

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie

Einführung in des systematische
Philosophie

Alle Rechte vorbehalten

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie I Spirituelle Anthropologie

Zur spirituellen Anthropologie

Alle Rechte vorbehalten

Der Anthropos

Das Drei-Stadien-Gesetz

Mit lebendigem Inhalt erfüllt sich der Begriff des Positivismus erst dann, wenn man die gesetzmäßige Folge der drei Stadien ins Auge fasst, in denen sich nach Comte die Entwicklung des menschlichen Denkens, und zwar im einzelnen Menschen in der ganzen Menschheit, notwendig vollzieht. Das Gesetz lautet: "Jeder Zweig unserer Erkenntnisse durchläuft der Reihe nach drei verschiedene Zustände (Stadien), nämlich den theologischen oder fiktiven Zustand, den metaphysischen oder abstrakten Zustand und den wissenschaftlichen oder positiven Zustand."

Im **theologischen** Zustand richtet der menschliche Geist seine Untersuchungen auf die "innere Natur" der Dinge, auf die "ersten Ursachen" und letzten Ziele, mit einem Wort, man glaubt an die Möglichkeit absoluter Erkenntnis und sucht nach ihr oder glaubt sie zu besitzen. Die tatsächlichen Vorgänge erklärt man sich nicht nach den Gesetzen der Ähnlichkeit und Aufeinanderfolge. Der Mensch glaubt vielmehr nach Analogie seines eigenen Handelns, dass hinter jedem Vorgang ein besonderer lebendiger Wille steht.

Innerhalb des theologischen kann man wieder drei Stadien unterscheiden. Auf der primitiven Stufe hält der Mensch die Einzelobjekte selbst für belebt und beseelt (*Animismus*). Auf der nächsten Stufe führt er ganze Klassen von Dingen und Begebenheiten jeweils auf eine einzige hinter ihnen stehende übernatürliche Kraft zurück. ER gibt jedem Bereich der Erscheinungen seinen eigenen Gott - Gott des Meeres, der Feuers, der Winde, der Ernte usw. (*Polytheismus*). Auf der höchsten Stufe des theologischen Stadiums setzt der Mensch die tätige Vorsehung eines einzigen höchsten Wesens an die Stelle des zahlreichen Einzelgottheiten und kommt so zum *Monotheismus*.

Der **metaphysische** Zustand ist nur eine Abwandlung des theologischen. An die Stelle übernatürlicher Kräfte - Gottheiten - werden hier abstrakte Kräfte, Begriffe, Entitäten (Wesenheiten) gesetzt. Die dem Monotheismus entsprechende höchste Stufe ist hier erreicht, wenn alle einzelnen Wesenheiten zusammen gedacht werden in einer einzigen allgemeinen Wesenheit, die dann "Natur" genannt und als die Quelle aller einzelnen Erscheinungen angesehen wird.

Im dritten, dem **positiven** Stadium, erkennt der Mensch endlich, dass es fruchtlos ist, zu absoluter, sei es theologische oder metaphysischer, Erkenntnis gelangen zu wollen. Er gibt es auf, Ursprung und Endzweck des Weltalls oder das hinter der Erscheinung liegende wahre "Wesen" aller Dinge zu ermitteln. Stattdessen sucht er, durch Beobachtung und den Gebrauch seiner Vernunft, die Gesetze der Ähnlichkeit und Aufeinanderfolge in den gegebenen Tatsachen zu erkennen. "Erklären" heißt im positiven Stadium nur noch: die einzelnen Tatsachen in Beziehung setzen zu einer allgemeinen Tatsachen. Das höchste - dem Monotheismus bzw. der Metaphysik der allumfassenden Natur vergleichbar - Comte als Ideal vorschwebende Ziel der positiven Stufe wird erreicht sein, wenn alle einzelnen Erscheinungen *einer* einzigen allgemeinen Tatsache, zum Beispiel der Gravitation, untergeordnet werden können. (Man denkt an die Versuche der Physik, insbesondere Einsteins, eine einheitliche "Feldtheorie" zu schaffen.)

Dieses Dreistadiengesetz gilt erstens für die geistige Entwicklung der Menschheit im Ganzen. Es gilt weiter auch für die individuelle Entwicklung des einzelnen Menschen. "Wer erinnert sich nicht, Theologe in seiner Kindheit, Metaphysiker in seiner Jugend und Physiker in seinem Mannesalter gewesen zu sein?" Es gilt drittens auch innerhalb jeder einzelnen Wissenschaft für sich genommen. Alle Wissenschaften waren ursprünglich von theologischen Begriffen beherrscht,

dann von metaphysischer Spekulation und kommen endlich in das Reifestadium des positiven Wissens. '

Anm.: Das Dreistadiengesetz hat natürlich einen bedeutenden Vorläufer, und zwar Joachim von Fiore. Auch ich habe eine solche **metaphysische Theorie der Geschichte** entwickelt, das Vierstadiengesetz. Es sieht natürlich anders aus, und hat auch einen ganz anderen Hintergrund. Aber das metaphysische Prinzip ist praktisch das Gleiche, wie bei Joachim von Fiore und bei Comte.

Joachim von Fiore

Ich stelle die "**Dreistadienlehre**" von Joachim von Fiore aus dem 12. Jahrhundert mal eben dar: „Die Geschichte wird in drei Zeitalter gegliedert, welche er mit der Trinität in Verbindung bringt: Die Zeit des Vaters (Altes Testament), des Sohnes (beginnt mit dem Neuen Testament und endet nach seiner Vorhersage 1260) und die des Heiligen Geistes. Dieses dritte, glückliche Zeitalter werde von der *intelligentia spiritualis* erleuchtet sein und alle Freuden des Himmlischen Jerusalem (Offenbarung 21) bieten.“ (Wiki).

Zeit des Vater	Jahr 0	Zeit des Sohne	Jahr 1260	Zeit des heiligen Geistes
-----X-----X-----				

Ich finde, man kann schon verstehen, dass diese Lehre von Joachim von Fiore im Mittelalter großen Einfluss hatte.

Ein Drei-Stadien-Gesetz findet sich übrigens bereits bei den Manichäern. Ich hielt es nur für etwas zu pessimistisch, und so habe ich es als Neomanichäer einfach positiv umgedeutet. Am Ende siegt das Gute.

„Das Vater Unser“ von August Cieszkowski

Das philosophische Hauptwerk „Das Vater Unser“ von Cieszkowski besteht aus drei Bänden und ist als religiöses Bekenntnis sozusagen das Gegenstück zum „Kapital“ von Karl Marx. Der Slawe Cieszkowski ist Hegelianer, geht aber auch auf Lessing zurück. Er ist inbrünstig bekennender Christ und kann als ein wirklicher Vorläufer von Rudolf Steiner und seine soziale Dreigliederung angesehen werden.

Hier nun einige Begriffe aus seinem religiösen Bekenntnis. Cieszkowski vertritt wie nur wenige (z.B. Feuerbach) die Trichotomie des Menschen, also den dreigliedrigen Menschen, bestehend aus Körper, Geist und Seele. Er glaubt an ein ewiges Leben und an Reinkarnation (Wiedergeburt). Diesen Glauben hat er sogar zu beweisen versucht, was natürlich nicht geht. Er glaubt an einen Weltenorganismus von diesseitigen und jenseitigen Weltzusammenhängen und ist davon überzeugt, dass die ganze Menschheit bzw. seine Geschichte ein dreigliedriger Organismus ist. Diese Dreigliedrigkeit bezieht sich aber, anders als bei Rudolf Steiner, auf den Geschichtsverlauf selber. Cieszkowski unterscheidet die Antike bis zum Erscheinen des Christus (1. Weltentag), dann das Mittelalter (2. Weltentag) und veranschlagt für die Zukunft die Erfüllung des Christentums durch die slawischen Völker (3. Weltentag). Diese drei Zeitalter sind insgesamt das zentrale Thema des Werkes, wie auch schon in dem Bändchen „Prolegomena zur Histosophie“. Wir kennen diese Geschichtsauffassung bereits als Drei-Stadien-Gesetz aus dem Mittelalter, etwa bei Joachim von Fiore. Hegel hat mit dieser Theorie wenigstens kokettiert. Ich selber bin allerdings der Auffassung, dass es sich genau genommen um ein Vier-Stadien-Gesetz han-

delt, getrennt durch drei Ereignisse. Nicht die drei (vier) Stadien entsprechen dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, sondern die drei sie trennenden Ereignisse in der Geschichte. Sie entsprechen Geburt, Tod und Auferstehung des Christentums.

Nach Cieszkowski wird der dritte Weltentag die Zeit der Tat sein, die Zeit der Synthese aus Natur und Geist. „Zum Eckstein dieser dritten Welt wird also die Tat, das freie Werk des Geistes, das Gesetz des Willens und der Freiheit, wie der Eckstein der zweiten Welt der innere Gedanke, der Glaube, das Gesetz des Glaubens, wie der Eckstein der ersten Welt das äußere Sein, die angeborene Sinnlichkeit, das Gesetz der Natur war.“

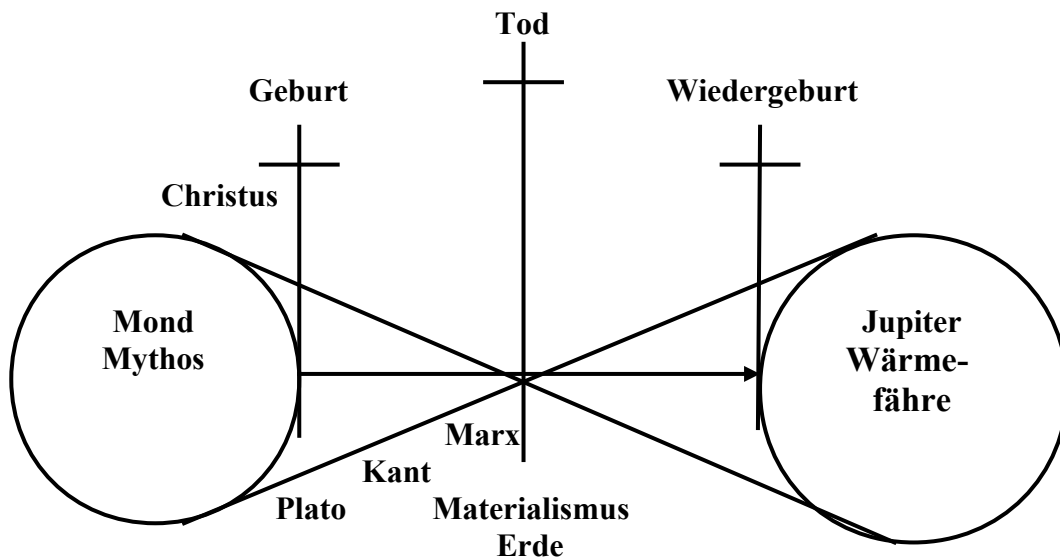
Es liegt hier durchaus ein dialektisches Verhältnis vor, das in seiner Histosophie genauer ausgearbeitet ist. Natur und Geist führen zur Synthese der Tat. Auch in diesem Sinne ist Cieszkowski eindeutig Hegelianer. Ihm geht es bei allem nicht um eine Revolution, denn Revolution ist immer Zerstörung. Es geht ihm um Aufbau und Wiederherstellung göttlicher Harmonie, um Evolution. Die drei tragenden Prinzipien sind auch bei Cieszkowski Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die allerdings noch nicht in einen funktionalen Zusammenhang gebracht werden. Wie stellt sich Cieszkowski das Reich Gottes vor? Hierzu macht er nur ganz wenige konkrete Aussagen. So sagt er, genau wie Steiner, dass die gesellschaftlichen Systeme entflochten werden müssen. Er stellt den Altruismus über den herrschenden Egoismus und erwartet ein assoziatives Zusammenspiel der gesellschaftlichen Institutionen und Unternehmen. Es geht ihm, wie gesagt, nicht um revolutionäre Zerstörung, sondern um Aufbau geeigneter Formen. Die Gesellschaft soll unter das Primat des Geisteslebens gestellt werden. Erziehung geht ihm über Bildung und Verbildung. Viele dieser Ideen sind später von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie aufgegriffen und konkret ausgestaltet worden.

Erstaunlich und geradezu mitreißend an Cieszkowskis lange vergessenem Hauptwerk „Das Vater Unser“, dass teilweise ein Fragment geblieben ist, ist seine tief empfundene religiöse Hingabe und Inbrunst. Trotz seiner religiösen Motivation hat er es nicht gewagt, sein Werk schon zu Lebzeiten zu veröffentlichen, nur um nicht in Konflikt mit der herrschenden Meinung und der Kirche zu geraten. Hätte Cieszkowski nur wenig später gelebt, er wäre sicherlich ein glühender Anhänger der Anthroposophie geworden, denn er stand mit seiner ganzen Seele unmittelbar vor den Toren der Theosophie.

Mein Vier-Stadien-Gesetz

Der theoretische Materialismus hatte seine Blüte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ab 1845 feierte er im Marxismus seinen Siegeszug, obwohl sich der Materialismus-Idealismus-Streit durch die ganze Philosophiegeschichte zieht. 1917 kam es dann zur russischen Revolution. Der Leninismus war geboren und führte den Marxismus in die Verzerrung. Die Sowjetunion hatte bis 1991 bestand. Der Staatssozialismus-Kommunismus und mit ihm der Marxismus waren gescheitert. Heute bekennt sich kaum noch jemand zum theoretischen Materialismus. Jeder Mensch enthält sowohl materialistische als auch idealistische Anteile, dessen ist sich im Grunde jeder bewusst. Viele sehen sich höchstens noch als Rationalisten oder kritische Rationalisten (ein Widerspruch in sich). Auch diese Episode wird vorübergehen. Der von Marx und Engels vertretene dialektische Materialismus besagt, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt. Unter „Sein“ verstand Marx noch das gesellschaftliche Sein. Jeder ist sozusagen ein Produkt seiner Umwelt. Dies führt dann zum historischen Materialismus, der zwangsläufig zum Kommunismus führen sollte. Allerdings ist diese Philosophie in ihrer Einseitigkeit gescheitert und historisch widerlegt. Der Materialismus ist nur eine Durchgangsstation, sozusagen das Nadelöhr, durch das die ganze Mensch-

heitsentwicklung gehen muss. Die Entwicklung nahm in mystischen Zeitaltern ihren Ausgang. Diese endete mit dem Christusergebnis und dem Mysterium von Golgatha. Dieses Ereignis stellt sozusagen die Zeitenwende dar. Mit dem Ende des Mittelalters im 14. Jh. verläuft die Entwicklung hin zu immer größerer Individuation. Es kommt zu einer Emanzipation des Ich und dem Eintritt in das Zeitalter der Bewusstseinsseele, der Neuzeit. Das „cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) des Descartes ist hierfür der hervorragendste Ausdruck gewesen. Dann mündet aber die Entwicklung im der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nun muss sich der Mensch aus diesem Tal befreien, denn sonst führt die Entwicklung in die geistige Erstarrung. Wir müssen bewusst durch das Nadelöhr des Materialismus schreiten. Alle alten Bewusstseinsinhalte müssen in gewandelter Form wieder aufgegriffen werden. Die folgende Darstellung dieser Entwicklung vom Mythos über den Materialismus bis hin zum „Sonnenstaat“ verdanke ich einer Idee von Joseph Beuys.



Geburt, Tod und Wiedergeburt des Christentums: Das Mysterium unserer Zeit (Das Vier-Stadien-Gesetz)

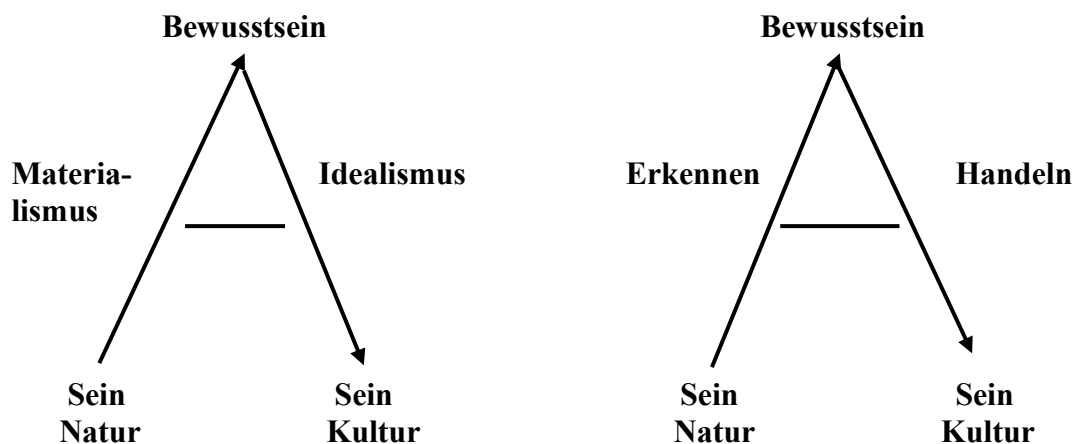
Der Materialismus und der Idealismus

Ist der Mensch eher Materialist oder Idealist? Diese zwei Lager scheinen sich unversöhnlich gegenüberzuliegen. Meines Erachtens ist der Mensch aber beides. Er musste in der Menschheitsentwicklung erst durch den geistigen Totpunkt des Materialismus schreiten, um dann nach der vollendeten Inkarnation des Ich zum Idealismus zurückzufinden. Auch Marx war Idealist. Er wollte schließlich die Welt verändern.

Wie kann aber nun das Verhältnis von Materialismus zum Idealismus bestimmt werden? Hier gibt und Marx selber den entscheidenden Hinweis. Er sagt: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein.“ Das ist die materialistische Position, die m. E. auch existentialistisch gedeutet werden kann. Die Idealisten hingegen sagen, dass das Bewusstsein das Sein bestimmt. Wer hat nun recht? Antwort: Beide! Es werden nur zwei Seiten einer und derselben Medaille betrachtet. Zuerst bestimmt das Sein das Bewusstsein. Dadurch entsteht individuelle geistige Freiheit. Dann bestimmt aber das Bewusstsein wiederum das Sein. Sein und Bewusstsein sind also dialektisch aufeinander Bezogen. Diese Synthese stellt den pluralistischen Standpunkt dar.

Es besteht also ein dialektisches Verhältnis zwischen Materialismus und Idealismus, zwischen Sein und Bewusstsein. Diese zwei Positionen müssen auf höherer Ebene dialektisch zusammengedacht werden. Dieser Gedanke ist nicht ganz neu, er stammt eigentlich von Ferdinand Lassalle. Dasselbe dialektische Verhältnis besteht nun zwischen Erkennen (Denken) und Handeln. Auf der Seite des Erkennens bestimmt das Sein das Bewusstsein. Auf der Handlungsseite bestimmt aber das Bewusstsein das Sein. Dazwischen liegt die individuelle Geistige Freiheit des Menschen. Sie verbindet die beiden Seiten zu einer Einheit.

Erst dieses hier beschriebene dialektische Spiel macht den ganzen Menschen aus, den **Anthropos**, wie ich ihn nenne. Ich stelle ihn symbolisch durch den Buchstaben „A“ dar:



Die Dialektik von Bewusstsein und Sein, von Idealismus und Materialismus und von Erkennen (Denken) und Handeln, dargestellt als „A“ wie Anthropos

Theoretische und praktische Philosophie

Die Philosophie unterscheidet grundsätzlich zwischen theoretischer Philosophie und praktischer Philosophie.

Die theoretische Philosophie macht deskriptive (beschreibende) Aussagen, und die praktische Philosophie macht normative (wertende) Aussagen.

Ich selber halte nichts von einer Einteilung in "Meinen" und "Wünschen".

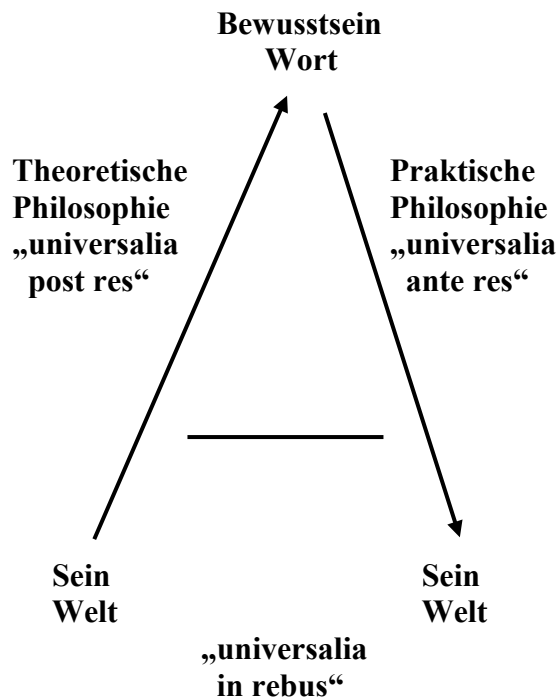
Die deskriptiven Aussagen sind immer "wahr" oder "falsch", und die normativen Aussagen sind immer "richtig" oder "falsch".

Deskriptive Aussagen entsprechen dem Wort-auf-Welt-Zusammenhang, und deskriptive Aussagen entsprechen dem Welt-auf-Wort-Zusammenhang.

Der Wort-auf-Welt-Zusammenhang entspricht den "universalia post res" der Nominalisten, und der Welt-auf-Wort-Zusammenhang entspricht dem "universalia ante res" der Universalienrealisten.

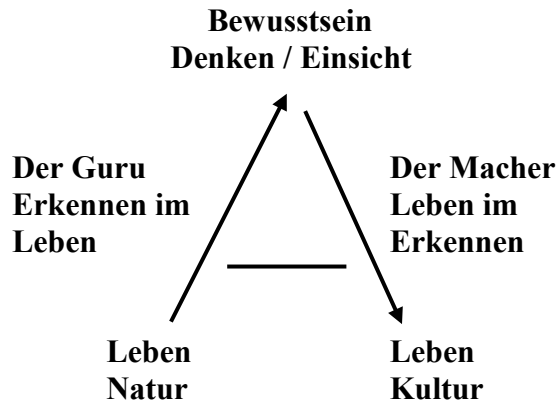
Am Ende sind die Universalien aber "in" den Dingen (universalia in rebus). So die Lösung des Abälard.

Aus dem Gesamtzusammenhang ergibt sich meine eigene Lösung:



Der Anthropos

Das Sein bestimmt das Bewusstsein und das Bewusstsein bestimmt wiederum das sein. Damit haben wir es mit zwei Erkenntniswegen zu tun, einem aufsteigenden und einem Absteigenden. Aufsteigend ist der Denker, der **Guru**, der introvertierte Mensch. Absteigend ist der Handelnde, der **Macher**, der extrovertierte Mensch. Folgendes Diagramm zeigt beide Erkenntniswege des Anthropos.



Den Ausgleich zwischen beiden Qualitäten stellt der Anthropos her. Er hat seinen Aufsteigenden Erkenntnisweg mit seinem absteigenden Erkenntnisweg zum Ausgleich und in ein harmonisches Gleichgewicht gebracht. Er ist zugleich extrovertiert und introvertiert, zurückschauend und vorausschauend. Er agiert und reagiert, rezipiert und reflektiert in sinnvoller Weise. Stellen wir den Ausgleich der unterschiedlichen Seelenkräfte her, so vereinigen sich die beiden Gralsströmungen in einer wirklichen Synthese.

Die hier gegebene Darstellung unterscheidet sich entscheidend von der Darstellung Gerhard von Beckerath's in „die Michaelprophetie Rudolf Steiners zur Jahrtausendwende“, dringt er doch nicht bis zum Kern des Problems vor. Mein Ansatz ist ein ganz anderer. Er wurde an dieser Stelle ebenso psychologisch wie philosophisch gegeben, gründet er sich doch auf der Typenlehre C.G. Jung's. Wir wollen nun die beiden Gralsströmungen einmal gegenüber stellen

Der Guru	Der Macher
Introversion	Extraversion
Aristoteles	Plato
Materialismus	Idealismus
Nominalismus	Realismus
Schiller	Goethe
Epimetheus	Prometheus
Apollo (Traum)	Dionysos (Rausch)
Abel	Kain

An dieser Aufstellung kann man auch sehen, dass etwas die Darstellung von Plato und Aristoteles in der „Schule von Athen“ von Raffael seitenverkehrt angelegt wurde. Eine höchst interessante Entdeckung. Entweder, der Gesamtzusammenhang wurde im Mittelalter noch anders gesehen, oder Raffael beabsichtigte den Aufbau eines besonderen Spannungsbogens in der Gesamtkomposition des Gemäldes, was ohne Weiteres nachvollziehbar wäre.

Die menschliche Freiheit

Was ist überhaupt Freiheit? Rudolf Steiner sagte einmal in einem seiner Vorträge, wer wissen wolle, was Freiheit sei, der müsse schon das Denken bemühen. Doch wo sollen wir anfangen?

Befragen wir die Philosophie. So finden wir bei Camus die Überzeugung, es gäbe nur entweder geistige Freiheit oder Handlungsfreiheit. Hier stehen sich also zwei uns bereits bekannte Pole des Menschen gegenüber: das Denken und das Handeln.

Es gibt eine geistige Freiheit, die besagt:

Denken = Freiheit

Oder, um mit Descartes zu sprechen:

„cogito ergo liber sum“

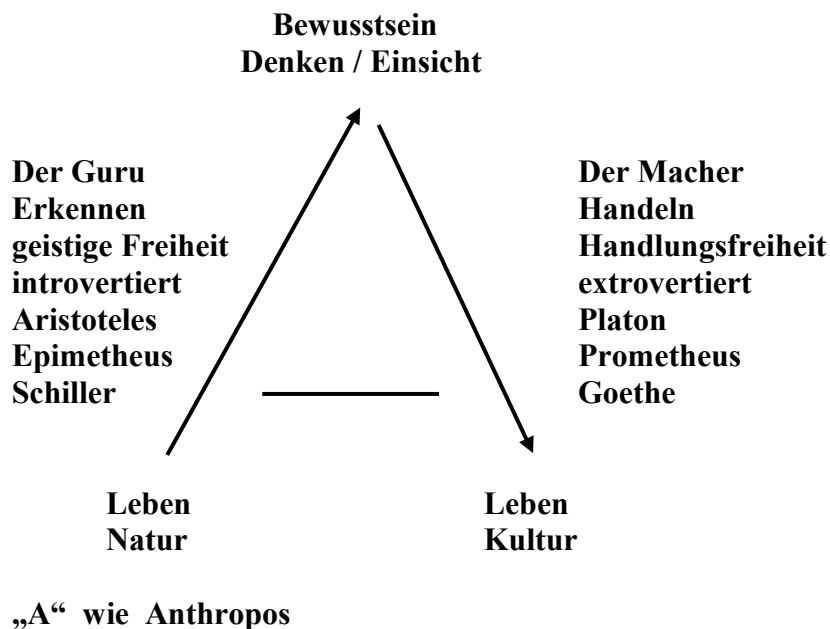
(Ich denke, also bin ich frei)

Wir erinnern uns dabei auch an das Bürgerlied: Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten?

Und es gibt die Handlungsfreiheit, die eine mehr extrovertierte Ausrichtung hat und von den äußeren Verhältnissen bestimmt wird. Dieser Handlungsfreiheit sind etwa die Wahlfreiheit, die Pressefreiheit oder die Meinungsfreiheit zugeordnet.

Kommen wir noch einmal auf den „Anthropos“ mit seinen zwei Erkenntniswegen zurück, dem aufsteigenden und dem absteigenden Erkenntnisweg, die der „Anthropos“ in sinnvoller Weise zu einem harmonischen Ausgleich führt:

1. Den Menschen, der mehr dem Aufsteigenden Erkenntnisweg zuneigt, nannten wir den Guru. Ihm ist das Denken zugeordnet.
2. Den Menschen, der mehr dem absteigenden Erkenntnisweg zuneigt, nannten wir den Macher. Ihm ist eher das Handeln, die Tat zugeordnet.
3. Der Guru ist mehr frei im Geiste, der Macher eher frei im Handeln. Wieder kommt es darauf an, beide Qualitäten in sich zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen.



Die beiden Gralsströmungen

Es gibt in der Geschichte zwei Gralsströmungen, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte ziehen. Die eine Strömung geht von Abel (Seth) aus, die andere Strömung geht von Kain aus.

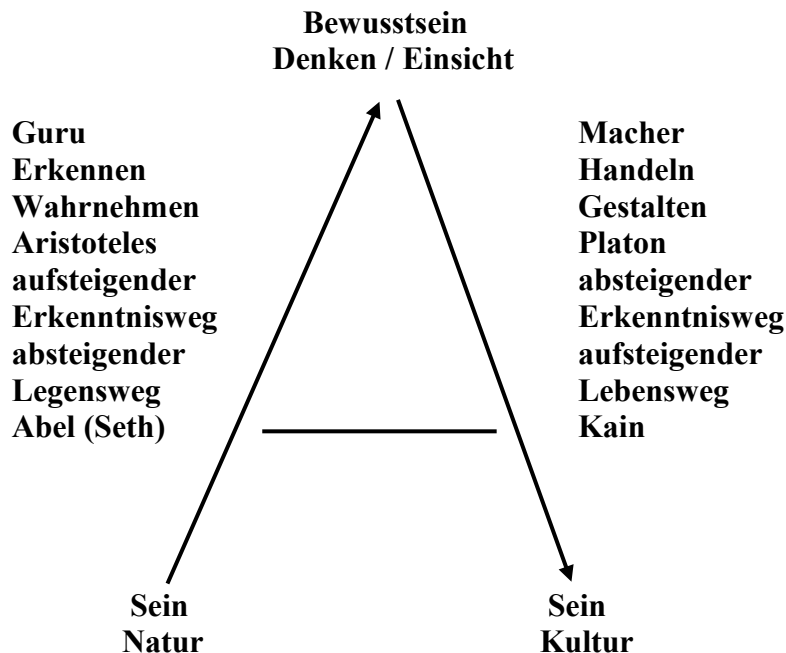
Die Abelströmung kann der aufsteigende Erkenntnisweg genannt werden (Guru).

Die Kainsströmung kann der absteigende Erkenntnisweg genannt werden (Macher).

Es gibt aber nicht nur den Baum der Erkenntnis (von Gut und Böse), sondern im Paradies stand auch der Baum des Lebens. Dieser steht nun genau verkehrt herum, also auf dem Kopf.

Der aufsteigende Erkenntnisweg entspricht daher dem absteigenden Lebensweg und der absteigende Erkenntnisweg entspricht genau dem aufsteigenden Lebensweg.

Der Mensch muss nun lernen, beide Seiten, also beide Strömungen in sich zu vereinigen und zu einem harmonischen Ausgleich zu führen. Auf diese Weise wird eine wirkliche Synthese der beiden Strömungen erreicht.



Die beiden Gralsströmungen (Gralslinien)

Der Mensch

Der Mensch als Körper, Geist und Seele

Die Trichotomie

Wenden wir uns nun der Frage zu: “Was ist eigentlich der Mensch seinem Wesen nach?” Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Philosophiegeschichte. Sie ist zu allen Zeiten ganz unterschiedlich thematisiert und beantwortet worden. In der Antike hatten die Menschen noch ein ganz unmittelbares Verständnis vom Menschen. Ihnen galt der Mensch als eine Dreiheit von Körper, Geist und Seele. Hierin können wir wieder ein wichtiges pluralistisches Prinzip erkennen. Man nannte diese Vorstellung im Mittelalter die Trichotomie (von trio, die Drei). Als ein Vertreter der Vorstellung vom Menschen als Körper, Geist und Seele kann Plotin (um 205-270) gelten. Er sagt, dass sich die Welt aus einem Schöpfergott ausgefaltet hat in eine geistige, dann in eine seelische und schließlich in eine physische Welt.

Die Vorstellung der Trichotomie fand ganz allgemein im frühen Christentum eine rege Verbreitung. Kirchenlehrer wie der Märtyrer Origenes (um 185 bis um 254) und Appolinaris, Bischof von Laodicea (gest. 390), vertraten die Trichotomie, bis es zu einer großen Zäsur kam, dem 8. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869).

Das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel (869)

Im 9.Jh. war die Kirche zerstritten. Westliche und östliche Kirche standen sich gegenüber. Der Streit hatte sich am Heiligen Geist entzündet. Dieser sollte, so Photios, vom Vater ausgehen. Es hatten aber Vorstellungen im Westen Verbreitung gefunden, nach denen der Heilige Geist auch von Christus ausging. Über diesen Streit wurde das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel einberufen. Photios vertrat auch die Auffassung der Trichotomie. Es wurde nun auf dem Konzil statt der Trichotomie die Dichotomie festgelegt, also die Vorstellung des Menschenwesens als Körper und Seele. Die Trichotomie stützte sich auf die paulinische Lehre vom psychischen und pneumatischen Menschen, die bei den alten Christen zur Unterscheidung von Geist und Seele geführt hatte. Was aber war an dieser Auffassung falsch? Leider sind die Überlieferungen unvollständig. Photios soll gelehrt haben, dass der Mensch aus Leib, einer niederen und einer höheren Seele bestehe.

Photios soll dabei die Sündlosigkeit der höheren Seele (Geist) vertreten haben. Seine Lehre erscheint als eine deutliche Nachwirkung der älteren griechischen Anschauung, für die sich dann auch ganz selbstverständlich die Ablösung der höheren Seele vom Leib und der Aufstieg zu spiritueller Erfahrung ergab.

Für die Kirche jedenfalls stand fest, der Mensch habe nur eine Seele und sie verwarf die Trichotomie als Frevel. Dies stellte eine äußerst weitreichende Zäsur im Mittelalter dar. Sie sollte für die nächsten Jahrhunderte bestimmend werden. Alle kommenden Philosophen wie Thomas von Aquin (ca.1224-1274) lehrten nun die Dichotomie von Körper und Seele. Dies sollte sich erst im Barock wieder ändern. Die Konzilsbeschlüsse hatten weitreichende Folgen, unter anderem das Schisma, die Kirchenspaltung in Griechisch orthodoxe und römisch-katholische Kirche.

Das Leib –Seele –Problem und dessen Lösung

Das Leib-Seele-Problem wird oft auch als psycho-physisches Problem bezeichnet. Es ist erstmals von Descartes aufgeworfen worden. Descartes nahm zwei Seinsebenen an, den Körper (Ausdehnung) und den Geist (das Denken). Die Frage, die sich nun stellt, zielt darauf ab, wie Physisches auf Geistiges wirkt und umgekehrt. Wie ist es möglich, dass physische Lichtstrahlen in mir eine geistige Wahrnehmung erzeugen? Wie ist es möglich, dass ich vermittels meines Willens durch bloße Gedankenkraft meinen Arm bewegen und einen Gegenstand greifen kann? Es hat zahlreiche Lösungsversuche gegeben. Zu unterscheiden sind:

1. die monistischen Lösungen

2. die dualistische Lösung

3. die pluralistische Lösung

Zu 1: Die **monistischen** Lösungsversuche gehen davon aus, dass es entweder nur Materie (Physis) gibt, oder nur den Geist. Die erste Richtung bezeichnet man als Materialismus. Für sie ist das Geistige nur ein Produkt physischer Abläufe (Moleschott)

Die zweite Richtung wird etwas oberflächlich als Spiritualismus bezeichnet. Danach ist der Leib nur meine Vorstellung (Berkeley) Beide Lösungen gelten als unbefriedigend und sind geschichtlich überholt.

Zu 2: Die **dualistische** Lösung hat sich ganz vielschichtig entwickelt. **Descartes** ging davon aus, dass zwischen Körper und Geist die Zirbeldrüse vermittelt. Auch diese Lösung scheint unbefriedigend.

Den **Okkasionalisten** kam das Leib-Seele-Problem wie ein Wunder vor. Sie gingen sogar noch weiter. Es erscheine nicht nur wie ein Wunder, es ist auch eines. An die Stelle der Vermittlung setzten sie daher Gott. Gott ist es, der immer und überall zwischen Körper und Geist vermittelt. Auch diese Anschauung kann nicht befriedigen.

Leibnitz hingegen löste das Problem durch die sogenannte prästabilierte Harmonie. Er war der Meinung, dass beide Seinssphären, der Körper und der Geist, wie Uhrwerke genau gleich gingen. Die Schöpfung sei eben perfekt. Auch diese Lösung kann nicht wirklich befriedigen.

Später hat man dann versucht, eine Wechselwirkungstheorie aufzustellen, wobei Geist und Körper wechselwirken sollen. Ich möchte nur die „Doppelursachen-Doppelwirkungs-Hypothese“ von **C. Stumpf** und **E. Becher** erwähnen. Hiernach hat jeder physische, nervöse Prozess eine doppelte, nämlich eine physische und eine psychische Ursache und Wirkung, ebenso jeder psychische. Philosophisch gesehen ist auch diese Lösung unbefriedigend, da sie nicht erklären kann, wie Geistiges auf Physisches wirkt und umgekehrt, wo sie doch gänzlich unterschiedlicher Natur sind. Die Wärme wirkt auch nicht auf das Licht, das wir sehen und umgekehrt.

Zu 3: Die **pluralistische** Lösung:

Der erste Problemkreis:

Hier stellt sich zunächst die Frage: Was ist der Mensch? **Der Mensch ist eine Dreieinheit aus Körper, Geist und Seele.** In dem Ausdruck psycho-physisches Problem wird schon darauf hingewiesen. Psyche ist ja der Versuch, Geist und Seele in Einklang zu bringen. Der Mensch ist also Körper, Geist und Seele. Die Seele ist nur seit Descartes aus der Philosophie verdrängt worden. Die Seele ist aber gerade das Bindeglied zwischen Körper und Geist. Ohne die Seele würde der Mensch tatsächlich zerrissen. Er hielte die Spannung nicht aus. Die Seele ist also das Vermittelnde, das mittlere Glied des dreigliedrigen Menschen. Zwischen allen drei Gliedern finden nun Wechselwirkungsprozesse statt. Geistiges wirkt auf Seelisches, Seelisches wirkt auf Physisches und umgekehrt. Wie ist das aber überhaupt möglich?

Der zweite Problemkreis:

Körper, Geist und Seele können nicht grundsätzlich verschiedener Natur sein. Es gibt eine gewisse Verwandtschaft zwischen den drei Seinsebenen.

Was ist Materie? „Materie ist Geist in anderer Form. Sie verhält sich zum Geist wie Eis zum Wasser. Der Körper ist eben nur Geist in anderer Form.“ (R. Steiner)

Daher könne Körper, Geist und Seele aufeinander wirken. Der Grund hierfür liegt also in der Wesensverwandtschaft. Dabei versteht sich dies nicht als monistische Lösung, die nur den Geist stehen lässt. Der Körper ist ja nicht nur meine Vorstellung. Es hat also überhaupt keinen Sinn, die physische Welt (den Körper) zu leugnen. Der Mensch bleibt weiterhin eine Dreiheit, dessen Glieder verwandt sind und sich entsprechen. Sonst könnten sie niemals aufeinander wirken.

Der dritte Problemkreis.

Natürlich ist der Mensch auch viel umfassender zu betrachten. Dann hat er sogar noch mehr Wesensglieder. Das wissen wir schon seit Aristoteles (Über die Seele). Alle diese Wesensglieder stehen nun untereinander in Beziehung, sie sind aufeinander bezogen und bilden ein harmonisches Ganzes. Hier steckt die geisteswissenschaftliche Forschung aber noch in den Kinderschuhen.

Die Leibesorganisation des Menschen

Zunächst ist der Mensch eine Dreiheit (Trichotomie) aus Körper, Geist und Seele. Das haben wir bereits festgestellt. Für die Leiblichkeit des Menschen entwickelte Rudolf Steiner nun eine ebenfalls dreigliedrige Leibesorganisation. Er stellte fest, dass der Leib des Menschen zunächst in drei unabhängige und eigenständige Funktionssysteme untergliedert werden kann. Diese sind:

Das Sinnes-Nerven-System,
Das Rhythmische System,
Das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System

Diese dreigliedrige Leibesorganisation bildet nun die Grundlage für die drei primären Seelentätigkeiten des Menschen, das Denken, das Fühlen und das Wollen.

Das Sinnes-Nerven-System bildet die Grundlage für das Denken,

Das Rhythmische System bildet die Grundlage für das Fühlen,

Das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System bildet die Grundlage für das Wollen.

Wenn der Mensch den Einweihungsweg (Erkenntnisweg) betritt, so kann er die primären Seelentätigkeiten so entwickeln (Seelenschulung), dass sie zu geistigen Wahrnehmungsformen werden. Diese sind die Imagination, die Inspiration und die Intuition.

Imagination ist zunächst ein vergeistigtes Denken.

Inspiration ist ein vergeistigtes Fühlen.

Intuition ist ein vergeistigtes Wollen.

Das ganze findet aber, in dieser Form, wohlgemerkt, statt, auf der Grundlage der dreigliedrigen Leibesorganisation. Diesen Zusammenhang wollen wir uns nun im Überblick ansehen.

Leibesorganisation	Seelenkräfte	geistige Wahrnehmung
Sinnes-Nerven-System	Denken	Imagination
Rhythmisches System	Fühlen	Inspiration
Stoffwechsel-Gliedmaßen-System	Wollen	Intuition

Die drei Zentren: Bauch, Herz, Kopf

Wir haben festgestellt, dass der Mensch zunächst drei Achsen oder Zentren aufweist. Dementsprechend unterscheiden wir drei Lebestypen, den Bauchmensch, den Gefühlsmensch und den Kopfmensch.

Beim Bauchmensch liegt das Gravitationszentrum im Unterleib, wo das „Rohmaterial“ unserer Existenz angesiedelt ist: Der Machtinstinkt, unsere Sexualität, die Triebe. In diesem Sinne spricht man auch von dem sexuellen Typ. Der Herzmensch wird auch sozialer Typ genannt und der Kopfmensch ist mehr der selbsterhaltende Typ.

„Die deutsch-amerikanische Psychoanalytikerin Karen Horney ging ursprünglich davon aus, dass es drei Menschentypen beziehungsweise drei „neurotische Lösungen“ von Lebenskonflikten gibt: Eine Gruppe wendet sich von anderen Menschen ab, die zweite Gruppe entwickelt eine feindselige Einstellung gegen die Menschen, die dritte Gruppe wendet sich anderen Menschen zu. Gurdjieff unterschied drei Körperbereiche: Kopf, Herz und Bauch und ordnete ihnen unterschiedliche Arten von „Intelligenz“ zu: Dem Kopf das mentale Zentrum, dem Herz das emotionale Zentrum, dem Bauch das sexuelle, instinktive und Bewegungs-Zentrum. Bei jedem Menschen dominiert einer der drei Körperbereiche. (R. Rohr, A. Ebert: Das Enneagramm)

Die Seele

„(Griech. psyche, lat. anima) In der Alltagssprache der Inbegriff der Bewusstseinsregungen (samt ihrer Grundlagen) eines Lebewesens, besonders des Menschen, im Gegensatz zum Leib und zur Materie. Wissenschaftlich verstanden ist Seele der Inbegriff der mit dem Organismus eng verbundenen Erlebnisses, bes. der Gefühle und Triebe (Vitalseele) im Unterschied zum personalen Geist. Das Beobachtbare hinsichtlich der Seele wird von der Psychologie erörtert. Gegenstand der Metaphysik war bis in die Neuzeit die Frage, ob die Seele eine Substanz ist oder nicht. Zur Entstehung der uralten Vorstellung der Seele als Hauch von außen her beigetragen der Atemhauch des Lebenden, der bei den Toten fehlt (weil er die Seele „ausgehaucht“ habe.). Entsprechende Beobachtungen über das Blut und das Schwinden der Seele bei hohem Blutverlust (infolge tödlicher Verletzungen usw.) haben dazu geführt, im Blut den Träger der Seele zu sehn. Von Innen hat das Erlebnis des Traumes besonders zur Vorstellung einer weitgehend unabhängig vom Leibe bestehenden Seele geführt.

„Psychisches Leben ist nicht ein für allemal vor undenklichen Zeiten entstanden, sondern es entsteht fortwährend. wo und wann immer die Entwicklung einer Zellgruppe bestimmte Formen erreicht, da muss psychisches, und zwar ebenfalls von bestimmter Art entstehen.“ (Stumpf)

Solange die Seele als metaphysische Substanz aufgefasst wurde, erhielt sie zunächst meist die Eigenschaften eines ganz feinen Stoffes zugeschrieben, so bei den meisten Vorsokratikern in der griechischen Philosophie. Immateriell und präexistent ist sie nach Platon.

Aristoteles nennt sie die erste Entelechie des eines lebenden Körpers; nur die Vernunftseele des Menschen, der Geist ist vom Leben trennbar und unsterblich. „(Schischkoff)

Dagegen wendet sich Kant. Seele ist für ihn der Gegenstand des inneren Sinnes in seiner Verbindung mit dem Körper, aber keine Substanz. Die Substanztheorie der Seele hat der Aktualitätstheorie weichen müssen. Die Frage ist also nicht, gibt es eine Seele oder nicht sondern ist sie Substanz oder nicht. Möglicherweise ist sie doch Substanz, sozusagen ein Liebeskörper. Durch Meditation lässt sich die Seele sehr gut erspüren, wird fühlbar. Auch derjenige, der der Erleuchtung sehr nahe steht sieht die Hüllen der Seele. den Äther- und den Astralleib als helle Aura des Menschen.

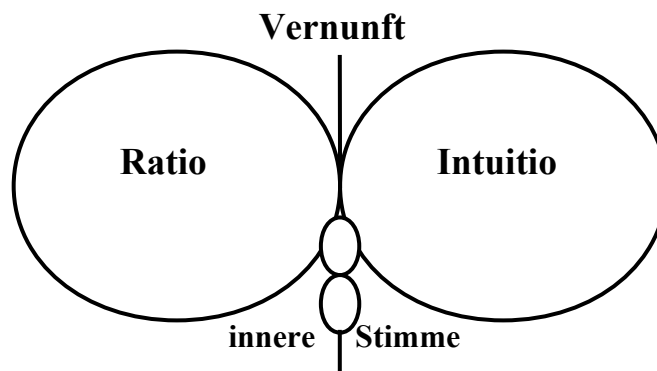
Gewisse Teile der Seele sind sterblich. Sie entweichen mit dem Ich zusammen beim Tod und werden abgestreift und vergeht. Nur das bewusste Selbst des Menschen ist unsterblich. Die Seele verbindet physische und geistige Welt im Menschen

Das Bewusstsein und der Geist

Eine Frage, die die Philosophie schon lange beschäftigt hat, ist die nach dem Bewusstsein des Menschen. Dabei hat es nie eine befriedigende Antwort auf die Frage gegeben: was ist das Bewusstsein?. Der erste, der sich intensiv damit auseinandergesetzt hat war Lenin. Er schrieb sogar eine Abhandlung über das Bewusstsein, die hier aber unerörtert bleibt. Lenin sieht das Bewusstsein als „Spiegel“. Er interpretiert es als Spiegel der äußeren Verhältnisse, also ganz im vulgär-materialistischen Sinne. Interessant ist nun, dass Steiner dieselbe Rezeption hat. Er meint dies aber nicht im materialistischen Sinne, sondern in der Weise, dass das Bewusstsein eine selbstreflexive Eigenschaft hat. Dies ist auch sicher nicht von der Hand zu weisen.

Die Spiegeltheorie zieht sich seitdem durch die ganze Philosophie. Sie ist aber vom philosophischen Standpunkt aus unbefriedigend und nicht aufrechtzuerhalten. Wenn das Bewusstsein ein Spiegel ist, wer ist dann das Subjekt, der den Spiegel beobachtet? Etwa ein anderes Bewusstsein? Dies führt aber zu einem unendlichen Regress. (Zirkelschluss)

Wir müssen uns also nach einer anderen Definition umsehen. Meine Vorstellung geht dahin, das Bewusstsein als Feld aufzufassen. Es gibt physikalische Felder (Gravitationsfeld, Warmefeld) und es gibt das Bewusstseinsfeld. Es muss nur die Bedingung erfüllt sein, dass das Bewusstsein selbstreflexiv ist. Kann es dafür eine Darstellungsform geben? Es kann als liegende 8 dargestellt werden. Dies ist die einzige Möglichkeit, den unendlichen Selbstbezug auszudrücken.



Auf diese Weise ist eine zweihemisphärische Darstellung entstanden. Diese entspricht den zwei Hemisphären (Gehirnhälften) des Menschen. Die linke Seite ist die rationale, die rechte Seite ist die intuitive Seite. Nach oben (obere Hemisphäre) setzt sich die Vernunft fort, nach unten der Verstand. In der Mitte die kleine Schleife stellt die innere Stimme, das Gewissen dar. Was ist nun der Unterschied zwischen Vernunft und Verstand? Verstand ist das Vermögen der Begriffe und Urteile (Sätze), Vernunft ist dagegen das Vermögen der Schlüsse und der Ideen. Was aber ist genau der Geist? Der Geist ist nichts anderes, als die Inhalte des Bewusstseins, wie Begriffe, Gedanken, Ideen. Geist und Bewusstsein verhalten sich wie Inhalt zur Form.

Das menschliche Ich

Was ist überhaupt das Ich? Was das Ich ist, lässt sich zunächst nur schwer sagen. Ich kann mich schließlich nicht außerhalb des Ich stellen und es von außen betrachten. Ich muss mir schon die Mühe machen und mich im Denken selber beobachten. Daraus leiten viele Philosophen die Schlussfolgerung ab, dass das Ich durch eine gewisse Eigenschaftsarmut ausgezeichnet sei. Dem ist aber durchaus nicht so, wie wir bald sehen werden.

Zunächst lässt sich leicht zeigen, dass bestimmte Grunddimensionen des menschlichen Seins gerade für das Ich gelten. Dies sind die Sprachlichkeit und die Geschichtlichkeit. Das Ich bewegt sich offensichtlich innerhalb dieser Grunddimensionen.

Fichte war der eigentliche Philosoph des Ich. Sehen wir, was Fichte über das Ich sagt. Er meint: „Das Ich ist Wille“. Ich bin ebenfalls davon überzeugt. Aber wenn das Ich Wille ist, so muss es notwendiger Weise auch Freiheit sein. Rudolf Steiner sagt in diesem Zusammenhang: „Wille, Freiheit und Empfindungen strömen aus dem Ich.“ Wir sehen hier wieder ein pluralistisches Prinzip wirksam. Darüber hinaus ist das Ich „Aufmerksamkeitssubstanz“, so sagte ein Philosoph. Für Fichte ist das Ich ebenfalls Substanz. Dies ist eine zentrale Vorstellung bei Fichte. Wenn das Ich aber Substanz ist, so ist es notwendig auch Erscheinung und Wesen. Das Ich ist also eine Dreiheit aus Erscheinung, Substanz und Wesen.

Der Mensch ist im Ich eine Einheit. Das Ich hält Seele und Geist zusammen. Das Ich oder Selbst steht auf der Grenze von Körper, Geist und Seele. Es ist Träger des Bewusstseins und des Selbstbewusstseins, also des „Bewusstseins vom Bewusstsein“. Das moralische Gewissen, die innere Stimme, bezeichnet Freud als „Über-Ich“.

Das Ich oder Selbst ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen.

Das Ich ist bis in die Seele und den Körper hinein inkarniert und findet in der Seele seine Mitte.

Das Schicksal

Das Schicksal ist insgesamt alles Seiende, dass das Dasein eines Menschen, eines Volkes usw. beeinflusst und bestimmt, aber nicht vom Menschen selbst geändert werden kann. So spricht man auch von der „Geworfenheit des Menschen“ (Heidegger) in eine bestimmte Zeit, an einen bestimmten Ort usw. Auch die Sprache, die man erlernt, ist schicksalsbedingt. Man wird in eine bestimmte Sprache hineingeboren.

„Von den Griechen wurde das Schicksal hypostasiert und personifiziert als Moira, Tyche, Ate, Adrastea, Heimarnene, Ananke, Atopos usw. Diese höhere Macht kann als Natur und ihre Gesetzmäßigkeit oder als Gottheit gedacht werden. Schopenhauer spricht von der „anscheinenden Absichtlichkeit im Schicksal des einzelnen“. Nietzsche lehrt „Liebe zum Schicksal“.

Modernem nüchternen Denken verblasst die Macht des Schicksals begrifflich, ohne aber deshalb erlebnismäßig zu verschwinden: „Schicksalhaft erscheint dem Menschen der Strom des realen Geschehens, sofern er sein eigenes, ungesuchtes, ungewolltes im allgemeinen auch unverschuldetes Ausgeliefertsein an ihn empfindet. Und das empfundene Ausgeliefertsein ist das unentwegte von Schritt zu Schritt uns im Leben begleitende nackte Zeugnis der Realität des Geschehens in uns selbst“ (N. Hartmann), (Schischkoff)

Die Summe aller (weiteren) Taten (Karma) gehen beim Menschen in sein Schicksal ein. Der Mensch kann also sein Schicksal beeinflussen.

Wäre das Leben vorherbestimmt, würde der Mensch niemals frei sein, oder die Freiheit wäre nur Täuschung. Der Mensch ist aber durchaus auch frei.

Das Karma

Nach der Lehre der Brahmanen, Buddhisten und Jainas „das Werk“, speziell die Summe der guten und bösen Taten eines Lebens, die auf Grund der ihr innewohnenden, automatischen, wirksamen, gesetzmäßigen Vergeltungskausalität die Voraussetzung für eine neue Existenz von bestimmter Wesensart und bestimmtem Schicksal schafft.

In den Upanischaden gilt Karma als Erscheinungsweise und Bewährung des Atman.

Rudolf Steiner versteht unter Karma das „geistige Ursachengesetz“, der gesetzmäßige Zusammenhang von Ursache und Wirkung, aber nicht im naturwissenschaftlichen Sinne, wobei die Wirkung auf das Ursächliche zurückgeht, zurückwirkt, dieses aber nicht in ihrem Wesen verändert. Wenn z.B. ein Bogen fünfzig Mal gespannt wird und der Pfeil abgeschossen wird, so wirkt Das Abschießen auf den Bogen zurück, der Bogen erschläft mit der Zeit. Allerdings kann hier noch nicht von Karma gesprochen werden, da sich der Bogen in seinem Wesen verändert hat, was nicht der Fall sein darf. Steiner unterscheidet:

Menschheitskarma

Volkskarma

Familienkarma

Individuelles Karma

Bei Tieren kann man noch nicht im eigentlichen Sinn von Karma reden.

Die Reinkarnation

Reinkarnation oder Wiedergeburt besagt nichts anderes, als dass der Mensch nicht nur einmal lebt, sondern sich immer wieder neu inkarniert. Der Mensch lebt also viele Male hintereinander. Dies hat freilich nichts zu tun mit Seelenwanderung, wie es die Inder kennen. Ich bin selber ein uneingeschränkter Anhänger der Reinkarnation. Ich selber kenne drei meiner früheren Inkarnationen. Dieses Wissen erweitert den eigenen Horizont ungemein. Es wird sozusagen ein inneres Auge geöffnet und man sieht die Umwelt mit ganz anderen Augen.

Zwei Impulse müssen in die Menschheit getragen werden, der Impuls des Sozialismus also der Verwirklichung der Brüderlichkeit in der Wirtschaft und ein gänzlich neues Denken. (Steiner) Dieses Denken muss auch die Nähe zur Esoterik suchen und die Reinkarnation annehmen. Ich glaube nicht, dass Esoterik nur eine vorübergehende Modeerscheinung ist. Im Gegenteil, der Rationalismus ist nur eine Insel in der Geschichte. Schon in naher Zukunft wird ein wahrer Sturm auf die Esoterik ausbrechen, die sich selber auch weiterentwickeln muss. Die Menschen werden dann das Wissen um Reinkarnation und ihre früheren Leben offen einfordern, und keine dämonische macht, nicht die Kirche, nicht die Logen, nicht der Staat und nicht die materialistische Wissenschaft werden dies Verhindern können.

Steht denn nicht Reinkarnation im Widerspruch zum Christlichen Glauben? Ich denke, nein. Origenes (um 185 bis 254) der Märtyrer und Kirchenlehrer vertrat die Lehre der Reinkarnation und hat versucht sie mit dem Christentum zu verbinden. Allerdings ist er 553 vom 5. ökumenischen Konzil in Konstantinopel verketzert worden. Origenes hatte auch Gegner. Reinkarnation steht allerdings nicht im Widerspruch mit der Bibel kein Religionsstifter der Welt hat sich je ausdrücklich gegen Reinkarnation ausgesprochen. Zur Zeit Jesu war die Lehre der Wiedergeburt sehr weit

verbreitet. So sagt Jesus Christus bei Johannes, dass Johannes der Täufer der Wiedergeborene Elias sei. Wir können also auch in der Bibel Belege für Reinkarnation finden.

Pythagoras und Lessing waren z.B. Anhänger der Reinkarnation. Die Lehre der Reinkarnation ist somit ein zentrales Anliegen des philosophischen Pluralismus und aus ihm nicht wegzudenken. Ich selber habe Reinkarnation immer als die froheste Botschaft empfunden, die mir zuteilwurde.

Denken wir allein an die Nahtodeserfahrungen. Menschen in der Nähe des Todes, die noch einmal zum Leben zurückkehrten berichten von äußerst ungewöhnlichen Erlebnissen. Sie machen eine außerkörperliche Erfahrung, gehen durch einen „Tunnel“ in ein helles, alles überstrahlendes Licht aus Liebe und Güte.

Manche berichten, dass sie ihr Leben wie in einem Film gesehen haben. Dies ist für die Reinkarnationslehre ganz Typisch. Überhaupt sind diese Nahtodeserfahrungen nur vom Standpunkt der Reinkarnation aus verständlich. Unser Geist kann durchaus außerhalb des Körpers existieren. Er ist unsterblich.

Das Ich oder Selbst, der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation.

Ein weiterer Beleg für die Richtigkeit der Wiedergeburt ist die Reinkarnationstherapie. Dies ist eine medizinische Therapieform, bei der Traumpatienten in frühere Leben zurückgeführt werden und dort z.B. ein Trauma erleben, das Auswirkungen auf ihr jetziges Leben hat. Auf diese Weise wird das Trauma verarbeitet. Die ganze Rückführung geschieht ohne Hypnose, also bei vollem Bewusstsein. Die Heilungschancen sind relativ hoch. Für mich ist dies ohne Reinkarnation nicht Erklärbar.

Ich bin davon überzeugt, dass die Lehre der Reinkarnation schon bald zur allgemeinen Menschheitsvorstellung werden wird.

Denken, Empfinden, Fühlen, Wollen

Noch ehe ich in einem Esoterik-Forum auf Neale Donald Walsch aufmerksam wurde, und noch ehe ich im ersten Band der Gespräche mit Gott auf die typologische Darstellung der fünf reinen Gefühle stieß, fing ich damit an, ein ganz eigenes System des Denkens, Empfindens, Fühlens und Wollens auszuarbeiten. Hier das Ergebnis:

Die Tafel der Formen des Denkens

Hier nun meine Tafel der 24 Formen des Denkens. Ich habe sie immer paarweise zusammengestellt, denn ich fand das einfach naheliegend. .

- kausales Denken	und	dialektisches Denken
- analytisches Denken	und	synthetisches Denken
- lebendiges Denken	und	plastisches Denken
- rationales Denken	und	intuitives Denken
- analoges Denken	und	assoziatives Denken
- abstraktes Denken	und	konkretes Denken
- logisches Denken	und	unlogisches Denken
- geordnetes Denken	und	ungeordnetes, chaotisches Denken
- sortiertes Denken	und	unsortiertes Denken
- bewegliches Denken	und	statisches Denken
- lineares Denken	und	exponentielles Denken
- oberflächliches Denken	und	tiefes Denken

Die Tafel der 12 Empfindungsformen

Hier nun meine Tafel der 12 Empfindungsformen. Dabei entsprechen die 12 Empfindungsformen wiederum den 12 Transzendentalien, den 12 transzendentalen, regulativen Ideen der Vernunft und den 12 Grunddimensionen des Menschen.

Empfindungsformen	Transzendentalien
- Spirituelles Empfinden	- Das Spirituelle
- Religiöses Empfinden	- Das Religiöse
- Logisches Empfinden	- Das Logische
- Wahrheitsempfinden	- Das Wahre
- Sprachempfinden	- Das Sprachliche
- Ästhetisches Empfinden	- Das Schöne
- Soziales Empfinden	- Das Soziale
- Moralisches Empfinden	- Das Gute
- Gerechtigkeitsempfinden	- Das Gerechte
- Rechtsempfinden	- Das Rechtliche/Gesetzliche
- Zeitempfinden	- Das Zeitliche
- Geschichtsempfinden	- Das Geschichtliche

Transzendente Ideen

- Spirit/Geist
- Religion
- Logos
- Wahrheit
- Sprache
- Schönheit
- Gesellschaft
- Moral
- Gerechtigkeit
- Recht/Gesetz
- Zeit
- .Geschichte

Grunddimensionen des Menschen

- Seine Spiritualität
- Seine Religiosität
- Seine Logizität
- Seine Wahrhaftigkeit
- Seine Sprachlichkeit
- Seine Ästhetizität
- Seine Sozialität
- Seine Moralität
- Seine Gerechtigkeit
- Seine Rechtlichkeit/Gesetzlichkeit
- Seine Zeitlichkeit
- Seine Geschichtlichkeit

Und nun kommen noch 12 transzendente, regulative Ideen hinzu, die ebenfalls ihre Entsprechungen haben, denen aber keine eigenen Empfindungsformen zugrunde liegen.

- | | | |
|-------------------|--------------------|--------------------------|
| - Gott | - Das Göttliche | - Seine Göttlichkeit |
| - Welt | - Das Weltliche | - Seine Weltlichkeit |
| - Natur | - Das Natürliche | - Seine Natürlichkeit |
| - Kultur | - Das Kulturelle | - Seine Kulturalität |
| - Mensch | - Das Menschliche | - Seine Menschlichkeit |
| - Leib | - Das Leibliche | - Seine Leiblichkeit |
| - Seele | - Das Seelische | - Seine Seeligkeit |
| - Leben | - Das Lebendige | - Seine Lebendigkeit |
| - Freiheit | - Das Freie | - Seine Freiheitlichkeit |
| - Unsterblichkeit | - Das Unsterbliche | - Seine Unsterblichkeit |
| - Bewusstsein | - Das Bewusste | - Seine Bewusstheit |
| - Vernunft | - Das Vernünftige | - Seine Vernünftigkeit |

Die Gefühlsnuancen

Hier nun meine Liste der Gefühlsnuancen. Die Liste ließe sich praktisch beliebig verlängern.

- Glück, Glückseligkeit
- Freude
- Dankbarkeit
- Liebe, Zuneigung, Sympathie
- Trauer, Kummer
- Wut, Ärger, Gram
- Zorn
- Hass, Abneigung, Antipathie
- Angst, Panik
- Ekel, Übelkeit
- Neid, Eifersucht
- Stolz
- Eitelkeit, Narzissmus
- Lust, Eros

- Unlust, Leid
- Niedergeschlagenheit, Depression
- Euphorie, Ekstase
- Verwunderung, Erstaunen
- Unsicherheit, Irritation
- Mitleid, Mitgefühl
- Scham, Schamgefühl
- Demütigung, Schmach, Pein
- Müdigkeit, Erschöpfung
- Langeweile
- Überlegenheit
- Unterlegenheit
- Stärke
- Schwäche

Die Tafel der 12 Formen des Willens

Hier nun meine Tafel der Formen des Willens. Ich gehe dabei aus von der Darstellung, die Steiner gegeben hat. Insgesamt komme ich aber auf 12 Formen des Willens.

- Entschluss
- Vorsatz
- Wunsch
- Motiv
- Begierde
- Trieb (animal)
- Instinkt
- Reflex
- Trieb (vegetabil)
- Leben
- Wechselwirkung als dem 2. Weltgesetz
- Kausalität als dem 1. Weltgesetz

Die fünf reinen Gefühle bei Neale Donald Walsch

Parallel zur Ausarbeitung der obigen Kanons lernte ich bei Neale Donald Walsch das System der fünf reinen Gefühle kennen. Natürlich musste ich mich dem nun stellen. Nun war ich mir aber sicher, dass ich mit meinem System der sieben reinen Gefühle voll ins Schwarze getroffen hatte. Ich frage mich nun, worum es sich denn bei dem System der fünf reinen Gefühle bei Neale überhaupt handelt. Ich gebe die fünf reinen Gefühle bei Neale eben kurz wider:

- Ärger (Wut)
- Kummer (Trauer)
- Liebe (Freude)
- Eifersucht (Neid)
- Angst

Man sieht praktisch schon, wie sich das zu meinem eigenen System verhält. Als ich nun nach dem Schlüssel suchte, kam mir eine Diskussion in einem Esoterik-Forum zu Hilfe, bei der ich eine Traumdeutung machte. Und was mir auffiel, war, dass die gesamten Traumsequenzen, um die es ging, nur die Eifersucht des Träumers zum Ausdruck brachten. Erst bemerkte ich es nicht, aber als ich einmal meine Traumdeutungen aus dem Forum zu einem Text über die Traumdeutung für meine Materialien zur Psychologie zusammenstellt, das viel es mir wie Schuppen von den Augen. Es war nun klar: auch in den Träumen, also im Halbbewusstsein des Traumschlafes erlebt der Mensch Gefühle, Aber er erlebt nicht mehr die volle Palette der 12 Gefühlsnuancen, sondern nur noch eben genau den Kanon der fünf reinen Gefühle bei Neale. Diese fünf reinen Gefühle sind praktisch das Spektrum des träumenden Menschen. Und, das zeigt ebenfalls eine genauere Untersuchung, sie sind das Spektrum der Tiere, denn die entwickelsten Tiere befinden sich ebenfalls in einer Art Halbbewusstsein, das gut mit unserem Traumbewusstsein vergleichbar ist. Das System von Neale Donald Walsch relativiert sich damit allerdings etwas.

Die Primärtätigkeiten der menschlichen Seele bzw. die Seelenkräfte

Ein ganz anderes Thema ist die gestaffelte Darstellung der bis zu sechs Primärtätigkeiten der menschlichen Seele oder Seelenkräfte:

Die erste Primärtätigkeit der menschlichen Seele:
Wollen

Die ersten beiden Primärtätigkeiten der menschlichen Seele:
Denken, Wollen

Die ersten drei Primärtätigkeiten der menschlichen Seele:
Denken, Fühlen, Wollen

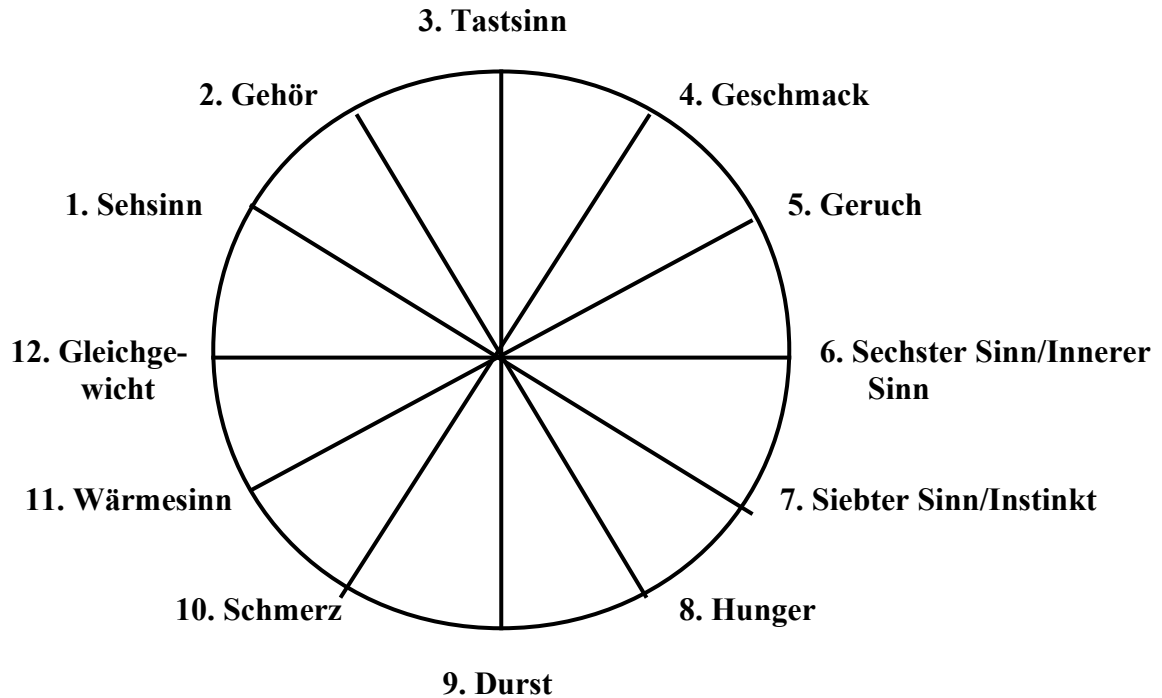
Die ersten vier Primärtätigkeiten der menschlichen Seele:
Denken, Empfinden, Fühlen, Wollen

Die ersten fünf Primärtätigkeiten der menschlichen Seele:
Denken, Vorstellen, Empfinden, Fühlen, Wollen

Alle sechs Primärtätigkeiten der menschlichen Seele:
Wahrnehmen, Denken, Vorstellen, Empfinden, Fühlen, Wollen

Die ersten 12 Sinne des Menschen

Meine Tafel der ersten 12 Sinne des Menschen:



Die äußeren Sinne:

- 1. Sehsinn
- 2. Gehör
- 3. Geschmack
- 4. Geruch

Körpersinne:

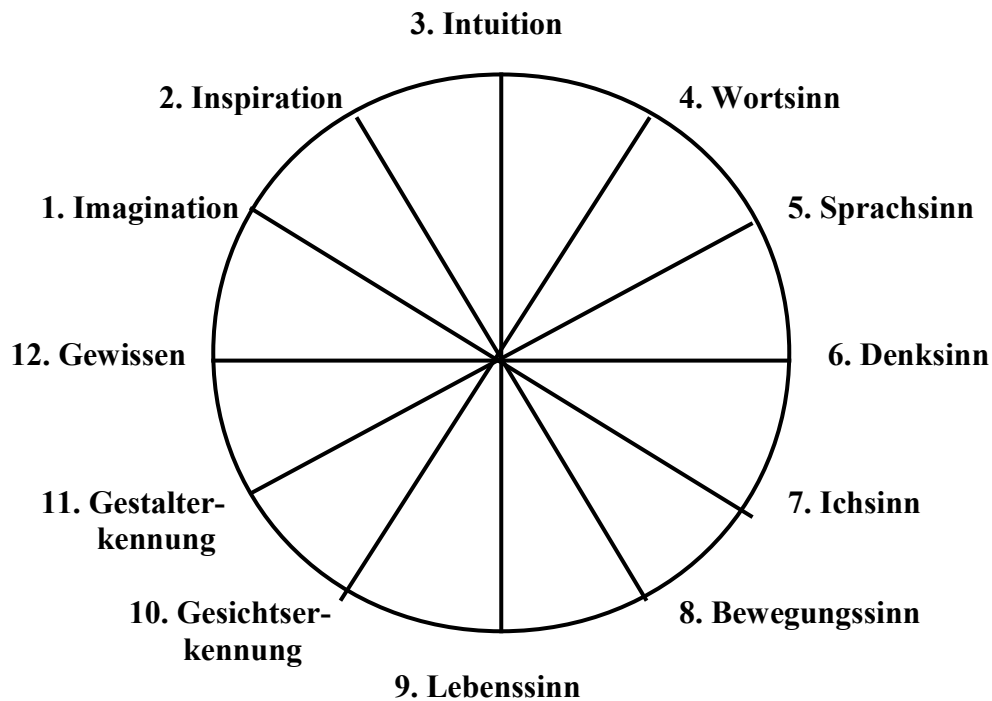
- 5. Tastsinn
- 6. Wärmesinn
- 7. Hunger
- 8. Durst
- 9. Schmerz
- 10. Innerer (Tast-)Sinn (6. Sinn)

Innere Sinne:

- 11. Gleichgewichtssinn
- 12. Instinkt (7. Sinn)

Die zweiten 12 Sinne des Menschen

Meine Tafel der zweiten 12 Sinne des Menschen:



Die 12 höheren Sinne:

1. Imagination

2. Inspiration

3. Intuition

4. Wortsinn

5. Sprachsinn

6. Denksinn

7. Ichsinn

8. Bewegungssinn

9. Lebenssinn

10. Gesichtserkennung

11. Gestalterkennung

12. Gewissen

Über die Seele

Die Seele bei Platon

Es folgt ein Zitat aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig (S.182):

„Die menschliche Seele ist nach Platon dreigeteilt in Denken, Wille und Begierde. Das Denken hat seinen Sitz im Kopf, das Gefühl in der Brust, die Begierde im Unterleib. Das Denken, die Vernunft, ist aber allein der unsterbliche Bestandteil der sich beim Eintritt in den Leib mit den übrigen verbindet.

Die unsterbliche Seele hat weder Anfang, noch Ende und ist in ihrem Wesen der Weltseele gleichartig. Alle unsere Erkenntnis ist ein Wiedererinnern aus früheren Zuständen und Verkörperungen der Seele. „Weil nun die Seele unsterblich ist und oftmals geboren und alle Dinge, die hier und in der Unterwelt sind, geschaut hat, so gibt es nichts, was sie nicht in Erfahrung gebracht hätte, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie imstande ist, sich der Tugend und alles anderen zu erinnern, was sie ja auch früher schon gewusst hat. Denn da die ganze Natur unter sich verwandt ist und die Seele alles innegehabt hat, so hindert nichts, dass wer nur an ein einziges erinnert wird, was bei den Menschen lernen heißt, alles übrige selbst auffinde, wenn er nur tapfer ist und nicht ermüdet im Suchen. Denn das Suchen und Lernen ist demnach ganz und gar Erinnerung.“

Solche Sätze haben die Vermutung entstehen lassen, Platon habe Gedanken der altindischen Philosophie gekannt.“ (Hans Joachim Störig: „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“, S.182)

Und nun lasse ich noch ein Zitat aus dem Werk „Geschichte der Philosophie – Band 1“ von Johannes Hirschberger folgen:

„Die Seele ist für Platon, wie sich aus seiner Lehre über ihre Unsterblichkeit sofort ergibt, eine unsichtbare, immaterielle, geistige, überirdische Wesenheit, die Weltseele sowohl wie auch die Menschenseele. Das will gesagt sein mit der Erklärung, dass der Demiurg selbst sie bilde. Was er geschaffen hat, ist ein unsterbliches Wesen. Erst wenn sie auf die „Werkzeuge der Zeit“ verpflanzt wird, verbindet sie sich mit dem Körper, und erst jetzt entstehen die Sinneswahrnehmungen.

Die Immaterialität und Unsterblichkeit ist insbesondere das Thema des Phaidon; ihre überirdisch Heimat und Natur das Thema des Phaidros. Gegen die Immaterialität scheint zu sprechen, dass Platon auch eine Sinnenseele kennt. Die geschaffenen Götter nämlich, so sagt er, „bildeten rings um die Seele den sterblichen Körper und gaben ihr den ganzen Leib zu einer Art Gefährt, zudem fügten sich ihm noch eine andere Art von Seele ein, die sterbliche, die Heimstätte gefährlicher und unvermeidlicher Erregungen, als da sind: erstens die Lust, die größte Verführerin zum Schlechten, dann der Schmerz, der Verscheucher des Guten, ferner Keckheit und Furcht, zwei unbesonnene Ratgeber, und der Zorn, der schwer zu besänftigende Unruhestifter, und die Hoffnung, die Mutter der Täuschung. All dem gesellten sich noch vernunftlose Wahrnehmungen und Leidenschaft alles wagender Liebe zu unlösbarem Bunde bei und bildeten so das Geschlecht der Sterblichen.“ (Tim. 69)

Die Rede von einer anderen, einer sterblichen Sinnenseele will nicht besagen, dass es im Menschen tatsächlich mehr als eine Seele gäbe, sondern meint nur, was Platon im Staat der drei Seelenteile heißt: Die Vernunft- oder Geistseele, die im reinen Denken und unsinnlichen Schauen aufgeht, die muthafte Seele, der die edleren Erregungen, wie Zorn, Ehrgeiz, Mut und Hoffnung zugehören, und die triebhafte Begierdenseele, in der der Nahrungs- und Geschlechtstrieb seinen Sitz hat sowie Lust und Unlust und das Ruhebedürfnis. Obwohl im Timaios diese Seelenteile sogar noch lokalisiert werden in Kopf, Brust und Unterleib, nimmt Platon doch nur eine einzige Menschenseele an. Der Mensch besteht aus Seele und Leib, nicht aus Seelen und Leib. Diese Einheit der Menschenseele ersieht man sehr anschaulich aus dem Phaidros, der die Menschenseele vergleicht mit der „zusammengewachsenen Kraft eines geflügelten Wagengespannes und seines Lenkers“ (Tim. 246ff.). Der Lenker ist die Geistseele, die beiden Rosse sind die zwei anderen Seelenteile, das Edlere der muthafte, das

Unedlere der triebhafte Seelenteil.“ (Johannes Hirschberger „Geschichte der Philosophie – Band 1“, S.118-119)

Platon unterscheidet also eine dreifache Seele. Auch unterscheidet er zwischen drei Leibesgliedern. Die drei Eigenschaften der „einen“ Seele, wie ich sie einmal nennen möchte, haben nun ihren Sitz in je einem Glied der „dreigliedrigen Leibesorganisation“:

Körper	Seele
Kopf	Verstand
Brust	Wille/Gefühl
Bauch	Begierde

Im Okkultismus, der Anthroposophie und der christlichen Esoterik ist ein etwas anderes, aber nicht unähnliches Bild gebräuchlich:

Körper	Seele	Geist
Kopf	Denken	Imagination
Brust	Fühlen	Inspiration
Bauch	Wollen	Intuition

Die drei „Primärtätigkeiten“ der Seele sind ihr Denken, ihr Fühlen und ihr Wollen. Vergeistigtes Denken nennt der Esoteriker „Imagination“, vergeistigtes Fühlen „Inspiration“ und vergeistigtes Wollen „Intuition“. Auf diese Weise ergibt sich ein ganzheitliches Menschenbild, nämlich das Bild des Menschen als Körper, Geist und Seele (Trichotomie).

Es sei betont, dass über diese dreigliedrige Leibesorganisation im Okkultismus, in der Anthroposophie und in der christlichen Esoterik allgemein Konsens besteht.

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie
- Jüttemann, Sonntag, Wulf: Die Seele – Ihre Geschichte im Abendland

Die Seele bei Aristoteles

Ich lasse nun noch einmal einen Abschnitt aus dem Werk „Geschichte der Philosophie – Band1“ von Johannes Hirschberger folgen:

„Die allgemeine ontologische Problematik des Aristoteles verdichtet sich zu drei spezielle metaphysischen Problemen, den Fragen nämlich um Seele, Welt und Gott.

Das Werk, das Aristoteles über die Seele geschrieben hat, behandelt nicht wie die moderne Psychologie bloß die Bewusstseinserscheinungen, sondern das Leben überhaupt in seinem Grund und seinen wesentlichen Eigentümlichkeiten; denn Seele haben heißt für die Alten soviel wie Leben haben. In diesem Zusammenhang kommt natürlich dann auch zur Sprache, was die heutige Psychologie interessiert, die Sinnesempfindung, Phantasie und Gedächtnis, Vernunft und Denken, Streben und Wollen, weil die Welt des Bewusstseins eben mit dem Leben auftritt. Was Aristoteles über die Gefühle und Affekte denkt, trägt er in seiner Rhetorik vor.

Was ist Seele? Erscheinungsmäßig gesehen, wird sie wieder, wie schon bei Platon, als das Sichselbstbewegende bezeichnet. Die Seele macht das Leben aus bei Menschen, Tieren und Pflanzen;

Leben aber ist Selbstbewegung und darum ist auch die Seele wesentlich Selbstbewegung. Aber das Lebewesen besitzt nicht eine absolute Selbstbewegung. Es scheint nur so, als würde das Lebewesen sich ganz spontan bewegen. In Wirklichkeit wird seine Bewegung von der Umgebung verursacht, die die Nahrung liefert und damit Atmung und Wachstum sowie Sinneswahrnehmung und Streben möglich macht, wodurch die Ortsbewegung des ganzen Lebewesens sich ergibt, die uns dann von Selbstbewegung erst reden lässt. Da die Nahrungszufuhr als ein Teil der Natur in den großen Bewegungsprozess der Welt überhaupt eingereiht ist und insofern wieder von anderen „Erstbewegern“ abhängt, zeigt sich, dass die Seele, die das Lebewesen zum lebenden Wesen macht, nicht im eigentlichen Sinn Selbstbewegung genannt werden kann, sondern dies nur in einem relativen Sinn ist. (...)

Metaphysisch gesehen, lautet die Auskunft: „Seele ist die erste Entelechie eines organischen physischen Körpers.“ Welche Seele hiermit gemeint ist, wird sogleich zu erörtern sein. Zunächst zeigt sich, dass aus dieser Definition des Hylemorphismus spricht: Seele ist Form des Leibes. Das philosophisch und auch biologisch Bedeutsame dieser Auffassung liegt in der damit vorausgesetzten Teleologie. Entelechie heißt bei Aristoteles soviel wie vollendet sein, das Ziel, den Zweck erreicht haben. Und das ist dann der Fall, wenn eine Wirklichkeit so geworden ist, wie es der Idee, durch die der Zweck gesetzt ist, entspricht. Seele meint darum die Idee und das Ganze, die Sinnhaftigkeit und den Zweckzusammenhang eines lebenden Körpers. Darum erklärt Aristoteles, dass der Leib um der Seele willen da sei, d.h., alles an ihm ist um des Ganzen willen, ist auf sein Ziel hingeeordnet wie ein Werkzeug, womit wir den Ursinn des Begriffs des Organischen vor uns haben.

Bei dieser Frage ist zweierlei zu beachten. Einmal ist die Entelechie nicht eine eigene physische oder biologische Emergente, sondern Idee; „Logis“ und „Eidos“ eines organischen Körpers heißt sie bezeichnenderweise. Und zweitens dürfen wir nicht übersehen, dass für uns Heutige der Inhalt einer solchen Idee nicht so feststeht, wie er für Aristoteles feststand, für den die Formen nicht genauso, wie für Platon die Ideen, festgefügte Sinnzusammenhänge, „Substanzen“, waren. Für das griechische und überhaupt das antike Denken sind eben die „Gestalten“ etwas Selbstverständlicher.

Die Philosophen erläutern deren Erkenntnisgrundlagen durch den Begriff des Apriorischen oder der Wesensschau. Dass diese Gestalten immer mit sich selbst identische Einheiten sind, ist hier unbestritten, während in der Neuzeit gerade dies zum Problem wird, wieso innerlich zusammengehören soll, was wir in unseren Begriffen und Sinneswahrnehmungen an geistigen Inhalten verbinden. Die Antike wusste darum, was der Mensch ist, was Tier und was Pflanze. Für den modernen Menschen ist die Welt zerschlagen in Atome und Sinnesempfindungen, und er muss erst durch die „Erfahrung“ aus den Teilen ein Ganzes machen, wobei ihm die Erfahrung immer nur Tatsächlichkeiten, aber keine Notwendigkeiten zeigt. Auch die Seele ist hier nur ein Bündel von Inhalten, von denen man nicht weiß, warum sie zusammengehören sollen. Für Aristoteles aber ist sie Gestalt, ist Sinn und Zweckzu-

sammenhang, ist die Ganzheit einer Körpers. Und eben durch diese sinnvolle Ganzheit wir der „lebende“ Körper zu dem, was er ist. Das ist das Wesen des Lebens.

Die Auffassung der Seele als Form des Leibes hat Aristoteles sich erst später angeeignet. Sie ist voll ausgebildet in „De anima“. In den Dialogen der Jugendzeit dagegen vertritt er den platonischen Dualismus. Leib und Seele verhalten sich wie zwei getrennte und feindliche Substanzen.

Sie sind nur äußerlich verbunden. Später sind Seele und Leib zwar einander nicht mehr fremd, sondern arbeiten zusammen, sind aber noch immer selbständige Wesen. Noch etwas später ist die Seele die Lebenskraft, die an irgendeiner Stelle des Leibes ihren Sitz hat. Auch die Physik steht noch auf diesem Standpunkt. Im 8. Buch heißt es, dass die Lebewesen keine eigentlichen Selbstbeweger sind; denn man könne in ihnen auch ein Bewegtes und ein Bewegendes unterscheiden, so wie auch Schiffe und Menschen keine physikalisch Einheit bilden, sondern in ihnen das Bewegende immer getrennt sei von dem Bewegten. Es ist das Beispiel, mit dem in der Neuzeit der Occasionalismus wieder seinen Dualismus von Seele und Leib illustriert hat. Erst in „De anima“ verschwindet die Zweiheit und verschmelzen Leib und Seele zu einer unio substantialis.

Die Seele ist als Ganzes im ganzen Körper, und der Mensch ist eine aus Leib und Seele zusammengesetzte einheitliche Substanz.

Analog der platonischen Lehre von den drei Seelenteilen unterscheidet Aristoteles eine vegetative Seele, die jene Wirklichkeit meint, die mit dem Wachstum, der Nahrungsaufnahme und der Fortpflanzung gegeben ist und sich rein und vollständig schon in der Pflanze findet; eine Sinnenseele, die die Fähigkeiten der Pflanzenseele einschließt, aber außerdem noch jene Wirklichkeit darstellt, in der es Sinnesempfindungen, niederes Strebevermögen und Ortsbewegung gibt und die erstmals im Tierreich auftritt. Diese niedere Seele des Wachstums und der Sinnlichkeit ist es, worin Aristoteles, ähnlich wie Platin (Tim. 77b), die Entelechie des Lebewesens als solchen erblickt, auch beim Menschen. Nur besitzt der Mensch außerdem noch die Geistseele, und sie erst macht ihn zum Menschen, zum animal rationale. Wenn Aristoteles von der Seele des Menschen spricht, unterscheidet er oft nicht weiter und kann beides meinen, die niedere Seele als Lebensprinzip oder die höhere Geistseele. Im Allgemeinen aber ist für ihn Seele des Menschen etwas, was beide Schichten umfasst, wobei das Geistige durchlägt und den Ton angibt. Was Aristoteles darüber vorgetragen hat, ist auf Jahrtausende hinaus zum Gemeingut des abendländischen Denkens über Mensch und Seele geworden.“ (Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie – Band 1“, S.209-212)

Aristoteles lehnt sich mit seiner Seelenlehre unmittelbar an Platon an. Der einzige Unterschied ist, dass er bei der mittleren Eigenschaft der Seele nicht von „Wollen/Fühlen“ spricht, sondern von „sinnlicher Wahrnehmung“. So weit gilt für Aristoteles, was schon für Platin galt.

Aber Aristoteles geht dann noch einen Schritt über Platin hinaus, indem er die dreifache Seele mit den (vier) Naturreichen in Verbindung bringt:

Mensch	intelligible Seele
Tier	animale Seele
Pflanze	vegetabile Seele
Mineral	

Daraus ergibt sich ein ganz neuer Zusammenhang, bei dem der dreigliedrige Mensch bereits beginnt, in einen viergliedrigen Menschen überzugehen. Es sei aber besonders betont, dass dieser Zusammenhang bei Aristoteles nur „exoterisch“ gegeben ist. Der eigentliche „esoterische“ Zusammenhang weicht dann allerdings davon ab.

Körper	Seelentätigkeit	Seele	Naturreich
Kopf	Denken	intelligible Seele	Mensch
Brust	Fühlen	animale Seele	Tier
Bauch	Wollen	vegetabile Seele	Pflanze

Der Okkultismus, die Anthroposophie und die christliche Esoterik stellen den rein „exoterischen“ Zusammenhang der viergliedrigen Menschen nun wie folgt dar (Der Zusammenhang kann hier nur angedeutet werden. Man betrachte ihn als reine Analogie...):

Ich	intelligible Seele	Mensch
Astralleib	animale Seele	Tier
Ätherleib	vegetabile Seele	Pflanze
Physischer Leib		Mineral

Daraus ergibt sich die gleich folgende Übersicht über den Menschen und seine Leibesorganisation, wie sie „exoterisch“ gegeben ist. In der Regel besteht darüber Konsens. Es sei aber nicht einmal betont, dass der eigentliche „esoterische“ Zusammenhang noch ein etwas anderer ist.

Körper	Seelentätigkeit	Seele	Geist
Kopf	Denken	intelligible Seele	Imagination
Herz	Fühlen	animale Seele	Inspiration
Bauch	Wollen	vegetabile Seele	Intuition

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie
- Jüttemann, Sonntag, Wulf: Die Seele – Ihre Geschichte im Abendland

Die Seele bei Plotin

Ich lasse nun einen kurzen Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen (S.228-229):

„Obwohl die Historiker drei Perioden in Plotins Entwicklung unterscheiden, kann man das Kernstück seiner Lehre wie folgt beschreiben:

„Was war es doch, was die Seelen veranlasste, Gottes, ihres Vaters, zu vergessen und ihn, an dem sie Anteil haben und dem sie ganz angehören, und mit ihm sich selbst nicht mehr zu kennen? – Der Anfang des Unheils für sie war die Überlegung und der Werdedrang und der erste Zwiespalt und der Wille, sich selbst anzugehören. Und indem sie ihre Lust hatten an dieser Eigenmächtigkeit und sich immer mehr dem selbstischen Triebe hingaben, liefern sie den entgegengesetzten Weg, machten den Abfall immer größer und vergaßen, dass sie selbst von dorthier stammen, Kindern vergleichbar, welche, früh ihrer Väter beraubt und lange entfernt von ihnen auferzogen, sich selbst erniedrigten, ein Fremdes verehrten, alles andere mehr als sich selbst hochhielten und dem Fremden mit staunender Bewunderung anhängen, brachen sie sich so arg wie möglich los und verachteten das, wovon sie sich abgewandt hatten. – Darum muss eine zweifache Rede ergehen an die, welche in dieser Lage sich befinden, ob es wohl gelingen möchte, sie zu bekehren zu dem Entgegengesetzten und Ursprünglichen und sie emporzuführen zu dem Höchsten und Einen und Ersten...“ (Enneaden V, 1.1.)

Diese Einleitungssätze aus der fünften Enneade lassen deutlich den oben schon angedeuteten Grundgedanken erkennen, der übrigens der Lehre des Philon von Alexandria verwandt und auch von diesem beeinflusst ist. Das Eine, das Erste, das Ewige, das Höchste, das Gute, das Übergute, oder wie immer Plotin das göttliche Wesen benennt, steht ihm, noch schroffer, als bei Philon, jenseits aller Gegensätze und aller Fasslichkeit. Nicht nur – wie bei jenem – würde es seiner Würde widersprechen, wenn es mit der Materie in unmittelbare Berührung träte – es ist überhaupt unvorstellbar, dass es jeweils etwas begehren oder tun könnte, denn es ist in sich vollendet und ruhend. Das heißt, die Welt kann nicht durch einen Willensakt sein. Wie aber dann? Das höchste Wesen „*strömte gleichsam über* und seine Überfülle schaffte das andere“. Wie die Sonne (so glaubt man) Wärme ausstrahlt, ohne dadurch von ihrer Substanz etwas zu verlieren, so strahlt das höchste Wesen, als einen Abglanz oder Schatten seiner selbst gleichsam, alles Bestehende aus.

Diese Ausstrahlung (*Emanation*) geschieht stufenweise. Es gibt eine Rangordnung der verschiedenen Seinssphären je nach ihrer Nähe zu Gott. Die erste Ausstrahlung – aber nicht in zeitlicher Folge, sondern nur dem Range nach, alles ist ein zeitloser Prozess – ist der *Geist*. Der göttliche Geist ist also – wie bei Philo – nicht Gott selbst. Dieser steht noch jenseits von ihm. Der Geist ist der Inbegriff aller im Sinne Platons verstandenen Ideen. Die nächste Ausstrahlung ist die *Weltseele*, die Welt des Psychischen. Zwischen dieser und der Welt der *Materie*, die als die unvollkommenste, von Gott am weitesten entfernte Erscheinungsform des Göttlichen, ja als das schlechthin Finstere und Böse hingestellt wird, stehen als weitere Zwischenglieder die Einzelseelen.

Das Verhältnis der individuellen Seele zur Weltseele beschreibt Plotin in einer Weise, die sehr an die indische Brahman-Atman-Lehre erinnert. Er sagt nämlich, dass die *ganze* Weltseele in jeder Einzelseele gegenwärtig sei. Jede trägt gleichsam das ganze All in sich. „Darum möge vor allem eine jede Seele bedenken, dass sie es war, welche alle lebenden Wesen erschaffen und ihnen das Leben eingehaucht hat, allem, was die Erde ernährt und das Meer und die Luft, dazu auch den göttlichen Gestirnen am Himmel, dass sie es war, welche die Sonne und diesen großen Himmel erschaffen hat, sie, welche ihn ordnete und in seiner Kreisbewegung herumführt, sie, welche eine noch höhere Natur ist als alles, was sie ordnet und bewegt und beseelt.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.228-229)

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie
- Jüttemann, Sonntag, Wulf: Die Seele – Ihre Geschichte im Abendland (S.43-58)
- Plotin: Enneaden
- Susanne Möbuß: Plotin zur Einführung
- Jens Halfwassen: Plotin und der Neuplatonismus

Die Seele bei Augustinus

Ich lasse nun noch einen etwas längeren Abschnitt aus dem Werk „Geschichte der Philosophie“ von Johannes Hirschberger folgen (Band 1/2, S.363-367):

„Zu den Hauptanliegen Augustins gehört sein Interesse an der Seele. „Gott und die Seele verlange ich zu erkennen. Sonst nichts? Nein, sonst nichts“. Die Art und Weise, wie er sich mit der Seele befasst, seine Innenschau, seine Kunst des Beschreibens und Zergliederns seelischer Regungen und sein einführendes Verstehen erweisen Augustinus als einen Menschen von einem seltenen psychologischen Vermögen. Was man von vielen modernen Lehrbüchern der Psychologie nicht sagen kann, kann man von seinen Bekenntnissen zweifellos sagen, dass sie echte Menschenkenntnis enthalten. Dabei bleibt er nicht im Psychologischen stehen, sondern darüber hinaus interessieren ihn immer die damit zusammenhängenden großen philosophischen Fragen: Was ist das Verhältnis von Leib und Seele, was die Seele selbst, was ihr Ursprung, was ihre Dauer?

Leib und Seele

Auch für Augustinus bildet der Mensch eine Einheit, wie dies vor ihm schon in der patristischen Philosophie ausdrücklich immer betont wurde. Aber er ist nicht eine aus zwei Substanzen zusammengeschmolzene neue Substanz (unio substantialis), wie das später im Mittelalter im Anschluss an die aristotelische Tradition gelehrt wird, sondern die Einheit besteht darin, dass die Seele den Körper besitzt, gebraucht und regiert. „Die Seele ist eine gewisse vernunftbegabte Substanz, die dazu da ist, den Leib zu beherrschen“ (De Quant. animae). Der Mensch ist darum eigentlich Seele; der Leib ist an ihm kein Konstituens von gleicher Bedeutung: „So ist also der Mensch eine vernünftige Seele, die einen sterblichen und irdischen Leib in Gebrauch hat“ (De mor. eccl.). Wenn Augustinus die Seele nicht nur in einem Teil, sondern im ganzen Körper sein lässt, wie eine „lebendige Spannung“ (intensio vitalis), so erkennt man daran wieder stoischen Terminologie. Grundlegender aber ist für die eigentliche Einstellung seiner Psychologie der allgemeine Platonismus der Väter. Die pessimistische Note, die er bei Origenes noch hatte - die Seele lebt im Leib wie in einem Gefängnis -, lehnt Augustinus ebenso ab wie schon andere vor ihm, aber die in dieser Epoche ausgebildete Betrachtung des Menschen als wesentlich Seele hält sich und wird durch Augustinus Gemeingut der christlichen Einstellung zum Menschen überhaupt. Wie Georg von Hertling gezeigt hat, bleibt sie praktisch und in der Sache auch dann nicht vorherrschend, wenn nach der Aristotelesrezeption des 13. Jahrhunderts die Sprache des Aristoteles gesprochen und die Einheit von Leib und Seele in einer Weise verstanden wird, nach der man auch im Leib ein echtes und gleichberechtigtes Konstituens der Menschen erblicken muss. Es mag an diesem Umstand liegen, dass im Bereich des christlichen Denkens zwar breit ausgebaute Wertlehren (Tugendlehren) entwickelt wurden, aber nicht auch eine gleich detaillierte entsprechende Güterlehre des Leiblichen und Materiellen, wie es z.B. der historische Materialismus im Soziologischen als eine Notwendigkeit betrachtet oder die moderne Körperkultur in ihrer Bewer-

tung von Sport, Eros und Sexus für das individuelle Leben. Oder hätte es Aristoteles im Grunde auch nicht anders gemeint? Wir dürfen heute nach W. Jaegers Buch über Aristoteles auch in dieser Problematik die Antithese Platonismus-Aristotelismus nicht mehr als exklusive Antithese betrachten.

Substantialität

Bei der Stellung, die Augustinus der Seele einräumt, kommt alles darauf an, zu zeigen, dass sie wirklich eine Substanz ist. Wir sahen bereits, dass in dieser Hinsicht die christliche Philosophie gegenüber der griechischen eine neue Haltung einnimmt. Wieder wird durch Augustinus diese Auffassung von Substantialität der Seele maßgebend für die Folgezeit. Er begründet sie durch eine Analyse des Ichbewusstseins, die dreierlei aufzeigt: die Realität des Ich, seine Selbständigkeit und seine Dauer. Das Ichbewusstsein enthält nichts Geträumtes, sondern Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die unmittelbare Bewusstseinsgegebenheit ist, wie im „si enim fallor, sum“. Die Selbständigkeit aber ergibt sich aus einem Vergleich des Ich mit seinen Akten. Das Ich ist etwas anderes als seine Akte. Es besitzt sie, ist aber nicht diese Akte selbst, etwa ihre Summe, steht es doch als das führende und in ihnen handelnde Prinzip über den Akten: „Diese drei, nämlich Gedächtnis, Denkkraft und Liebe, gehören mir, nicht sich an; sie tun, was sie tun, nicht für sich, sondern für mich, ja vielmehr in bin durch sie tätig.... Kurz gesagt, ich bin es, der durch das Gedächtnis sich erinnert, ich bin es, der durch den Intellekt denkt, ich bin es, der durch die Liebe liebt,. Ich bin nämlich nicht das Gedächtnis, ich bin nicht der Verstand, ich in nicht die Liebe, sondern ich habe sie“ (De Trin.). Eben diese Ich aber, das sich von seinen Akten abhebt, beharrt durch alle seine Akte hindurch als ein und dasselbe. In den Kapiteln über das Gedächtnis, in denen Augustinus mit psychologischem Feinsinn die Vielgestaltigkeit des Bewusstseinsstromes schildert, hebt er die Dauer des Ich bei allem Wechsel der Bewusstseinsinhalte klar hervor. Damit aber hat er die Substantialität der Seele gesichert: denn selbständiges, beharrendes, reales Sein heißen wir Substanz.

Immaterialität

Die phänomenologische Betrachtungs- und Darstellungskunst seiner Seelenforschung verhilft ihm auch zur Erkenntnis der Immaterialität der Seele. Alle unsere seelischen Akte sind ohne räumliche Ausdehnung. Alles Körperliche aber hat Höhe, Breite und Tiefe. Also muss, so schließt er, die Seele unkörperlicher Art sein.

Unsterblichkeit

Gerade eine solche Seele muss aber unsterblich sein. Die Hauptsache darüber steht im 2. Buch des Soliloquien und in der kleinen Schrift De immortalitate animae. Der Grundgedanke seines Unsterblichkeitsbeweises ist folgender: Nachdem die Wahrheit unveränderlich und ewig, der menschliche Geist aber mit ihr unzertrennlich verbunden ist, muss der menschliche Geist auch ewig sein. Der Nerv des Bewusstseins ist die unzertrennliche Verbindung mit der Wahrheit. Nicht dass die Seele Träger der Wahrheit ist oder sich in ihr überhaupt Wahrheiten finden lassen, bildet die Grundlage der Überlegung. Das würde nichts beweisen, denn es finden sich in der Seele auch Irrtümer. Der Irrtum aber ist nichts Letztes, er kann ausgeschieden werden. Auch einzelne Wahrheiten können wieder verlorengehen. Aber über allem Hin und Her des Suchens steht die Macht der Wahrheitsfindung als solche, das Gesetz der Wahrheit überhaupt, und das bleibt als etwas naturhaft mit dem Geist Verbundenes. Darin tut sich etwas Zeitloses und Absolutes kund. Die Seele in ihren Akten in der Zeit stehend, ragt in ihren Inhalten in eine zeitlose Welt hinein, in die Welt

der Wahrheit. Und es ist die lebendige Seele, der dies wesentlich zukommt, nicht nur ein transzendentes Bewusstsein. Augustinus versteift sich nicht auf ein Abstraktum, um nur an ihm die zeitlose Geltung zu entdecken. Er sieht, dass dies lebendige Ich es ist, was so sich erinnern, denken, wollen und lieben muss, dass darin eine unzertrennliche Verbindung mit der Wahrheit und den Werten sich kundtut. In die Substanz des lebendigen Ich also riecht diese unzertrennliche Verbindung hinein, und darum ist die Seele unsterblich.

Ursprung

Schwierigkeiten hat Augustinus immer gefunden in der Frage nach dem Ursprung der Seele. Fest steht ihm, dass die Seele nicht im Sinne des neuplatonischen Pantheismus aus Gott emanieren kann, weil sie dann irgendwie ein Teil Gottes sein müsste. Er korrigiert auch Origenes, dessen Präexistenzlehre den alten Platonismus noch nicht genügend an das christliche Denken angepasst hat. Die Seele muss vielmehr geschaffen sein. Hier bestehen dann allerdings mehrere Möglichkeiten. Entweder gehen die Seelen aus der Seele Adams hervor (Generationalismus), oder jede Seele wird jeweils eigens geschaffen (Kreationismus), oder die Seelen existieren in Gott und werden in die Leiber geschickt, oder sie existieren in Gott und gehen freiwillig in einen Körper ein (christliche Präexistenzlehre). Der Kreationismus bereitet der Theologie Augustinus Schwierigkeiten, weil dann die Erbsünde nicht gut erklärt werden kann. Der Generationalismus wäre dazu geeigneter, läuft aber Gefahr, den Materialismus zu streifen. Noch der späte Augustinus gesteht, in diesem Punkte keine Klarheit gefunden zu haben. Die Aporien liegen schon vor bei Platon, wo die Seele einerseits etwas am Körper sein soll, nämlich Prinzip seines sinnlichen Lebens, andererseits aber doch grundsätzlich davon verschieden ist, tauchen wieder auf bei Aristoteles und im Peripatos und werden verstärkt mit der schärferen Betonung der Substantialität der Seele im christlichen Denken.“ (Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie, S.363-367)

Literaturhinweise:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie
- Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie
- Jüttemann, Sonntag, Wulf: Die Seele – Ihre Geschichte im Abendland (59-74)
- Johann Kreuzer: Augustinus zur Einführung
- Augustinus: Selbstgespräche über Gott und die Unsterblichkeit der Seele
- Augustinus: Die Größe der Seele

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie II

Naturphilosophie

Zur Naturphilosophie

Alle Rechte vorbehalten

Die Natur

Die vier Naturreiche

Man kann die Welt in Natur, Kultur und Kosmos einteilen. Dabei ist die Natur, im Gegensatz zur Kultur, alle Tatsachen, die uns auf der Erde Entgegentreten und die nicht vom Menschen unmittelbar gestaltet sind. Unter der Natur verstehe ich auch das gesamte Sein und Werden, die Formen und das Leben auf dieser Erde, die im Gegensatz zur Kultur stehen.

In der Natur finden wir die vier Elemente und analog dazu die vier Aggregatzustände wieder, die uns seit den Griechen bekannt sind. Sie spielen bei unserer Betrachtung der Natur, ihrer einzelnen Reiche und später der Schöpfung selber eine zentrale Rolle.

feurig	Feuer
gasförmig	Luft
flüssig	Wasser
fest	Erde

Die Natur muss nun analog in vier Naturreiche eingeteilt werden, die getrennt zu betrachten sind:

das Mineralreich
das Pflanzenreich
das Tierreich
das Menschenreich

Das Mineralreich ist noch ganz anorganisch, doch schon im Pflanzenreich treten die Lebenskräfte und Lebensvorgänge organisch in Erscheinung. Dies entwickelt sich über die Tiere weiter bis zum Menschen, der ich- oder vernunftbegabt ist. Er ist der homo sapiens. Über dem Menschen schließen sich die geistigen Hierarchien an, die in den sieben Planeten ihre Entsprechung finden und an der Schöpfung maßgeblich beteiligt sind. Diese lassen sich der Einfachheit halber in drei Gruppen zusammenfassen:

die Engel und Erzengel
die Geister
die Götter

So ergeben sich ganz logisch die sieben Bereiche:

das Mineralreich
das Pflanzenreich
das Tierreich
das Menschenreich
die Sphären der Engel und Erzengel
die Sphären der Geister
die Sphären der Götter

Alle diese Bereiche zusammen machen erst die ganze Schöpfung aus. Viele Menschen haben durchaus eine intuitive Vorstellung davon, dass sie am Ende ihres Reinkarnationszyklus in die Sphären der Engel (Angeloi) aufsteigen werden. Dann werden sie eine andere Aufgabe im

Schöpfungszusammenhang haben. Auf die geistigen Hierarchien soll aber hier nicht weiter eingegangen werden.

Das Mineralreich

Das Mineralreich der physischen Materie ist das anorganische Reich. Hier gelten nur die Gesetze des Mineralischen, der physischen Materie, also Gesetze von Ursache und Wirkung entsprechend der Kausalität. Es finden sich hier noch keine eigentlichen Lebensvorgänge. Alles Physischen hat aber im Geistigen seine Entsprechung und ist letztlich aus einem geistigen Schöpfungsakt hervorgegangen. Das Physische hat aber in der Natur einen eigenen Stellenwert. Von Bewusstsein im eigentlichen Sinne zu sprechen, wäre wohl verfehlt, aber man kann die bewussten Anteile der Materie Elementargeist oder elementares Bewusstsein nennen. Obwohl im Mineralischen alle vier Elemente zu finden sind, ist dem Mineralreich das Element der festen Erde zugeordnet weil wir hier auf der Erde die Materie überwiegend als feste Materie kennen.

Die vier Elementargeister sind:

Feuer	feurig
Luft	gasförmig
Wasser	flüssig
Erde	fest

Das Pflanzenreich

Über dem Mineralreich steht das Pflanzenreich. Zu den physikalischen Zusammenhängen treten nun noch die Lebensvorgänge hinzu. Diese sind Fortpflanzung, Stoffwechsel und Wachstum. Dies wird ermöglicht durch die Lebensenergie, die die Pflanze in großer Menge aufnimmt. Alles Leben ist ohne Lebensenergie nicht denkbar. Sie bildet den Ätherleib der Pflanze der allem Lebendigen Zukommt, auch dem Menschen, denn ohne Äther- oder Lebensleib keine Lebensvorgänge. Dann würden die Körper entsprechend ihrer natürlichen Bestrebungen in ihre Bestandteile zerfallen. Der Lebensleib wirkt also dieser Zerstörung entgegen. Dieser Lebensleib tritt nun etwas über den physischen Körper hinaus. Ihm ist das Element Wasser zugeordnet. Beim Menschen ist der Ätherleib für die Gefühle zuständig, daher auch die Verwandtschaft zu dem Wasser. Im Übrigen kann die Pflanze ihre Lebensenergie auch wieder abgeben, z.B. an den Menschen. Durch bestimmte Übungen kann man einen Baum dazu bewegen. Dies ist dann deutlich spürbar und es entsteht ein starker innerer Geruch nach frischem Holz, wie mir jemand bestätigte. Der Pflanze kommt nun auch schon Bewusstsein im eigentlichen Sinn zu. Man darf sich dieses aber nicht wie das wache Menschenbewusstsein vorstellen, sondern wie ein traumloses Schlafbewusstsein. Wenn wir schlafen, haben wir ja auch noch ein Bewusstsein, wenn auch im Normalfall ein sehr rudimentäres.

Das Tierreich

Über das Pflanzenreich erhebt sich das Tierreich. Zu den grundsätzlichen Lebensvorgängen der Pflanzen treten nun noch die Empfindungen, Begierden, Triebe und Gefühle hinzu. Dadurch unterscheidet sich auch das Tier von der Pflanze. Diese Vorgänge sind seelische Vorgänge und so entwickelt das Tier zusätzlich zu Ätherleib noch einen Astral- oder Empfindungsleib. Das Tier hat nun schon ein erwachtes Bewusstsein, aber noch kein Ich- oder Selbstbewusstsein; es denkt noch nicht im eigentlichen Sinne. Trotzdem können rudimentäre kognitive Leistungen einschließlich erster Gedächtnisleistungen erfolgen. Das Tier hat somit nur **Selbstgefühl**, aber kein Selbstbewusstsein.

Das Menschenreich

Als letztes Naturreich erhebt sich das Menschenreich über das Tierreich. Zu den seelischen Empfindungen, Begierden, Gefühlen und Trieben, dem Selbstgefühl der Tiere, tritt nun noch das denkende Ich oder Selbst hinzu. Der Mensch ist vernunftbegabt. Er hat **Selbstbewusstsein** und wird nun zu einem **Individuum**. Seine Seele wird zu einer individuellen Einzelseele, Während das Tier noch **Gattungs- oder Gruppenseele** ist. **Das unzerstörbare, ewige Ich des Menschen, sein geistiger Wesenskern, Schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation durch den ganzen Reinkarnationszyklus (siehe Reinkarnation)**. Dabei entwickelt sich der Mensch immer weiter. Der Mensch ist das erste Wesen, das es zur individuellen Freiheit gebracht hat, doch weitere Bestimmungen schließen sich an.

Alles, was Lebt, hat also einen Körper, einen Geist und eine Seele, nur eben in verschiedenen Ausgestaltungen. Die vier Elemente machen diesen Charakter deutlich. Der Mensch mit seinem denkenden Ich als viertem Wesensglied erhebt sich über die gesamte physische Natur. Er wird selber zum Schöpfer und muss sich als solches wieder in den Schöpfungsprozess eingliedern.

Die vier Leiblichkeiten des Menschen

Die folgende Rezeption der Leiblichkeit habe ich von Steiner übernommen. Die Leiblichkeit des Menschen, und das klingt für ungeschulte Ohren zunächst etwas befremdlich, ist nun nicht nur eine dreigliedrige, sondern kann auch als viergliedrig betrachtet werden. Auf der untersten Stufe steht der physische Leib. Hierüber muss sicher nicht mehr gesprochen werden. Dieser ist uns meistens gut vertraut. Auf der nächsten Stufe steht der Ätherleib. Er wird auch Lebensleib genannt, weil er die Lebensfunktionen des Körpers steuert und bewirkt. Er ist ätherischer Natur. Danach folgt der Astralleib. Er stellt u.a. die sogenannte „Aura“ des Menschen dar, die seelische Schutzhülle nach außen für die eigentliche Seele. Es sollte aber nicht mit der Seele selber verwechselt werden. Wer sich in Übungen begibt, kann die Aura, den Astralleib des Menschen „sehen“ oder genauer: wahrnehmen. Dafür ist es erforderlich, die geistigen, inneren Augen des Menschen zu entwickeln.

Und nun zur vierten Leiblichkeit. Die vierte Leiblichkeit ist das Ich. Das Ich ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen. Er schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation. Das Ich ist eine Flamme. Es ist reine Substanz. Das Ich verbindet sich mit der Empfindungsseele, der Verstandesseele oder der Bewusstseinsseele. Daher findet das Ich in der Seele sein Zentrum. Das Ich ist der Träger des Bewusstseins des Menschen. Durch das Ich erhebt sich der Mensch über das Tier.

Auf der rein physischen Ebene haben wir es mit dem Mineralreich zu tun. Darüber erstreckt sich das Pflanzenreich. Pflanzen haben nun schon einen Ätherleib. Beim Tier kommt noch der Astralleib hinzu. Der Mensch schließlich hat dann noch ein Ich als geistigen Wesenskern. Dies unterscheidet ihn auch von allen anderen Lebewesen. Er ist vernunftbegabt (der homo sapiens) Diese Viergliederung des Menschen entspricht im Prinzip der Seelenlehre von Aristoteles, nur dass wir nicht mehr von einzelnen Seelengliedern sprechen.

Naturreich	Leiblichkeit	Element
Menschenreich	Ich	Feuer
Tierreich	Astralleib	Luft
Pflanzenreich	Ätherleib	Wasser
Mineralreich	Körper	Erde

Die Naturphilosophie vor Sokrates

Die ersten griechischen Philosophen werden die Naturphilosophen genannt. Sie beschäftigten sich mit der Natur und den Naturprozessen. Sie glaubten nicht, wie die Menschen heute, alles sei aus nichts entstanden. Sie glaubten, etwas müsse es immer schon gegeben haben. Allen Naturphilosophen gemeinsam ist, dass sie einen Stoff annahmen, aus dem alles entstanden ist. Aber nicht ihr Ergebnis ist entscheidend, sondern die Frage, wie sie gedacht haben. Leider sind nur noch Fragmente erhalten. Das meiste wissen wir aus Aufzeichnungen von Aristoteles, aber auch von anderen. Hier finden wir Darstellungen der Grundüberzeugungen der Naturphilosophen.

Drei Philosophen aus Milet Thales

Der erste Philosoph mit dem wir uns beschäftigen wollen ist Thales aus der griechischen Kolonie Milet in Kleinasien. Thales war ein weitgereister und weltgewandter Kaufmann. Er soll sogar in Ägypten gewesen sein. Er war Staatsmann und Naturforscher mit tiefen astronomischen Kenntnissen. So sagte er zum Erstaunen seiner Zeitgenossen eine Sonnenfinsternis richtig voraus. Er stellte wichtige mathematische Lehrsätze auf und maß einmal die Höhe einer Pyramide mittels des Schattens, als sein Körperschatten genau so lang war wie er selber. Er galt bis vor kurzem als Ahnherr der antiken Philosophie.

Auf die Frage, was am schwersten von allen Dingen sei, soll Thales geantwortet haben: „Sich selber kennen“; was am leichtesten sei: „Anderen Rat geben“; was Gott sei: „Das, was weder Anfang noch Ende hat“; und wie man vollkommen tugendhaft leben könne: „Indem wir niemals das tun, was wir an anderen verurteilen.“

Thales nun nahm das Wasser als den Urstoff an. Er meinte, alles Leben käme aus dem Wasser. Wahrscheinlich hat er in Ägypten die Fruchtbarkeit der Nilüberschwämmungen gesehen, oder wie Regenwürmer aus der Erde kommen, wenn es regnet. Außerdem hat sich Thales damit beschäftigt, wie Wasser zu Eis und zu Dampf wird.

Anaximandros

Der zweite Naturphilosoph aus Milet ist Anaximandros. Er lebte etwa 611 bis 549 v.Chr. Das Urprinzip der Welt und die Ursache allen Seins sieht Anaximandros in einem Unbestimmten und Grenzenlosen (griech. Apeiron), aus dem sich Kaltes und Warmes, Trockenes und Feuchtes sondern. In einem Buch, das möglicherweise den Titel trug: „Über die Natur“ legte er ein Stück moderne Entwicklungstheorie dar. Er deutete z.B. die Bewegung der Sterne physikalisch.

Anaximenes

Anaximenes (ca. 570 – 526 v.Chr.) hielt die Luft oder den Lufthauch für den Urstoff aller Dinge. Dies dürfen wir freilich nicht wörtlich verstehen. Er fasste auch die Seele als Lufthauch auf. Anaximenes kannte natürlich die Lehre des Thales. Er hielt aber Wasser für verdichtete Luft und die Erde für verdichtetes Wasser. Feuer war ihm hingegen verdünnte Luft. Feuer, Wasser und Erde kamen also aus der Luft oder dem Lufthauch.

Parmenides

Alle drei Philosophen aus Milet glaubten an einen Urstoff. Wie aber kann aus diesem Urstoff etwas anderes werden? Man kann dies das Problem der Veränderung nennen.

In der griechischen Kolonie Elea in Süditalien lebten einige Philosophen, die Eleaten, die sich mit diesen Fragen beschäftigten. Der Bekannteste unter ihnen ist Parmenides (ca. 540 – 480 v.Chr.). Er nahm an, das alles was existiert, immer schon dagewesen ist: „Aus nichts kann nichts entstehen.“ Dies war bei den Griechen ein durchaus verbreiteter Gedanke. Aber Parmenides ging noch weiter. Er hielt überhaupt keine Veränderung für möglich. Er wusste natürlich, dass es in der Natur Veränderungen gibt. Dies sehen wir aber nur mit den Sinnen. Die Vernunft sagt uns dagegen etwas ganz anderes. Hätte sich Parmenides zwischen den Sinnen und der Vernunft zu entscheiden, so hätte er die Vernunft gewählt. Somit ist Parmenides der erste Rationalist.

Heraklit

Zur gleichen Zeit wie Parmenides lebte Heraklit (ca. 544 – 483 v.Chr.) aus Ephesos in Kleinasien. Heraklit stand in gewisser Opposition zu Parmenides. Er sagte: „Alles fließt, nichts besteht.“ Daher können wir nicht zwei Mal in denselben Fluss steigen. Denn wenn wir dies versuchen, haben sowohl wir uns als auch der Fluss sich verändert. Heraklit meinte auch, dass die Welt von dauernden Gegensätzen geprägt sei. Ohne Krankheit können wir nicht gesund werden, ohne das Böse gibt es das Gute nicht. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge.“ So passt es gut zu seiner düsteren Philosophie, dass er das Feuer als den einen Urstoff annahm. Wir fühlen uns dabei sofort an die Urknalltheorie erinnert, nach der alles einmal dicht und heiß war.

Darüber hinaus glaubte Heraklit an den Logos, die alles durchwaltende Weltvernunft, in der die Gegensätze aufgehoben sind.

Die vier Elemente

Die Lehre der vier Elemente stammt von dem griechischen Philosophen Empedokles (483/82-424/23 v.Chr.) und stellt eine Synthese dar aus Parmenides (Sein) und Heraklit (Werden). Die Lehre der vier Elemente hat sich bis ins Mittelalter erhalten. Erst mit dem Aufkommen der modernen Chemie ist sie von der Atomlehre abgelöst worden. Trotzdem hat sich die Elementenlehre als geistiges Prinzip im Volksglauben und natürlich in der Esoterik erhalten. Ich möchte nun eini-

ge der rein geistigen Aspekte der Elementenlehre darstellen. Zuerst ist die Elementenlehre direkt mit der Lehre der vier Temperamente kompatibel. Der Erde entspricht dabei das phlegmatische Temperament, dem Wasser das melancholische, der Luft das sanguinische und dem Feuer das cholerische Temperament.

Feuer	feurig	cholerisch	Sommer
Luft	gasförmig	sanguinisch	Frühling
Wasser	flüssig	melancholisch	Herbst
Erde	fest	phlegmatisch	Winter

Feuer	cholerisch	Jugend
Luft	sanguinisch	Kindheit
Wasser	melancholisch	Erwachsener
Erde	phlegmatisch	Alter

Des Weiteren können die vier Elemente als geistige Prinzipien den vier Naturreichen zugeordnet werden. Die Erde entspricht dem Mineralreich, das Wasser dem Pflanzenreich, die Luft entspricht dem Tierreich und das Feuer entspricht dem Menschenreich.

Feuer	Menschenreich	Mensch	Ich
Luft	Tierreich	Tier	Astralleib
Wasser	Pflanzenreich	Pflanze	Ätherleib
Erde	Mineralreich	Materie	Phys. Leib

Außerdem können die vier Elemente einzelnen Planeten oder dem okkulten Erdenzyklus zugeordnet werden. So spielt die Elementenlehre auch in der Astrologie eine Rolle.

Feuer	heiß	Saturn	Saturnzyklus
Luft	trocken	Sonne	Sonnenzyklus
Wasser	feucht	Mond	Mondzyklus
Erde	kalt	Erde	Erdenzyklus

Zu einem tieferen Verständnis der Sache ist die Erkenntnis unabdingbar, dass es viele unterschiedliche Vierheiten gibt, niedere wie höhere.

Die vier Temperamente

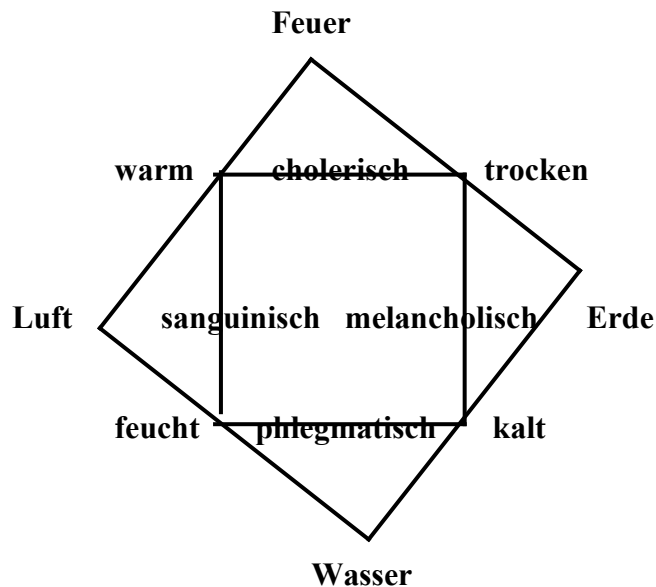
Temperament ist die Veranlagung des Menschen hinsichtlich der Art, der Stärke und des Ablaufes der gefühlsmäßigen Verhaltensweisen, Reaktionen und Willensprozesse. Als vier Temperamente unterscheidet man seit Hippokrates bzw. Galemos nach der Stärke und Schwäche, Langsamkeit oder Schnelligkeit des durch das betreffende Temperament beeinflussten Willens bzw. Gefühlsverlaufes.

	stark	schwach
schnell	cholerisch	sanguinisch
langsam	melancholisch	phlegmatisch

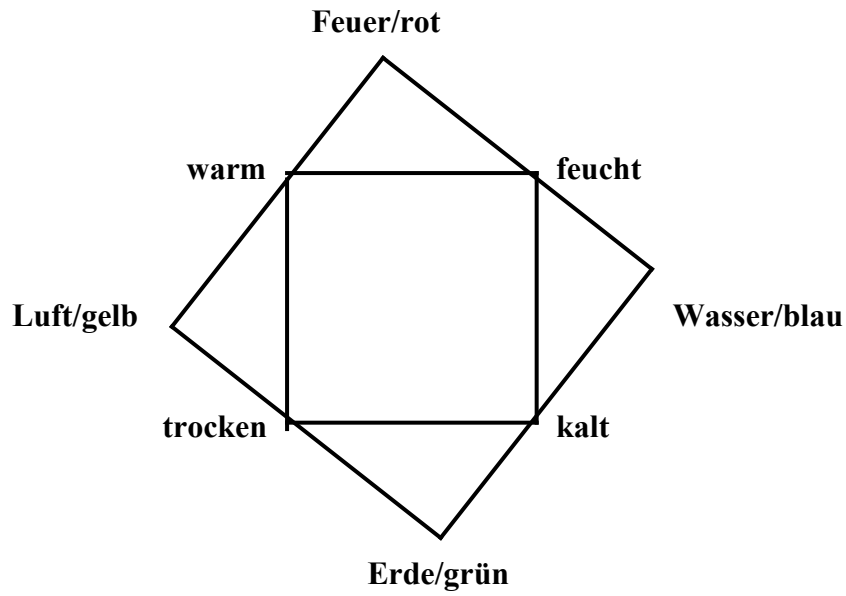
Temperamente sind genau genommen keine Körpersäfte, wie die alten Griechen fälschlicherweise annahmen, Temperamente sind esoterisch betrachtet astrale Säfte. Der Ausdruck Säfte ist hier einfach missverständlich, so dass wir eigentlich besser von den vier astralen Farben sprechen sollten. Und nun noch einige Zuordnungen der vier Temperamente. Der Frühling ist dem Sanguiniker zugeordnet, der Sommer dem Choleriker, der Herbst dem Melancholiker und der Winter dem Phlegmatiker. Die vier Temperamente gehören vier bestimmten Lebensaltern an: „In der Hauptsache sind alle Kinder Sanguiniker, alle Jünglinge und Jungfrauen sind eigentlich Choleriker, im Mannes- und Frauenalter ist der Mensch Melancholiker und im Greisenalter ist er phlegmatisch.“ (Rudolf Steiner).

Den Temperamenten sind weiterhin die vier Elemente zugeordnet: Man nennt das melancholische Temperament das wässrige, das phlegmatische das erdige, das sanguinische luftig, das cholerische feurig. Scheinbare Widersprüche sollten erst einmal ausgehalten werden. Mit der Zeit wird alles klar werden.

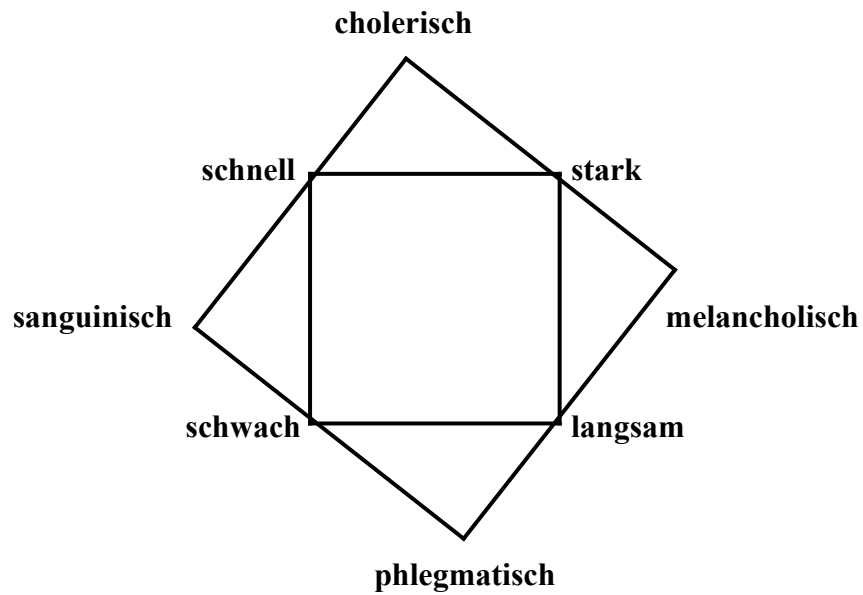
Die Aristotelische Tafel der Elemente



Die neue Tafel der vier Elemente



Die Tafel der vier Temperamente



Analogietabelle zur höheren Vierheit

Ich	Astralleib	Ätherleib	Physischer Leib
------------	-------------------	------------------	------------------------

entspricht den vier Elementen:

Feuer	Luft	Wasser	Erde
--------------	-------------	---------------	-------------

hebräisch:

Nour	Ruach	Jam	Jabeschah
-------------	--------------	------------	------------------

entspricht den vier Temperamenten:

cholerisch	sanguinisch	melancholisch	phlegmatisch
-------------------	--------------------	----------------------	---------------------

entspricht den vier astralen Farben

weiße Farbe	rote Farbe	schwarze Farbe	grüne Farbe
--------------------	-------------------	-----------------------	--------------------

entspricht den vier apokalyptischen Reitern der Offenbarung

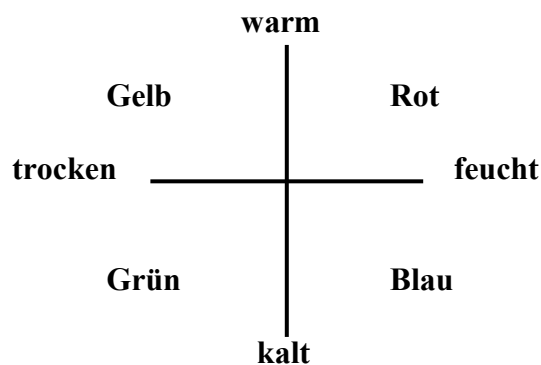
weißes Pferd	rotes Pferd	schwarzes Pferd	fahles oder leichenfarbenes Pferd
---------------------	--------------------	------------------------	--

Hier wird deutlich, dass die alten Griechen einschließlich Aristoteles das melancholische und das phlegmatische Temperament vertauscht haben. Dieser Fehler ist leider auch von Rudolf Steiner fortgesetzt worden.

Die Farben

Farbe ist grundsätzlich ein Spektrum. Keine Farbe hat eine höhere Wertigkeit als irgendeine andere Farbe. Alle Farben sind gleichwertig.

Die Farbenlehre unterscheidet drei Grundfarben: Rot, Gelb und Blau. Die Grundfarben bilden somit zunächst eine Dreiheit. Trotzdem können wir neben den drei Grundfarben vier erste Abstufungen unterscheiden. Dann kommt zu den drei Grundfarben noch die Farbe Grün hinzu. Der Farbkanon der vier ersten Abstufungen des Farbspektrums lässt sich nun nach den Gesichtspunkten von „feucht“ und „trocken“, „warm“ und „kalt“ untersuchen, vergleichbar den vier Elementen.



Der Zusammenhang der drei Grundfarben des Farbspektrums und ihrer drei ersten Abstufungen ist nun ein dreigliedriger Wesenszusammenhang, der viergliedrig in Erscheinung tritt. Farbe ist somit eine Metamorphose eines dreigliedrigen zu einem viergliedrigen Wesenszusammenhang.

Die in den Temperamenten dominierenden Wesensglieder des Menschen

Der eigentliche Hauptträger der Temperamente ist der Äther- oder Lebensleib. Trotzdem dominiert jeweils eines der vier Wesensglieder des Menschen in dem jeweiligen Temperament.

Beim phlegmatischen Erwachsenen überwiegt der physische Leib, beim melancholischen Erwachsenen überwiegt der Ätherleib, beim sanguinischen Erwachsenen überwiegt der Astralleib und beim cholerischen Erwachsenen überwiegt das Ich.

Es sei darauf hingewiesen, dass diese Darstellung der vier Temperamente von der üblichen, wie sie von Rudolf Steiner oder auch von Heinrich Eltz gegeben wurde, abweicht. Bei der Darstellung von Rudolf Steiner, die auf die Griechen zurückgeht, allen voran auf Aristoteles, sind das phlegmatische und das melancholische Temperament sehr wahrscheinlich vertauscht worden, ein Fehler, der sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte der Esoterik zieht. So sei etwa dem melancholischen Temperament das Element Erde zugeordnet, während dem phlegmatischen Temperament das Element Wasser zugeordnet sei. Ich hingegen halte unbedingt das genaue Gegenteil für richtig. Ich will auch gerne versuchen, zu begründen, warum ich dieser Auffassung bin.

Den vier Temperamenten sind die vier Säfte zugeordnet. Es handelt sich dabei natürlich nicht um physische Säfte, sondern um astrale Säfte, wie dies von Steiner bestätigt wurde. Man kann auch von astralen Farben sprechen. Chole ist dann die weiße Farbe, Sanguin die rote Farbe, Melnchole die schwarze Farbe und Phlegma die grüne Farbe.

In der Offenbarung des Johannes finden nun die sieben Siegel ihre Entsprechung in den sieben Wesensgliedern des Menschen, die ersten vier Siegel entsprechen daher dem Ich, dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib. Dies wurde ebenfalls von Steiner bestätigt. Die vier ersten Siegel entsprechen nun den vier apokalyptischen Reitern, dem weißen Pferd (Ich), dem roten Pferd (Astralleib), dem schwarzen Pferd (Ätherleib) und dem fahlen oder leichenfarbenen Pferd (physischer Leib). Die Zuordnung der vier Temperamente ist in diesem Sinne absolut eindeutig, und damit auch unser indirekter Beweis. Hier noch einmal eine Übersicht:

Ich	weiße Farbe	Chole	Feuer
Astralleib	rote Farbe	Sanguin	Luft
Ätherleib	schwarze Farbe	Melanchole	Wasser
Physischer Leib	grüne Farbe	Phlegma	Erde

Folgende Zuordnungen sind ebenfalls noch von Bedeutung:

Sanguiniker	Frühling	Kindheit	Morgen
Choleriker	Sommer	Jugend	Mittag
Melancholiker	Herbst	Erwachsener	Abend
Phlegmatiker	Winter	Alter	Nacht

Wer sich näher mit den Temperamenten befassen will, dem sein die Schrift „Die menschlichen Temperamente“ von Heinrich Eltz empfohlen.

Das Gesamtbild des Cholerikers

Das Denken des Cholerikers „ist scharf und geht in die Tiefe. Er liebt es, Gegensätze gedanklich präzise herauszuarbeiten, das Pro und Kontra schlagfertig zu formulieren. Er geht nicht in ausgetretenen Pfaden; er überrascht mit bisher unbeachtet gebliebenen Aspekten, mit neuen Ideen, und er will sie verwirklichen. Er ist Erfinder, Entdecker. Was er anpackt, verwandelt sich in seinen Händen oft zu etwas Neuem. Er handelt entschieden, kraftvoll nach dem Spruch: „Wer hält lange Rat, kommt zu spät zur Tat. Wer geschwind sich besinnt und beginnt, der gewinnt.“

Nicht nur im Denken des Cholerikers herrscht Ordnung, sondern auch in seinem Leben. Er fragt sich, wie die Welt geordnet ist und wie er sich selber die Welt ordnen kann. Das verleiht seinem Leben und Handeln etwas Planmäßiges, Systematisches. Es besteht dabei die Gefahr, dass sein Denken allzu systematisch wird und etwas Dogmatisches, ja Klischeehaftes annimmt. Fixe Ideen verunmöglichen es ihm dann, die volle Wahrheit zu erkennen. Es ist oft schwer, mit einem Choleriker ein unvoreingenommenes Gespräch zu führen; immer bezieht er gleich eine kämpferische Stellung für oder gegen eine Sache, ohne den Gesprächspartner anzuhören. Er kann völlig uneinsichtig sein. Er erträgt keine Kritik. Es ist für ihn selbstverständlich, dass er den Ton angibt, führt und herrscht. Auf jeden Fall will er Hammer, nicht Amboss sein. Seine Devise lautet: Alles oder Nichts. Diese Entweder-Oder-Haltung herrscht auch im Zusammenleben mit ihm. Wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn. Die anderen haben keinen Freiheitsraum. So wandeln sich Freundschaften oft in Gegnerschaften.“ („Die menschlichen Temperamente“ von Heinrich Eltz)

Das Gesamtbild des Sanguinikers

„Das sanguinische Temperament nimmt unter den Temperamenten eine Sonderstellung ein. Es kann als „das kindliche Temperament“ schlechthin bezeichnet werden. Die sanguinischen Eigenschaften sind die Eigenschaften sozusagen jedes Kindes von der frühen Kindheit an bis zur beginnenden Pubertät.“ (H. Eltz)

„Der Sanguiniker sieht alles, hört alles und vergisst vieles rasch wieder. – Er kann an vielen Aufgaben gleichzeitig arbeiten. Er hat alles im Bewusstsein und behält den Überblick. Er hat einen Zug ins Große, Weite. Er erfasst rasch umfassende Ideen und Zusammenhänge, ist leicht entflammbar für das Aufbauende und Schöne.“ (H. Eltz)

„Dem Sanguiniker droht aber auch Gefahr. Sein Leben kann sich in allzu großer Betriebsamkeit und Geschäftigkeit verzetteln. An jedem Abend sollte es an drei bis vier Orten zugleich sein, weil er überall und doch nirgends richtig mitmacht. Er hat Mühe, Wurzeln zu fassen. Er kann auch nur schwer auf etwas verzichten, sich eine Annehmlichkeit, einen Lebens- oder Kunstgenuss versagen. Er ist ein Lebenskünstler nach dem Wahlspruch „carpe diem“. (H. Eltz)

„Zusammenfassend kann man sagen: Sanguiniker können, wenn sie ihr Temperament nicht zu sehr in die Zügle schießen lassen, sonnige, liebenswürdige Menschen sein, die wohltuende Elemente in unser soziales Leben einfließen lassen: Wärme, Freude, frischen Lebensmut, Toleranz. Durch sie gewinnt unser Leben an Mannigfaltigkeit, Schönheit und Weite.“ (H. Eltz)

Das Gesamtbild des Melancholikers

„Das melancholische Kind ist frühreif und lebt stark im Kopf. Es ist „hochaufgeschossen“, hager und bleich. Weil ihm eine gewisse Vitalität mangelt, zieht es sich gern von der Außenwelt ein wenig zurück. – Stark ausgeprägt ist schon eine Fähigkeit des Mitleidens und Mitfühlens mit anderen Menschen.“ (H. Eltz)

„Der erwachsene Melancholiker ist der schwerblütige Mensch, der alles ernst und schwer nimmt; auf ihm lastet stets ein Druck; er kann nie richtig aufatmen. Meistens ist er ein wenig missge-

stimmt, fast traurig, und er erlebt diese wehmütige, schmerzliche Stimmung auch, wenn von außen her gar keine Veranlassung dazu besteht. Der geheimnisvolle Quell der stets in ihm aufsteigenden Schmerzen liegt in seiner Seele.“ (H. Eltz)

Der Melancholiker „ist von dem Gefühl durchdrungen: Ich gebe mit die größte Mühe und habe doch stets nur einen geringen Erfolg, während anderen vieles von selbst zufällt. Er lebt hin- und hergerissen zwischen Wollen und Nichtvollbringenkönnen, zwischen immer neu gefassten tapferen Vorsätzen und bedrückenden Niederlagen. Das Gefühl des erfolglosen Bemühens, des innerlichen Gefasstseins schlägt sich nieder in der leidvollen Stimmung, in Gram und Schmerz.“ (H. Eltz)

Das Gesamtbild des Phlegmatikers

Die Grundstimmung des Phlegmatikers „ist ein allgemeines Lebensbegehren. Es ist ihm wohl in seiner Haut. In seinem körperlich-seelischen Organismus ist alles in bester Ordnung, so dass er in bewusst empfundenem Wohlgefühl dahinlebt ohne Bedürfnis, sich groß mit der Umwelt auseinanderzusetzen oder gar mühsam abzulagen. Er hält sich die Welt so weit als möglich vom Leibe. Gleichmütig nimmt er sie, wie sie ist.

Lieber als mit der Gegenwart beschäftigt sich der Phlegmatiker mit der Vergangenheit. Daher sein geschichtliches Interesse. Er ist der geborene Geschichtschreiber.“ (H. Eltz)

Die positiven Eigenschaften: „Da ist einmal die für das soziale Zusammenleben wichtige Tatsache, dass die Distanzierung von der Umwelt den Phlegmatiker davor bewahrt, über alles und jedes vorschnell zu urteilen. Er übereilt sich nicht in seinen Aussagen und steht damit weniger in Gefahr, dass diese von Affekten und Leidenschaften getrübt und verfälscht werden. Normalerweise lässt er sich von einem kühlen, gelassen abwägenden Verstand und von ruhiger Vernunft leiten.“ (H. Eltz)

„Die Schattenseiten des Phlegmatikers ... können zusammengefasst werden als geringe Kontaktfähigkeit, Gleichgültigkeit, Willenlosigkeit. Überlässt sich der Phlegmatiker seiner Temperamentanlage, kann diese zu einer Einseitigkeit führen, die seine seelische Gesundheit gefährdet. Die Interessenlosigkeit kann in eine Art Stumpfsinn ausarten.“ (H. Eltz)

Die drei Naturen

Die Natur ist im Gegensatz zur Kultur alle Tatsachen, die uns von außen entgegentreten, die aber nicht vom Menschen beeinflusst sind. Greift der Mensch in die Natur ein, so entsteht Kultur. So sprechen wir etwa von Kulturpflanzen oder Kulturland. Die Natur setzt sich selbstredend im Menschen fort. Der Mensch existiert nicht unabhängig von der Natur. Reicht dies aber zum vollständigen Verständnis der Natur aus?

Sehen wir, was Spinoza (1632-1677) dazu sagt. Spinoza war der Meinung. Es gebe zwei Naturen, die geschaffene Natur (**natura naturata**) und die Schaffende Natur (**natura naturans**). Diese schaffende Natur nun ist Gott. So kommt Spinoza auf die Formel:

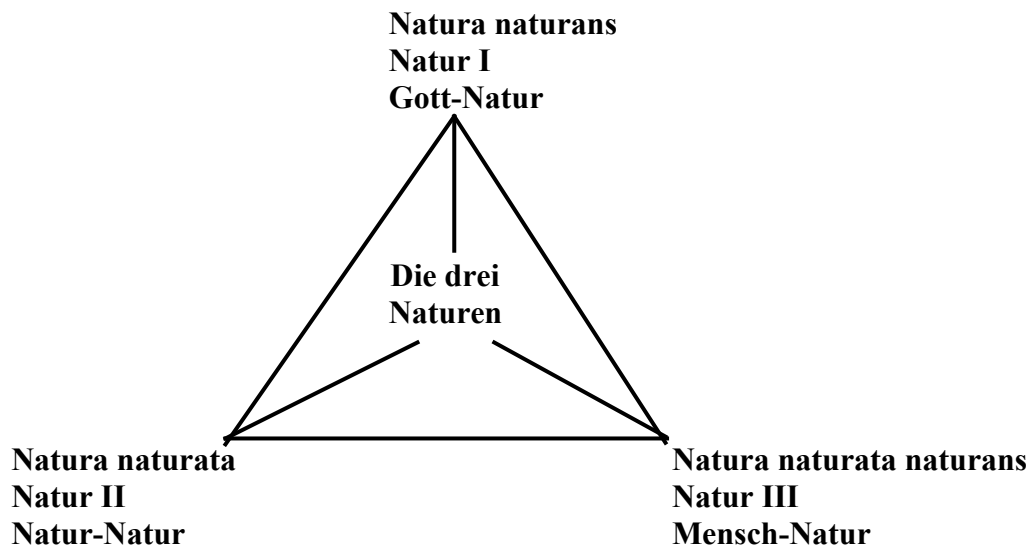
Gott = Natur = Substanz

Diese Formel sollte aber nicht pantheistisch missverstanden werden, denn unter Substanz verstand Spinoza das Absolute.

Für die katholische Kirche ist Jesus auch zwei Naturen. Er ist sowohl göttlicher Natur (Christus) und er ist menschlicher Natur (Jesus). So ist Jesus Christus das fleischgewordene Wort (Logos). Diese zwei Naturen wirken in Jesus Christus als ein Wille.

Ich selber komme zu der Überlegung, dass es drei Naturen geben muss. Es gibt die schaffende Natur (**natura naturans**), die geschaffene Natur (**natura naturata**) und die menschliche Natur (**natura naturata naturans**). Gott ist die Dreifaltigkeit, der Ursprung allen Seins, er ist die rein schaffende Natur (natura naturans). Die geschaffene Natur besteht aus den unteren drei Naturreiche. Die menschliche Natur ist hingegen ist der Mensch, der die schaffende und die geschaffene Natur miteinander verbindet.

Die drei Naturen in folgender Darstellung :



Gott – die Trinität

Ich bin heute zutiefst von der Existenz Gottes überzeugt. Das tiefe Nachdenken macht Gott für mich denkwürdig. Agnostische Standpunkte sind mir fremd. Gott ist auch bei mir Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wie aber verhält es sich damit? **Gott ist zuerst das Alleine. Als solches ist er die Aufhebung aller Widersprüche. Er ist das Absolute, wie jeder Mensch eine Absolutheit ist. Dann ist Gott auch eine Dreiheit, nämlich der göttliche Wille, die Liebe oder Weisheit und die Intelligenz. Als solches ist er die drei Personen Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Gott ist eine Einheit und auch eine Dreiheit (Trinität) Es gilt der Satz: „Einheit in der Dreiheit und Dreiheit in der Einheit, oder: „Einheit in der Vielfalt, Vielfalt in der Einheit“.**

Der dreifaltige Gott:

Vater Sohn Heiliger Geist	Wille Liebe - Weisheit Intelligenz
--	---

Es ist nun interessant zu sehen, dass der Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Wollen sozusagen ein Spiegelbild der göttlichen Trinität ist. Es ist durchaus nicht so, wie Feuerbach meinte, dass sich der Mensch einen Gott nach seinem Ebenbild schafft. Vielmehr ist der Mensch selber das Ebenbild Gottes. In diesem Sinne müssen wir auch den alten hermetischen Satz verstehen: **Wie oben, so unten und wie unten, so oben.**

Das Tetraederprinzip

A: Der Mensch

Der Mensch als Körper, Geist und Seele - Die Trichotomie

Wenden wir uns nun der Frage zu: “Was ist eigentlich der Mensch seinem Wesen nach?” Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Philosophiegeschichte. Sie ist zu allen Zeiten ganz unterschiedlich thematisiert und beantwortet worden. In der Antike hatten die Menschen noch ein ganz unmittelbares Verständnis vom Menschen. Ihnen galt der Mensch als eine Dreiheit von Körper, Geist und Seele. Hierin können wir wieder ein wichtiges pluralistisches Prinzip erkennen. Man nannte diese Vorstellung im Mittelalter die Trichotomie (von trio, die Drei). Als ein Vertreter der Vorstellung vom Menschen als Körper, Geist und Seele kann Plotin (um 205-270) gelten. Er sagt, dass sich die Welt aus einem Schöpfergott ausgefaltet hat in eine geistige, dann in eine seelische und schließlich in eine physische Welt.

Die Vorstellung der Trichotomie fand ganz allgemein im frühen Christentum eine rege Verbreitung. Kirchenlehrer wie der Märtyrer Origenes (um 185 bis um 254) und Appollinaris, Bischof von Laodicea (gest. 390), vertraten die Trichotomie, bis es zu einer großen Zäsur kam, dem 8. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869)

Das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel (869)

Im 9.Jhd. war die Kirche zerstritten. Westliche und östliche Kirche standen sich gegenüber. Der Streit hatte sich am Heiligen Geist entzündet. Dieser sollte, so Photios, vom Vater ausgehen. Es hatten aber Vorstellungen im Westen Verbreitung gefunden, nach denen der Heilige Geist auch von Christus ausging. Über diesen Streit wurde das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel einberufen. Photios vertrat auch die Auffassung der Trichotomie. Es wurde nun auf dem Konzil statt der Trichotomie die Dichotomie festgelegt, also die Vorstellung des Menschenwesens als Körper und Seele. Die Trichotomie stützte sich auf die paulinische Lehre vom psychischen und pneumatischen Menschen, die bei den alten Christen zur Unterscheidung von Geist und Seele geführt hatte. Was aber war an dieser Auffassung falsch? Leider sind die Überlieferungen unvollständig. Photios soll gelehrt haben, dass der Mensch aus Leib, einer niederen und einer höheren Seele bestehe.

Photios soll dabei die Sündlosigkeit der höheren Seele (Geist) vertreten haben. Seine Lehre erscheint als eine deutliche Nachwirkung der älteren griechischen Anschauung, für die sich dann auch ganz selbstverständlich die Ablösung der höheren Seele vom Leib und der Aufstieg zu spiritueller Erfahrung ergab.

Für die Kirche jedenfalls stand fest, der Mensch habe nur eine Seele und sie verwarf die Trichotomie als Frevel. Dies stellte eine äußerst weitreichende Zäsur im Mittelalter dar. Sie sollte für die nächsten Jahrhunderte bestimmend werden. Alle kommenden Philosophen wie Thomas von Aquin (ca.1224-1274) lehrten nun die Dichotomie von Körper und Seele. Dies sollte sich erst im Barock wieder ändern. Die Konzilsbeschlüsse hatten weitreichende Folgen, unter anderem das Schisma, die Kirchenspaltung in griechisch orthodoxe und römisch-katholische Kirche.

Descartes

Im Barock des 17.Jhd. entwickelt sich das Selbstbewusstsein der Menschen zur vollen Blüte. Descartes' „Cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) ist hierfür der wohl hervorragendste Ausdruck. Descartes wollte die Philosophie neu begründen. Er suchte nach einem festen Ausgangspunkt für seine Philosophie und fand diesen in dem schon genannten Satz und der Tatsache, dass es einen Gott gibt. Descartes entwickelt daraus eine Zwei-Welten-Theorie. Er nimmt zwei Substanzen an, Körper und Geist bzw. Ausdehnung und Denken. Hier erfährt die Philosophie die entscheidende Abkehr von der mittelalterlichen Dichotomie. Der Geist emanzipiert sich wieder, später kommt es dann zur Aufklärung. Descartes kann somit als Vorläufer der Aufklärung angesehen werden. Der Mensch war nun seinem Wesen nach Körper und Geist. Diese Vorstellung sollte für die gesamte Neuzeit bestimmend werden. Wo war aber die Seele geblieben? Descartes leugnete die Seele. Er nahm an, das Verbindende zwischen den zwei Substanzen sei die Zirbeldrüse.

Feuerbach

Über den Materialismus haben wir schon gesprochen. Im Kulminationspunkt des Materialismus taucht ein ganz besonderer Denker auf: Feuerbach. Er hatte sich von Hegel losgesagt und bekannte sich zum reinen Materialismus. In seiner Kritik des Christentums vertritt er die Vorstellung des Menschen als Körper, Geist und Seele. So sagt er, dass Gott (die Trinität) nur eine Projektion des Menschen als Körper, Geist und Seele ist. Das Besondere an Feuerbachs Philosophie ist nicht der Materialismus, der für Marx bestimmend werden sollte, sondern die Anerkennung der Trichotomie. Leider ist Feuerbach von der Philosophie in diesem Punkt nie ausreichend gewürdigt worden, und man versank wieder in dichotomischer Lethargie

Es ist heute nichts anderes notwendig, als der Trichotomie zum endgültigen Durchbruch zu verhelfen, wie dies Rudolf Steiner um die Jahrhundertwende versucht hat. Die meisten Menschen sind längst intuitiv von der Trichotomie überzeugt. So ist die Trichotomie auch einer der Eckpfeiler des philosophischen Pluralismus. Die Vorstellung des Menschen als Körper, Geist und Seele muss mit allem Nachdruck vertreten werden und in das Denken der Menschheit zurückkehren. Erst die Trichotomie macht den Menschen zum ganzen Menschen.

Der Mensch ist seinem Wesen nach eine Dreiheit aus Körper, Geist und Seele. Dies ist der erste Hauptsatz des philosophischen Pluralismus.

Geist

Seele

Körper

Das Leib –Seele –Problem und dessen Lösung

Das Leib-Seele-Problem wird oft auch als psycho-physisches Problem bezeichnet. Es ist erstmals von Descartes aufgeworfen worden. Descartes nahm zwei Seinsebenen an, den Körper (Ausdehnung) und den Geist (das Denken). Die Frage, die sich nun stellt, zielt darauf ab, wie Physisches auf Geistiges wirkt und umgekehrt. Wie ist es möglich, dass physische Lichtstrahlen in mir eine geistige Wahrnehmung erzeugen? Wie ist es möglich, dass ich mittels meines Willens durch

bloße Gedankenkraft meinen Arm bewegen und einen Gegenstand greifen kann? Es hat zahlreiche Lösungsversuche gegeben. Zu unterscheiden sind:

die monistischen Lösungen

die dualistische Lösung

die pluralistische Lösung

Zu 1: Die **monistischen** Lösungsversuche gehen davon aus, dass es entweder nur Materie (Physis) gibt, oder nur den Geist. Die erste Richtung bezeichnet man als Materialismus. Für sie ist das Geistige nur ein Produkt physischer Abläufe (Moleschott)

Die zweite Richtung wird etwas oberflächlich als Spiritualismus bezeichnet. Danach ist der Leib nur meine Vorstellung (Berkeley) Beide Lösungen gelten als unbefriedigend und sind geschichtlich überholt.

Zu 2: Die **dualistische** Lösung hat sich ganz vielschichtig entwickelt. **Descartes** ging davon aus, dass zwischen Körper und Geist die Zirbeldrüse vermittelt. Auch diese Lösung scheint unbefriedigend.

Den **Okkasionalisten** kam das Leib- Seele-Problem wie ein Wunder vor. Sie gingen sogar noch weiter. Es erscheine nicht nur wie ein Wunder, es ist auch eines. An die Stelle der Vermittlung setzten sie daher Gott. Gott ist es, der immer und überall zwischen Körper und Geist vermittelt. Auch diese Anschauung kann nicht befriedigen.

Leibnitz hingegen löste das Problem durch die sogenannte prästabilierte Harmonie. Er war der Meinung, dass beide Seinssphären, der Körper und der Geist, wie Uhrwerke genau gleich gingen. Die Schöpfung sei eben perfekt. Auch diese Lösung kann nicht wirklich befriedigen.

Später hat man dann versucht, eine Wechselwirkungstheorie aufzustellen, wobei Geist und Körper wechselwirken sollen. Ich möchte nur die „Doppelursachen-Doppelwirkungs-Hypothese“ von **C. Stumpf** und **E. Becher** erwähnen. Hiernach hat jeder physische, nervöse Prozess eine doppelte, nämlich eine physische und eine psychische Ursache und Wirkung, ebenso jeder psychische. Philosophisch gesehen ist auch diese Lösung unbefriedigend, da sie nicht erklären kann, wie Geistiges auf Physisches wirkt und umgekehrt, wo sie doch gänzlich unterschiedlicher Natur sind. Die Wärme wirkt auch nicht auf das Licht, das wir sehen und umgekehrt.

Zu 3: Die **pluralistische** Lösung:

Der erste Problemkreis:

Hier stellt sich zunächst die Frage: Was ist der Mensch? **Der Mensch ist eine Dreieinheit aus Körper, Geist und Seele.** In dem Ausdruck psycho-physisches Problem wird schon darauf hingewiesen. Psyche ist ja der Versuch, Geist und Seele in Einklang zu bringen. Der Mensch ist also Körper, Geist und Seele. Die Seele ist nur seit Descartes aus der Philosophie verdrängt worden. Die Seele ist aber gerade das Bindeglied zwischen Körper und Geist. Ohne die Seele würde der Mensch tatsächlich zerrissen. Er hielte die Spannung nicht aus. Die Seele ist also das Vermittelnde, das mittlere Glied des dreigliedrigen Menschen. Zwischen allen drei Gliedern finden nun Wechselwirkungsprozesse statt. Geistiges wirkt auf Seelisches, Seelisches wirkt auf Physisches und umgekehrt. Wie ist das aber überhaupt möglich?

Der zweite Problemkreis:

Körper, Geist und Seele können nicht grundsätzlich verschiedener Natur sein. Es gibt eine gewisse Verwandtschaft zwischen den drei Seinsebenen.

Was ist Materie? „Materie ist Geist in anderer Form. Sie verhält sich zum Geist wie Eis zum Wasser. Der Körper ist eben nur Geist in anderer Form.“ (R. Steiner)

Daher könne Körper, Geist und Seele aufeinander wirken. Der Grund hierfür liegt also in der Wesensverwandtschaft. Dabei versteht sich dies nicht als monistische Lösung, die nur den Geist stehen lässt. Der Körper ist ja nicht nur meine Vorstellung. Es hat also überhaupt keinen Sinn, die physische Welt (den Körper) zu leugnen. Der Mensch bleibt weiterhin eine Dreieinheit, dessen Glieder Verwandte sind und sich entsprechen. Sonst könnten sie niemals aufeinander wirken.

Der dritte Problemkreis.

Natürlich ist der Mensch auch viel umfassender zu betrachten. Dann hat er sogar noch mehr Wesensglieder. Das wissen wir schon seit Aristoteles (Über die Seele). Alle diese Wesensglieder stehen nun untereinander in Beziehung, sie sind aufeinander bezogen und bilden ein harmonisches Ganzes. Hier steckt die geisteswissenschaftliche Forschung aber noch in den Kinderschuhen.

Die Drei-Welten-Theorie

Die Drei-Welten-Theorie von Karl Popper, die die Welt in eine physische Welt, eine Welt des subjektiven Geistes und eine Welt des objektiven Geistes gliedert, greift einfach zu kurz. Daher konnte sich diese Theorie in der Philosophie nie richtig etablieren. Wir müssen uns nun wieder Plotin zuwenden. So, wie der Mensch seinem Wesen nach eine Dreiheit aus Körper, Seele und Geist ist, ist auch die Welt eine Dreiheit, eine Art Trichotomie: Der Weltenorganismus ist aus drei eigenständigen Welten aufgebaut, jedenfalls erst einmal.

Geistige Welt	Welt 3
Seelische Welt	Welt 2
Physische Welt	Welt 1

Mit dem physischen Leib ist der Mensch Bürger der physischen Welt, mit seiner Seele ist er Bürger oder Bewohner der seelischen Welt und mit seinem Geist ist er Bürger der geistigen Welt. Anthroposophisch würden wir vielleicht auch von physischem Plan, astralem Plan und mentalem Plan sprechen. Es besteht also durchaus eine direkte Analogie zwischen der Dreiheit (Trichotomie) von Körper, Geist und Seele des Menschen und Körper, Geist und Seele des Weltenorganismus.

B: Die Natur

Die vier Naturreiche

Man kann die Welt in Natur, Kultur und Kosmos einteilen. Dabei ist die Natur, im Gegensatz zur Kultur, alle Tatsachen, die uns auf der Erde Entgegentreten und die nicht vom Menschen unmittelbar gestaltet sind. Unter der Natur verstehe ich auch das gesamte Sein und Werden, die Formen und das Leben auf dieser Erde, die im Gegensatz zur Kultur stehen.

In der Natur finden wir die vier Elemente und analog dazu die vier Aggregatzustände wieder, die uns seit den Griechen bekannt sind. Sie spielen bei unserer Betrachtung der Natur, ihrer einzelnen Reiche und später der Schöpfung selber eine zentrale Rolle.

feurig	Feuer
gasförmig	Luft
flüssig	Wasser
fest	Erde

Die Natur muss nun analog in vier Naturreiche eingeteilt werden, die getrennt zu betrachten sind:

- das Mineralreich
- das Pflanzenreich
- das Tierreich
- das Menschenreich

Das Mineralreich ist noch ganz anorganisch, doch schon im Pflanzenreich treten die Lebenskräfte und Lebensvorgänge organisch in Erscheinung. Dies entwickelt sich über die Tiere weiter bis zum Menschen, der ich- oder vernunftbegabt ist. Er ist der homo sapiens. Über dem Menschen schließen sich die geistigen Hierarchien an, die in den sieben Planeten ihre Entsprechung finden und an der Schöpfung maßgeblich beteiligt sind. Diese lassen sich der Einfachheit halber in drei Gruppen zusammenfassen:

- die Engel und Erzengel
- die Geister
- die Götter

So ergeben sich ganz logisch die sieben Bereiche:

- das Mineralreich
- das Pflanzenreich
- das Tierreich
- das Menschenreich
- die Sphären der Engel und Erzengel
- die Sphären der Geister
- die Sphären der Götter

Alle diese Bereiche zusammen machen erst die ganze Schöpfung aus. Viele Menschen haben durchaus eine intuitive Vorstellung davon, dass sie am Ende ihres Reinkarnationszyklus in die Sphären der Engel (Angeloi) aufsteigen werden. Dann werden sie eine andere Aufgabe im Schöpfungszusammenhang haben. Auf die geistigen Hierarchien soll aber hier nicht weiter eingegangen werden.

Die vier Leiblichkeiten des Menschen

Die folgende Rezeption der Leiblichkeit habe ich von Steiner übernommen. Die Leiblichkeit des Menschen, und das klingt für ungeschulte Ohren zunächst etwas befremdlich, ist nun nicht nur eine dreigliedrige, sondern kann auch als viergliedrig betrachtet werden. Auf der untersten Stufe steht der physische Leib. Hierüber muss sicher nicht mehr gesprochen werden. Dieser ist uns meistens gut vertraut. Auf der nächsten Stufe steht der Ätherleib. Er wird auch Lebensleib genannt, weil er die Lebensfunktionen des Körpers steuert und bewirkt. Er ist ätherischer Natur. Danach folgt der Astralleib. Er stellt u.a. die sogenannte „Aura“ des Menschen dar, die seelische Schutzhülle nach außen für die eigentliche Seele. Es sollte aber nicht mit der Seele selber verwechselt werden. Wer sich in Übungen begibt, kann die Aura, den Astralleib des Menschen „sehen“ oder genauer: wahrnehmen. Dafür ist es erforderlich, die geistigen, inneren Augen des Menschen zu entwickeln.

Und nun zur vierten Leiblichkeit. Die vierte Leiblichkeit ist das Ich. Das Ich ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen. Er schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation. Das Ich ist eine Flamme. Es ist reine Substanz. Das Ich verbindet sich mit der Empfindungsseele, der Verstandesseele oder der Bewusstseinsseele. Daher findet das Ich in der Seele sein Zentrum. Das Ich ist der Träger des Bewusstseins des Menschen. Durch das Ich erhebt sich der Mensch über das Tier.

Auf der rein physischen Ebene haben wir es mit dem Mineralreich zu tun. Darüber erstreckt sich das Pflanzenreich. Pflanzen haben nun schon einen Ätherleib. Beim Tier kommt noch der Astralleib hinzu. Der Mensch schließlich hat dann noch ein Ich als geistigen Wesenskern. Dies unterscheidet ihn auch von allen anderen Lebewesen. Er ist vernunftbegabt (der homo sapiens) Diese Viergliederung des Menschen entspricht im Prinzip der Seelenlehre von Aristoteles, nur dass wir nicht mehr von einzelnen Seelengliedern sprechen.

Naturreich	Leiblichkeit	Element
Menschenreich	Ich	Feuer
Tierreich	Astralleib	Luft
Pflanzenreich	Ätherleib	Wasser
Mineralreich	Körper	Erde

Die vier Elemente

Die Lehre der vier Elemente stammt von dem griechischen Philosophen Empedokles (geb. um 490 v.Chr.) und stellt eine Synthese dar aus Parmenides (Sein) und Heraklit (Werden). Die Lehre der vier Elemente hat sich bis ins Mittelalter erhalten. Erst mit dem Aufkommen der modernen Chemie ist sie von der Atomlehre abgelöst worden. Trotzdem hat sich die Elementenlehre als geistiges Prinzip im Volksglauben und natürlich in der Esoterik erhalten. Ich möchte nun einige der rein geistigen Aspekte der Elementenlehre darstellen. Zuerst ist die Elementenlehre direkt mit der Lehre der vier Temperamente kompatibel. Der Erde entspricht dabei das phlegmatische Temperament, dem Wasser das melancholische, der Luft das sanguinische und dem Feuer das cholerische Temperament.

Feuer	feurig	cholerisch	Sommer
Luft	gasförmig	sanguinisch	Frühling
Wasser	flüssig	melancholisch	Herbst
Erde	fest	phlegmatisch	Winter

Feuer	cholisch	Jugend
Luft	sanguinisch	Kindheit
Wasser	melancholisch	Erwachsener
Erde	phlegmatisch	Alter

Des Weiteren können die vier Elemente als geistige Prinzipien den vier Naturreichen zugeordnet werden. Die Erde entspricht dem Mineralreich, das Wasser dem Pflanzenreich, die Luft entspricht dem Tierreich und das Feuer entspricht dem Menschenreich.

Feuer	Menschenreich	Mensch	Ich
Luft	Tierreich	Tier	Astralleib
Wasser	Pflanzenreich	Pflanze	Ätherleib
Erde	Mineralreich	Materie	Phys. Leib

Außerdem können die vier Elemente einzelnen Planeten oder dem okkulten Erdenzyklus zugeordnet werden. So spielt die Elementenlehre auch in der Astrologie eine Rolle.

Feuer	heiß	Saturn	Saturnzyklus
Luft	trocken	Sonne	Sonnenzyklus
Wasser	feucht	Mond	Mondzyklus
Erde	kalt	Erde	Erdenzyklus

Die vier Temperamente

Temperament ist die Veranlagung des Menschen hinsichtlich der Art, der Stärke und des Ablaufes der gefühlsmäßigen Verhaltensweisen, Reaktionen und Willensprozesse. Als vier Temperamente unterscheidet man seit Hippokrates bzw. Galenos nach der Stärke und Schwäche, Langsamkeit oder Schnelligkeit des durch das betreffende Temperament beeinflussten Willens bzw. Gefühlsverlaufes.

	stark	schwach
schnell	cholisch	sanguinisch
langsam	melancholisch	phlegmatisch

Temperamente sind genau genommen keine Körpersäfte, wie die alten Griechen fälschlicherweise annahmen, Temperamente sind esoterisch betrachtet astrale Säfte. Der Ausdruck Säfte ist hier

einfach missverständlich, so dass wir eigentlich besser von den vier astralen Farben sprechen sollten.

Und nun noch einige Zuordnungen der vier Temperamente. Der Frühling ist dem Sanguiniker zugeordnet, Der Sommer dem Choleriker, der Herbst dem Melancholiker und der Winter dem Phlegmatiker. Die vier Temperamente gehören vier bestimmten Lebensaltern an: „In der Hauptsache sind alle Kinder Sanguiniker, alle Jünglinge und Jungfrauen sind eigentlich Choleriker, im Mannes- und Frauenalter ist der Mensch Melancholiker und im Greisenalter ist er phlegmatisch.“ (Rudolf Steiner).

Den Temperamenten sind weiterhin die vier Elemente zugeordnet: Man nennt das melancholische Temperament das wässrige, das phlegmatische das erdige, das sanguinische luftig, das cholerische feurig.

Die Vier-Welten-Theorie

Die Vier-Welten-Theorie nimmt nun genau im Sinne der vier Schichten der Natur und den vier Stufen des Seins vier Welten an. Dieser Zusammenhang hat, das sei ausdrücklich betont, nichts mit den vier kabbalistischen Welten zu tun.

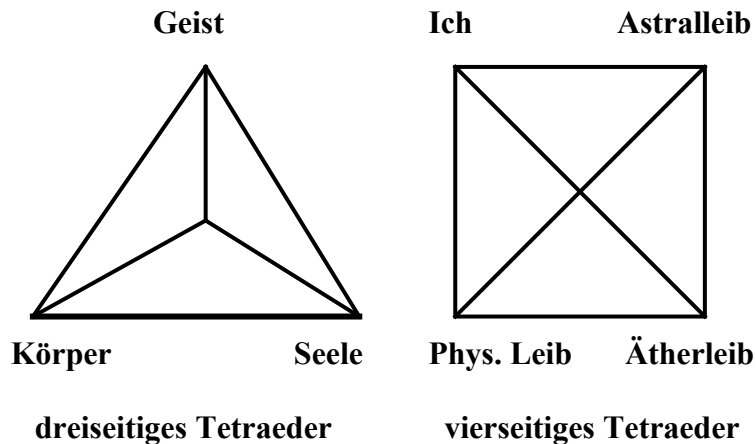
Mentale Welt	Ich	Mensch
Astrale Welt	Astralleib	Tier
Ätherische Welt	Ätherleib	Pflanze
Physische Welt	Physischer Leib	Mineral

C: Das Tetraederprinzip

Das Tetraederprinzip

Wenn wir nun ein letztes Mal nach dem Wesen des Menschen fragen, kommen wir zunächst wieder auf die Trichotomie. Wir betrachten den Menschen als eine Dreiheit aus Körper, Seele und Geist. Der Mensch ist also zunächst ein dreigliedriger Wesenszusammenhang. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, dass Jesus Christus selber seine Jünger die Trichotomie lehrte, ein Wissen, das im frühen Christentum durchaus noch verbreitet war, dann aber verloren ging. Dann kennen wir aber auch bereits den viergliedrigen Menschen. Dieser gliedert sich in den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich. Der Mensch ist also genau genommen metamorph. Er ist eine Metamorphose eines dreigliedrigen zu einem viergliedrigen Wesenszusammenhang. Oder anders gesagt: Der Mensch ist ein dreigliedriger Wesenszusammenhang, der viergliedrig in Erscheinung tritt.

Diese Metamorphose von der Dreiheit zur Vierheit lässt sich nun hervorragend durch das Tetraeder mit seiner Dreifachmetamorphose darstellen. Das Tetraeder lässt sich nämlich immer nur entweder dreiseitig oder vierseitig darstellen. Eine andere Darstellungsform ist nicht möglich. Beide Darstellungen sind gleichwertig, austauschbar und fließend. In diesem Zusammenhang spreche ich auch von der Tetraedermetamorphose unregelmäßiger Vierecke, wie wir noch sehen werden. Das Tetraeder ist das erste und einfachste Formgebungsprinzip des Kosmos.



Exkurs: Die projektive Geometrie

Zunächst einmal wollen wir klären, was wir unter projektiver Geometrie zu verstehen haben. Die projektive Geometrie ist eine Unendlichkeitsgeometrie, die das Parallelpostulat der euklidischen Geometrie nicht kennt. Es handelt sich um eine Geometrie, die ohne Parallelen und Winkel auskommt, und damit das Unendlichkeitsproblem löst. Parallelen, werden hier wie ein Strahlenbündel, etwa im Sinne der Fluchtpunktperspektive, dargestellt. Mit dieser Geometrie gekrümmter Räume lassen sich die erstaunlichsten Dinge darstellen. Ich selber habe mehrere Lehrsätze aufgestellt. Sie lauten wie folgt:

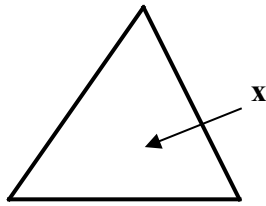
4. Der projektive Anschauungsraum ist unendlich metamorph.
5. Die „Form an sich“ ist unendlich metamorph. Alle Formen sind nur Bestimmungen der Form an sich.
6. Im Unendlichen sind sich alle Formen gleich.

Dies soll uns erst einmal genügen, Ich glaube, wir haben einen guten Eindruck von der Erstaunlichkeit der projektiven Geometrie gewonnen. Rudolf Steiner hat einmal bekannt, dass ihm die Erleuchtung während einer Vorlesung über projektive Geometrie kam.

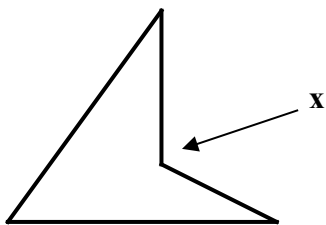
In dem Werk „Strahlende Weltgestaltung“ von Georg Adams fand ich die Darstellung zweier Tetraeder, einmal dreiseitig dargestellt, und einmal vierseitig. Das Tetraeder ist ja als einer der fünf Platonischen Formen das einfachste Formgebungsprinzip im Kosmos. Und es ist metamorph. Es macht eine Dreifachmetamorphose durch:

1. im Raum (von Raum zu Raum)
2. in der Ebene (von Ebene zu Ebene)
3. von Ebene zum Raum und umgekehrt.

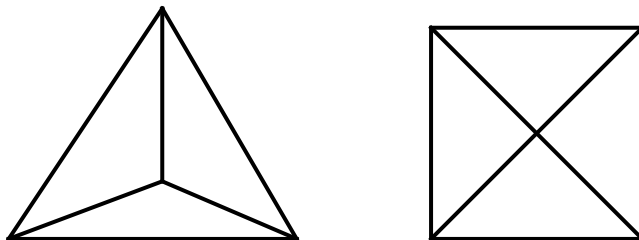
Diese Metamorphose habe ich dann die Tetraedermetamorphose unregelmäßiger Vierecke genannt. Wir wollen dies einmal untersuchen. Stellen wir uns zunächst ein unregelmäßiges Dreieck vor. Außerhalb des Dreiecks befindet sich ein Punkt.



Nun verschieben wir den Punkt auf die Innenseite des Dreiecks und verbinden schrittweise die neuen Punkte



Wir können nun den vierten Punkt beliebig hin- und herschieben und erhalten, wenn wir die Zeichnung vervollständigen, wieder unsere Tetraedermetamorphose unregelmäßiger Vierecke.



Die vollständige Tetraedermetamorphose

Der Weltenorganismus

Wir haben die Drei-Welten-Theorie kennengelernt, nach der der Weltenorganismus aus drei relativ eigenständigen Welten besteht, der physischen Welt, der seelischen Welt, und der geistigen Welt. Als Naturzusammenhang hingegen ist der Weltenorganismus in vier Ebenen oder Welten gegliedert:

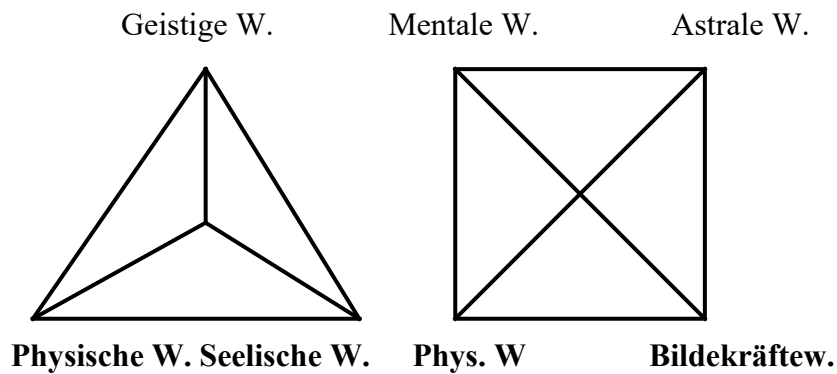
4. die mentale Welt

5. die astrale Welt

6. die Bildekräftewelt

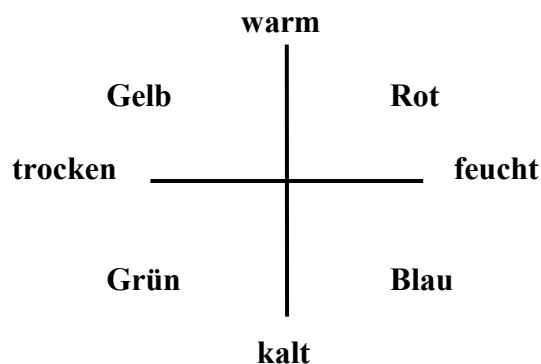
7. die physische Welt.

Wir erkennen natürlich sofort, dass der Weltenorganismus, genau so, wie der Mensch, eine Metamorphose eines dreigliedrigen zu einem viergliedrigen Wesenszusammenhang ist. Auch dies findet natürlich wieder seine Darstellung im Tetraeder mit seiner Dreifachmetamorphose:



Epilog: Die Farben

Farbe ist grundsätzlich ein Spektrum. Keine Farbe hat eine höhere Wertigkeit als irgendeine andere Farbe. Alle Farben sind gleichwertig. Die Farbenlehre unterscheidet drei Grundfarben: Rot, Gelb und Blau. Die Grundfarben bilden somit zunächst eine Dreiheit. Trotzdem können wir neben den drei Grundfarben vier erste Abstufungen unterscheiden. Dann kommt zu den drei Grundfarben noch die Farbe Grün hinzu. Der Farbkanon der vier ersten Abstufungen des Farbspektrums lässt sich nun nach den Gesichtspunkten von „feucht“ und „trocken“, „warm“ und „kalt“ untersuchen, vergleichbar den vier Elementen.



Der Zusammenhang der drei Grundfarben des Farbspektrums und ihrer drei ersten Abstufungen ist nun ein dreigliedriger Wesenszusammenhang, der viergliedrig in Erscheinung tritt. Farbe ist somit die Metamorphose eines dreigliedrigen zu einem viergliedrigen Wesenszusammenhangs.

Die Drei-Welten-Theorie

Plotin

Plotin lebte von 205 bis 270. Er war ein Schüler von Sakkas und Begründer und bedeutendster Vertreter des Neuplatonismus. Wir wollen vor allem seine Emanationslehre betrachten.

Wie ist die Welt entstanden? Das höchste Wesen, also Gott, strömte gleichsam über und seine Überfülle schaffte das Andere. Gott strahlte also alles Bestehende aus. Diese Ausstrahlungen oder Emanationen geschahen nun in Stufen. Nach ihrem Rang, also nach ihrer Nähe zu Gott, entsteht erst der Weltgeist, dann die Weltseele und daraus als letztes die physische Welt, die, am weitesten von Gott entfernt, als das Finstere und Böse gesehen wird. Plotins Emanationslehre ist also der erste Versuch einer Drei-Welten-Theorie in der Geschichte der Philosophie. Diese drei Welten oder Hypostasen sind der Weltgeist, die Weltseele und der Weltenleib.

Nicolai Hartmann

Der nächste Philosoph, der eine Schichtenlehre entwickelt hat, ist Nicolai Hartmann. Er betrieb Kategorialanalyse und in Anlehnung an Eduard von Hartmann ordnete er die Realkategorien einzelnen Schichten zu. Seine Schichten sind:

- Der objektive Geist
- Der subjektive Geist
- Die organische Natur
- Die unorganische Natur

Interessant dabei ist, dass Hartmann die Materie in organische und unorganische unterteilt und den Geist in objektiven und subjektiven. Dies ist meines Erachtens für die Briten typisch, die sich mit dem Verständnis des Subjekts immer schwer getan haben. Auch fehlt Hartmann das Seelische, dass er einfach mit unter den subjektiven Geist subsumiert.

Karl Popper

Der große englische Philosoph des 20. Jhd, Karl Popper, hat in Anlehnung an Nicolai Hartmann eine Drei-Welten-Theorie entwickelt. Dabei fasst Popper Hartmanns organische und unorganische Natur zu einer einheitlichen physischen Welt zusammen. Als Engländer hält er aber am objektiven und subjektiven Geist fest. So sind Poppers Welten:

Der objektive Geist	Welt 3
Der subjektive Geist	Welt 2
Die physische Welt	Welt 1

Wieder wird eine Trennung von objektivem und subjektivem Geist vorgenommen. Die Seele wird noch nicht als eigenständige Welt erfasst.

Die Drei-Welten-Theorie

Nach dem Durchgang der menschlichen Entwicklung durch das Nadelöhr des Materialismus müssen alle alten idealistischen Inhalte aufgegriffen und neu hinzugedacht werden. Poppers Drei-Welten-Theorie griff einfach zu kurz. Sie konnte sich daher in der Philosophie nie richtig etablieren. Wir müssen uns nun wieder Plotin zuwenden. So, wie der Mensch seinem Wesen nach eine Dreiheit aus Körper, Geist und Seele ist, ist auch die Welt eine Dreiheit aus:

Geistiger Welt	Welt 3
Seelische Welt	Welt 2
Physische Welt	Welt 1

Es hat dabei überhaupt keinen Sinn zwischen objektivem und subjektivem Geist zu unterscheiden. Es gibt nur einen schöpferischen Geist. **Der Mensch ist mit seinem Ich Bürger einer geistigen Welt.** Nun darf aber die Seele nicht vergessen werden. Es gibt eine Eigenständige seelische Welt. So haben wir es zu tun mit einem physischen Plan, einem astralen Plan und einem mentalen Plan.

Der Mensch ist Bürger dreier Welten, der physischen Welt, der seelischen Welt und der geistigen Welt. **Mit seinem Ich ist der Mensch Teil der geistigen Welt, mit seiner Seele ist er Teil der seelischen Welt und mit seinem Körper ist er Teil der physischen Welt.**

Hypostasen	Welten	Mensch
Weltgeist	Geistige Welt	Geist
Weltseele	Seelische Welt	Seele
Weltenleib	Physische Welt	Körper

Dreigliederung, Viergliederung und Siebengliederung

Dreigliederung

Geistige Welt	Weltgeist	Welt 3	Geist	Denken	Kopf
Seelische Welt	Weltseele	Welt 2	Seele	Fühlen	Brust
Physische Welt	Weltenleib	Welt 1	Körper	Wollen	Bauch

Viergliederung

Mensch	Menschenreich	Ich	Denken	Kopf
Tier	Tierreich	Astralleib	Empfinden	Brust
Pflanze	Pflanzenreich	Ätherleib	Fühlen	Herz
Mineral	Mineralreich	Physischer Leib	Wollen	Bauch

Analogien zur Vierheit (allgemein)

1. J	2. He	3. Vau	4. He
Vater	Sohn	heil. Geist	Sophia
Wille	Liebe	Intelligenz	Weisheit
Saturn	Sonne	Mond	Erde
Blei	Gold	Silber	Bronze
Feuer	Luft	Wasser	Erde
Rot	Gelb	Blau	Grün
Phys. Leib	Ätherleib	Astralleib	Ich
Mineral	Pflanze	Tier	Mensch

Analogie zur höheren Vierheit

Wollen	Fühlen	Empfinden	Denken
Phys. Leib	Ätherleib	Astralleib	Ich

Am Ende kehren sich alle Analogien um

Erde	Mond	Sonne	Saturn
Sophia	heil. Geist	Sohn	Vater

Man kann eine solche Analogieumkehrung einen esoterischen „Wirbel“ nennen.

Es lassen sich aber auch noch weiter Analogien bilden, etwa die zu dem heiligen Gral und den vier heiligen Insignien

Saturn	Sonne	Mond	Erde
Feuer	Luft	Wasser	Erde
Rot	Gelb	Blau	Grün
Speer	Schwert	Kelch	Scheibe
Amphortas	Parzival	Feirefiz	Gawain

Der viergliedrige Mensch

Ich aber lehre Euch den viergliedrigen Menschen:

Saturn	Sonne	Mond	Erde
Feuer	Luft	Wasser	Erde
Rot	Gelb	Blau	Grün
Ich	Astralleib	Ätherleib	Physischer Leib
Denken	Empfinden	Fühlen	Wollen

Siebengliederung

Atmische Welt	Atma	Intuition	Vulkan
Buddhische Welt	Buddhi	Inspiration	Venus
Kausale Welt	Manas	Imagination	Jupiter
Mentale Welt	Ich	Denken	Erde
Astrale Welt	Astralleib	Empfinden	Mond
Ätherische Welt	Ätherleib	Fühlen	Sonne
Physische Welt	Physischer Leib	Wollen	Saturn

Joachim Stiller

Münster, 2012

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie III
Metaphysik

Zur Metaphysik

Alle Rechte vorbehalten

Pluralismus, Relativismus,

Zunächst sollten wir einige fundamentale Begriffe klären. Dabei kann uns ein Fremdwörterbuch (Duden 5) gute Dienste leisten. Ich lasse zunächst einige wichtige Definitionen folgen:

Relativität: Bezogenheit, Bedingtheit, relative Gültigkeit, vom Betrachterstandpunkt abhängig

relativ: ziemlich, verhältnismäßig, je nach dem Standpunkt verschieden

relativistisch: den Relativismus betreffend

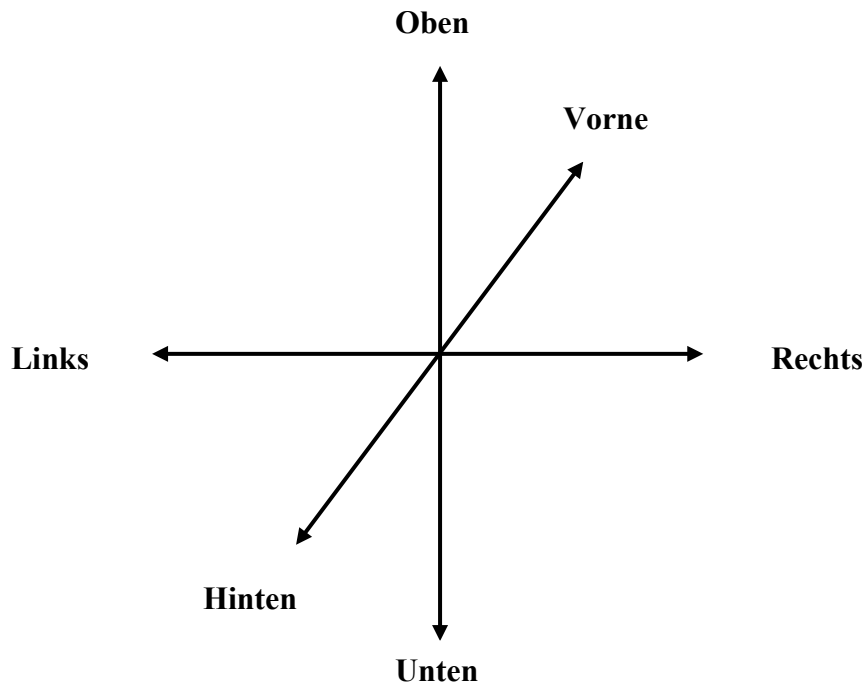
Relativismus: Anschauung, nach der jede Erkenntnis nur relativ (bedingt durch den Standpunkt des Erkennenden) richtig ist, nicht allgemeingültig

Der **Relativismus** ist eine zuerst von den Sophisten Gorgias entschieden vertretene philosophische bzw. erkenntnistheoretische Haltung, die alle Erkenntnis als nur relativ richtig betrachtet, weil er bedingt ist durch den Standpunkt, den der Erkennende jeweils einnimmt, besonders aufgrund seiner jeweiligen individuellen seelischen Zustände.

Die Relativität der Wahrnehmung

Schon die Skeptiker der Antike hielten wahre Erkenntnis für grundsätzlich unmöglich. Solche Skeptiker hat es zu allen Zeiten gegeben. Ainesidemos beispielsweise, der um Christi Geburt lebte, war der Begründer der jüngeren Skepsis. In seinen Tropen, die charakteristisch sind für die gesamte antike Skepsis, und von denen er zehn aufstellte, heißt es in der 8. Trope: „die Relativität aller Erscheinungen und Wahrnehmungen“.

Wodurch ist aber nun diese Relativität begründet? Einstein etwa sagte sinngemäß: „Der einzig objektive Standpunkt ist der subjektive des Betrachters.“ Relativismus ist also zugleich immer auch ein Subjektivismus. Alle Raumesverhältnisse sind generell relativistisch zu betrachten, und damit auch subjektivistisch. Alle Raumesfluchten laufen beim erkennenden Subjekt zusammen. Das erkennende Subjekt erst spannt die drei Achsen des Raumes in ihrer polaren Struktur auf. Ja, der Raum, und mit ihm alle Raumesverhältnisse, haben immer eine polare Struktur. Es handelt sich dabei um ein Wesensmerkmal des Raumes. Für das erkennende Subjekt spannt sich der Raum in drei polare Richtungen auch: Oben und Unten, Rechts und Links, Vorne und Hinten:



Alle einfachen Verhältnisse sind generell dualistisch. Alle Eigenschaften (Adjektive) des Raumes sind ebenfalls generell dualistisch. Einige Beispiele:

groß	klein
lang	kurz
hoch	tief
breit	schmal
dick	dünn
über	unter
oben	unten
links	rechts
vorne	hinten
usw.	

Offensichtlich liegt diesen einfachen Verhältnissen und Eigenschaften immer auch das Yin und Yang-Prinzip zugrunde. Die Wahrnehmung des Menschen ist somit generell eine relative. Dem subjektiven Beobachterstandpunkt können wir uns nicht entziehen. Daher sind auch alle Wahrheiten „nur“ relativ. Man kann diesen Standpunkt auch einen **Perspektivismus** nennen.

Die Relativität der Erkenntnis

Relativität bedeutet, dass alles vom Betrachterstandpunkt abhängt, und damit auch die Erkenntnis. So sagt Einstein, der einzig objektive Standpunkt sei der subjektive des Betrachters. Dies bezieht sich sowohl auf die Wahrnehmung, als eben auch auf die Erkenntnis selber. Mit der Relativität der Wahrnehmung haben wir uns bereits auseinandergesetzt. Wir wollen uns nun die Relativität der Erkenntnis ansehen. Dazu lasse ich einen kurzen Text zur buddhistischen Philosophie

des Nagajuna aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans-Joachim Störig folgen (S.63):

„Von Nagajuna stammt die im ganzen späteren Buddhismus hoch bedeutsame **Lehre von den zwei Wahrheiten**. Es wird eine **niedere** und eine **höhere Wahrheit** unterschieden. Eine Behauptung kann im Sinne des gemeinen Verstandes zunächst wahr erscheinen, von einem höheren Standpunkt aber als unwahr:

A = gemeine Wahrheit

B = höhere Wahrheit.

Das ganze Gegensatzpaar AB nun zusammengenommen, kann nach Gewinnung eines noch höheren Blickpunktes wiederum als falsch, als „niedere“ Wahrheit erscheinen (als falsche Alternative, würden wir sagen):

AB = niedere Wahrheit

C = höhere Wahrheit.

In dieser Weise kann man noch weiter fortschreiten:

ABC = niedere Wahrheit

D = höhere Wahrheit

Es ergibt sich so ein stufenweiser Aufstieg zu immer höherer, umfassenderer Wahrheit.“ (Hans Joachim Störig: „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“, S. 63)

Wir erkennen unschwer, dass somit jede Erkenntnis und jede Wahrheit eben auch vom eigenen Betrachterstandpunkt abhängt. Jede Erkenntnis und jede Wahrheit ist somit generell relativ. Es gibt somit eine Stufenfolge von niederen zu immer höheren Wahrheiten. Darüber hinaus gibt es eine absolute, alles umfassende Wahrheit, und die liegt allein bei Gott.

Pluralismus

1) philosophische Anschauung oder Theorie, nach der die Wirklichkeit aus vielen selbständigen Prinzipien besteht, denen kein gemeinsames Grundprinzip zugrunde liegt (z.B. die Elemententenlehre von Empedokles)

2a) innerhalb einer Gesellschaft, eines Staates (in Allen Bereichen) vorhandene Vielfalt gleichberechtigt nebeneinander bestehender und miteinander um Einfluss und Macht konkurrierender Gruppen, Organisationen, Institutionen, Meinungen, Werte, Weltanschauungen usw.

Wir brauchen heute unbedingt einen radikalen Pluralismus in allen gesellschaftlichen Bereichen. Und das aus rein pragmatischen Gründen.

Wir brauchen in den Wissenschaften einen radikalen Pluralismus der unterschiedlichsten Theorien, Meinungen Standpunkte, Positionen, Traditionen und Methoden.

Wir brauchen in der Philosophie einen radikalen Pluralismus der unterschiedlichsten Theorien, Meinungen Standpunkte, Positionen, Traditionen und Methoden.

Wir brauchen in der Gesellschaft einen radikalen Pluralismus der unterschiedlichsten Theorien, Meinungen, Standpunkte, Positionen, Traditionen und Methoden.

Das gilt auch für einen radikalen Pluralismus der unterschiedlichsten Kirchen und Religionen.

Relativismus

Relativität bedeutet nichts anderes, als dass alles vom Betrachterstandpunkt abhängt

- **Alles hängt vom Betrachterstandpunkt ab.**
- **Alle Betrachterstandpunkte sind relativ.**
- **Daher ist auch alles andere relativ (auch alle Wahrheiten).**

Der philosophische Relativismus, in dem nicht nur Raum, Zeit und Bewegung relativ sind kann auch als Relationismus bezeichnet werden.

Im dritten Hauptsatz wurde gesagt, alles sei relativ. Dies ist ein Zugeständnis an eine weithin verbreitete Vorstellung. Natürlich ist nicht alles relativ. Jedes Bezugssystem für sich genommen mag relativ sein. Aber in dem Verhältnis des untergeordneten Bezugssystems zu jedem übergeordneten Bezugssystem ergibt sich eine aufsteigende Wertigkeit – die Symmetrie ist gebrochen. Daraus folgt, dass es mindesten auch einen „absoluten Standpunkt“, ein „absolutes Bezugssystem“ gibt. Diese Tatsache, die wohl nur für die Relativitätstheorie von Bedeutung ist, wollen wir hier vernachlässigen.

Papst Franziskus: Gefahr des Relativismus

„Es ist die geistliche Armut unserer Tage, die ganz ernstlich auch die Länder betrifft, die als die reichsten gelten. Es ist das, was mein Vorgänger, der liebe und verehrte Benedikt XVI., ‚Diktatur des Relativismus‘ nennt und was jeden sein eigener Maßstab sein lässt und so das Zusammenleben unter den Menschen gefährdet. Und damit komme ich zu einem zweiten Grund für meinen Namen. Franziskus von Assisi sagt: Arbeitet, um den Frieden aufzubauen! Aber es gibt keinen wahren Frieden ohne Wahrheit! Es kann keinen wahren Frieden geben, wenn jeder sein eigener Maßstab ist, wenn jeder immer und einzig sein eigenes Recht einfordern kann, ohne sich gleichzeitig um das Wohl der anderen – aller – zu kümmern, angefangen von der Natur, die alle Menschen auf dieser Welt verbindet.“

Relativismus und Pluralismus

Papst Franziskus folgt in den oben zitierten Worten der antirelativistischen Grundhaltung seines Vorgängers Papst Benedikt XVI. Da scheint ein Moment der Kontinuität gegeben zu sein. Papst Franziskus will wohl den Antirelativistischen Kurs der Kirche fortsetzen. Ich persönlich sehe das mit dem größten Bedauern, da eine Antirelativistische Grundhaltung immer auch Intoleranz bedeutet, z.B. auch gegenüber anderen Religionen. Ich sagte es schon an die Adresse von Papst Benedikt XVI., und ich will meine Worte gerne noch einmal wiederholen: "Sokrates hätte gut daran getan, am Relativismus der Sophisten festzuhalten. Das würde ich auch dem Papst sagen." Für mich persönlich als Philosoph ist der Relativismus eine Frage der ultima ratio.

Eng mit dem Relativismus steht der Pluralismus im Zusammenhang. Ich persönlich bin in jeder Hinsicht Pluralist, ja, ich sehe mich selbst als einen radikalen Pluralisten. So sehe ich mich denn auch als Pluralisten in religiösen Fragen. Wenn Papst Franziskus sagt: "Einheit in der Vielfalt (Vielheit)", dann steht zu befürchten, dass er gerade nicht die Vielfalt betont, sondern die Einheit. Und das ist für die gegenwärtige Menschheit das größte Gift, das sich denken lässt. Der Antichrist wird sich dem verpflichtet fühlen.

Viele Menschen erwarteten um die Jahrtausendwende die Wiederkunft Christi. Viele Erwartungen waren damit verbunden, nicht zuletzt die Erwartung einer Einheitsreligion. Ich aber sage

Euch dies: "Soll doch jeder glauben, was er will, so lange er es mit Liebe tut." Ich jedenfalls stehe für einen radikalen Pluralismus der unterschiedlichsten Religionen, Kirchen und Glaubensrichtungen. Erst im Rahmen eines solchen Pluralismus zeigt sich, ob wir wirklich zu religiöser Toleranz fähig sind. Erst das gleichberechtigte Nebeneinander aller Religionen ist der wahre Prüfstein für unser Menschsein und unsere (religiöse) Toleranz hier auf der Erde. Erst mit bedingungsloser Toleranz wird eine wahre Verbrüderung aller Menschen möglich.

Joachim Stiller

Münster, 2008-2013

Philosophie des Objektiven und des Subjektiven

Ich unterscheide zwischen objektivem Denken und subjektivem Denken.

Ich unterscheide zwischen objektiver Wahrscheinlichkeit und subjektiver Wahrscheinlichkeit.

Ich unterscheide zwischen objektiver Zeit und subjektiver Zeit.

Ich unterscheide zwischen objektiver Wärme und subjektiver Wärme.

Ich unterscheide zwischen objektivem Wert und subjektivem Wert.

Und dann kommt z.B. nicht der Kant mit seiner Grundlegung der Metaphysik der Sitten und seiner Kritik der Urteilskraft.

Und dann natürlich auch der subjektive und der objektive Idealismus.

Subjektiv sind Raum und Zeit absolut,
aber objektiv sind sie relativ.
Subjektiv ist jede Bewegung relativ,
aber objektiv ist sie absolut.

Das Subjekt ist das Erkennende

Das Objekt ist das Erkannte

Das Subjektive ist auf das Subjekt bezogen

Das Objektive ist auf das Objekt bezogen

Objektiv heißt "auf das Objekt bezogen".

Subjektiv heißt "auf das Subjekt bezogen".

Die Wahrnehmung ist subjektiv, weil auf das Subjekt bezogen.

Das Denken ist objektiv, oder zumindest objektivierend, weil auf das Objekt bezogen.

Objektive Wahrheiten sind absolut. Sie sind für alle gültig.

Subjektive Wahrheiten sind relativ. Sie sind nur für mich gültig.

Kant veranschlagt in seiner KdU drei Formen:

- objektive Urteile, die verallgemeinerbar sind
- subjektive Urteile, die verallgemeinerbar sind
- subjektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind

Ich gebe eben für jeden Fall ein Beispiel

- | | |
|--|-----------------------|
| - objektive Urteile, die verallgemeinerbar sind | Mathematische Urteile |
| - subjektive Urteile, die verallgemeinerbar sind | Farbwahrnehmung |
| - subjektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind | Geschmacksurteile |

Und jetzt fand ich auch eine Lösung in Bezug auf die drei Formen im Zusammenhang mit meinem Casino-Paradox, das ich gleich noch einmal wiedergebe:

- objektive Urteile, die verallgemeinerbar sind
- objektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind
- subjektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind

Ich gebe eben für jeden Fall das Beispiel in Bezug auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung:

- | | |
|--|--|
| - objektive Urteile, die verallgemeinerbar sind | Objektive Wahrscheinlichkeiten (verallgemeinerbar) |
| - objektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind | Objektive Wahrscheinlichkeiten (nicht verallgemeinerbar) |
| - subjektive Urteile, die nicht verallgemeinerbar sind (nicht verallgemeinerbar) | Subjektive Wahrscheinlichkeiten |

Ausgehend von meinem Apercu zu meiner Neubegründung der Relativitätstheorie können wir jetzt auch den Kanon für Raum und Zeit erstellen. Hier zunächst das Apercu:

Subjektiv sind Raum und Zeit absolut,
aber objektiv sind sie relativ.
Subjektiv sind die Bewegungen relativ,
aber objektiv sind sie absolut.

Und hier der Beispielkanon für den Raum:

- objektiver Raum, nicht verallgemeinerbar
- subjektiver Raum, verallgemeinerbar
- subjektiver Raum, nicht verallgemeinerbar

relativer Raum.
absoluter Raum
subjektive Beobachterperspektive

Und hier der Beispielkanon für die Zeit

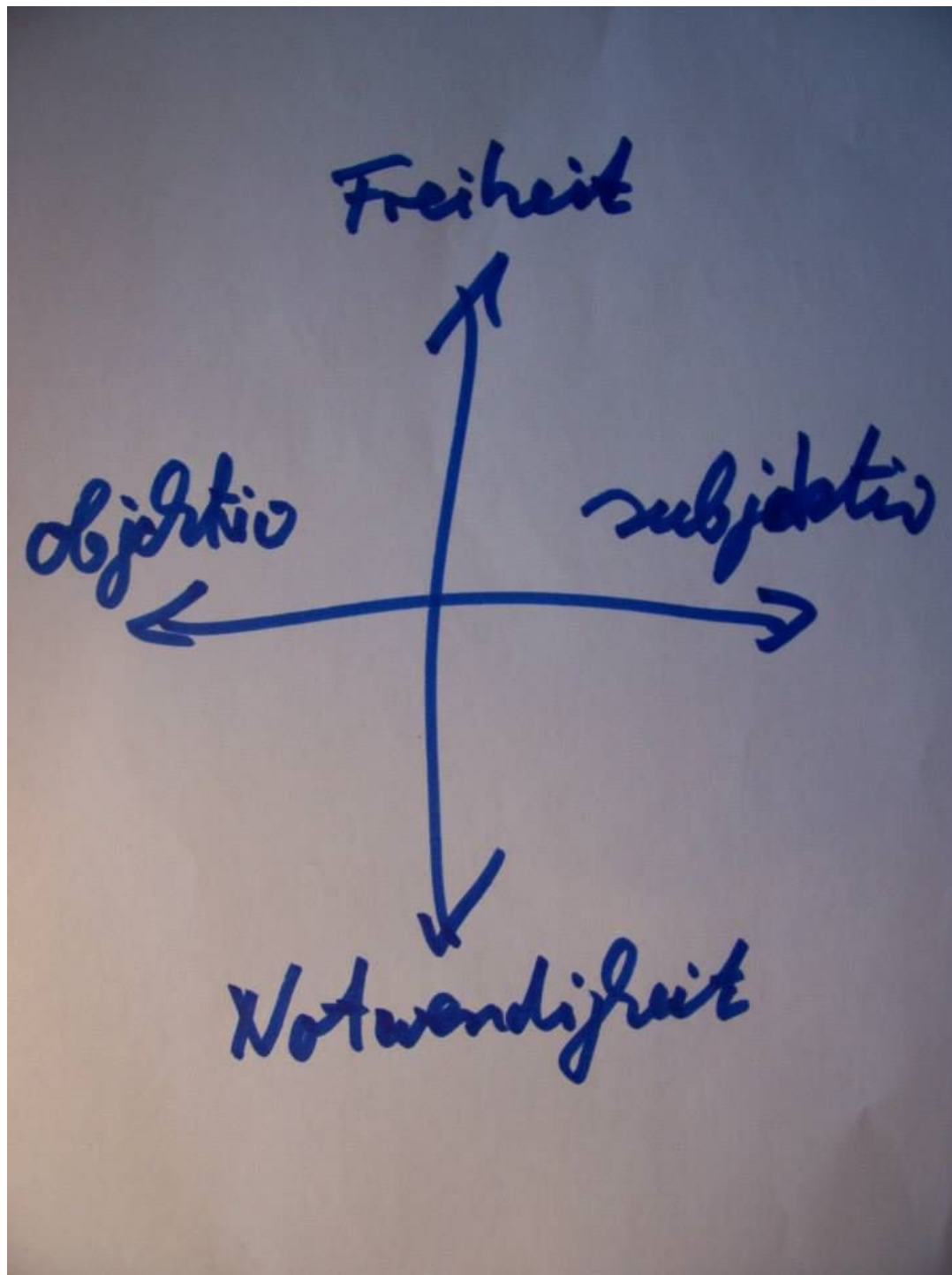
- objektive Zeit, nicht verallgemeinerbar
- subjektive Zeit, verallgemeinerbar
- subjektive Zeit , nicht verallgemeinerbar

relative Zeit
absolute Zeit
subjektives Zeiterleben

Nicht ist der Mensch nur subjektiv, und nicht ist der Mensch nur objektiv, sondern er arbeitet mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein.

Werder ist der Mensch nur subjektiv, noch ist der Mensch nur objektiv, sondern er arbeitet mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein.

Weder sind die Dinge nur subjektiv, noch sind die Dinge nur objektiv, sondern sie sind immer mehr der weniger beides.



Philosophie des Raumes und der Zeit

Ich lasse zunächst zwei Abschnitte zu den Stichpunkten „Raum“ und „Zeit“ aus der „Einführung in die Philosophie“ von Arno Anzenbacher folgen.

Der Raum

"In welche Schwierigkeiten unsere alltägliche Raumvorstellung gerät, zeigt Albert Einstein mit dem treffenden Bild der Schachtel:

"Bisher ist unser Raumbegriff an die Schachtel gebunden. Es erweist sich aber, dass die den Schachtel-Raum konstituierenden Lagerungsmöglichkeiten davon unabhängig sind, wie dick die Schachtelwände sind. Kann man diese Dicke nicht auf Null herabsinken lassen, ohne dass dabei der "Raum" verlorengeht? Die Natürlichkeit eines solchen Grenzprozesses ist einleuchtend, und nun besteht für unser Denken der Raum ohne Schachtel, ein selbständiges Ding, das doch also so unwirklich erscheint, wenn man die Herkunft dieses Begriffs vergisst. Man versteht, dass es Descartes widerstrebt hat, den Raum als ein Ding zu betrachten, unabhängig von körperlichen Objekten, das ohne Material existieren könne (...). Die Arten, wie Körper im Raume (Schachtel) gelagert werden können, sind der Gegenstand der dreidimensionalen euklidischen Geometrie, deren axiomatischer Aufbau leicht darüber täuscht, dass sie sich auf erlebbare Situationen bezieht. Wenn nun in der oben skizzierten Weise, anschließend an Erfahrungen über das "Ausfüllen" der Schachtel, der Begriff Raum gebildet ist, so ist dies zunächst ein begrenzter Raum. Diese Begrenztheit erscheint aber unwesentlich, weil man anscheinend stets eine größere Schachtel einführen kann, welche die kleinere umschließt. Der Raum erscheint so als etwas Unbegrenztes." (Einstein, 87f.)

Der Text enthält die meisten Aporien (Ausweglosigkeiten) des alltäglichen Raumbegriffs. Die erste umfassende und bis heute naturphilosophisch bedeutsame Kritik einer solchen Raumvorstellung stammt von Aristoteles. Wir wollen auf dessen zentrale Überlegungen eingehen: Die Vorstellung des Schachtel Raumes als Lagerungsstätte von Körpern führt in folgende Aporie: Der Schachtel-Raum wird zu einem ausgedehnten Ding, also zu einem Körper, *in dem* sich Körper befinden. Der Körper ist dann im Raum wie der Hut in der Schachtel. Der Unterschied von Körper und Raum wird damit nicht erklärt. Vielmehr gelangen wir zur Vorstellung eines denkbar schwindsüchtigen Schachtel-Raum-Körpers. Aristoteles formuliert es so:

"Wie sollen wir den Raum auffassen? Er kann weder Element sein, noch aus Elementen (zusammengesetzt) bei diesem seinem Wesen, weder körperlich noch unkörperlich. Denn er hat Größe, aber keine Masse. Die Elemente der wahrnehmbaren Körper haben Masse, aber aus bloß Gedachtem entsteht keine Größe. Und weiter. Welche Eigenschaften der Dinge sollen wir auf den Raum zurückführen? Keine der vier Ursachenarten können wir ihm ja zubilligen. Denn er ist weder die Materie der Dinge, weil nichts aus ihm besteht, noch Form und Begriff, noch Ziel, noch Bewegungsantrieb (...)." (Phys. IV, 1, 290a)

Er sucht nun das Problem von der Kategorie des *Ortes* her zu erklären. Der Ort eines Körpers ist "die Grenze des umschließenden Körpers". Der Ort wird als bestimmt durch die *Koextensivität* der Körper, also durch das Aneinandergrenzen bzw. das Etwas-außer-sich-Haben der Körper. Dabei ist "Grenze" ein negativer Begriff. Positiv wirklich ist der Körper, nur er kann Eigenschaften ha-

ben und nur er ist ausgedehnt. Die Grenze ist das Nicht dieses Körpers am anderen Körper, an den er "grenzt".

Das zeigt sich auch darin, dass die Grenzen der Körper nur als Flächen gedacht werden können. Eine Fläche (geometrisch: etwas Zweidimensionales) ist aber kein Körper. Wir können es auch so sagen: Wirklich ist immer nur der Körper. Sein Ort ist eine negative Bestimmung.

Aristoteles zeigt also von der Ortskategorie her, dass *zwischen Körper und Raum ein dialektisches Verhältnis besteht*. Positiv-wirklich ist nur der Körper. Zugleich ist es aber die Bestimmung des Körpers, *etwas außer sich zu haben*, also begrenzt zu sein. Alle Extensivität ist koextensiv. Der Körper ist, was er ist, nur, sofern er nicht das ist, was er außer sich hat. Der Raumbegriff bildet sich also *negativ am Körper*. Der Raum ist die Seienden, so in der Zeitproblematik um den der Bewegung. Dabei hängt beides engstens Koextensivität der Orte. Er ist nicht außer den Körpern, kein Schachtel-Raum-Körper, der irgendwelche Eigenschaften hat. "Der Körper ist etwas Begrenztes, d.h. es ist nichts denkbar, das nicht etwas außer sich hat. Dieses Etwas, das etwas außer sich hat, ist der Körper "im" Raum" (G. Schwarz, 118). Aristoteles drückt das so aus: "So scheint er (der Raum) immer das Ding, das irgendwo ist, sowohl selbst zu sein, als auch zugleich etwas anderes außer ihm." (209b) Nach Hegel ist der Raum die abstrakte Allgemeinheit des Außersichseins der Natur. Enzyk. § 254).

Damit wird zugleich die Vorstellung des *Leeren* als eines Etwas zerstört:

Da wir über den Raum schon gesprochen haben, und das Leere ein Raum sein muss, der vom Körper entblößt ist, und da wir schon wissen, wieso der Raum etwas ist, und nicht ist, so ist klar, dass es das Leere in diesem Sinne nicht geben kann, weder unterschieden noch ununterschieden. Denn das Leere möchte hier gern, ohne Körper zu sein, Ausdehnung eines Körpers sein. (214a)

Da aber Ausdehnung nur einem Körper zukommt, kann das Leere nicht ausgedehnt sein. Das Leere zwischen den Körpern muss also selbst Körper sein. Aristoteles sprach insofern von der Luft und dem Äther (Äthertheorie), die moderne Physik vom Feld.

Daraus folgt für den Stagiriten: Das Weltall ist nur denkbar als ein Kontinuum koextensiver Körper. Ist dieses Raumkontinuum endlich oder unendlich? Aristoteles versucht diese Frage so zu lösen, dass er das mathematische Modell der Zahlenreihe auf das Weltall anwendet: Weil es keine aktuell unendliche Zahl geben kann, kann das Kontinuum der koextensiven Körper nicht unendlich sein. Das Weltall ist also endlich. Aber gibt es nicht außerhalb des Weltalls einen leeren Raum als Ort des Weltalls? Nein. "Nur ein Körper (...), der einen anderen als Grenze außer sich hat, ist im Raume, wer das nicht hat, nicht." (212a) Von einem Ort des endlichen Weltalls zu sprechen, ist absurd. Es ist endlich, hat aber keine Grenze.

Dabei ist zu beachten, dass Aristoteles zu diesem Ergebnis nur kommt, weil er ein mathematisches Modell verwendet. Die naturphilosophische Tradition des Platonismus nimmt sehr wohl die mögliche Aktualität eines Unendlichen an. Kant sieht zwischen beiden Thesen eine prinzipielle Antinomie, die theoretisch unlösbar ist.

Bei der naturwissenschaftlichen Diskussion um die "Wirklichkeit" endlicher, aber unbegrenzter nicht-euklidischer oder unendlicher, unbegrenzter euklidischer Räume ist zu beachten, dass in beiden Fällen mathematische (geometrische) Modellkonstruktionen auf die Natur angewendet werden. Empirisch ist die Frage nicht lösbar. Denn die wissenschaftliche Empirie hängt selbst von der Modellkonstruktion ab, die vorausgesetzt wird." (Arno Anzenbacher: "Einführung in die Philosophie", S.87-89)

Die Zeit

"Was also ist die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, dann weiß ich es; soll ich es aber einem Frager klarmachen, dann weiß ich es nicht; trotzdem aber behaupte ich voll Selbstvertrauen, ich wüsste, dass es keine Vergangenheit gäbe, wenn die Zeit nicht ablaufen, und keine Zukunft, wenn nichts herankäme, und keine Gegenwart, wenn nichts gegenwärtig wäre." (Augustinus, Conf. XI, 14)

Ging es in der Raumproblematik primär um den Aspekt der Ausdehnung des materiell zusammen: Die Raumproblematik als negative Bestimmung des Körpers entsteht ja gerade dadurch, dass die Koextensivität der Körper veränderlich ist, d.h. dass die Körper sich bewegen. Die Dialektik von Körper und Raum zeigt sich gerade in der Bewegung, in welcher der Körper, seinen Ort ändert".

Nach Aristoteles ist die Zeit "Zahl der Bewegung im Sinne des Früher und Später". Was ist damit gemeint? Zunächst: Ohne Bewegung gibt es keine Zeit. Wir können die Bewegung den Materialaspekt der Zeit nennen. Was aber soll die Zahl?

"Man könnte sich streiten, ob auch dann Zeit sei, wenn es kein Bewusstsein und keine Seele gäbe. Denn wo keiner zählen kann, kann auch nichts Abzählbares sein, folglich auch keine Zahl." (Phys. IV, 223a)

Zum Materialaspekt der Zeit ist also auch ein Formalaspekt erforderlich. Zeit ist nicht nur Bewegung. Dieser Formalaspekt liegt aber im Bewusstsein, in der "zählenden Seele". Sie behält den vergangenen Ablauf im Griff und erwartet den weiteren Ablauf. Ohne Subjekt gibt es keine Zeit. Ohne Subjekt ergibt sich folgende Aporie:

"Dass die Zeit entweder überhaupt kein Dasein hat oder doch nur kaum oder verschwommen, kann man aus folgendem vermuten. Ihr einer Teil ist vergangen, und jetzt nicht mehr, der andere soll erst kommen und ist noch nicht. Aus diesen beiden aber besteht die Zeit. (...) was aber Teile hat, die nicht da sind, das kann, so scheint es, unmöglich selber am Dasein Anteil haben. Auch müssten bei allem Teilbaren, wenn und so lange es da ist, entweder alle oder einige Teile auch da sein. Bei der Zeit jedoch ist der eine gewesen, der andere soll kommen, aber keiner ist da, während sie doch teilbar ist." (Phys. IV, 217b-218a)

Berühmt wurde die Auflösung dieser Aporie durch Augustinus:

"So lässt sich denn mit aller Klarheit feststellen, es gibt weder eine Zukunft noch eine Vergangenheit, und man kann nicht im eigentlichen Sinne behaupten, es gäbe drei Zeiten, nämlich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; es ließe sich höchstens sagen, es gebe drei Zeiten, nämlich die Gegenwart der Vergangenheit, die Gegenwart der Gegenwart und die des Zukünftigen. Diese drei haben gewissermaßen in der Seele ihr Sein, und anderswo kann ich sie nicht sehen. Am Vergangenen ist das Erinnern gegenwärtig, am Gegenwärtigen das unmittelbare Schauen, am Zukünftigen das Erwarten." (Conf. XI, 20)

Zeit wird hier also vom "zeitigen" Subjekt her verstanden. Sie ist "das angeschaute Werden" (Hegel, Enzyk. § 258). Besonders Kant, Husserl und Heidegger zeigen, dass es ohne diesen ichphilosophischen Formalaspekt keinen Zeitbegriff geben kann.

Aber auch der Materialaspekt bringt Probleme. Genügt es, wenn Aristoteles die Bewegung als Materialaspekt der Zeit bestimmt? Die Bewegung (z.B. Ortsbewegung) ist Erscheinung (Akzidens) am ihr zugrundeliegenden, substantialdauernden Körper, Ausdruck seiner agierenden und reagierenden Aktivität. Der Materialaspekt, an dem das menschliche Subjekt sein erinnerndes, anschauendes und erwartendes Vergegenwärtigen vollzieht, umfasst die ganze Dynamik der Bewegung und Veränderung der Seienden. Diese Dynamik des Agierens und Reagierens der Seienden gründet letztlich in den substantialen Formen. "Die Formen der Dinge lassen die Zeit in Erscheinung treten." (Augustinus, Conf. XII, 29) Die ganze, vielfältige Dynamik der Veränderung, die den Materialaspekt der Zeit ausmacht, ist Ausdruck, Erscheinung, Auslegung des substantialen Seins der Körper. An dieser Dynamik (Materialaspekt) "zeigt" das Subjekt (Formalaspekt) die Zeit.

Eine leere Zeit kann es ebenso wenig geben, wie einen leeren Raum. Ohne die im Dauern der materiellen Substanzen gründende Dynamik der Veränderung gibt es keine Zeit. So gibt es keine Zeit, bevor es Körper gibt oder wenn es keine Körper mehr gibt. Es gibt keine Zeit vor oder nach der Zeit. Auf die Frage, was Gott vor der Erschaffung von Himmel und Erde getan habe, antwortet Augustinus ironisch, Gott habe Höllenschlünde für jede geschaffen, die so unsinnige Fragen stellen (Conf. XI, 12).

Die Frage nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit dieser Dynamik ("der Zeit") scheint philosophisch ebenso unentscheidbar zu sein, wie jene nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit des Raumes. Aristoteles suchte die Unendlichkeit der Zeit zu beweisen, Thomas hielt das Problem für philosophisch unlösbar, bei Kant führt es in die Antinomie.

Wie das Raumproblem geriet auch das Zeitproblem in die Einseitigkeit der mathematischen Modellkonstruktion. Diese Tendenz liegt schon bei Aristoteles vor, wenn er die Zeit als Zahl der Bewegung und die Bewegung als Ortsbewegung fasst.

"Da die Zeit das Maß der Bewegung ist und des Bewegens und da sie die Bewegung dadurch messen kann, dass eine bestimmte Bewegung abgegrenzt ist, die als Maß für die ganze gebraucht wird, so wie auch eine Elle eine Länge ausmisst, weil sie abgegrenzt ist als eine bestimmte Länge, die die ganze Länge messen soll, so bedeutet für die Bewegung ihr Sein in der Zeit, dass sie durch die Zeit gemessen wird, sie selbst und ihre Dauer." (221a)

Im Grunde werden in diesem Text Zeit und Ortsbewegung identisch. Vom Formalaspekt der Zeit wird abgesehen und die vielfältige Dynamik auf die leicht messbare (mathematisierte) Ortsbewegung reduziert. Dieses Zusammenfallen von Zeit und Ortsbewegung verkürzt zwar entscheidend das philosophische Zeitproblem, es ist aber praktisch und nützlich. Wir kennen es von einem ganz alltäglichen Beispiel her, von der Uhr: An ihr ist Zeit einfach Bewegung, wobei eine bestimmte Bewegung als Zeitmaß festgesetzt wird. Dieses Maß ist durch den Raum begrenzt (Zifferblatt). An der Uhr zeigt sich das Modell der Verräumlichung der Zeit als Ortsbewegung.

Die Wissenschaften arbeiten mit Modellen dieser Art. Sie konstruieren einen geometrischen Raum als Koordinatensystem mit einem Nullpunkt und können dann Abstände, Kräfte als Bewegungsimpulse und Geschwindigkeiten exakt messen. So nützlich, praktisch und brauchbar das ist, so wenig sollte man vergessen, dass damit das philosophische Zeitproblem in einer Modellkonstruktion aufgelöst ist, ganz gleichgültig, ob es sich dabei um die Mechanik Newtons oder um die Relativitätstheorie Einsteins handelt.

"Die Bewegung als Ortsveränderung hat den Raum verkörperlicht (Schachtel-Raum-Körper) und unterliegt den Zenonschen Aporien, die heute "exakt mit Hilfe der Infinitesimalrechnung bewältigt werden. Um nun die Bewegung praktisch allgemein definieren zu können, ist es notwendig, einen bestimmten Ort absolut zu setzen, indem er einfach als der Ort definiert wird, von dem aus gesehen alle anderen Orte abstandsmäßig definiert werden können. Dieser absolute Ort - eine Setzung des Verstandes - wurde von Newton "absoluter Raum" genannt und bedeutet, dass jede Mechanik einen bestimmten konstruktiv definierten Nullpunkt des Koordinatensystems braucht, um Relationen aufstellen zu können. Hat man einen Nullpunkt definiert, kann man die Abstandsänderung vom Nullpunkt, wenn man jeden Ort durch vier Koordinaten definiert, als Bewegung exakt bestimmen. Das heißt, man misst die Veränderung des Ortes im Koordinatensystem in einer bestimmten Zeit. Die Zeit muss nun ebenfalls in Bezug auf den Nullpunkt oder den absoluten Raum als absolut definiert werden, sonst kann man keine Bewegung messen. Die Absolutheitsdefinition geschieht analog der des Raumes. Setzt man einen gewissen Punkt als Null - das heißt als unbewegt - an, so muss man zur Definition der Zeit dazu einen bestimmten Punkt als bewegt ansetzen. Dabei muss eine Bewegung als absolut definiert werden und zu ihr alle anderen relativ vergleichen. Jede Messung sowohl einer Länge, als auch einer Bewegung ist eine solche Absolutheitsdefinition, da der Maßstab selbst ja nicht gemessen werden kann. Da sich aber verschiedene Maßstäbe gegenseitig relativieren, was außerordentlich unpraktisch ist, ging man bald dazu über, die absolute Raumzeit, also eine absolute Bewegung einheitlich zu definieren. Der Fortschritt des Modells machte es notwendig, diese absolute Raumzeit gelegentlich neu zu definieren, weil die alten Definitionen oft nur sehr unverständlich und widersprüchlich in neue Formalismen hineinpassten. Mit jeder neuen Definition der absoluten Raumzeit änderten sich natürlich die "Raum- und Zeit-Vorstellungen" derer, die den konstruktiven Charakter des aristotelisch-Newtonschen Modells nicht durchschauten.“ (G.Schwarz, 183f.)" (Arno Anzenbacher: "Einführung in die Philosophie", S.89-91)

Die Transzendente Ästhetik bei Kant

Ich lasse nun zunächst den zweiten Abschnitt aus dem dritten Teil des Kant-Kapitels aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen:

"Dieser Titel (Transzendente Ästhetik) bedeutet also: Transzendente Untersuchung des Vermögens der Sinneserkenntnis. Sinnlichkeit ist das in uns liegende Vermögen, von etwas, das von außen auf uns einwirkt, beeindruckt (affiziert) zu werden. Die Sinne, und nur sie allein, liefern uns *Anschaungen*, das heißt unmittelbare Vorstellungen einzelner Gegenstände. Auf den ersten Blick scheint eine solche Einzelvorstellung, sagen wir einer Rose, das nicht weiter analysierbare Letzte zu sein, auf das wir bei der Zergliederung unseres Erkenntnisprozesses stoßen können. Kritische Untersuchung zeigt, dass das keinesfalls so ist, dass vielmehr an ihrem Zustandekommen schon zweierlei beteiligt ist: Wir haben verschiedene Sinne. Der Geruchssinn vermittelt in unserem Beispiel einen bestimmten Duft, Gesicht und Tastsinn eine bestimmte Form und Farbe des Gegenstandes. Die Sinne liefern uns nur *Empfindungen*, die als solche gewissermaßen nur den Rohstoff, die Materie, abgeben zur Vorstellung "Rose". Es ist noch etwas in uns, das die Empfindungen erst *ordnet*, und zwar in ganz bestimmter Weise ordnet: in eine räumliche und zeitliche Einheit. Die Einzelvorstellung ist also nicht bloß Stoff, sondern bereits geformter Stoff. Dasjenige in uns, was diese Ordnung bewirkt, kann nicht selbst wieder aus der Empfindung stammen.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.452-453)

Der Raum

„Von allem Empirischen kann ich, wenn ich will, absehen (abstrahieren). Ich kann von der Rose je nachdem ihren Geruch, ihre Farbe oder anderes wegdenken. Von einem aber kann ich nicht absehen, ohne die Vorstellung selbst zunichte zu machen: von der Ausgedehntheit im Raum. Die Raumvorstellung ist a priori. Raum ist demnach nichts anderes als die Form, in der uns alle Erscheinungen der äußeren Sinne gegeben werden. Er haftet nicht an den Gegenständen selbst. Wir sind es, die die Raumvorstellung an die "Dinge" herantragen. Der Sinnesapparat des Menschen ist so organisiert, dass alles, was wir überhaupt wahrnehmen, uns in der Form des Nebeneinanders im Raum erscheinen muss. Erscheinen! Wenn die Sinne Empfindungen liefern, so muss allerdings wohl etwas vorhanden sein, das von außen auf sie einwirkt. Mehr lässt sich aber über dieses äußere Etwas gar nicht sagen. Die Schranke, die mir dadurch gezogen ist, dass dieses Äußere mir immer nur in der Form "erscheint", wie sie mir meine Sinne zuleiten, kann ich niemals überspringen, Von dem, was hinter der Erscheinung steht, vom *ding an sich* (Noumenon nennt es Kant auch) kann ich nichts wissen. Mit dieser Einschränkung jedoch - das heißt die Dinge als Erscheinung für uns genommen, und anders sind sie uns nie zugänglich - ist die Raumvorstellung im strengsten Sinne allgemein und notwendig. Alle Menschen haben die gleiche Struktur der Sinnlichkeit; alle Menschen (wie es bei anderen Lebewesen ist, wissen wir nicht) kann, was immer ihnen erscheint, nur in der Form des Raumes erscheinen. In diesem Sinne kann Kant sagen: "Der Raum hat empirische Realität", das heißt, er hat objektive Gültigkeit für alles, was uns jemals als äußerer Gegenstand erscheinen kann. Ob die Dinge an sich im Raume sind - wir können es nicht wissen. Deshalb kann Kant fortfahren - ohne dass es einen Widerspruch zum Vorherigen bedeutet - "Der Raum hat transzendente Idealität", das heißt, der Raum ist ein Nichts, sobald wie die Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrungen weglassen. Der Raum ist mithin die reine apriorische Anschauungsform unseres äußeren Sinnes.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.453)

Die Zeit

"Wie der Raum ist uns auch die Zeit a priori gegeben. Die Zeit ist die reine Form unseres inneren Sinnes, des Anschauens unserer selbst und unserer inneren Zustände. Wir beobachten in uns die verschiedenartigen Gemütszustände - Gefühle, Willensregungen, Vorstellungen. So verschieden sie aber untereinander sind, eines haben sie alle gemeinsam: Sie verlaufen in *der Zeit*. Die Zeit stammt nicht aus einem von ihnen, sondern sie ist die Bedingung, ohne die wir überhaupt keine Erfahrung von ihnen haben könnten. Die Zeit ist allgemein und notwendig, sie ist die a priori gegebene Form unserer inneren Anschauung.

Nun ist aber auch alles Äußere uns nur in der Form von Vorstellungen in uns gegeben. Und da die Zeit die notwendige Form unseres Vorstellens ist, ist sie damit nicht nur Form *inneren* Anschauung (so wie der Raum die Form der äußeren), sonder unserer Anschauung schlechthin. "Alle Erscheinungen überhaupt... sind in der Zeit und stehen notwendiger Weise in Verhältnissen der Zeit."

Auch die Zeit hat empirische Realität, das heißt absolute Gültigkeit für alle Dinge als Erscheinungen (äußere und innere), und sie hat transzendente Idealität, das heißt, den Dingen an sich kommt sie nicht zu." (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.454)

Die Möglichkeit der Mathematik

"Darauf, dass Raum und Zeit als apriorische Formen in uns selbst liegen, beruht die Möglichkeit der Mathematik. Denn die Mathematik hat es nur mit Raum- und Zeitbestimmungen zu tun.

Die *Geometrie* behandelt räumliche Verhältnisse. Sie lehrt zum Beispiel, dass die gerade Linie die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten sei. Das ist ein synthetischer Satz, denn die Zergliederung des Begriffs der Geraden ergibt nur eben diese Qualität und nichts von Größe. Ich muss die Anschauung zu Hilfe nehmen. Aber ich brauche nicht auf die Erfahrung zu warten! Denn ich habe ja von vornherein - a priori - die Raumvorstellung in mir. Sie ermöglicht mir, dieses synthetische Urteil a priori zu bilden. Und wie ich hat jeder andere Mensch die gleiche Form räumlicher Anschauung in sich. Darauf beruht die Allgemeinheit und Notwendigkeit, die die Sätze der Geometrie auszeichnen.

Die *Arithmetik* rechnet. Alles Rechnen ist aber im Grunde Zählen, das heißt, es beruht auf Aufeinanderfolge in der Zeit. Da ich die Zeit als reine Form der Sinnlichkeit in mir selbst habe, und ebenso alle Menschen, kann auch die Arithmetik ohne Zuhilfenahme der Erfahrung rein auf Grund der inneren Zeitanschauung Sätze von allgemeiner und notwendiger Geltung aufstellen. Die erste Frage der Kritik: Wie ist reine Mathematik möglich? ist damit beantwortet." (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.454-455)

Eine Anknüpfung

Noch einmal zurück zu Raum und Zeit. Raum und Zeit sind die Formen der Anschauung. Kant sagt, Raum und Zeit haben empirische Realität, aber transzendente Idealität. Raum und Zeit sind die Form, in der uns alle Anschauung und alle Vorstellung gegeben ist. Aber wie sind diese Formen der Anschauung entstanden? Wie sind sie in den Verstand hineingekommen? Antwort: Durch Evolution. Raum und Zeit als Formen der Anschauung sind durch evolutionäre Anpassung entstanden, durch eine Anpassung an die Realität. Das bedeutet, dass Raum und Zeit nicht einfach nur transzendente Idealität besitzen, sondern dass ihnen eine ontologische Wirklichkeit zugrunde liegen. Anders hätten die Formen der Anschauung nicht entstehen können. Ihnen kommt also **transzendente Realität** zu, und nicht transzendente Idealität. Noch einmal: Die Formen der Anschauung - Raum und Zeit - sind durch evolutionäre Anpassung an eine ontologische Wirklichkeit entstanden. Damit ziehen wir sozusagen einen doppelten Boden ein. Die Grenze verläuft dann genau zwischen ontologischer Realität und transzendenter Realität (als der Form mentaler Repräsentation). Ich hoffe, dass das jetzt einigermaßen verständlich ist. Sonst frage einfach nach.

Aphorismen zur Philosophie des Raumes und der Zeit

Raum ist das Vermögen des Nebeneinanders aller Dinge, und Zeit ist das Vermögen des Nacheinanders aller Dinge.

Der Raum "ist", die Zeit "wird".

Die Dinge "sind" im Raum, und "werden" in der Zeit.

Das Sein ist in den Raumesweiten, das Werden im Zeitenstrom. (Rudolf Steiner)

Der Raum ist ein Medium.

Die Zeit fließt.

Time is flowing.

Tempus fluat.

Chronos rei.

Die Zeit ist eine Substanz.

Die Zeit kommt immer von oben, und fließt nach unten.

Die Zeit kommt immer aus der Zukunft, und fließt in die Vergangenheit.

Die Zeit ist eine Uhr ohne Zeiger.

Raum und Zeit sind die beiden Formen der Anschauung.

Raum ist die Form der äußeren Anschauung, und Zeit ist die Form der Inneren Anschauung.

Raum und Zeit sind aber auch Kategorien des Denkens.

Raum und Zeit sind Unterkategorien der Kategorie „Relation“.

Der Raum ist unendlich metamorph.

Die Form an sich ist unendlich metamorph.

Der Raum ist unendliche metamorph, weil die Form an sich unendlich metamorph ist.

Im Unendlichen sind sich alle Formen gleich.

Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten im Raum ist immer eine Kurve.

Es gibt keine Relativität der Gleichzeitigkeit. Es gibt aber eine Relativität der Ortszeiten.

Objektive und subjektive Zeit

Ich persönlich unterscheide eine objektive Zeit (die mit den Uhren gemessen wird) und eine subjektive Zeit. Als Drittes gibt es dann noch die Ewigkeit, die reine Dauer

Geistige Welt schichtsbild	Geist	Ewigkeit, Zeitlosigkeit, Welt zeitloser Imaginationen Ge-
Seelische Welt	Seele	subjektive, innere, empfundene Zeit
Physische Welt	Körper	objektive, äußere, gemessene Zeit

Und genau in diesem Sinne gibt es auch einen objektiven Raum und einen subjektiven Raum..

Zeitdilatation und Gleichzeitigkeit

Die Relativitätstheorie, wie sie von mir in Anlehnung an Albert Einstein angelegt wurde, macht grundsätzlich zwei Voraussetzungen, die in den beiden Fundamentalsätzen ausgedrückt werden:

1. **Hauptsatz: Raum und Zeit sind relativ.**
2. **Hauptsatz: Alle Geschwindigkeiten sind relativ, mit Ausnahme der drei absoluten Geschwindigkeiten:**
 4. **der absoluten Ruhe,**
 5. **der absoluten Lichtgeschwindigkeit,**
 6. **der absoluten Echtzeitgeschwindigkeit.**

Wenn die Lichtgeschwindigkeit konstant ist, so müssen Zeit und Raum grundsätzlich relativ sein.

Nichts anderes besagt die Relativitätstheorie. Bewegte Bezugssysteme unterliegen somit der „Zeitdilatation“, die Zeit vergeht bei größerer Geschwindigkeit immer langsamer. Für einen Beobachter, der sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt, bleibt die Zeit praktisch stehen. Die Zeitdilatation entsteht aber auch für einen Betrachter in einem Gravitationsfeld. Dies besagt die allgemeine Relativitätstheorie. Für einen Betrachter in der Nähe eines schwarzen Loches bleibt die Zeit ebenfalls stehen. Daraus folgerte Einstein zu Recht, dass es schwierig wird, von „Gleichzeitigkeit“ der Ereignisse zu sprechen. Jeder Ort, bzw. Jedes Bezugssystem hat seine eigenen „Ortszeit“.

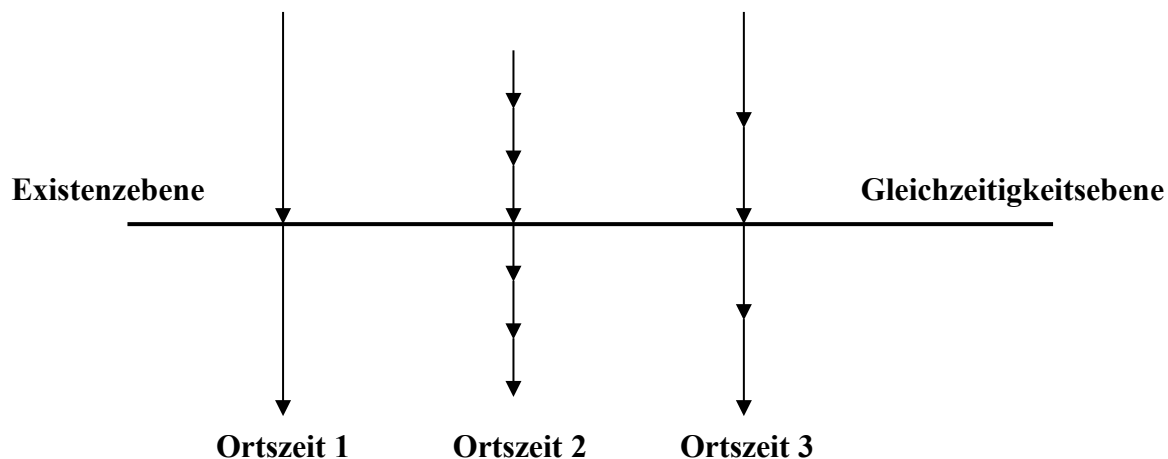
8.Satz: Am schnellsten vergeht die Zeit für ein ruhendes Bezugssystem außerhalb jeder Gravitation. Diese „Ruhezeit“ ist eine absolute Zeit.

9.Satz: Die Zeit vergeht für ein Bezugssystem immer langsamer, wenn es sich immer schneller bewegt (relativ zum Licht und zum Raum), oder wenn der Einfluss der Gravitation immer größer wird, bis sie mitunter ganz stehenbleibt.

Das wirft das Problem der Gleichzeitigkeit auf. Dieses Problem ist nur dann zu lösen, wenn wir uns von unserer Alltagserfahrung lösen. Wir glauben üblicherweise, Gleichzeitigkeit hänge davon ab, dass zwei Ereignisse zur selben Zeit stattfänden. Da jeder Ort aber seine eigene Ortszeit hat, müssen wir an dieser Stelle umdenken. Die „Gleichzeitigkeit“ wird, relativistisch betrachtet, unabhängig von der Zeit. Die Gleichzeitigkeit stellt sich uns also als eine Art Zeitebene dar, eine Existenzebene, die sich genau, bzw. im Höchstfall mit der absoluten Ruhezeit durch die Dimen-

sionen bewegt. Wir können dies Gleichzeitigkeitsebene tatsächlich die „Existenzebene“ nennen, die selber eigentlich nur „zeitdurchflossen“ ist. Die Zeit kommt dann, wenn wir in diesem Bild bleiben wollen, aus der Zukunft, und fließt durch die Existenzebene (Gleichzeitigkeitsebene) hindurch in die Vergangenheit. Wir bewegen uns also nur scheinbar vorwärts in der Zeit. In Wirklichkeit stehen wir still, und die Zeit bewegt sich durch uns in die Vergangenheit. Dabei ist die größte Geschwindigkeit, mit der Zeit dies tut, die der absoluten Ruhezeit. Für jeden anderen Ort und jedes andere Bezugssystem vergeht die Zeit langsamer. Hierbei ist wichtig, dass verstanden wird, dass an keinem Ort und für kein Bezugssystem die Existenzebene (Gleichzeitigkeitsebene) jemals verlassen werden kann, auch wenn jeder Ort und jede Zeit eine Eigenzeit, eine eigene Ortszeit, hat. Das ist mir ein sehr wichtiger Punkt.

Wir sind nun sogar in der Lage, das Verhältnis der Eigenzeiten, also der unterschiedlichen Ortszeiten im Verhältnis zur Existenzebene, also zur Gleichzeitigkeitsebene, graphisch darzustellen:



Die einzelnen Pfeile stellen die Dauer von je einer Stunde für drei unterschiedliche Ortszeiten dar. Dabei soll Ortszeit 2 einmal die „absolute Ruhezeit“ sein.

Anhand der obigen Darstellung kann, vielleicht verstanden werden, warum die absolute Ruhezeit die am schnellsten vergehende Zeit ist. Eine mögliche Betrachtung ist nun die folgende: Die Existenzebene (Gleichzeitigkeitsebene) bewegt sich überhaupt nicht, sie ist fix, und die Zeit fließt nur unterschiedlich schnell durch die Ebene hindurch, je nach den in den Sätzen 1 und 2 beschriebenen äußeren Bedingungen. Man könnte diese Eben auch die Echtzeitebene nennen, denn könnten wir und mit Echtzeitgeschwindigkeit bewegen, so würden wir jeden Ort innerhalb der Existenzebene zur Orts- oder Lokalzeit antreffen. Das würde bedeuten, dass wir beliebig in die Zukunft reisen könnten, aber niemals in die Vergangenheit. Wir müssten uns nur selber eine Zeit lang einer größeren Zeitdilatation aussetzen, und dann daraus an einen Ort mit absoluter Zeit zurückkehren.

Ich glaube, mit diesen Ausführungen das Thema erschöpfend behandelt zu haben.

Über den Sinn

1.

Als ich jung war, habe ich mir auch die Sinnfrage gestellt, und ich dachte, ich könnte den Sinn vielleicht in der Philosophie finden. Also machte ich folgendes: Ich besorgte mir eine Weltgeschichte der Philosophie, in meinem Fall die "Kleine Weltgeschichte der Philosophie" von Hans Joachim Störig, ein Werk, dem ich bis heut treu geblieben bin, und das ich in diesem Fall auch Dir empfehlen möchte. Und wenn ich es nicht im Grunde besser wüsste, würde ich fast sagen, das Buch hat mich tatsächlich - zumindest philosophisch - erleuchtet. Diese Erleuchtungserlebnis, das ich tatsächlich hatte - kein Scherz jetzt - stellte sich erst viel später ein. Zunächst einmal geschah etwas ganz anderes. Ich hatte bei der Lektüre des Störig irgendwann ein erstes echtes Aha-Erlebnis: Ich wusste plötzlich: Es gibt einen Gott. Ich weiß nicht, ob sich das jetzt nicht vielleicht dämlich anhört. Aber ich wusste, es gibt einen Gott. Es war nicht so, dass mich da irgendein Priester von irgendeinem Glauben überzeugt hätte. Nein, anders. Es war eine Eingebung. Ein echter Funke, der sich in mir entzündete. Und das war die Gewissheit: Es gibt einen Gott. Später kam dann noch in genau dem gleichen Maße die Überzeugung hinzu, dass wir alle wiedergeboren werden. Wie? Du hältst mich für verrückt? Sieh es nur von einem höheren Standpunkt. In der Natur verläuft nichts wirklich linear. Alles verläuft in Zyklen. Die ganze Natur ist voller ewiger Kreisläufe von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Also ist es doch wahrscheinlich, dass auch der Mensch nur wiedergeboren wird, natürlich nur als Mensch, und nicht als Tier, was vielleicht eine etwas dekadente Vorstellung ist. Jedenfalls habe ich einen zutiefst positiven Begriff von Wiedergeburt entwickelt. Und dieser Gedanke fügte sich nur ganz logisch in den Gedanken der Ewigen Wiederkehr des großen Ganzen und aller Dinge, vom Größten bis zum Kleinsten, ein. Waren es nicht genau diese Gedanken, die von den Weisen zu allen Zeiten in immer neuer Form ausgesprochen wurden. Es war plötzlich alles ganz einfach. Alles war klar, Jede Frage schien prinzipiell beantwortbar zu sein. Und da hatte ich dann mein "philosophisches" Erleuchtungserlebnis, dass ich so gerne mit jedem anderen Menschen teilen würde. Leider hat es nur ganz wenige Menschen gegeben, die bereit waren, einmal in sich zu gehen, und sich ganz auf ein solches Gedankenspiel einzulassen.

Na ja, ich gebe zu, ganz so einfach, wie es zunächst schien, war es dann mit der Philosophie nicht. Oft wurden die Fragen erheblich komplizierter, und ich musste mich von so mancher Illusion verabschieden. Aber dem Grundkonzept bin ich bis heute treu geblieben. Und der Philosophie bin ich natürlich auch treu geblieben. Was heißt denn Philosophie? Ist es nicht in der Tat die Liebe zur Weisheit? Und war es nicht gerade meine Liebe zu dieser Urweisheit, die mich so tief berührte? Heute weiß ich: Ich habe längst gefunden, was ich immer gesucht habe. und ich glaube auch, dass ich in diesem Leben nichts mehr anders machen werde. Und das ist eine Erfahrung, die ich jedem Menschen auf dieser Erde wünsche.

2.

Es war der rote Faden, der sich durch die gesamte Geschichte der Menschheit zieht. Ein Faden, den ich einfach nur ergreifen musste. Und auf diese Weise ging ich eine Verbindung ein mit der Weisheit der Welt, einer Weisheit, die praktisch zu allen Zeiten die gleiche geblieben ist, und die wohl schon immer existiert hat. Sie findet sich in allen Kulturen in fast der gleichen Weise... Auf

jedem Kontinent, in jedem Volk, in jeder Kultur, und natürlich auch in jeder Religion, die nur halbwegs den Anspruch auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit hat. Man muss nur genau hinschauen.

3.

Man muss nicht an Gott glauben, wenn man den Sinn sucht. Der Buddhismus ist auch eine Art atheistische Religion. Der Buddhismus findet den Sinn im ewigen Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Das ist eine Vorstellung, die mir persönlich recht nahe steht.

Eine andere Vorstellung ist die des Taoismus. Da gibt es als das heiligste Symbol das berühmte "Tao". Es steht praktisch für die Einheit und den Ausgleich der Gegensätze. Und das, was die Taoisten Tao nennen (in der heutigen Diktatur in China werden die Taoisten gezwungen, nur noch von Daoismus und von Dao zu sprechen! Schrecklich!), das ist nicht Gott, aber trotzdem muss man es wohl mit "Sinn" übersetzen. Auch dieser Vorstellung des Yin und Yang - ich habe sie in meiner eigenen Kunst auf vielfältige Weise variiert und dargestellt - ist mir sehr sympathisch. Der Taoismus ist für mich eine der großartigsten Naturreligionen der Welt. Schade, dass dem in China derart der Garaus gemacht wird.

"manden" beispielsweise glaubt an eine höchste Intelligenz, die er Schöpfer nennt, und er meint ganz bewusst "nicht" einfach das, was etwa der christliche Gott ist oder mit dem christlichen Schöpfergott angesprochen wird. Es ist für ihn noch viel größer und Erhabener, etwas, wovor man vor Ehrfurcht und Demut beinahe auf die Knie gehen möchte. Das ist nun eine Vorstellung, die ich etwas überspannt finde. Da tut es für mich auch der christliche Schöpfergott. Der würde mir da schon genügen.

Interessant finde ich die sogenannte Kymatik von Alexander Lauterwasser. Lauterwasser beschallt Wasser mit bestimmten Tönen und Klängen und erzeugt darin Schwingungsmuster. Diese Klangforschung wird eben Kymatik genannt. Sie hat eine lange Tradition, wird aber nicht als vollwertige Wissenschaft anerkannt. Spannend ist es trotzdem, dass geben auch gestandene Wissenschaftler freimütig zu. Die Klangbilder, die bei den Klangexperimenten mit Wasserstropfen entstehen, sind schlicht atemberaubend. Es gibt kaum eine Form, die sich nicht erzeugen lässt, von einfachen geometrischen Formen, über "Goldenen-Schnitt-Figuren bis hin zu spiralig oder sonstwie strukturierten Gebilden. Und interessant ist, dass sich genau diese Formen überall in der Natur wiederfinden. Ob es eine Schildkröte mit ihrem Panzer ist, oder eine Sonnenblume, mit ihren spiralig angeordneten Samen, oder eine Raupe, die fast wabenförmig segmentiert ist, alles lässt sich auch in Lauterwassers Klangbildern darstellen. Schon in den Veden steht: **Nada Brahma. (Die Welt ist Klang)**. Alles in dieser Welt scheint auf geheimnisvolle Weise in Resonanz zu sein. Jedes Lebewesen ist auf seine spezifische Weise in Resonanz mit dem Kosmos. Und darum ist auch jedes Lebewesen mit sich selbst im Reinen, weil es seine eigene Resonanz gefunden hat. Der Regenwurm, so Lauterwasser, käme nie auf die Idee plötzlich nicht mehr Regenwurm sein zu wollen, sondern vielleicht ein Schmetterling. Er ist mit sich im Reinen, er ist er selbst. Und eben das ist eine Frage spezifischer Resonanz. Und jetzt liegt doch nahe, darin ein grundlegendes Schöpfungsprinzip zu sehen. Evolution wäre dann der Versuch der Natur, Resonanz herzustellen, immer mehr Resonanz, und immer neue Resonanz. Andererseits müsste es etwas geben, womit alles in Resonanz ist. Und eben das wäre dann tatsächlich ein universelles Schöpfungsprinzip, dass eben in den Religionen als Gott oder Schöpfer angesprochen wird.

Literaturhinweise:

- Alexander Lauterwasser: Wasser, Klang, Bilder
- Alexander Lauterwasser: Wasser, Musik

4.

Dass "Alles Eins ist", sagen praktisch alle alten Religionen. Einer der Ersten, der diesen Satz sagte, war der ägyptische Pharaon Echnaton, der die Ägyptischen Mysterienschulen Gründete, das rechte und das linke Auge des Horus. Seit diesen Tagen ist dieser Satz des Echnaton "Alles ist Eins" immer wieder an die Oberfläche gespült worden. Und ganz offensichtlich leben wir heute in einer Zeit, in der dieser Satz mal wieder ganz bis ins Bewusstsein der Massen gespült wird. Vielleicht passiert es ja jetzt, dass dieser Satz ganz gehoben wird, und fest im kollektiven Bewusstsein der Menschheit verankert werden kann. Ich persönlich würde das für einen riesigen Sieg des Geistes halten. Der Amerikanische Prophet Neale Donald Walsch lässt seinen Gott etwas sagen: Trennung ist eine Illusion. Alles ist Eins. Alles ist ein Ding. Und: Ihr seid eine Menschheit. Und Ihr könnt die Probleme nur lösen, wenn Ihr Euch als "eine" Menschheit betrachtet. Es ist einfach eine Frage der Resonanz. Wir müssen wieder in Resonanz mit der Erde schwingen, um die Dinge ins Gleichgewicht zu bringen. Es gibt tatsächlich ein solches Resonanzgesetz. Und im Sanskrit heißt es: **Nada Brahma. (Die Welt ist Klang)**. Am Ende ist alles nur eine Frage, auf welche Schwingungen wir uns einstellen wollen. Heilung kann dabei einzig aus uns selbst kommen, aus unserem eigenen Innern.

5.

Hier einmal einen Auszug aus einem wunderbaren kleinen Roman von Julian Ayesta, der ein wirkliches, kleines Meisterwerk ist. Es war sein einziger Roman, soviel ich weiß. In dem Roman gibt es diese Passage:

Julian Ayesta: „Helena oder das Meer des Sommers“, Daraus ein Bild (S.48-49)

„Denn womöglich gibt es in einem Molekül meines Körpers viele Atome und in jedem Atom Elektronen und Protonen und in jedem Elektron und jedem Proton andere, noch kleinere Teilchen und denen wiederum andere Teilchen, andere Welten, wie die unsere, mit Himmeln und Meeren und Männern und Frauen und Kriegen und Religionen und allem Übrigen, oder wenn diese Dinge nicht genau die gleichen wie in unserer Welt sind, sind sie doch zumindest irgendwie ähnlich, auch wenn wir sie uns nicht vorstellen können. Und womöglich ist diese Welt, in der wir leben, nicht mehr als ein Teil eines Teils eines Teils eines Teils eines Elektrons eines Atoms eines Haars von weiß Gott welchem Riesen oder welchem Ding, das wir uns nicht vorstellen können. Und womöglich ist dieser Riese oder was auch immer nicht mehr als ein Mann in einer Höhle einer Gemeinde einer Provinz einer Region eines Staates eines Kontinents eines Planeten eines Planetensystems eines Universums, das seinerseits Teil eines Elektrons eines Atoms eines Moleküls eines anderen Haars eines anderen Riesen ist, der noch viele Trillionen größer ist, und immer so weiter, bis man beim Denken ganz verrückt wird. Denn man wird verrückt, wenn man so was denkt ...“

Ich meine, das ist doch großartig. Daran kann man sehen, dass selbst die philosophischen Spekulationen in der Geschichte immer wiederkehren, und zwar fast auf genau die gleiche Weise. Allerdings muss ich gestehen, dass ich selbst so nie gedacht habe. Ich persönlich glaube nicht,

dass es da zum Großen und zum Kleinen hin unendlich weitergeht. Aber trotzdem ist die skalare Selbstähnlichkeit von Galaxien etwa, von Sonnensystemen und Atomen frappierend. Aber diese drei Ebenen genügen mir persönlich schon. Es ist eine Dreifaltigkeit, die vor allem die Inder als Trimurti ansprechen, als Brahma, Vishnu und Shiva. Und das ist auch der Grund, warum mir persönlich gerade auch die hinduistische Gottesvorstellung so unendlich sympathisch ist. Wenn ich in Indien geboren wäre, oder dort leben würde, wäre ich ganz sicherlich ein Anhänger dieser alten urindischen Weisheitslehre.

Man sehe sich einmal indische Darstellungen der Trimurti an. Am bekanntesten ist der tanzende Shiva. Lässt sich da nicht das tanzende Spiel der Teilchen und Atome förmlich mit Händen greifen? Ich selbst bin jedes Mal auf's Neue fasziniert.

Dieses Bild wurde übrigens auch von dem Heisenberg-Schüler und späteren Guru den New Age in Kalifornien und anderswo, Friedjof Capra (Das Tao der Physik), geprägt. Ich bin heute noch angetan von Friedjof Capra. Das ist ziemlich genau meine Art, zu denken.

Philosophie des Sinns I

Sinn machen sprachliche Äußerungen dann,
wenn wir sie verstehen (im Sinne einer Bedeutungstheorie).

Bedeutungstheorie

Wenn wir uns fragen, was die Bedeutung von Wörtern oder Aussagen ist, so müssen wir auf der Grundlage der letzten Erkenntnisse feststellen, dass Wörter oder ihre Bedeutung in zwei Richtungen entfalten:

1. in Richtung auf die Tatsachen oder Sachverhalte, auf die sie "deuten", und
2. in Richtung auf die den Wörtern oder Aussagen zugrundeliegenden "Konzepte".

Und dann ergibt sich fast ganz automatisch das, was ich einmal das **semantische Dreieck der Bedeutung** nennen möchte:

.....Konzepte
.....X..X
.....X.....X
.....X.....X
.....Tatsachen.....Wörter

"Frege versteht unter Bedeutung den Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme, also das, worauf eine (sprachliche) Bezugnahme Bezug nimmt, während er unter "Sinn" die Art des Gegebenenseins von Gegenständen (Anm.: als Erscheinung, also als mentalem Zustand) versteht." (Markus Gabriel)

Daher seine Differenz von Bedeutung und Sinn. Dies ist aber ein gravierender Irrtum. Die Differenz, die tatsächlich besteht, besteht in Wahrheit anders: Bedeutung ist der Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme "als Gegenstand und als Konzept" der (sprachlichen) Bezugnahme, während Sinn das Zusammenfallen des Gegenstandes und des Konzeptes mit der (sprachlichen) Bezugnahme meint. Bei Frege fehlt einfach die sprachphilosophische Dimension.

Zur Philosophie des Sinns II

Sinn machen Handlungen dann,
wenn wir sie verstehen (im Sinne einer Handlungstheorie).

Handlungstheorie

Ziel oder Zweck	Handlung	Motiv oder Grund
Finalität der Handlung		Grund der Handlung

Wir handeln immer nur auf Grund eines Mangels

Zur Philosophie des Sinns III

Man kann von Ziel und Zweck einer Handlung sprechen.

Man kann auch von Sinn und Zweck einer Handlung sprechen.

Man kann nicht von Ziel und Sinn einer Handlung sprechen.

Der Begriff "Zweck" ist hier kategorienübergreifend.

2.

Man kann von Sinn und Bedeutung von sprachlichen Äußerungen sprechen.

Man kann von Sinn und Bedeutung von Worten sprechen.

Man kann von Sinn und Bedeutung von sprachlichen Zeichen sprechen.

Man kann von Sinn und Bedeutung auch von anderen Zeichen sprechen.

Man kann von Sinn und Bedeutung von Symbolen sprechen.

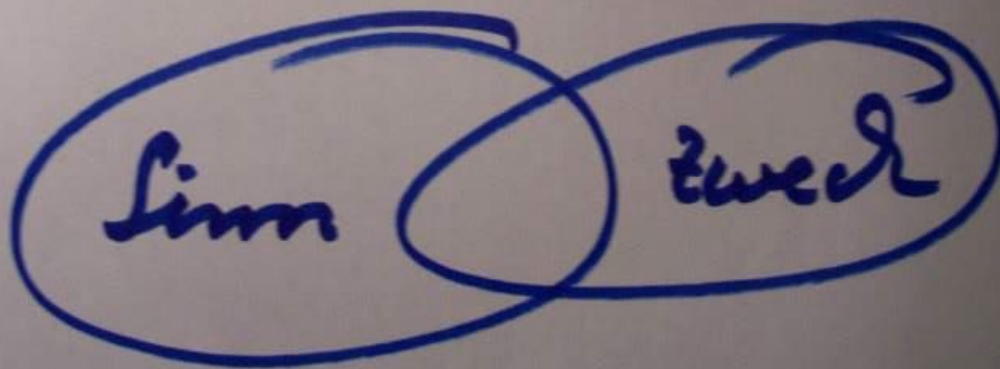
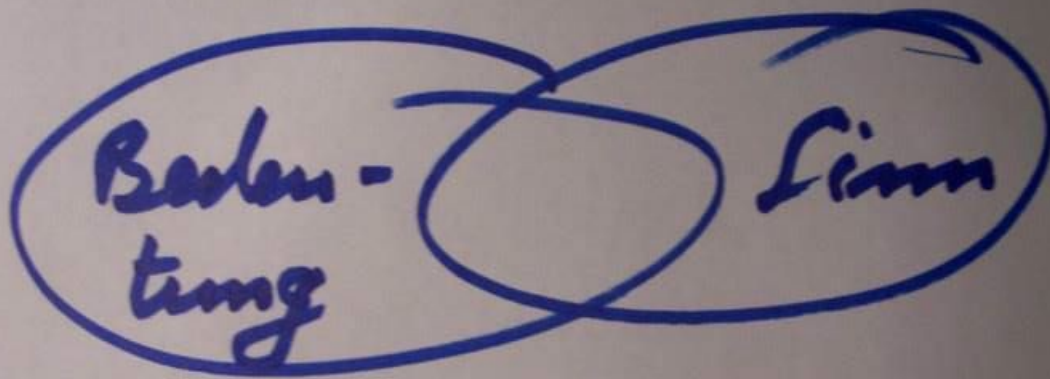
3.

Wir sprechen von Sinn und Zweck von Handlungen (im Sinne einer Handlungstheorie)

Wir sprechen von Sinn und Bedeutung von sprachlichen Äußerungen, Zeichen und Symbolen
(im Sinne einer Bedeutungstheorie)

Der Begriff "Sinn" ist hier kategorienübergreifend

Bedeutung, Sinn und Zweck



4.

Man kann von Sinn und Bedeutung von allem Zeichenhaften sprechen.

Bedeutung meint das, was etwas Zeichenhaftes meint.

Bedeutung meint aber auch die Wichtigkeit einer Sache.

Der Begriff "Bedeutung" ist hier kategorienübergreifend.

Joachim Stiller

Münster, 2013

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie IV
Ontologie

Zur Ontologie

Alle Rechte vorbehalten

Metaphysik und Ontologie

Die Metaphysik gliedert sich wie folgt:

Spekulative Theologie
Spekulative Kosmologie
Spekulative Psychologie
Spekulative Philosophie
Ontologie Wissenschaftliche Metaphysik

Seinsontologie Sein und Seiendes

„Der Begriff **Sein** (griechisch *einai*, lateinisch *esse* - Infinitiv) bedeutet in der Philosophie Dasein, Gegebensein, In-der-Welt-sein, etwas Allgemeines, allem Zugrundeliegendes, aber auch das alles umfassende Höchste (Gott). Im Gegensatz dazu kennzeichnet der Begriff des **Seienden** (griechisch *to on*, mittellateinisch *ens* - Partizip) einzelne Gegenstände oder Tatsachen. Seiendes kann auch die Gesamtheit des Existierenden, also „die ganze Welt“, bezeichnen, solange dies räumlich und zeitlich bestimmbar ist. Sein ist hingegen das unveränderliche, zeitlose, umfassende Wesen (griechisch *ousia*, lateinisch *essentia*) sowohl einzelner Gegenstände als auch der Welt als Ganzes.

Die Begriffe „Seiendes“ und „Sein“ stehen in einem Spannungsverhältnis, da jedem Seiendem in irgendeiner Weise ein Sein zukommt. Seiendes ist im Werden vergänglich. Seiendes ist gewordenes Mögliches. Die Untersuchung des Wesens von allem Seienden ist Hauptgegenstand der Onto-

logie. Ein weiteres Thema ist die Abgrenzung des Seienden zum *Nichtseienden*. So betont jede Form des Realismus, dass es sich vor allem beim *sinnlich Gegebenen* um Seiendes handelt, dagegen bei bloß Gedachtem eher um Nichtseiendes. Seiendes setzt eine existierende Welt von Gegenständen, Eigenschaften oder Beziehungen voraus. Im Gegensatz dazu sehen die verschiedenen Formen des Idealismus das eigentlich Seiende in der Innenwelt des rein *gedanklich Vorgestellten*, während gerade die Realität einer Außenwelt bestritten und für bloßen Schein gehalten wird.

Der Begriff des Seins hat den weitesten möglichen Bedeutungsumfang (Expansion) überhaupt, weil er sich auf alles, was denkbar ist, beziehen kann. Alles, was denkbar ist, bedeutet dabei alles, was nicht „nicht ist“. Für Sein und Nichts gilt der Satz vom ausgeschlossenen Dritten. Erst durch den Begriff des Seins wird die Vorstellung von Negation und Differenz möglich. Differenz ist der Übergang vom Sein zum Seienden. Das Sein und das Seiende stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Aus dem Sein (These) und dem Nichts (Antithese) ergibt sich durch die Unterscheidbarkeit das Seiende (Synthese). Der Unterschied von Sein und Existenz besteht darin, dass man mit Existenz ein Sein in der Realität mit einer örtlichen und zeitlichen Bestimmung meint. Dem gegenüber kann man auch solchen Gegenständen ohne bewiesene Existenz durchaus Eigenschaften zuschreiben: Atlantis ist ein untergegangenes Weltreich.“ (Wiki)

Der Begriff des Seins

„Ein erster Zugang zum Thema ist der sprachliche Gebrauch des Ausdrucks **sein**. Im umgangssprachlichen Deutsch und in den indogermanischen Sprachen überhaupt wird „sein“ als sprachliche Verknüpfung, als Kopula, zur Verbindung von Subjekt und Prädikat in Sätzen grammatisch oder in Aussagen der Logik verwendet. Ob diese grammatische Funktion als bloße Kopula einer semantischen Bedeutungslosigkeit des Wortes „Sein“ entspricht, wird spätestens seit Aristoteles kontrovers diskutiert.

„Auch das Sein oder Nichtsein ist kein bedeutungshaltiges Zeichen der Sache [von der es gesagt wird], auch dann nicht, wenn man das "seiend" an sich selbst nackt sagen würde, denn es selbst ist gar nichts, sondern bezeichnet eine gewisse Verbindung [zu etwas] hinzu, welche ohne das Verbundene nicht zu denken ist“ – *Aristoteles*

Dabei kommt es, so eine Beobachtung von Aristoteles, die auch heute noch viele Philosophen für zutreffend halten, je nach Aussagekonstellation zu verschiedenen Bedeutungen des Wortes „ist“. „Da aber das Seiende, schlechthin ausgesprochen, in vielfachen Bedeutungen gebraucht wird.“ (Aristoteles)

Man kann die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „ist“ im Deutschen schematisch wie folgt unterscheiden

1. Existenz. Beispiel: Sokrates ist.
2. Relation

1. Identität
 1. mathematische Gleichheit. Beispiel: Zwei mal zwei ist vier.
 2. Kennzeichnung. Beispiel: Aristoteles ist der Lehrer von Alexander.
 3. Definition. Beispiel: Ontologie ist die Lehre vom Seienden.
2. Prädikation von Eigenschaften. Beispiel: Sokrates ist sterblich.
3. Klassifizierung. Beispiel: Ein Elefant ist ein Säugetier.

Die Verwendung des „ist“ zur Kennzeichnung von Existenz kann sich auf die Existenz von Gegenständen, aber auch von Sachverhalten (es ist der Fall, dass ...) beziehen. Die anderen Verwendungen von „ist“, also Identität, Prädikation oder Klassifizierung kennzeichnen Relationen oder Eigenschaften, wobei sie jeweils die Existenz des Subjektes implizit unterstellen (sog. Existenzpräsupposition).“ (Wiki)

Die Folien der ontologischen Differenzen:

Sein / ist (Einheit)
Seiendes (Vielheit)

Sein / ist (Existenz)
Nicht-Sein (Nichtexistenz)

Sein / bleibt (Beharren)
Werden (Veränderung)

Das Sein ist transzendental. Das Sein ist eine Kategorie des Verstandes und somit ein transzendentaler Verstandesbegriff. Kant hat das noch nicht gewusst.

Die ontologische Differenz

„Sein ist jeweils das Sein eines Seienden“ (Heidegger), jedoch nicht darauf reduzierbar: „Das Sein des Seienden 'ist' nicht selbst ein Seiendes.“ (Heidegger) Eine Suche nach dem Sein fördert somit immer nur Seiendes zutage. Allerdings bleibt das Sein als kontextueller Hintergrund die Voraussetzung dafür, dass Seiendes *ist*. Nur so kann *etwas als etwas* aufgefasst werden. Damit bleiben trotz der Differenz Sein und Seiendes aufeinander bezogen. Keines ist ohne das andere denkbar: Ihr Verhältnis besteht in der Identität der Differenz.

Schon Aristoteles kannte im Prinzip den Unterschied von Sein und Seiendem. Das Buch Gamma (Buch IV) der Metaphysik beginnt er mit den folgenden Worten:

„Es gibt eine Wissenschaft, die das Seiende als Seiendes und die demselben an und für sich zukommenden Bestimmungen betrachtet. Sie fällt mit keiner der sogenannten Spezialwissenschaften zusammen. Denn keine der letzteren handelt allgemein vom Seienden als solchem; sie sondern vielmehr ein bestimmtes Gebiet aus und betrachten dasjenige, was dem diesem Gebiet angehörenden Gegenstände zukommt. So macht es z.B. die Mathematik. Da wir nun die

obersten Prinzipien und Gründe suchen, so sind diese offenbar als Gründe einer an und für sich bestehenden Wesenheit zu denken. Wenn nun diejenigen, die die Elemente dessen was ist erforscht haben, gleichfalls diese Prinzipien gesucht haben, so ergibt sich mit Notwendigkeit, dass auch die Elemente, die sie meinten, Elemente sind des Seienden nicht als dessen was an anderem ist, sondern was schlechthin ist, und dass deshalb auch wir die obersten Gründe des Seienden rein sofern es ist ins Auge zu fassen haben.“

Aristoteles sagt hier, dass es eine Wissenschaft vom Sein des Seienden gibt, die mit keiner andern Wissenschaft zusammenfällt. Sie allein ist die Wissenschaft der letzten Gründe. Damit ist wohl auch die Ausgangsfrage aus Buch Beta (Buch III) geklärt. Interessant ist, dass hier schon vom Sein des Seienden (das Seiende „als“ Seiendes) die Rede ist, womit gezeigt ist, dass Heidegger weitestgehend Unrecht hat, wenn er von einer "Seinsvergessenheit" der alten Philosophie spricht. Übrigens, wenn es ein Sein des Seienden gibt, dann gibt es auch ein Werden des Werdenden. Ich persönlich möchte hier einmal den Vorschlag machen, lieber vom Sein und Werden "der Dinge" zu sprechen. Das ist etwas neutraler.

Joachim Stiller

Münster, 2013/14

Wesensmetaphysik Die Essenz-Akzidens-Lehre

„Die ontologische Analyse des Aristoteles nahm ihren Ausgang von der Untersuchung der Veränderungen, die **an den Substanzen** erfolgen. Die **Ortsbewegung** ist nur eine dieser Veränderungen. Andere Veränderungen betreffen etwa die **Quantität** (z.B. zunehmen und abnehmen), die **Qualität** (z.B. erkranken und genesen), die **Beziehungen**, in welchen die Substanz steht (z.B. sich nähern und sich entfernen) etc. In allen diesen Veränderungen **ändert sich eine Bestimmung der Substanz, während die Substanz selbst sich gleichbleibt** (Anm: zumindest erst einmal). Damit ergibt sich eine wichtige Unterscheidung:

10.Die **Substanz** hat den Charakter eines selbständigen Seins, das gewissermaßen „in sich selbst steht“ (ens in se) und sich im Wandel der Bestimmungen durchhält und gleichbleibt.

11.Die **Bestimmungen**, die sich an der Substanz ändern, haben des Charakter des unselbständigen Seins. Sie „stehen nicht in sich selbst“, sondern sind nur an etwas anderem, an der Substanz (ens in alio). Wir nennen diese unselbständigen Bestimmungen **Akzidenzien** (lat. accidere = zu-treffen, widerfahren).

Die Beziehung zwischen Akzidens und Substanz ist eine Akt-Potenz-Beziehung. Die Substanz ist in Potenz gegenüber den Akzidenzien. Akzidenzien sind Akte, welche die Substanz bestimmen. Dabei bedingen sich beide Seiten. Die Substanz ist nur wirklich in durchgängiger akzidentieller Bestimmung. Die Akzidenzien sind nur wirklich an der Substanz.“ (Arno Anzenbacher: „Einführung in die Philosophie“ S.65f)

Ich möchte hier, und das ist heute eine allgemein anerkannte Kritik sowohl an Aristoteles, als auch an Thomas von Aquin, die diese Substanz-Akzidens-Differenz nicht ganz zu Ende gedacht haben, feststellen, dass sich nicht nur die Akzidenzien verändern (als Bestimmungen des Sub-

stanz), sondern auch die Substanz selber (z.B. faulen oder verwesen). Es können sich also die akzidentiellen Eigenschaften ändern, aber auch die substantiellen.

„Erinnern wir uns an die platonische Unterscheidung zwischen Erscheinung und eigentlichem Sein. Wir sehen jetzt, dass die Erscheinung den Charakter des Akzidentiellen hat. **Die Substanz tritt in ihren Akzidenzien in Erscheinung.** Wir nehmen von der Kuh ihre Größe, Figur, Farbe, ihre Bewegung wahr; wir riechen und hören sie. Die Substanz zeigt sich in ihren erscheinenden Akzidenzien. Durch die Akzidenzien erfahren wir, welcher Art die Substanz ist.“ (Arno Anzenbacher: „Einführung in die Philosophie“ S.66)

Thomas von Aquin unterschied neuen Akzidenzien, und zwar alle Kategorien von Aristoteles, außer der Substanz. Allerdings kann sich auch die Substanz verändern. Ich selber unterscheide daher folgende Arten der Veränderung:

12Veränderung der Quantität

13Veränderung der Qualität

14Veränderung der Substanz

15Veränderung der Relation

16Veränderung der Modalität

17Veränderung der Funktionsweise

18Veränderung der Funktion (Zweck)

Essenz und Akzidens

Der folgende Text des Thomas von Aquin weist auf eine Unterscheidung hin, die auf Aristoteles zurückgeht:

„Sofern das Subjekt (= die Substanz) in (passiver) Potenz ist, nimmt es die akzidentiellen Bestimmungen auf. Sofern es aber in Akt ist, bringt es sie hervor. Das aber gilt von der **Proprietät (Essenz)** als dem wesentlichen Akzidens. Denn im Fall des äußerlichen Akzidens ist das Subjekt (= die Substanz) bloß aufnehmend, da dieses Akzidens von einem äußeren Agens hervorgebracht wird.“ (STh. I, 77, 6)

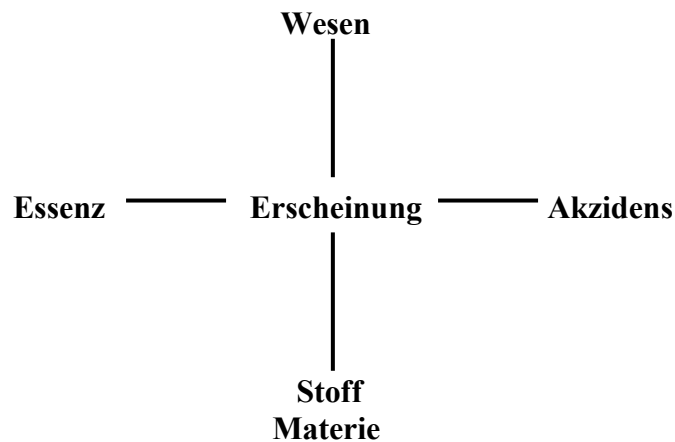
Demnach gibt es zwei Typen von Akzidenzien:

19Zufällige (bzw. äußerliche) Akzidenzien, die der Substanz gewissermaßen „von außen“ zukommen, für die wesentliche Bestimmung der Dinge und Sachen aber willkürlich sind. Sie sind dem Wesen der Sachen, der Dinge äußerlich.

20Proprietäten oder Essenzen (lat. proprium = Eigentümliches), die das Wesen der Sachen oder der Dinge ausmachen. Das Wesen der Dinge oder der Sachen wird ausschließlich durch die Proprietäten (Essenzen) bestimmt, für die die Akzidenzien absolut unwesentlich sind.

Sowohl die Essenzen (Proprietäten) als auch die Akzidenzien sind Teil der Erscheinung. Durch unsere **Urteilkraft** im aller besten kantschen Sinne können wir Wesentliches von Unwesentlichem, und damit die Proprietäten von den Akzidenzien, unterscheiden. So kommen wir immer auf den jeweiligen Begriff.

Die oben angeführten Überlegungen bringen mich zu folgendem **fundamentalontologischen Zusammenhang**:



Joachim Stiller

Münster, 2009-14

Prozessontologie Die Akt-Potenz-Lehre

Wir kennen bereits folgende beiden Definitionen:

3. „Sein“ ist das Beharrende, Bleibende, in allem Identische.
4. „Werden“ ist hingegen die Veränderung.

Wir wollen nun diese wichtige, allgegenwärtige Eigenschaft des Seienden ins Auge fassen, nämlich dass es sich verändert, dass es wird. Veränderung, Entstehen und Vergehen erfahren wir nicht nur in der uns umgebenden Welt, sondern auch und vor allem in uns selbst, in unserem eigenen Werden und Wirken. Es ist für uns unverzichtbar, dass es innerhalb der Welt, zumindest auf der Ebene der Erscheinungen, Veränderung, Werden gibt.

Nichts bleibt für immer im selben Zustand. Es entsteht früher nicht Dagewesenes, und was es früher gab, vergeht. Wie aber ist Veränderung, ein Werden des Seienden als Seiendes möglich?

Das Problem ist uralte. Bereits Parmenides bezweifelt generell die Möglichkeit der Veränderung und hielt das wahrgenommene Werden aufgrund seiner Widersprüchlichkeit für bloßen Schein.

**Wie kann sich Seiendes in sich, d.h. als Seiendes
überhaupt verändern?**

Ich möchte gerne ein Zitat aus dem Grundkurs Philosophie, Band 3 von Kohlhammer folgen lassen, einem Werk, das ich hier in besonderer Weise empfehlen möchte:

„Vom Standpunkt des begrifflichen Denkens ist Veränderung tatsächlich widersprüchlich, denn von Veränderung kann man nur dann reden, wenn etwas zu verschiedenen Zeiten „sowohl“ identisch „als auch“ different ist. Das, was ist, muss also sowohl bleiben, was es ist, als auch zu einem andern werden. Einerseits muss es bleiben, sonst könnte man nicht von Veränderung, sondern nur von einer Ablösung des einen durch etwas anderes reden. Andererseits muss es zu einem anderen werden, sonst hat sich nichts verändert. Die Veränderung besagt also sowohl Identität (Kontinuität), als auch Differenz (Diskontinuität), und zwar letztlich hinsichtlich desselben, nämlich des Seins, das keine klare Trennung der Rücksichten mehr erlaubt. Wenn man nämlich auf eine klare Abgrenzung der einen Rücksicht, unter der etwas dasselbe bleibt, von der anderen Rücksicht, unter der es sich verändert, besteht, ergibt sich hinsichtlich des Gewordenen stets erneut das Dilemma, nach dem das Gewordene entweder aus dem, was (schon) ist, oder aus dem, was (noch) nicht ist, entstanden sein müsste, und man ist somit zu einem unendlichen Regress gezwungen, was immer ein klares Zeichen dafür ist, dass man von irrtümlichen Annahmen ausgegangen ist, die logisch zu Ende gedacht in eine Sackgasse führen.“ (Béla Weissmahr: Ontologie S.137)

Der klassisch gewordene Lösungsversuch von Aristoteles: Die Akt-Potenz-Lehre

Ein weiteres Zitat aus Béla Weissmahr: Ontologie (S.138) mag hier genügen:

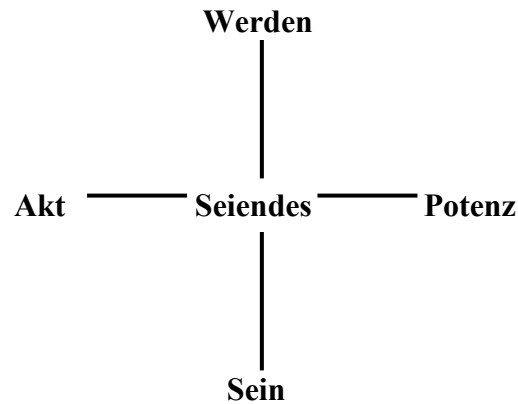
„Aristoteles kam zu der Einsicht, dass man von wirklicher Veränderung (in der sich das Seiende innerlich wandelt) nur dann reden kann, wenn das veränderliche Seiende innerlich different ist, wenn es also nicht nur bestimmt, sondern auch unbestimmt ist. Das Seiende, insofern es bestimmt ist, heißt bei ihm „der Verwirklichung nach Seiendes“ (in der Terminologie der scholastischen Philosophie: „ens actu“, daher die auch heute gebrauchten Ausdrücke: „Energieia“ bzw. „Akt“); das Seiende aber insofern es als bestimmbares noch unbestimmt ist, nennt er „dem Vermögen nach Seiendes (scholastisch: „ens potentia“, und entsprechend: „Dynamis“ bzw. Potenz“). Das „dem Vermögen nach Seiende“ ist hinsichtlich dessen, was als das fertige, voll verwirklichte Seiende angesehen wird (also hinsichtlich des „der Verwirklichung nach Seienden), noch ein Nichtseiendes. Es ist jedoch kein schlechthin Nichtseiendes, denn als (weiter) bestimmbares „ist“ es schon. Also ist es ein „relatives Nichtseiendes“

Das Werden ist nun nichts anderes, als eine Verwirklichung des dem Vermögen nach Seienden. Thomas von Aquin drückt das in der Scholastik sinngemäß so aus: Werden ist das Akt werden der Potenz.

Die von Aristoteles für den „sublunaren“, d.h. dem der Veränderung unterworfenen Bereich des Materiellen angenommene Identifizierung der Akt-Potenz-Lehre mit dem Hylemorphismus, halte ich hingegen für absolut unbegründet.

Noch ein abschließender Punkt: Akt und Potenz greifen trotz ihrer Differenz, d.h. trotz ihrer Verschiedenheit auch ineinander, sind also zugleich identisch. Wir hatten dieses Argument ganz am Anfang bereits angeführt.

Ich möchte die hier vorgetragene Akt-Potenz-Lehre gerne in eine grundlegende, fundamentalontologische Darstellung bringen:



Mit diesen Andeutungen möchte ich es gerne bewenden lassen.

Joachim Stiller

Münster, 2008

Grundlagen einer Metamorphosenlehre

Stellen wir uns irgendein Ding vor und fragen uns, wie wir dieses Ding wahrnehmen und mit welchen Sinnen.

- | | |
|-----------------------------|-------|
| 1. Wir können es sehen: | Auge |
| 2. Wir können es hören: | Ohr |
| 3. Wir können es tasten: | Hand |
| 4. Wir können es schmecken: | Zunge |
| 5. Wir können es riechen: | Nase |

Da der Sehsinn der mit Abstand wichtigste ist, wollen wir unsere Betrachtung auf diesen beschränken.

Die Veränderung der Dinge

Fragen wir uns nun, wie sich ein Ding ganz grundsätzlich verändern kann. Ein Ding verändert sich so, dass sich die Sinneseindrücke jedes einzelnen Sinnes einzeln oder gleichzeitig verändern. Wir wollen uns hier aber, wie schon erwähnt, auf den Sehsinn beschränken.

Um zu ermitteln, was sich grundsätzlich an einem Ding alles verändern kann, müssen wir zunächst untersuchen, was dieses Ding ausmacht. Welches sind die grundlegenden Aspekte der Wahrnehmung (bezogen auf den Sehsinn)? Dies sind:

1. der Stoff
2. die Form
3. die Farbe
4. die Struktur

Alle diese Aspekte können sich nun einzeln oder mehr oder weniger gleichzeitig verändern. Diese Veränderungen bilden die Grundlage für jede Metamorphose (Verwandlung).

Grundlagen einer wirklichen Metamorphosenlehre

Uns soll nun hier die Veränderlichkeit eines Dinges oder einer Sache ausschließlich unter dem Aspekt der „Metamorphose“ (der Verwandlung der Gestalt) interessieren.

Definition: Eine Metamorphose ist ein Gestaltwandel, die Umgestaltung einer Sache.

Die für uns wichtigen Aspekte der Veränderung sind nun die ersten vier:

1. der Stoff
2. die Form
3. die Farbe
4. die Struktur

Form, Farbe und Struktur verändern sich grundsätzlich qualitativ. Der Stoff verändert sich qualitativ oder quantitativ (ein Sandhaufen wird abgetragen).

Im Rahmen der Metamorphose interessiert uns aber diese quantitative Veränderung nicht, sondern ausschließlich die qualitative Veränderung.

Das führt uns zu den ersten beiden Hauptsätzen einer wirklichen Metamorphosenlehre:

7. Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine qualitative Veränderung der Substanz oder der Eigenschaften.

8. Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine Veränderung einer oder mehrerer der folgenden Aspekte der Veränderung: a) des Stoffes, b) der Form, c) der Farbe d) der Struktur.

Die Metamorphose

Wir haben die Metamorphose, also die Verwandlung der Dinge bisher nur unter dem Gesichtspunkt des Sehens betrachtet. Nun kommen noch die übrigen fünf Sinne hinzu.

Unter dem Gesichtspunkt des Sehens waren folgende Aspekte der Veränderung im Sinne eine Metamorphose von Bedeutung:

7. Stoff (Substanz)
8. Form
9. Farbe
10. Struktur

Eine Metamorphose ist also eine Veränderung (Verwandlung) auf eine oder mehrere der folgenden Arten:

Veränderung der Substanz	- substantielle Veränderung
Veränderung der Form	- plastische Veränderung
Veränderung der Farbe	- farbliche Veränderung
Veränderung der Struktur	- strukturelle Veränderung

Unter dem Gesichtspunkt der übrigen Sinne kommen noch weitere Aspekte hinzu. Es sind dies qualitative Veränderungen, die aber nur eine untergeordnete Rolle spielen. Diese Aspekte allein für sich machen noch eine Metamorphose im eigentlichen Sinne aus:

Klang

Wärme

Oberflächenstruktur

Geschmack

Geruch

Die Darstellung der Gesamtheit der qualitativen Veränderungen bei der Metamorphose führt uns dann auch zum 3. Hauptsatz:

9.Hauptsatz: Eine Metamorphose (Verwandlung) bedingt immer eine Veränderung einer oder mehrerer der folgenden Aspekte der Veränderung: a) des Stoffes, b) der Form, c) der Farbe, d) der Struktur (alles bezogen auf den Sehsinn), e) des Klanges, f) der Temperatur g) der Beschaffenheit der Oberfläche, h) des Geschmacks, i) des Geruchs.

Mit diesen Andeutungen möchte ich es gerne bewenden lassen.

Joachim Stiller

Münster, 2008

Die neue Sprachontologie

Ontologie ist generell Seinsphilosophie. Daher stellte Heidegger erneut die Seinsfrage. Heidegger stellte zunächst drei Lehrsätze auf, die er dann zu begründen suchte:

1. Das „Sein“ ist der allgemeinste Begriff.
2. Der Begriff „Sein“ ist undefinierbar.
3. Das „Sein“ ist der selbstverständliche Begriff.

Sein und Seiendes, und Sosein und Soseiendes

Heidegger hat in besonderer Weise darauf hingewiesen, dass das „Sein“ immer ein „Sein des Seienden“ ist, und dass es auch „Sein des Seienden“ heißen muss. Diese zentrale Differenz liegt aller Ontologie zugrunde. Damit ist das „Dasein“ gemeint, das „In-der-Welt-Sein“ eines Seienden, seine bloße Existenz. Etwas ganz anderes ist das „Sosein des Seienden“. Es meint nicht das „Ob-Sein“ des Seienden (Vorhandensein), sondern sein „Wie-Sein“ (Beschaffensein). Damit wird das

Seiende aber auch zu einem Soseienden. Ein ontologischer (metaphysischer) Begriff in diesem Sinne kann sich somit entweder auf das „Sosein des Seienden“, aber auch auf das „Soseiende“ selbst beziehen. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen.

das Frei-Sein	der/die/das Freie
das Krank-Sein	der/die/das Kranke
das In-Sein	der/die/das In-Seiende
das Zurhanden-Sein	der/die/das Zurhandene
das Dassein	der/die/das Dasseiende
das Sosein	der/die/das Soseiende

Die Form ist dabei immer dieselbe. Das „Sein“ ist generell ein „Sein des Seienden“. Demgegenüber ist das „Sosein“ immer ein „Sosein des seienden“. Das Sosein bezeichnet also immer eine „Seinsart“

Zuhandenheit

„Zuhandenheit“ ist bei Heidegger die Seinsart der menschlichen Beziehung zum Zeug. Heidegger meint wohl die Handgreiflichkeit der Gewürze!

Davon einmal ganz abgesehen muss es „Zurhandenheit“ heißen, denn Heidegger meint doch wohl das „Zur-Hand-Sein“ oder „Zurhandensein“ der Dinge, die da Zeug sind, wie Stickzeug, Nähzeug, Putzzeug oder Werkzeug, also ihr griffbereit sein.

Zurhandenheit

Heidegger hat immer wieder darauf hingewiesen, dass das Sein ein Sein des Seienden ist, dass also hier diese ontologische Differenz unterschieden werden muss.

Das Zeug „ist“, es ist „zur Hand“ oder eben „zurhanden“, denn es muss immer griffbereit sein. Das „Zur-Hand-Sein“ der Dinge können wir mit Fug und Recht eine „Zurhandenheit“ nennen. Das Zeug selber, das „zur Hand“ ist, nennen wir dann ein „Zurhandenes“, etwa das Strichzeug, das Werkzeug, das Nähzeug, das Putzzeug, usw.

Sein und Werden

21. Sein (Beharren): Unter dem Sein verstehen wir das Beharrende, Bleibende, in allem Identische.
22. Werden (Veränderung): Unter dem Werden verstehen wir den Übergang von einer Seinsbestimmtheit zur anderen, von einem Sosein zu einem anderen Sosein.

Dassein und Sosein

- Dassein (Vorhandensein/Existenz): Unter dem Dassein verstehen wir das Vorhandensein einer Sache, ihr In-der-Welt-Sein.
- Sosein (Beschaffensein/Erscheinung): Unter dem Sosein verstehen wir das Beschaffensein einer Sache, ihr Wie-Sein.

Es gibt kein Dassein ohne Sosein und kein Sosein ohne Dassein. Außerdem finden sowohl das Dassein, als auch das Sosein ihren Grund entweder im Geworden-Sein einer Sache, oder in ihrem Gemacht-worden-Sein.

Dassein (Vorhandensein)

Unter dem Dassein verstehen wir das Vorhandensein einer Sache, ihr In-der-Welt-Sein.

Die Seinsheit des Dasseins nennen wir auch die Existenz.

Das Dasseiende nennen wir dann das Existierende.

Der Zusammenhang lautet wie folgt:

Dassein -	Existenz	der/die/das Dasseiende/
		der/die/das Existierende

Sosein (Beschaffensein)

Unter dem Sosein verstehen wir das Beschaffensein einer Sache, ihr Wie-Sein.

Die Seinsheit des Soseins nennen wir auch die Erscheinung.

Das Soseiende nennen wir auch das Erscheinende.

Der Zusammenhang lautet wie folgt:

Sosein -	Erscheinung -	der/die/das Soseiende/
		der/die/das Erscheinende

Das „Sein des Seienden“ meint immer entweder ein „Sosein des Seienden“, womit die ontologische Spielwiese der „Sprachontologie“ erreicht wäre, oder das „Dassein des Seienden“.

Seinart, Seinsheit und Seiendes

Wir müssen nun sprachontologisch zwischen Seinsart und Seiendem unterscheiden, denn es gibt ein Sosein des Seienden und das Soseiende selbst. Aber es gibt auch die Seinsheit. Die Seinsheit wird üblicherweise mit dem Suffix „heit“, oder „keit“ gekennzeichnet. Die folgenden Seinsheiten sind für mich von besonderer Bedeutung:

- Freiheit
- Weisheit
- Krankheit
- Gesundheit

Auch hier gibt es einen Gesamtzusammenhang des Seins:

- | | | |
|------------------|------------|---------------------|
| 1. frei sein - | Freiheit - | der/die/das Freie |
| 2. weise sein - | Weisheit | der/die/das Weise |
| 3. krank sein - | Krankheit | der/die/das Kranke |
| 4. gesund sein - | Gesundheit | der/die/das Gesunde |

Jede Seinsart enthält eine positive oder eine negative Wertung in sich. Diese wird ihr immer schon mitgegeben. „Stark sein“ zum Beispiel enthält eine positive Wertung, „müde sein“ eine negative.

Ontologische Gesamtzusammenhänge

Weitere wichtige Gesamtzusammenhänge beziehen sich auf die Seinsarten der Tugend (Tugendhaft sein). Einige Beispiele:

- | | | |
|--------------------|-----------------|-----------------------|
| 1. gerecht sein – | Gerechtigkeit – | der/die/das Gerechte |
| 2. tolerant sein – | Toleranz – | der/die/das Tolerante |

- | | | |
|-----------------------|-------------------|-------------------------|
| 3. geduldig sein – | Geduld – | der/die/das Geduldige |
| 4. ehrlich sein – | Ehrlichkeit – | der/die/das Ehrliche |
| 5. aufrichtig sein – | Aufrichtigkeit – | der/die/das Aufrichtige |
| 6. zuverlässig sein – | Zuverlässigkeit – | der/das Zuverlässige |
| 7. schön sein – | Schönheit – | der/die/das Schöne |
| 8. logisch sein – | Logik – | der/die/das Logische |

Der ontologische Gesamtzusammenhang kann sich aber auch auf Untugenden beziehen (sündhaft sein). Einige Beispiele:

- | | | |
|-----------------------|-------------------|-------------------------|
| 11. egoistisch sein – | Egoistik – | der/die/das Egoistische |
| 12. böse sein – | Bosheit – | der/die/das Böse |
| 13. hässlich sein – | Hässlichkeit – | der/die/das Hässliche |
| 14. brutal sein – | Brutalität – | der/die/das Brutale |

Wir haben für beides je einige Beispiele gebracht. Damit können wir dieses Kapitel abschließen.

Sein und Zeit

Das Vergangene „ist gewesen“, das Gegenwärtige „ist“ und das Zukünftige „wird erst noch sein. Ein Vergangenes ist ein Gewesenes, ein Gegenwärtiges ist ein Seiendes und ein Zukünftiges ist ein Seinwerdendes.

In so fern können wir die Vergangenheit eine „Gewesenheit“ nennen, die Gegenwart eine „Seinsheit“ und die Zukunft eine „Seinwerdenheit“.

Das hier und Jetzt ist der Moment, wo die "Seinwerdenheit" in die "Gewesenheit" übergeht.

Sein und Zeit II

Alle Dinge sind in der Zeit, in Raum und Zeit, Der Verstand teilt die Zeit ein in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was in der Gegenwart ist, das „ist“, was in der Vergangenheit ist, das „ist nicht mehr“ und was in der Zukunft ist, das „ist noch nicht“.

In so fern können wir die Gegenwart eine „In-der-Welt-Heit“ nennen, die Vergangenheit eine „Nicht-mehr-Heit“ und die Zukunft eine „Noch-nicht-Heit“.

Das Hier und Jetzt ist der Moment, wo die "Noch-Nicht-Heit" in die "Nicht-Mehr-Heit" übergeht.

Joachim Stiller
Joachim Stiller

Münster, 2007
Münster, 2007-2014

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie V
Logik

Zur Logik

Alle Rechte vorbehalten

Logik

Die klassische Logik

Aristoteles war der Erfinder und Vater der Logik. Er begründete sie so gründlich, dass sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestand hatte und nur unwesentlich verändert wurde. Logik ist abgeleitet von dem Wort Logos. Aristoteles selber gebrauchte diesen Ausdruck noch nicht. Er nannte sie Analytik oder anders. Logik sagt nichts darüber aus, was jemand denken soll, sondern wie zu denken ist, damit wir zu richtigen Ergebnissen kommen. Die wichtigsten Elemente der Logik des Aristoteles sind die Begriffe, die Kategorien, die Urteile, die Schlüsse und die Beweise.

Die Begriffe

Unser Denken vollzieht sich in Begriffen. Aristoteles fragt nun, wie wir zu richtigen Begriffen kommen. Er meint, dass wir die Begriffe definieren müssen. Seiner Meinung nach gehören zu einer Definition zwei Elemente. Zuerst muss der Begriff in eine höhere Klasse eingeordnet werden, z.B. Der Mensch ist ein Lebewesen. Dann muss der Begriff von einem höheren abgegrenzt werden, also: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen. Die Definition enthält also ein verbindendes und ein trennendes Element. Heute wissen wir allerdings, dass es eine ganze Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten der Definition gibt. Es reicht oft schon aus, Begriffe einfach zu erklären.

Es gibt aber grundsätzlich Begriffe höherer und niederer Ordnung oder Allgemeinheit. Zu jedem Begriff können wir Oberbegriffe finden. Wir können aber auch herabsteigen zu immer engeren Artbegriffen, z.B. Lebewesen, Säugetier, Hund, Dackel, Langhaardackel, brauner Langhaardackel, dieser (spezielle) braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, das Absteigen und Aufsteigen in der richtigen, lückenlosen Form zu vollziehen. Aus den Begriffen bilden wir Urteile. Bei den Urteilen handelt es sich um Aussagen über etwas, eine Sache oder einen Sachverhalt, über den etwas ausgesagt wird.

Die Schlüsse

„Urteile verbinden wir zu Schlüssen. Die Lehre vom Schluss ist das Kernstück der aristotelischen Logik. Das Fortschreiten des Denkens geht nach Aristoteles immer in Schlüssen vor sich. Ein Schluss ist „eine Rede, in der aus gewissen Voraussetzungen etwas Neues hervorgeht.“ Er ist die Ableitung eines (neuen) Urteils aus anderen Urteilen. Er besteht also immer aus den Voraussetzungen (Prämissen) und der aus diesen gezogenen Schlussfolgerung (Konklusion).

Im Mittelpunkt der Schlusslehre steht der sogenannte Syllogismus. Er besteht aus drei Teilen: einem (allgemeinen) Obersatz: Alle Menschen sind sterblich; einem (speziellen) Untersatz: Sokrates ist ein Mensch. Dies sind die Prämissen. Folgerung: *Also* ist (auch) Sokrates sterblich. Aristoteles hat mehrere Grundfiguren solcher Schlüsse zusammengestellt. Einer kritischen Regung, die sich hier vielleicht beim aufmerksamen Leser bemerkbar machen mag, wollen wir insofern nachgeben, als wir auf folgendes hinweisen. Eine Schwäche dieser syllogistischen Figur liegt darin, dass dasjenige, was in der Schlussfolgerung erst herauskommen soll (Sokrates ist sterblich), eigentlich in dem Obersatz der Prämisse vorausgesetzt ist. Denn wäre Sokrates nicht sterblich, so würde eben der Obersatz: Alle Mensch sind sterblich – in der behaupteten Allgemeinheit nicht richtig sein.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.198-199)

Der Beweis

Schlüsse endlich verknüpfen wir zu Beweisen. Beweis ist die (logisch) zwingende Herleitung eines Satzes aus anderen Sätzen mittels fortlaufender Schlüsse. Dasjenige, aus dem eine Behauptung bewiesen werden soll, muss natürlich seinerseits gesichert sein. Man muss es also wiederum aus übergeordneten Sätzen beweisen können. Setzt man das fort, so wird man zwangsläufig auf eine Grenze stoßen, auf Sätze allgemeinsten Charakters, die ihrerseits nicht mehr bewiesen werden können.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.199)

Diese allgemeinen Anfangssätze sind aus sich selbst heraus begründet und sozusagen axiomatisch für die gesamte (klassische) Logik. Der oberste ist für Aristoteles der **Satz des Widerspruchs**: „Etwas, das ist, kann nicht gleichzeitig und in derselben Hinsicht nicht sein.“

Die klassische Logik kennt aber auch noch den **Satz des ausgeschlossenen Dritten**: „Zwischen Sein und Nichtsein desselben Sachverhalts gibt es kein Drittes.“

Der **Satz der Identität** ($a = a$) hingegen besagt, dass alles mit sich selber identisch ist.

Der **Satz des Unterschieds** ($a \text{ ungleich } b$), der von Hegel stammt, besagt, dass alles von allem anderen verschieden ist.

Der **Satz des zureichenden Grundes**, der von Leibniz stammt, besagt, dass eine Aussage immer dann wahr ist, wenn es einen „zureichenden Grund“ (beobachtbare Tatsache) für seine Gültigkeit gibt.

Hier noch einmal die fünf logischen Sätze der klassischen Logik im Überblick:

10. Der Satz der Identität ($a \text{ gleich } a$)
11. Der Satz des Unterschieds ($a \text{ ungleich } b$)
12. Der Satz des Widerspruchs
13. Der Satz des ausgeschlossenen Dritten
14. Der des zureichenden Grundes.

Bisher wurden in der klassischen Logik immer nur vier allgemeine Anfangssätze angenommen. Der Satz des Unterschieds blieb dabei unberücksichtigt. Wir haben aber gesehen, dass es in Wahrheit fünf Sätze sind.

Die formale Logik

Die Logik des Aristoteles hatte 2000 Jahre bestand. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich eine ganz neue Entwicklung in der Logik angebahnt, eingeleitet durch die Arbeiten von George Boole (1815–1864), Augustus de Morgan (1806-1871), vor allem aber von **Gottlob Frege** (1848-1925). Diesen Fortschritt verdankt die Logik der Methode der Formalisierung. Die formale Logik wird aufgrund der Einführung künstlicher Zeichen und Symbole auch oft Symbollogik genannt. Die Symbollogik nimmt nur zwei Wahrheitswerte an, „wahr“ und „falsch“, die mit „w“ und „f“ abgekürzt werden. Dann ergeben sich verschiedene Satzverknüpfungen der Aussagesätze „a“ und „b“ (bei Frege noch „p“ und „q“, was hier vereinfacht wurde) Wir wollen uns zunächst die wichtigsten Satzverknüpfungen und die dazugehörigen Wahrheitstabellen ansehen, allerdings ohne die Symbole mitzuliefern, auf die es nicht so sehr ankommt. Für weitere Aussagesätze „c“, „d“ usw. werden die Wahrheitstabellen entsprechend größer.

Negation	p	nicht q
	w	f
	f	w

Konjunktion	p	q	sowohl p, als auch q
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	f
	f	f	f

Ausschließung	p	q	weder p, noch q
	w	w	f
	w	f	f
	f	w	f
	f	f	w

Nicht ausschließende Disjunktion	p	q	entweder p, oder q
	w	w	f
	w	f	w
	f	w	w
	f	f	f

materiale Implikation	p	q	immer wenn p, dann q
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	w ??
	f	f	w ??

materiale Replikation	p	q	nur wenn p, dann q
	w	w	w
	w	f	w ??
	f	w	f
	f	f	w ??

Ich stelle noch einmal nur die materiale Implikation und die materiale Replikation dar:

materialepqimmer wenn p,
 Implikation.....dann q
www
**w**..... **f****f**
f..... ww ??
ff.....w ??

materialepqnur wenn p,
 Replikation.....dann q
www
wfw ??
**f****w****f**
ffw ??

Habe zusätzlich noch zwei Zeilen besonders hervorgehoben. Da stecken praktisch die Schlussregeln drin...

materialepqimmer wenn p,
 Implikationdann q
www.....da steckt der Modus Ponens der Implikation drin
**w**..... **f****f**....da steckt der Modus Tollens der Implikation drin
f..... ww ??
ff.....w ??

materialepqnur wenn p,
 Replikationdann q
www.....da steckt der Modus Ponens der Replikation drin
wfw ??
**f****w****f**....da steckt der Modus Tollens der Replikation drin
ffw ??

Implikation und Replikation

Ich habe in der obigen Übersicht bei der Implikation und der Replikation Fragezeichen an bestimmte Stellen gemacht. Dort ist der Wahrheitswert nicht eindeutig bestimmt. Jeder kann dies durch etwas Überlegung sofort nachvollziehen, zumindest solange er noch über ein intaktes, ursprüngliches und gesundes logisches Empfinden verfügt. Nun kann man natürlich fragen, woran das liegt. Eine einfache Erklärung, die ich gefunden habe, lautet, dass die Implikation und die Replikation hypothetisch sind (Popper), und von daher der Wahrheitswert nicht immer eindeutig bestimmbar ist. Vielleicht gibt es aber auch noch andere Erklärungen. Insgesamt kann man an dieser Stelle nur feststellen, dass die beiden Aussagekalküle der Implikation und der Replikation nicht funktionieren. Sie fallen aus dem System heraus, und müssen entfernt werden. Ja, sie hätte niemals in die Liste der Aussagekalküle aufgenommen werden dürfen. Damit brechen aber weitere Teile der Logik der Aussagekalküle von Frege wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Würde man am Ende verbleibenden drei (vier) Aussagekalküle umfunktionieren, und daraus vier Wahrheitswerte konstruieren, was tatsächlich geht, hätte man eine klassische vierwertige Logik. Ich werde am Ende der Schrift noch einmal darauf eingehen.

Die Fuzzylogik

Die Fuzzylogik ist eine dreiwertige Logik, die in Japan entwickelt wurde. Mit ihrer Hilfe funktioniert beispielsweise die U-Bahn in Tokio. Bei der Fuzzylogik gibt es nicht nur die Wahrheitswerte wahr und falsch, sondern auch Zwischenwerte, Zwischenstufen und Abstufungen. Man kann es vergleichen mit den Grauwerten und Grauabstufungen beim Übergang von Weiß nach Schwarz. Die Fuzzy-Logik ist also eine Logik, die ganz bewusst mit bestimmten Unschärfen arbeitet

Hier die Wahrheitswerte:

- wahr
- falsch

Und nun als drittes wahlweise entweder

- weder wahr, noch falsch

oder

- sowohl wahr, als auch falsch

Die Fuzzylogik hat sich eigentlich in erster Linie in Japan durchsetzen können. Darüber hinaus wird sie kaum zur Kenntnis genommen. Das liegt wohl an der besonderen Japanischen Kultur und Mentalität.

Selbstbezügliche Paradoxien

Eine weitere dreiwertige Logik, die aber komplett anders funktioniert, als die Fuzzylogik, ergibt sich im Zusammenhang mit den sogenannten selbstbezüglichen Paradoxien. Das klassische Beispiel für eine selbstbezügliche Paradoxie, das auch Aristoteles bekannt gewesen sein dürfte, ist das Lügner-Paradox: Alle Kreter lügen, sagt der Kreter. Der Satz iteriert nun pausenlos zwischen wahr und falsch hin und her. Es ergeben sich die gleichen drei bzw. vier Wahrheitswerte, wie bei der Fuzzylogik:

- wahr
- falsch
- weder wahr noch falsch'
- sowohl wahr, als auch falsch

Der Unterschied zur Fuzzylogik ist zunächst ein semantischer, dann aber eben auch die Tatsache, dass der Wahrheitswert bei einem selbstbezüglichen Paradox pausenlos zwischen den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch iteriert, d.h. hin und herspringt.

Quantenphysikalische Zustände der Superposition

Auch für die quantenphysikalischen Zustände der Superposition gelten die beiden folgenden Möglichkeiten. Sie sind

- entweder „sowohl wahr, als auch falsch“
- oder „weder wahr, noch falsch“

Dieses entspricht der Kopenhagener Deutung. Das dem zugrundeliegende Gedankenexperiment heißt „Schrödingers Katze“.

Hypothetisches und Zeitenlogisches Problem

Ich möchte hier nur auf das intentionale Problem selbst, das zeitenlogische Problem eingehen. Für das hypothetische Problem gilt im Grunde analoges, wie man sich leicht überzeugen kann. Das intentionale Problem wurde zuerst von Leibniz aufgeworfen. Berühmt ist folgender Satz:

"Morgen in der Schlacht werde ich Dich töten."

Ist der Satz wahr, oder falsch? Antwort: Das lässt sich jetzt noch nicht sagen. Erst morgen in der Schlacht wird sich herausstellen, ob der Satz heute wahr oder falsch gewesen sein wird. Zeitenlogisches Problem eben. Das führt zu einer mehrwertigen Logik, die noch etwas über die Fuzzylogik und die selbstbezüglichen Paradoxien hinausgeht. Es ergibt sich nämlich die bereits angedeutete 4-wertige Logik mit folgenden Wahrheitswerten:

- wahr
- falsch
- entweder „weder wahr, noch falsch“
- oder „sowohl wahr, als auch falsch“
- entweder wahr, oder falsch

Mehrwertige, fünfwertige Logik

Habe gerade das Problem der fünfwertigen Logik gelöst... Noch einmal zur Quantenlogik: Wir haben eigentlich in der Quantenlogik vier!!! Wahrheitswerte, die sich aber auf drei reduzieren:

- wahr
- falsch
- sowohl wahr, als auch falsch (nach Kopenhagener Deutung)
- entweder wahr, als auch falsch

Es sind offensichtlich gleich 4 Wahrheitswerte, die sich aber zu drei Wahrheitswerten reduzieren... Der dritte Wahrheitswert hat nur eine doppelte, also zweifache Formulierung... Und als mir das gerade klar wurde, erinnerte ich mich daran, dass ich bei der Fuzzy-Logik schon das gleiche entdeckt hatte, aber mit einer anderen Formulierung im Gepäck... Für die Fuzzylogik oder Unbestimmtheitslogik (alle Graustufen oder Grauwerte zwischen Weiß und Schwarz):

- wahr
- falsch
- weder wahr, noch falsch
- sowohl wahr, als auch falsch

Da war es mir schon immer klar, weshalb ich die fünfwertige Logik auch nicht mehr verfolgt habe... Ich dachte immer, das funktioniert einfach nicht... Aber ich habe mich dann natürlich gerade gefragt, ob die Rechnung denn jetzt auch mit der Zeitenlogik bzw. dem von Leibnitz so genannten intensionalen Problem auf geht (auch temporale Logik genannt)... Und siehe da, es funktioniert!!! Beispielsatz: Morgen in der Schlacht werde ich die Töten... Ob der Satz wahr oder falsch ist, erweist sich erst morgen in der Schlacht... Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist der Satz unbestimmt...

- wahr
- falsch
- entweder wahr, oder falsch
- zum jetzigen Zeitpunkt noch unbestimmt, also weder wahr, noch falsch, aber eben "nicht"!!! sowohl wahr, als auch falsch... Man muss es hier nur ganz genau nehmen... Damit ist das Problem der fünfwertigen Logik gelöst... Zumindest vom Grundsatz her... Das Ganze scheint irgendeine Art Mengenproblem zu sein...

Die Dialektik

Die Dialektik ist ebenfalls eine dreiwertige Logik. Auch bei ihr gilt, wie bei jeder mehrwertigen Logik, der Satz des ausgeschlossenen Dritten nicht. Die Dialektische Denkbewegung besteht aus einem Dreischritt aus

- These
- Antithese
- Synthese

Warum die Dialektik in praktisch keinem einzigen Buch über Logik zu finden ist, liegt wohl nicht nur daran, dass die Dialektik formal aus dem Rahmen fällt, sondern vor allem auch daran, dass sie sich kaum formallogisch bzw. symbollogisch notieren lässt. Hier nun aber doch ein Vorschlag, wie man es vielleicht machen könnte:

These: A
Antithese: -A
Synthese: A^2

These: A^2
Antithese: $-A^2$
Synthese: A^3

Die Modallogik

Die Modallogik ist eine mehrwertige Logik, die aber komplett anders funktioniert, als die oben angedeutete fünfwertige Logik. Die Modallogik geht aber zunächst genau so von den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch aus. Und jetzt kommt der Unterschied. Es werden jetzt nicht einfach weitere Wahrheitswerte gesucht, sondern diese beiden grundlegenden Wahrheitswerte werden kombiniert, und zwar zunächst mit den Modalitäten von Kant (daher auch der Name Modallogik). Die in Frage kommenden Kantschen Modalitäten sind:

- Notwendigkeit
- Unmöglichkeit
- Möglichkeit
- Zufälligkeit

Als Kombinationen mit den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch ergeben sich im Rahmen meiner eigenen Modallogik die folgenden acht Wahrheitswerte:

- notwendig wahr = unmöglich falsch
- notwendig falsch = unmöglich wahr
- möglicher Weise wahr
- möglicher Weise falsch
- zufällig wahr
- zufällig falsch

Literaturhinweis:

- Thomas Zoglauer: Einführung in die formale Logik für Philosophen

Zur Modallogik II

Nun ließe sich mein oben vorgestelltes System einer achtwertigen Modallogik noch um einiges erweitern. Man könnte das System beispielsweise um folgende Modalitäten erweitern:

- teilweise
- wahrscheinlich

Es ergibt sich nach Kombination immerhin eine 12-wertige Logik:

Modallogik (12-wertig):

- | | |
|-------------------------|---|
| - notwendig wahr | Modallogik zur Zweiwertigkeit |
| - notwendig falsch | |
| - unmöglich wahr | Modallogik zur Zweiwertigkeit |
| - unmöglich falsch | |
| - teilweise wahr | Modallogik zur unvollständigen Wahrheit |
| - teilweise falsch | |
| - wahrscheinlich wahr | Modallogik zur Wahrscheinlichkeit |
| - wahrscheinlich falsch | |
| - zufällig wahr | Modallogik zur Zufälligkeit |
| - zufällig falsch | |
| - möglicherweise wahr | Modallogik zum hypothetischen Problem und zum Zeitenproblem |
| - möglicherweise falsch | |

Über die Kategorien und die Urteile

Die Kategorien und die Urteile bei Aristoteles

Ich lasse nun einen Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen (S.197-198):

„Es gibt Begriffe von höherer und geringerer Allgemeinheit. Lebewesen zum Beispiel ist ein allgemeinerer Begriff, als Mensch oder Hund, da es neben diesen noch andere Lebewesen gibt. Man kann, indem man von einem Begriff höherer Allgemeinheit (Gattungsbegriff) ausgeht, durch Hinzunahme immer weiterer „spezifischer Unterschiede“ zu engeren Begriffen (Artbegriffen) herabsteigen und von diesen weiter zu Begriffen, die so eng sind, dass sie sich nicht mehr in weitere Unterarten aufspalten lassen, sondern nur noch Einzelwesen unter sich begreifen: Lebewesen – Säugetier – Hund – Dackel – Langhaardackel – brauner Langhaardackel – „dieser“ braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, dass das Absteigen vom Allgemeinen zum Besonderen und das umgekehrte Aufsteigen sich in der richtigen, stufenweisen, kein Zwischenglied auslassenden Reihenfolge vollziehe.

Kategorie

Dieser Ausdruck ist von Aristoteles eingeführt. Aristoteles greift zunächst wahllos Begriffe heraus und prüft, ob diese sich nicht von übergeordneten Gattungsbegriffen ableiten lassen oder nicht. Auf diese Weise kommt er zu zehn Kategorien, von denen er annimmt, dass sie keinen gemeinsamen Oberbegriff mehr haben, also ursprüngliche oder Grundbegriffe aller anderen sind. Diese Kategorien bezeichnen gleichsam die verschiedenen möglichen Gesichtspunkte, unter denen sich ein Ding überhaupt betrachten lässt.

Die zehn Kategorien des Aristoteles sind: Substanz, Quantität (Menge), Qualität (Beschaffenheit), Relation (Beziehung), Ort, Zeitpunkt, Lage, Haben, Wirken, Leiden.

In späteren Aufzählungen hat Aristoteles noch einige Kategorien weggelassen. Auch sind ihm nicht alle gleichwertig. Die ersten vier sind am wichtigsten, unter diesen aber die Substanz. Es ist klar, dass sich hierüber streiten lässt. Das ist auch genugsam geschehen und wird uns noch beschäftigen. In der Neuzeit hat Immanuel Kant einen bedeutenden Versuch unternommen, eine „Tafel“ der Kategorien zu schaffen.

Urteil

Begriffe verknüpfen wir zu Sätzen oder Urteilen (im logischen, nicht etwa im juristischen Sinne). In jedem Urteil werden (mindestens) zwei Begriffe miteinander verbunden. Subjekt heißt der Begriff, über den etwas ausgesagt wird. Prädikat heißt die Aussage, die über das Subjekt gemacht wird. (...)

Aristoteles versucht Urteile in verschiedene Klassen einzuteilen. Er unterscheidet das bejahende Urteil: Diese Nelke ist Rot, von verneinenden: Diese Nelke ist nicht rot. Er unterscheidet das allgemeine Urteil: Alle Nelken welken – vom besonderen: Einige Nelken duften nicht - und vom Einzelurteil: Diese Nelke ist gelb. Er unterscheidet schließlich Urteile, die ein Sein aussagen: Diese Nelke blüht – von solchen, die ein Notwendigsein aussagen: Diese Nelke muss heute aufblühen – und solchen, die ein bloßes Möglichsein aussagen: Diese Nelke kann heute noch aufblühen.“ (Hans Joachim Störig: „Keine Geschichte der Philosophie“, S.197-198)

Aristoteles unterscheidet also:
allgemeine Urteile
besondere Urteile
Einzelurteile

bejahende Urteile
verneinende Urteile

kategorische (unbedingte) Urteile
apodiktische (notwendiges) Urteile
problematische (vermutendes) Urteil

Da deutet sich die Trippelgestalt schon an die Kant der Tafel der Kategorien einmal geben wird. Kant übernimmt nun praktisch diese acht Urteilsformen, und fügt noch einige weitere hinzu, wie wir gleich sehen werden.

Die Kategorien und die Urteile bei Kant

Ich lasse nun einen kurzen Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen (S.449):

„Die „Kritik der reinen Vernunft“ besteht außer Vorrede und Einleitung aus zwei Hauptteilen: der transzendentalen Elementarlehre, die den überwiegenden Teil des Buches ausmacht, und der transzendentalen Methodenlehre. Die Elementarlehre hat wiederum zwei Teile: die transzendental Ästhetik behandelt das Vermögen der Sinnlichkeit, die transzendental Logik das Vermögen des Denkens. Die Logik hat auch wieder zwei Teile: die transzendental Analytik behandelt den Verstand, die transzendental Dialektik die Vernunft.“ (Störig, S.449)

Und nun ein etwas längerer Abschnitt aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig zur transzendentalen Analytik, S.455-458):

Das Problem

„Wie kommt Erkenntnis zustande? Es ist nichts im Verstand – hatte Locke gesagt – , was nicht vorher in den Sinnen war. Richtig – hatte Leibniz hinzugefügt – ,ausgenommen den Verstand selbst! Das bezeichnet mit einem kurzen Schlagwort auch die Antwort Kants auf diese Frage, deren Darlegung im Einzelnen nun das längste und schwierigste Stück der Kritik der reinen Vernunft bildet.

Es wurde schon zu Anfang gesagt, dass alles Denken, alle Begriffe sich nur auf die Gegenstände beziehen können, die uns durch die Anschauung gegeben werden. Begriffe ohne Anschauung sind leer. Von den beiden „Stämmen“ unseres Erkenntnisvermögens ist also der Verstand, wenn er nicht im luftleeren Raum umhertappen soll, immer auf die Sinnlichkeit angewiesen, die ihm das anschauliche Material liefert. Aber die Sinnlichkeit ist genauso sehr auf den Verstand angewiesen. Die Sinnlichkeit liefert uns Anschauungen, das heißt Empfindungen, die nach den apriorischen Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, gleichsam vorgeordnet sind. Bloße Anschauung wäre uns ohne den Verstand „unverständlich“. Anschauungen ohne Begriff sind blind.

Sinnlichkeit und Verstand wirken also bei der Erkenntnis zusammen. Wie schon innerhalb der Sinnlichkeit deren apriorische Formen die Empfindungen ordnen, so formt jetzt der Verstand den Rohstoff, den die Sinnlichkeit – als Ganzes genommen – liefert, weiter, er erhebt ihn zu Begriffen und verbindet die Begriffe zu Urteilen.

Diese letztere – die verknüpfende Tätigkeit des Verstandes ist bekanntlich der Gegenstand der Logik, deren wir bei ihrem Begründer Aristoteles ausführlicher gedacht haben. Diese allgemeine Logik war seit Aristoteles' Zeiten nicht wesentlich verändert worden. Auch Kant lässt sie im Wesentlichen bestehen. Aber was Kant am Herzen liegt, ist zunächst gar nicht die Frage der allgemeinen Logik: Wie muss ich Begriffe verbinden, damit ich zu richtigen Urteilen, Schlüssen und so weiter gelange? – sondern Kants Frage ist: Wie kommt unser Verstand überhaupt zu Begriffen? Wie geht es zu, dass unser Verstand Begriffe bilden kann, die sich auf einen bestimmten Gegenstand beziehen und mit ihm übereinstimmen (denn das ist der Sinn von „Erkenntnis“)? Das ist das Thema der von Kant begründeten transzendentalen Logik.

Die Kategorien

Die Frage zu untersuchen, bietet sich zunächst folgendes, gewissermaßen experimentelles Verfahren an. Von der Annahme ausgehend, dass am Zustandekommen jedes Begriffs außer dem durch Anschauung gelieferten empirischen Element noch die formale Tätigkeit des Verstandes beteiligt ist, könnte man beliebige Begriffe vornehmen und in ihnen jeweils die beiden Elemente zu isolieren versuchen. Dieses Verfahren hätte einen großen Nachteil. Wir würden nicht zu einer vollständigen und systematischen Übersicht über die ursprünglichen verknüpfenden Verstandeshandlungen, die „reinen Verstandesbegriffe“, kommen. Wir würden weder wissen, ob die gefundenen Begriffe wirklich ursprünglich, nicht weiter zurückführbar sind, noch sicher sein, ob wir vielleicht, dank unglücklicher Auswahl der Untersuchungsobjekte, wesentliche übersehen haben. Ein anderer Weg ist besser. Für die Begriffe verknüpfende Tätigkeit des Verstandes hat bereits die Logik seit Aristoteles die Grundformen aufgefunden. Jede Begrifflichkeit ist aber ein Urteilen. Denn Urteilen heißt schließlich, Inhalte oder Merkmale verknüpfen, und das tun wir auch, wenn wir Begriffe bilden. Es müssten also, wenn Einheit in unserem Denken waltet, die Formen der Begriffsbildung denen der Urteilsbildung entsprechen.

Die **Tafel der Urteilsformen** umfasst vier mögliche Gesichtspunkte, nach denen Begriffe in Beziehung gesetzt werden können, und jeder Gesichtspunkt umfasst drei Urteilsformen:

1. Quantität
(Umfang der Gültigkeit des Urteils)
allgemeine
besondere
einzelne

2. Qualität
(Gültigkeit oder Ungültigkeit der Beziehung)
bejahende
verneinende
unendliche

3. Relation
(Art der Beziehung)
kategorische (unbedingte)
hypothetische (bedingte)
disjunktive (ausschließende)

4. Modalität
(Art der Gültigkeit der Beziehung)
problematische (vermutende)
assertorische (behauptende)
apodiktische (notwendige)

Für jede der zwölf Formen ein Beispiel:

Allgemeines Urteil: Alle Menschen sind sterblich.

Besonderes Urteil: Einige Sterne sind Planeten.

Einzelurteile: Kant ist ein Philosoph.

Bejahendes Urteil: Diese Rose ist rot.

Verneinendes Urteil: Jene Rose ist nicht rot.

Unendliches Urteil: Diese Rose ist nicht duftend (was immer sie sonst sei, dafür bleiben unendlich viele Möglichkeiten offen, daher unendliches Urteil).

Unbedingtes Urteil: Dieses Dreieck hat einen rechten Winkel.

Bedingtes Urteil: Wenn ein Dreieck einen rechten Winkel hat, sind die beiden anderen spitz.

Ausschließendes Urteil: Ein Dreieck ist entweder rechtwinklig oder spitzwinklig oder stumpfwinklig.

Vermutendes Urteil: Diese Rose kann heute aufblühen.

Behauptendes Urteil: Diese Rose wird heute aufblühen

Notwendiges Urteil: Diese Rose muss heute aufblühen.

Was war geschehen. Kant hatte die Unterscheidung zwischen bejahendem Urteil und verneinendem Urteil von Aristoteles blind übernommen. Nur ist klar, dass sich daraus kein Trippel bilden lässt. Und bereits an der Stelle beginnt Kant zu „tricksen“ in dem er so etwas, wie ein unendliches Urteil konstruiert. Schopenhauer wird Kant später vorwerfen, in seiner Kritik blinde Fenster eingebaut zu haben, allein um der Symmetrie willen.

Kant hätte überhaupt nicht zwischen bejahendem und verneinendem Urteil unterscheiden „dürfen“. Er hätte sich stattdessen nach anderen Kriterien bzw. Gesichtspunkten für ein Trippel der Qualität umsehen müssen. Und in der Tat, es gibt so ein Trippel. Man kann nämlich viel besser zwischen positivem Urteil, komparativem Urteil und superlativem Urteil unterscheiden. Und die Negierung aller Urteile lassen wir einfach stillschweigend fallen. Oder anders gesagt, wir setzen sie einfach voraus, und nehmen sie nicht mit in unsere Tafel der Urteile auf.

Die neue Tafel der Urteile:

1. Quantität
(Umfang der Gültigkeit des Urteils)
allgemeine
besondere
einzelne

2. Qualität
(Qualität der Gültigkeit des Urteils)
superlative
komparative
positive

3. Relation
(Art der Beziehung)
kategorische (unbedingte)
hypothetische (bedingte)
disjunktive (ausschließende)

4. Modalität
(Art der Gültigkeit der Beziehung)
problematische (vermutende)
assertorische (behauptende)
apodiktische (notwendige)

In diesen Urteilsformen offenbaren sich die Grundformen unseres Denkens. Sie müssen auch der Begriffsbildung zu Grunde liegen. Wir brauchen nur hinter jeder der zwölf Urteilsformen den ihr entsprechenden Begriff zu suchen, so haben wir die Grundformen aller Begriffsbildung vor uns. Diese nennt Kant Kategorien. Zum Beispiel können wir ein allgemeines Urteil offenbar nur bilden, weil wir in unserem Verstand einen Grundbegriff „Wirklichkeit“ haben; ein verneinendes auf Grund eines Begriffs „Nichtwirklichkeit“ usw. Dies auf alle zwölf Urteilsformen angewandt, ergibt folgende **Tafel der Kategorien** (reiner Verstandesbegriffe):

1. Quantität	2. Qualität
Einheit	Realität (Wirklichkeit)
Vielheit	Negation (Nichtwirklichkeit)
Allheit	Limitation (Begrenzung)
3. Relation	4. Modalität
Substanz und Akzidens	Möglichkeit - Unmöglichkeit
Ursache und Wirkung	Dasein – Nichtsein
Gemeinschaft (Wechselwirkung)	Notwendigkeit - Zufälligkeit

Wenn wir die Kategorien von den Urteilen ableiten, und die Tafel der Urteile korrigieren, so müssen wir natürlich auch die Tafel der Kategorien korrigieren. Das sähe dann „so“ aus:

1. Quantität	2. Qualität
Einheit	Realität (Wirklichkeit)
Vielheit	Negation (Nichtwirklichkeit)
Allheit	Limitation (Begrenzung)
3. Relation	4. Modalität
Substanz und Akzidens	Möglichkeit - Unmöglichkeit
Ursache und Wirkung	Dasein – Nichtsein
Gemeinschaft (Wechselwirkung)	Notwendigkeit - Zufälligkeit

Das Grundproblem bei Kant ist aber noch ein ganz anderes. Kant leitet die Kategorien von den Urteilen ab. Wer hat ihm denn gesagt, dass das überhaupt zulässig ist? Genauere Untersuchungen zeigen nämlich, dass das gar nicht kohärent möglich ist. Die Kategorien folgen nämlich einer komplett anderen Logik, als die Urteile. Es ist keine Frage, dass Kant in Bezug auf die Urteile großes geleistet hat. In Bezug auf die Kategorien hat er hingegen kläglich versagt. Im Grunde hätte Kant genau wie Aristoteles vorgehen, und die Kategorien ganz unabhängig von den Urteilen entwickeln müssen. Und dann zeigt sich, dass es nicht nur 12 Kategorien gibt, sondern 15. Sehen wir zum Abschluss noch meine eigenen Untersuchungen dazu, und die große Tafel der Kategorien, wie ich sie entwickelt habe.

Die Kategorien bei mir (Trippelschema)

Die Kategorien

Was ist überhaupt eine Kategorie? Der erste Philosoph, der Begriffe systematisch in seiner Logik untersuchte, war **Aristoteles**. Nehmen wir den Begriff „Hund“. Nun lassen sich Unterbegriffe bilden, wie „brauner Hund“ und „langhaariger brauner Hund“, aber auch Oberbegriffe, in denen der Begriff „Hund“ Logisch enthalten ist. Diese wären z. B. „Tier“, und dann „Lebewesen“. Dieses systematische Verfahren lässt sich auf alle Begriffe anwenden. Bilde ich aber immer die Oberbegriffe, bis es nicht mehr weiter geht, dann komme ich zu den letzten Begriffen oder den Kategorien. Aristoteles betrieb also Sprachanalyse. Er kannte 10 Kategorien:

**Quantität, Qualität, Substanz, Relation, Ort, Zeit,
Lage, Haben, Bewirken (Tätigkeit) und Leiden (Erleiden)**

In späteren Aufführungen reduzierte Aristoteles diese Kategorien noch einmal auf die vier seiner Meinung nach wichtigsten Kategorien:

Quantität, Qualität, Substanz und Relation.

Diese Untersuchung sollte, wie auch seine klassische Logik knapp 2000 Jahre Bestand haben. Der erste Philosoph, der sich wieder des Problems der Kategorien annahm, war Kant. Er betrieb nun nicht Sprachanalyse der Begriffe, sondern der Urteile und kam zu zwölf Urteilen. Dann leitete er in einem zweiten Schritt die Kategorien von den Urteilen ab. Das ist aber unzulässig, wie wir gleich sehen werden. Kant jedenfalls kam auf 12 Kategorien, die er zu je vier Kategorientrippeln zusammenfasst, und zwar in völliger Analogie zu den Urteilen. Diese vier Kategorientrippele nennt er:

Quantität, Qualität, Relation und Modalität.

Was war geschehen? Aufgrund der Tafel der Urteile subsumiert Kant nun die Substanz mit unter die Relation. Hatte Kant etwa keinen Begriff von Substanz und Relation? Schauen wir uns einmal die Substanz, die Relation und die Modalität etwas genauer an.

Substanz I:

Auf der Grundlage der Metaphysik von Aristoteles ergibt sich folgende Stufung der Substanz::

Definiens/TEE
Artbegriff
Individualbegr.

Relation:

Wir müssen grundsätzlich drei Arten von Relation unterscheiden: Räumliche Relation, Zeitliche Relation und Kausalität. Dann ergibt sich für die Relation:

Kausalität
Zeit
Raum

Tätigkeit:

Schließlich bin ich auch davon überzeugt, dass Kant die Modi völlig falsch, nämlich in einem logischen Sinn gefasst hat. Modi im ontologischen Sinn sind Aktiva, Passiva und Neutrum.

Aktiva
Passiva
Neutrum

Modalität:

Und am Ende kommen sogar die Modalitäten Kants wieder zu ehren, allerdings in einer etwas anderen Zusammenstellung

Möglichkeit
Notwendigkeit
Zufälligkeit

Substanz II:

Und nun noch die Substanz II, die eine Verdoppelung der Substanz I darstellt:

Wesen
Substanz
Erscheinung

Seinsform:

Und zum Abschluss noch die Seinsformen:

Erinnerung
Bewusstsein
Leben

Die große Tafel der Kategorien:

Aus dem bisher gesagten können wir nun die neue Tafel der Kategorien aufstellen. Es ergibt sich folgende Übersicht:

1. Quantität	2. Qualität	3. Substanz I	4. Relation
Allheit Vielheit Einheit	Superlativ Komparativ Positiv	Definiens/TEE Artbegriff Individualbegr.	Kausalität Zeit Raum
5. Tätigkeit	6. Modalität	7. Substanz II	8. Seinsform
Aktiva Passiva Neutrum	Möglichkeit Notwendigkeit Zufälligkeit	Wesen Substanz Erscheinung	Erinnerung Bewusstsein Leben

Auf diese Weise ergibt sich eine Tafel mit 24 Kategorien, die sich zu je sieben Kategorien-tripplern zusammenfassen lassen.

Meine ganz neue Tafel der Kategorien (Quadruppschema)

Ich möchte jetzt doch einmal ins "ganz" kalte Wasser springen und eine "ganz" neue Tafel der Kategorien entwickeln... Dabei werde ich alle Kategorientripplern meiner bisherigen "neuen" Tafel der Kategorien in Quadruppschema umwandeln, denn ich glaube, festgestellt zu haben, dass es entsprechend der vier Seinsebenen oder Seinsstufen (Seinsschichten) auch je vier Kategorien sein müssen...

Ich fange einmal mit der Quantität an.

Quantität

Allheit (alle) vs. Einigkeit (einige)
 Vielheit (viele) vs. Wenigkeit (wenige)
 Diesheit (dieses) vs. Jenheit (jenes)
 Einheit (eine) vs. Keinheit (keines)

Zur Qualität ist zu sagen, dass meine Neufassung schon ganz gut war, allerdings wird sie jetzt noch durch die Negation ergänzt:

Qualität

Superlativ
 Komparativ
 Positiv
 Negativ

Substanz I

Definiens/TEE (An und für sich)
 Artbegriff (An sich)
 Individualbegr. (Für mich)
 Stoff / Materie (Für sich)

Relation

Kausalität

Bewegung

Zeit (zeitliche Rel.)

Raum (örtliche Rel.)

Tätigkeit

Aktiva (z.B. Werden)

Passiva (z.B. Gemachtwerden)

Haben

Sein

Modalität

Möglichkeit

Unmöglichkeit (nicht möglich)

Notwendigkeit

Zufälligkeit (nicht notwendig)

Substanz II

Wesen

Substanz

Erscheinung

Ding an sich

Seinsart:

Erinnerung

Bewusstsein

Leben

Existenz

Hier einmal die komplette Übersicht:

Quantität	Qualität	Substanz I	Relation
Allheit (alle) Vielheit (viele) Einheit (eines) Keinheit (keines)	Superlativ Komparativ Positiv Negativ	Definiens/TEE Artbegriff Individualbegr. Stoff / Materie	Kausalität Bewegung Zeit Raum
Tätigkeit	Modalität	Substanz II	Seinsart
Aktiva Passiva Haben Sein	Möglichkeit Unmöglichkeit Notwendigkeit Zufälligkeit	Wesen Substanz Erscheinung Realität	Erinnerung Bewusstsein Leben Existenz

Meine Darstellung der nun sogar 32 Kategorien hat den Vorteil, dass sie praktisch sämtliche Kategorienlehre in sich vereinigt, die von:

- Aristoteles
- Kant
- Peirce
- von Hartmann
- Hartmann
- Meine alte Kategorienlehre

Das ist doch eine erhebliche Vereinheitlichung... Es stellt so eine Art vereinheitlichte Kategorienlehre dar..

Kausalität, Rationalität, Implikation und Replikation

1. Kausalschluss:

Nur wenn die Sonne scheint, wasche ich das Auto. Die Sonne scheint nicht. Also wasche ich auch das Auto nicht.

Dieser Schluss ist gültig. Es handelt sich um ein gültiges Argument.

2. Kausalschluss:

Wenn es regnet, ist die Straße nass. Es regnet nicht. Also ist die Straße auch nicht nass.

Dieser Schluss ist falsch. Die Straße könnte trotzdem Nass sein, wenn auch aus anderen Gründen. Das Argument ist ungültig.

Es macht grundsätzlich einen Unterschied, ob ich sage:

1. Wenn p dann q. (Implikation)
2. Nur wenn p dann q. (Replikation)

Eine Liste der Schlussregeln:

Oberhalb des Striches steht (stehen) jeweils die nötige(n) Prämisse(n), unterhalb die Konklusion, die man daraus gewinnen kann.

1. Modus ponens (MP)

$$\begin{array}{l} (X \rightarrow Y) \\ X \\ \hline Y \end{array}$$

2. Modus tollens (MT)

$$\begin{array}{l} (X \rightarrow Y) \\ \neg Y \\ \hline \end{array}$$

$\neg X$

Weitere Schlussregeln wären:

3. Simplifikation (Simpl)

4. Konjunktion (Kon)

5. Hypothetischer Syllogismus (HS)

6. Disjunktiver Syllogismus (DS)

7. Addition (Add)

8. Konstruktives Dilemma (KD)

9. Destruktives Dilemma (DD)

Modus ponendo ponens und Modus tollendo tollens:

Es gibt:

1. modus ponendo ponens

2. modus ponendo tollens

3. modus tollendo ponens

4. modus tollendo tollens

Interessant scheinen mir zunächst die Fälle 1 und 4 zu sein.

Modus ponendo ponens:

Ein gültiges Argument von der Form: Wenn p, dann q; p also q. Z.B. Wenn der Revolver geladen ist, ist er gefährlich. Der Revolver ist geladen; also ist der Revolver gefährlich.

Modus tollendo tollens:

Ein gültiges Argument von der Form: Wenn p, dann q; nicht q; also nicht p...

Modus (ponendo) ponens und Modus (tollendo) tollens:

1. Modus ponens (Implikation)

$$\begin{array}{l} (X \rightarrow Y) \\ X \\ \hline Y \end{array}$$

2. Modus tollens (Implikation)

$$\frac{(X \rightarrow Y) \quad \neg Y}{\neg X}$$

3. Modus ponens (Replikation)

$$\frac{(X \leftarrow Y) \quad Y}{X}$$

4. Modus tollens (Replikation)

$$\frac{(X \leftarrow Y) \quad \neg X}{\neg Y}$$

Interessant ist, dass in der Logik die Schlussregeln ausschließlich für die Implikation definiert sind. Die Äquivalenz ist noch gar nicht definiert. Sie findet gar keine Berücksichtigung. Das ist natürlich ein untragbarer Zustand, der dringend beendet werden muss.

Notwendige und hinreichende Bedingungen

Seien p und q Sachverhalte;

(1) Wenn gilt (d.h., wenn wahr ist): wenn p, dann q (Implikation); dann heißt p *hinreichende Bedingung* für q.

(2) Wenn gilt (d.h., wenn wahr ist): „nur“ wenn p, dann q (Replikation); dann heißt p *notwendige Bedingung* für q.

Im Falle begrifflicher Abhängigkeitsverhältnisse erlaubt die Kenntnis, dass p hinreichend für q den Schluss, dass q notwendig für p ist, und umgekehrt.

Ein prädikatenlogisches Problem

Hier einmal folgender Schluss:

- (1) Wenn etwas ein Wal ist, dann ist es ein Säugetier
- (2) Das Ding vor mir ist kein Wal
- (K) Das Ding vor mir ist kein Säugetier

Diese Form lautet allerdings nicht so (kausale Form):

- (1) Wenn p dann q.

Sondern so (prädikatenlogische Form):

- (2) Wenn x ein p ist, dann ist x auch ein q.

Und das ist etwas komplett anderes. Es muss hier übrigens wieder unterschieden werden zwischen den beiden folgenden Fällen:

1. Wenn x ein p ist, dann ist x auch ein q .
2. Nur wenn x ein p ist, ist x auch ein q .

Es ist praktisch die gleiche Unterscheidung, die wir schon bei Kausalschlüssen gemacht hatten:

1. Wenn p dann q .
2. Nur wenn p dann q .

Literaturhinweise:

- Wolfgang Detel: Grundkurs Philosophie - Band 1: Logik (Reclam)
- Ernst Tugendhat und Ursula Wolf: Logisch-semantische Propädeutik (Reclam)
- Thomas Zoglauer: Einführung in die formale Logik für Philosophen
- Winfried Löffler: Grundkurs Philosophie - Band 18: Einführung in die Logik (Kohlhammer Urban)
- Holm Tetens: Philosophisches Argumentieren – Eine Einführung (Beck)

Fragen und ihre formallogische Ausdrückbarkeit – Erotetische Logik

Die formale Logik ist eigentlich nur in der Lage, deskriptive Sätze darzustellen. Aussagelogisch werden solche Sätze als p , q , r , usw. geschrieben. In der Prädikatenlogik reduzieren sich die Möglichkeiten, Dagegen ist die Darstellung differenzierter. Die allgemeine Form einer (einstelligen) prädikatenlogischen Elementaraussage lautet bekanntlich $P(x)$.

Ich habe mir nun überlegt, wie man es anstellen könnte, dass auch Fragen in aussage- oder prädikatenlogischer Form darstellbar sind. Im Falle einer aussagelogischen oder prädikatenlogischen Frage wird einfach ein Fragezeichen hinter die Elementaraussage gemacht. Die möglichen Antworten sind dann Ja oder Nein oder die Wiederholung des Elementaraussage (bzw. ihre Verneinung), nur mit einem Ausrufezeichen versehen, oder eine Kombination aus beidem.

Aussagelogische Elementarfrage

Die allgemeinste Form einer aussagelogischen Elementarfrage sähe dann so aus:

Frage: $p?$ (Fragezeichen)

Antwort 1: Ja. (oder: Nein.)

Antwort 2: $\text{Ja. } p!$ (oder: $\text{Nein. } \neg p!$)

Antwort 3: $p!$ (oder: $\neg p!$)

Prädikatenlogische Elementarfrage

Die allgemeinste Form einer (einstelligen) prädikatenlogischen Elementarfrage sähe dann so aus:

Frage: $P(x)?$ (Fragezeichen)

Antwort 1: Ja. (oder: Nein.)

Antwort 2: $\text{Ja. } P(x)!$ (oder: $\text{Nein. } \neg P(x)!$)

Antwort 3: $P(x)!$ (oder: $\neg P(x)!$)

Auf diese sehr einfache Weise ist es möglich, nicht nur deskriptive Sätze (Aussagen) formallogisch darzustellen, sondern auch Fragen (interrogative Sätze). Außerdem nimmt es ein gewisses dialogisches Prinzip mit in die formale Logik auf. Wenn man nun noch bedenkt, dass theoretisch auch andere Antworten möglich sind, als Ja oder Nein, eröffnen sich auch hier ganz neue modallogische Möglichkeiten

Literaturhinweis:

- Wolfgang Detel: Grundkurs Philosophie – Band 1: Logik (Reclam)

Paradoxien der materialen Implikation und der materialen Replikation

„Die Paradoxien der materiale Implikation oder Subjunktion sind eine Gruppe von Formeln der Aussagenlogik, die zwar Tautologien, aber intuitiv problematisch sind. Die Ursache der Paradoxien liegt darin, dass die Interpretation der Wahrheit einer Implikation in der natürlichen Sprache nicht ihrer formalen Interpretation in der klassischen Logik durch Wahrheitstabellen entspricht.“ (Wiki)

„Die Aussage „Wenn es jetzt regnet, dann nehme ich einen Regenschirm mit“ wird in der klassischen Aussagenlogik mit $p \rightarrow q$ formalisiert. Diese Aussage ist nach Definition der Subjunktion falsch, wenn p wahr ist und q falsch, ansonsten wahr (wenn p falsch und q wahr, wenn p und q beide wahr, und wenn p und q beide falsch). Das folgt aus der Interpretation (der Subjunktion) als einer Wahrheitswertfunktion durch die Wahrheitstabelle (...). Wenn es also nicht regnet, ist die Aussage „Wenn es jetzt regnet, dann nehme ich einen Regenschirm mit“, in beiden Fällen wahr, gleich, ob ich dann einen Regenschirm mitnehme oder nicht.

materiale Implikation	p	q	wenn p, dann q
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	w
	f	f	w

Auch die Aussage „Wenn es morgen regnet, dann ist $2 \times 2 = 4$ “ ist aussagelogisch richtig, denn

„ $2 \times 2 = 4$ “ ist ja richtig, unabhängig davon, ob es morgen regnet, oder nicht. Dieses Beispiel deutet schon auf den problematischen Punkt der Implikation hin: $p \rightarrow q$ kann wahr sein, ohne dass zwischen p und q irgendein inhaltlicher Zusammenhang besteht, denn der Wahrheitswert der Subjunktion hängt ja nur von den Wahrheitswerten von p und q ab.“ (Wiki)

Offensichtlich entsteht der Widerspruch dadurch, dass die Wahrheitstabelle falsch ist. Das gilt übrigens in gleicher Weise für die materiale Äquivalenz. Die Wahrheitstabellen sowohl der materialen Implikation, als auch der materialen Äquivalenz sind somit nicht aufrechtzuerhalten. Ich hänge eben eine entsprechende Darstellung an.

Materiale Implikation und materiale Replikation

materiale Implikation	p	q	wenn p, dann q
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	w ??
	f	f	w ??

materiale Replikation	p	q	nur wenn p, dann q
	w	w	w
	w	f	w ??
	f	w	f
	f	f	w ??

Die Paradoxien der materialen Implikation

Hier nun die Paradoxien der materialen Implikation :

23. $(\neg p \wedge p) \rightarrow q$

24. $p \rightarrow (q \rightarrow p)$

25. $\neg p \rightarrow (p \rightarrow q)$

26. $p \rightarrow (q \vee \neg q)$

27. $(p \rightarrow \neg p) \vee (\neg p \rightarrow p)$

28. $(p \rightarrow q) \vee (q \rightarrow p)$

Dass alle diese Formeln Tautologien sind, kann man mit der Methode der Wahrheitstabelle überprüfen. Man kann sie aber auch schneller einsehen, wenn man die Beziehung

benutzt: Im Falle der 6. Formel oben z.B. ist der erste Teil der Disjunktion nur dann nicht wahr, wenn p wahr, aber q falsch ist. In diesem Fall ist aber der zweite Teil der Disjunktion wahr.

Der Philosoph Chales Sanders Peirce hat die oben aufgeführte 6. Variante einmal so illustriert: Wenn man eine Zeitung Satz für Satz zerschneidet, alle Sätze in einen Hut schüttet und zwei beliebige zufällig wieder herausholt, dann ist der erste dieser Sätze eine Folgerung des

zweiten oder umgekehrt. Auch an diesem Beispiel sieht man, dass die materiale Implikation überhaupt nichts mit dem Inhalt der beteiligten Aussagen zu tun hat (sondern nur mit den Wahrheitswerten).

1. Paradoxie: Wenn nicht p und p, dann q.

Die Implikation ist laut Wahrheitstabelle dann falsch, wenn der erste Teil wahr ist, der zweite aber falsch. „Wenn nicht p und p kann aber nicht wahr sein, und dann ist die Implikation wahr. Und das ist eben kontraintuitiv.

2. Paradoxie: Wenn p, dann (wenn q, dann p).

Die Implikation ist falsch, wenn p wahr, und die Konsequenz falsch ist. Die Konsequenz ist aber falsch, wenn q wahr und p falsch ist. Und da p nicht zugleich wahr und falsch sein kann, handelt es sich um einen Widerspruch.

3. Paradox (Implikation): Wenn nicht p, dann (wenn p, dann q)

Die Implikation ist dann falsch, wenn nicht p wahr, und die Konklusion falsch. Letzteres ist nur dann der Fall, wenn p wahr und q falsch. Nicht p und p können aber nicht gleichzeitig wahr sein.

4. Paradox (Implikation) Wenn p, dann q oder nicht q

Die Implikation ist dann falsch, wenn p wahr, und die Konklusion falsch ist. Letzteres ist nur dann der Fall, wenn q falsch und nicht q ebenfalls falsch ist. und das ist unmöglich.

5. Paradox (Implikation): (wenn p, dann nicht p) oder (wenn nicht p, dann p)

Der erste Teil der Disjunktion ist falsch, wenn p wahr und nicht p falsch ist. Dann wird allerdings der zweite Teil der Disjunktion wahr, was kontraintuitiv ist

6. Paradox (Implikation): (wenn p, dann q) oder (wenn q dann p)

"Im Falle der 6. Formel oben z.B. ist der erste Teil der Disjunktion nur dann (falsch), wenn p wahr, aber q falsch ist. In diesem Fall ist aber der zweite Teil der Disjunktion wahr." (Wiki)

Die Paradoxien der materialen Replikation

Nun können wir auch endlich die sich ergebenden Paradoxien der materialen Replikation angeben. Dabei ist lediglich zu berücksichtigen, dass die materiale Replikation nur dann falsch ist, wenn p falsch ist, und q wahr. Hier die sechs Paradoxien:

1. Paradox (Replikation): Nur wenn p, dann (nicht p und p).
2. Paradox (Replikation): Nur wenn (nur wenn q, dann p), dann q.
3. Paradox (Replikation): Nur wenn (nur wenn p, dann q), dann nicht q.
4. Paradox (Replikation): Nur wenn (p oder nicht p), dann q.
5. Paradox (Replikation): (Nur wenn p, dann nicht p) oder (nur wenn nicht p, dann p).
6. Paradox (Replikation): (Nur wenn p, dann q) oder (nur wenn q, dann p).

Kausalsätze sind immer hypothetisch

Bei der materialen Implikation und der materialen Replikation handelt es sich um die beiden spiegelsymmetrischen Formen von Kausalsätzen. Kausalsätze sind aber immer hypothetisch. Und dafür ist es völlig egal, ob es sich um allgemeine Urteile oder besondere Urteile handelt. Das besondere ist, dass für hypothetische Urteile niemals Wahrheitstabellen aufgestellt werden können, weil diese nicht eindeutig bestimmt sind. Der den anachronistischen Wahrheitstabellen von Implikation und Replikation zugrunde liegende Fallibilismus (Popper) ist auf die Implikation und die Replikation "nicht" anwendbar. Damit brechen die Wahrheitstabellen von Implikation und Replikation in sich zusammen.

Die Bedeutung der Replikation

"Die Replikation von zwei Aussagen ist ihre Verbindung durch den Linkspfeil, gelesen 'q nur wenn p' oder 'p ist notwendig(e Bedingung) für q'. Die Replikation ist nur falsch, wenn der Vordersatz falsch, der Nachsatz jedoch wahr ist; in allen anderen Fällen ist sie wahr. Z.B. ist die komplexe Aussage

‘Nur wenn Erna eine Magisterarbeit schreibt, bekommt Erna den Magistertitel’

nur dann falsch, wenn Erna den Magistertitel bekommt, ohne eine Magisterarbeit geschrieben zu haben. Dass die Replikation wahr ist, wenn beide Aussagen zutreffen, leuchtet leicht ein. Wenn der Vordersatz wahr ist, ist sie wahr (das Schreiben einer Magisterarbeit garantiert noch keinen Magistertitel).

Die Replikation ist die angemessene aussagenlogische Darstellung für zahlreiche natürlich-sprachliche Konditionalsätze, ist aber für die wissenschaftliche Theoriebildung von untergeordneter Bedeutung, weil sie leicht als Umkehrung der Implikation definierbar ist." (Ende des Auszugs)

Die Tatsache, dass die Replikation als Umkehrung der Implikation definiert ist, reicht nicht aus, ihr nur eine untergeordnete Bedeutung beizumessen. Ganz im Gegenteil kommt ihr gerade durch das spiegelbildliche Verhältnis zur Implikation eine ganz besondere Bedeutung für die Logik zu. In jedem Fall aber ist ihre Bedeutung gegenüber der Implikation eine vollkommen eigenständige, die bis heute völlig unterschätzt wird.. .

Determinismus und Willensfreiheit

Jedem Geschehen, und damit auch jeder Handlung liegt eine Ursache zugrunde. Wie kann dann aber Freiheit (des Willens) noch möglich sein.

Das Problem liegt darin begründet, dass Kausalität kein eindimensionales Problem ist. Die Logik unterscheidet drei Formen von Kausalität:

- die Implikation: (immer) wenn p, dann q
- die Replikation: nur wenn p, dann q
- die Äquivalenz: immer wenn und nur wenn p, dann q

Für uns hier von Bedeutung sind nur die Implikation und die Replikation (als zwei Formen der Kausalität). Könnte man den Grund einer Handlung im Sinne einer Implikation beschreiben, wäre die Handlung determiniert; es gäbe keine Freiheit. Da man aber den Grund einer Handlung im Sinne einer Replikation zumindest beschreiben "kann", ist der Determinismus durchbrochen. Willensfreiheit ist möglich. Der Grund: Bei der Implikation ist p hinreichende Bedingung für q. p führt also immer zu q. Bei der Replikation hingegen ist p notwendige Bedingung von q, d.h. p als Grund ist zwar erforderlich, damit q, aber p muss nicht notwendig zu q führen. Wie haben die Wahl. Eine Handlung zu tun oder zu unterlassen, unterliegt unserer freien Entscheidung. Es ist vor allem die Möglichkeit der Unterlassung einer Handlung, durch die wir frei sind... Wenn wir überhaupt handeln, dann immer nur nach den gerade stärksten Motiven oder nach "dem" stärksten Motiv. Aber. Wir "können" handeln, wir müssen es nicht. Die meisten Motive verhalten einfach ungehört... Man könnte auch sagen, wir wählen unsere tatsächlichen Handlungen aus einem Meer von Möglichkeiten aus, für uns ein entsprechendes Meer an Motiven bereitgestellt wird... Aber immer handeln wir auf Grund eines Motivs.

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie VI
Erkenntnistheorie

Zur Erkenntnistheorie

Alle Rechte vorbehalten

Erkenntnistheorie

Die Erkenntnislehre

Die Erkenntnislehre gliedert sich in die eigentliche Erkenntnistheorie und in die Erkenntnismetaphysik. Kant etwa hat mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ lediglich eine Erkenntnismetaphysik geschrieben. Die Erkenntnistheorie hingegen fragt danach, wie überhaupt Erkenntnis zustande kommt. Sie allein ist Gegenstand der folgenden Untersuchung.

Die Wahrnehmung

Fragen wir uns zunächst, was genau aller Erkenntnis zugrunde liegt. Dies ist zunächst die Wahrnehmung. Ohne die Wahrnehmung kommen wir niemals zu irgendeiner Erkenntnis. Kant etwa sagt in der Einleitung seiner Kritik der reinen Vernunft: „Begriffe ohne Anschauung (Wahrnehmung) sind leer.“

Sowohl die Wahrnehmung, als auch die Vorstellung des Menschen sind rein Subjektiv. Sie sind immer auf das Subjekt bezogen, so Rudolf Steiner. Durch die Wahrnehmung allein erhalten wir niemals ein objektives Bild. Versuchen wir uns ein Bild von einem Baum zu machen, so können wir beliebig oft um den Baum herumgehen, immer bleibt unsere Wahrnehmung von unserem relativen Betrachterstandpunkt abhängig, und damit von unserem Subjekt. Subjektiv im Sinne der Wahrnehmung meint also, dass die Wahrnehmung auf das Subjekt bezogen ist. Einsteins sagte einmal: Der objektivste Standpunkt ist der subjektive des Betrachters.“

Eines können wir aber ganz sicher sagen: Zunächst ist es die Wahrnehmung, die jeglicher Erkenntnis zugrunde liegt. Ich kann also sagen: Was ich Wahrnehme, ist wirklich. Damit ist natürlich die volle Wirklichkeit noch nicht hergestellt, wie wir gleich sehen werden.

Mit Hilfe der Sinnesorgane nimmt der Mensch seine Außenwelt wahr. Die Sinnesorgane sind die Fenster zur Außenwelt. Ich selbst unterscheide 12 Sinne:

- Gesicht
- Gehör
- Tastsinn
- Geschmack
- Geruch
- 6. Sinn (innerer Sinn)
- 7. Sinn (Instinkt)
- Hunger
- Durst
- Schmerz
- Wärmesinn
- Gleichgewichtssinn

Das Denken

Um zu Erkenntnissen zu kommen, müssen wir uns grundsätzlich des Denkens bedienen. Denken ist somit die zweite Säule der Erkenntnis. Dabei denken wir grundsätzlich in Begriffen (Begriffliches Denken). Zum Erlangen von Erkenntnissen reicht also die bloße Wahrnehmung noch nicht aus. Ich muss die Wahrnehmung mit dem Denken zu verbinden suchen. Kant sagt: „Anschauun-

gen (Wahrnehmungen) ohne Begriffe sind blind.“ Erst durch das Denken werden wir „sehend“. Vorher hatten wir nur blinde Sinneseindrücke. Die Wahrnehmung muss sich eben erst mit dem Denken verbinden. Dabei ist auch das Denken Wirklich. Das Denken ist sozusagen die zweite Hälfte der Wirklichkeit.

Das denken ist in diesem Sinne objektiv. Es ist immer auf das Objekt bezogen. Der Prozess des Denkens selber ist einer, der vom eigenen Betrachterstandpunkt und somit vom Subjekt absieht. Das denken kann somit als objektivierende Instanz gegenüber der rein subjektiven Wahrnehmung verstanden werden.

Die Vorstellungen

Die Vorstellungen stellen die 3. Säule der Erkenntnis dar. Vorstellungen entstehen, wenn Bilder der Wahrnehmung erinnert werden... Vorstellungen sind also Erinnerungsbilder... Dabei sind wir auch in der Lage, Vorstellungen aus verschiedenen, auch nicht gesehenen Einzelementen zusammenzusetzen... Aber grundsätzlich geht die Wahrnehmung der Vorstellung voraus...

Das Ideen Bilden

Ideen sind komplexe Vorstellungen. Dabei unterscheidet man theoretische Ideen und praktische Ideen... Praktische Ideen sind Zielvorgaben für unser praktisches Handeln... Theoretische Ideen sind transzendente regulative Ideen der Vernunft, also reine Vernunftbegriffe....

Die Erkenntnis

Um zu wirklichen Erkenntnissen zu kommen, muss sich die Wahrnehmung mit dem Denken verbinden. Die Erkenntnis ist somit die Synthese aus Wahrnehmung und Denken. Erkenntnis ist ein dialektischer Prozess. Wahrnehmung und Denken sind lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille. So kommen wir zu einer wirklichen Erkenntnistheorie, die Kant lediglich voraussetzt. Interessant ist, dass eine solche Erkenntnistheorie bereits im Mittelalter formuliert wurde, nämlich bei Albertus Magnus. Was ich wahrnehme ist wirklich, was ich Denke ist aber auch Wirklich. Erst wenn beides in einer Synthese zusammenkommt, wird die volle Wirklichkeit hergestellt. Das Denken muss sich aber nicht unbedingt mit der Wahrnehmung verbinden. Wir können auch von der Wahrnehmung absehen. Dann kommen wir in den Bereich des reinen Denkens. Das Denken verbindet sich dann einfach mit der Vorstellung, die ja von der Wahrnehmung gewonnen ist. Oder aber, das Denken verbindet sich mit den Ideen. Das Denken kann sich also entweder mit der Wahrnehmung, den Vorstellungen, oder den Ideen verbinden. Aber immer muss sich das Denken mit irgendetwas anderem verbinden, auf das es dann bezogen ist. So sagt Steiner: „Das Denken ist das Sich-Verbinden mit der Welt.“

Man kann eine solche Erkenntnistheorie eine Erkenntnisphänomenologie oder aber auch einen Erkenntnisrealismus nennen.

Die Begriffe

Fragen wir uns nun, wie wir überhaupt zu begrifflichem Denken kommen. Dazu müssen wir uns überhaupt erst mal Begriffe aneignen. Wie aber geschieht dies? Ein Begriff ist lediglich ein logischer Ausdruck. Er ist zusammengesetzt aus zwei Komponenten: Dem Wort und dem Begriffs-

bild. Zunächst entwickeln wir ein Begriffsbild, das sich mit einem Wort verbinden muss. Dabei ist die Sprache zumeist fertig vorgegeben. Das Begriffsbild stammt nun aus unserer Wahrnehmung. Wir sehen z.B. ein Auto, oder viele Autos. Nun versuchen wir die Idee des Autos zu erfassen. Wir sehen dabei von allem Unwesentlichen ab. Dieses Erfassen der Idee Auto geschieht mittels des Denkens. Haben wir das Begriffsbild einmal erfasst, wird dieses zur Vorstellung, das jeder Zeit abrufbar ist. Vorstellungen sind also erinnerte Wahrnehmungen. Diese verbinden sich nun mit einem Wort. Kleine Kinder etwa fragen immer, was ist dies, was ist das. Sie suchen den Wahrnehmungsbildern ein Wort beizulegen, weil sie so zu Begriffen und somit zu begrifflichem Denken kommen wollen. Ein Begriff ist also die Synthese aus Begriffsbild und Wort.

Der Verstand

„Verstand heißt die der Vernunft das Material liefernde geistige Tätigkeit, insofern sie Begriffe bildet und urteilt, also der Intellekt. Der Verstand ist die „denkende Seele“, die Fähigkeit, Gegenstände und ihre Beziehungen durch Begriffe zu denken. „Er ist das Vermögen der Begriffe, Urteile und Regeln“ (Kant). Es gibt indessen auch Verstand ohne Begriffe ebenso wie Begriffe ohne Verstand. Die Zuverlässigkeit des Verstandes als sicheres Instrument zum Erkennen der Welt führte gegenüber der oft übertriebenen Geltung sogenannter irrationaler Erkenntnisse zur Entstehung der Lehre vom gesunden Menschenverstand.“ (Schischkoff)

Die Vernunft

„Vernunft heißt die geistige Fähigkeit und die Tätigkeit des Menschen, insofern sie nicht nur wie der Verstand auf ursächliche, diskursive Erkenntnisse, sondern auf Werterkenntnisse, auf den universellen Zusammenhang der Dinge und allen Geschehens und auf zweckvolle Betätigung innerhalb dieses Zusammenhangs gerichtet ist. Des Weiteren zieht die Vernunft Schlüsse, sucht also das Bestimmte, Ursächliche zum Unbestimmten, und umgekehrt. Vernunft ist das Vermögen der systematischen Prinzipien, als solches erzeugt sie mindestens die drei transzendentalen Ideen der Vernunft.“ (Schischkoff)

Die regulativen Ideen der Vernunft

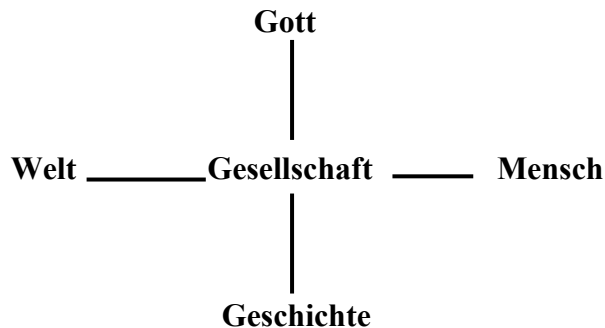
Der innere Mensch gliedert sich in Seele und Geist. Das Ich bildet das Zentrum des Menschen. Hier finden die Denkprozesse des Menschen statt. Doch wie denkt eigentlich der Mensch? Das Denken des Menschen ist nicht willkürlich, sondern geordnet. Das Ordnende sind die regulativen oder Ideen der Vernunft, wie Kant herausgefunden hat. Als Ideen sind sie grundsätzlich ein Teil der Vernunft. Kant fand heraus, dass diese Ideen transzendental sind, sie sind uns angeboren. Kant unterschied die regulativen Ideen Gott, Welt und Seele. Die Idee der Seele möchte ich gerne durch die Idee des Menschen ersetzt wissen. Diese Idee scheint mir umfassender und universeller zu sein. Aber reicht das zur Bestimmung der regulativen, transzendentalen Ideen schon aus? Meines Erachtens fehlen bei diesen Überlegungen noch zwei weitere regulative Ideen, ohne die wir nicht auskommen.

Es handelt sich um die regulative Idee der Gesellschaft (Gemeinschaft) und um die Idee der Geschichte. Der ersteren ist das soziale Empfinden des Menschen zugeordnet. Diese Idee der Gemeinschaft wurde schon von dem Tiefenpsychologen Alfred Adler postuliert.

Die Idee von Gott ist erst einmal dreigliedrig: Gott ist eine Trinität. Auch die Geschichte gliedert sich analog zur Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Welt und Mensch und Gesellschaft sind in gewisser Hinsicht gleichwertig. Sie stellen letztendlich Metamorphosen von dreigliedrigen zu viergliedrigen Wesenszusammenhängen dar.

Transzendente, regulative Ideen der Vernunft gibt es sicherlich sehr viele. Die hier dargestellten sind für mich selber die wichtigsten.



Die fünf regulativen Ideen der Vernunft, dargestellt in einem metaphysischen (fünfteiligen) Kreuz.

Zur Erkenntnistheorie

Der Realismus ist ein Wirklichkeitsstandpunkt, der das Vorhandensein einer außerhalb des Bewusstseins liegenden (physischen) Wirklichkeit (Realität) behauptet. Diese äußere Wirklichkeit hört mit dem Tode nicht auf zu existieren. Oder anders gesagt: die Sterne sind auch dann, wenn wir sie nicht sehen.

Der Erkenntnisrealismus

Der **naive Realismus** meint, dass die äußere Dingwelt gerade so, oder doch so ähnlich ist, wie wir sie wahrnehmen. Dass dies heute als ein naiver Standpunkt gelten muss, ist wohl klar.

Der **kritische Realismus** gibt hingegen Kant in so fern Recht, als dass auch er ein „Ding an sich“ annimmt, allerdings mit der Einschränkung, dass das Ding an sich grundsätzlich erkennbar ist, zumindest in Teilen. Das Ding an sich ist nämlich immer auch Teil der Erscheinung. Wäre dem nicht so, hätten wir ja keine Sinneseindrücke von den Dingen. Es versteht sich daher fast von selbst, dass die Sinneseindrücke uns dabei nur einen Ausschnitt des Dinges an sich zeigen (kritischer Standpunkt).

Der **transzendente Realismus** erklärt im Sinne der Philosophie Kants, dass die Wirklichkeit nur bedingt durch die transzendentalen Formen erkennbar ist (transzendentaler Standpunkt). Und trotzdem ist die äußere Wirklichkeit teilweise erkennbar, denn das Ding an sich ist immer auch Teil der Erscheinung.

Gemäßigter Konstruktiv.

Radikaler Konst.

Transzendentaler Realismus

Transzendentaler Idealismus

Kritischer Realismus

Kritischer Idealismus

Naiver Realismus

Gegenteil: Idealismus/Phänomenalismus

Der Phänomenalismus ist diejenige Richtung der Philosophie welche die Gegenstände der Erfahrung als Erscheinungen (Phänomene) eines unerkennbaren „Dinges an sich“ betrachtet (schwacher Phänomenalismus), oder überhaupt als bloße Bewusstseinsphänomene bzw. subjektive Empfindungen (extremer Phänomenalismus). Den schwache Phänomenalismus lehrten u.a. Kant, Schopenhauer, Herbart, Lotze und E.v.Hartmann, den extremen Phänomenalismus u.a. Berkeley, Mach und Vaihinger.

Zur Erkenntnistheorie II

"Die Lehre vom Wesen gilt als der schwierigste Teil der Logik und wurde von Hegel mehrfach modifiziert. Hegel konnte sich hier nicht in gleichem Maße wie in den anderen beiden Büchern (*Lehre vom Sein*, *Lehre vom Begriff*) an die philosophische Tradition anlehnen. Den größten Einfluss übte die „transzendente Logik“ Kants aus, deren Theorieelemente (Modal- und Relationskategorien, Reflexionsbegriffe und Antinomien) Hegel in einem neuen Zusammenhang begrifflich konsistent abzuleiten versuchte." (Wiki)

Die Erscheinung

"Im zweiten Abschnitt der Wesenslogik, „Die Erscheinung“, setzt sich Hegel explizit mit Kant und dem Problem des „ding an sich“ auseinander. Seine Absicht ist es nicht nur, die Differenz von „Ding an sich“ und „Erscheinung“ zu eliminieren, sondern darüber hinaus die „Erscheinung“ zur Wahrheit des „Ding an sich“ zu erklären: „Die Erscheinung ist das, was das Ding an sich ist, oder seine Wahrheit“ (L II 124–125).

Was etwas an sich ist, zeigt sich für Hegel nirgends als in seiner Erscheinung und es ist daher sinnlos, „dahinter“ noch ein Reich des „An sich“ aufzubauen. Die „Erscheinung“ ist die „höhere Wahrheit“ sowohl gegen das „Ding an sich“ als auch gegen die unmittelbare Existenz, denn sie ist die „wesentliche, dahingegen die [unmittelbare] Existenz die noch wesenlose Erscheinung ist“ (L II 148)." (Wiki)

Hegel wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen Kants "Ding an sich". Für Hegel fällt die Erscheinung wieder mit dem Ding an sich in eins zusammen. Die für uns so wichtige 1. transzendente Differenz wird von Hegel aufgehoben. Hegels Standpunkt ist somit ein ganz und gar unkritischer. Er wollte wohl den Felsen Kant damit zum Einsturz bringen und überwinden. Aber das ist natürlich unmöglich, und so wird es hier Hegel sein, der den Kürzeren zieht. Und dabei ist Hegels Sorge hier absolut unbegründet. Er hätte seine Dialektik durchaus mit Kants 1. transzendentaler Differenz in Einklang bringen können. Wenn nämlich Sein und Erscheinung nicht in eins

zusammenfallen, sondern der 1. transzendentalen Differenz unterliegen, dann muss man die ganze, der Logik zugrundeliegende übergeordnete Dialektik verdoppeln. Es entsteht dann praktisch eine Art Kette (dialektischer Baum) einer doppelten dialektischen Denkbewegung. Ich führe es einmal aus:

1. These-----Für-sich-Sein (Ding an sich)-----Stoff
2. Antithese-----Für-andere-Sein (Ding für andere)-----Form´
3. Synthese-----Für-mich-Sein (Ding für mich)-----Erscheinung

Aus der Synthese der ersten Denkbewegung wird nun die These der zweiten Denkbewegung:

1. These-----Für-mich-Sein (Ding für mich)-----Erscheinung
2. Antithese-----An-sich-sein (Benennung der Dinge)-----Begriff
3. Synthese-----An-und-für-sich-Sein (Definiens)-----Definiens

Dialektischer Baum der Erkenntnis

An dieses Modell der Ontologie, ist nun auch mein "dialektisch-ontologischer Baum der Erkenntnis" anschlussfähig:

```

.....An-und-für-sich-Sein
.....Gattungsberiff
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....Für-mich-Sein.....An-sich-sein
.....Erscheinung.....Artbegriff
.....Ding für mich
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X
.....Für-sich-Sein.....Für-andere-Sein
.....Ding an sich.....Ding für andere
.....Stoff.....Form
.....XX.....XX
.....X...X.....X...X
.....X.....X.....X.....X
.....X.....X.....X.....X
Identität Unterschied Ausdehnung Begrenzung

```

Die obige Darstellung ist praktisch ein Versuch, Aristoteles, Kant und Hegel zusammenzudenken.

Die neue Erkenntnistheorie

Die beiden transzendentalen Differenzen

Im letzten oder vorletzten Jahr habe ich versucht die deontologische Ethik und den Kategorischen Imperativ (Ki) bei Kant neuzubegründen, was mir zum Teil vielleicht auch gelungen ist. Ich habe in dem Zusammenhang immer gesagt, dass das, was ich da für die Kritik der praktischen Vernunft (KdpV) versucht hätte, auch einmal für die Kritik der reinen Vernunft (KdrV) geleistet werden würde, wenn auch nicht unbedingt von mir. Ich fühlte mich dazu weder in der Lage, noch berufen. Aber ich habe dieses Projekt nie ganz aus den Augen verloren, und mich immer wieder von Neuem dem Thema genähert. Und jetzt endlich, da ich die Grundlagen einer wirklichkeitsgemäßen Erkenntnistheorie im Sinne einer wirklichen Erkenntnisphänomenologie einigermaßen abgesichert habe, kann ich nun auch die ersten Vorüberlegungen zu einer Neubegründung der Erkenntnistheorie formulieren. Dieser für mich so notwendigen und längst überfälligen Neubegründung der Erkenntnistheorie liegen zunächst die beiden, schon von Thomas von Aquin vorformulierten, und von mir selber zum Teil neugefassten, transzendentalen Differenzen zu Grunde:

1. transzendente Differenz:

Die Differenz zwischen dem die Sinne affizierenden Ding an sich und der Wahrnehmung (Erscheinung).

2. transzendente Differenz :

Die Differenz zwischen äußerer Anschauung und innerer Anschauung. Erkenntnis ist jetzt etwas Einheitliches, sie bildet jetzt eine Einheit. Da liegt der Unterschied etwa zu Thomas von Aquin.

Ich will einmal versuchen, den Zusammenhang kurz zu skizzieren. Mir ist dieses neue Paradigma nämlich außerordentlich wichtig, und für mein eigenes Denken absolut zentral...

1. transzendente Differenz		2. transzendente Differenz
Ding an sich als das die Sinne Affizierende	äußere Anschauung Wahrnehmung Raum	innere Anschauung Vorstellung Zeit

Literaturhinweis:

- Arno Anzenbacher: Einführung in die Philosophie (S.104-134)

Zur 1. Transzendentalen Differenz

Die Wahrnehmung ist nur in Deinem Kopf und das Ding, das die Sinne affiziert, ist außerhalb....
Ich versuche mal, es zu skizzieren:

.....--- 1. transzendente Differenz ---

X.....O.....X
Gegenstand.....Auge.....Wahrnehmung

Es sind immer die Gegenstände, die die Dinge affizieren... Meinetwegen ein erkenntnistheoretisches Dogma..

Gegenstand und Wahrnehmung haben nur eine mehr oder weniger umfassende Schnittmenge gemeinsam:

.....X-----X	Gegenstände	Ding für sich
.....X-----X....	Wahrnehmung.	Ding für mich
.....X-----X	Schnittmenge	
.....Primäre	Sekundäre	
.....Qualitäten.....	Qualitäten	

Wenn ich einmal primäre Qualitäten aufführen sollte, so fielen mir spontan die folgenden ein:

- Stoff
- Form
- Struktur
- Bewegung

Ob es noch weitere primäre Qualitäten gibt, weiß ich im Augenblick nicht. Alle übrigen Qualitäten sind jedenfalls ziemlich eindeutig sekundärer Natur. Zumindest vom materialistischen Standpunkt, den ich an dieser Stelle selber einnehmen möchte, einfach, weil er mir am natürlichsten erscheint.

Wir kennen die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten natürlich von Locke. Locke hat aber den Fehler gemacht, dass er statt der Wahrnehmungsqualitäten des Sehsinns nur die Wahrnehmungsqualitäten des Tastsinns als primäre Qualitäten gelten ließ. Ein unverzeihliches Missverständnis. Der Tastsinn ist ein Nabsinn, und daher sekundär (subjektiv). Für die primären Qualitäten kommt nur ein Fernsinn in Frage, und zwar der Seh Sinn. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Farben ebenfalls nur sekundäre Qualitäten sind...

Die Dialektik der Erkenntnis

An die 1. transzendente Differenz wäre nun meine obige Schrift „Zur Erkenntnistheorie“ angeschlossen. Stellt sich dann nur noch die Frage, was denn an die 2. transzendente Differenz

anschlussfähig ist. Und da muss man etwas weiter ausholen. Eine Beantwortung dieser Frage erfordert nämlich einiges an Hintergrundwissen.

Kant hat nicht etwa eine Erkenntnistheorie geschrieben, sondern eine Erkenntnismetaphysik. Er setzt die Erkenntnistheorie praktisch voraus, und über wenige Andeutungen kommt er nicht hinaus. Daher ist seine Erkenntnistheorie im eigentlichen Sinne auch rudimentär geblieben. So sagt Kant lediglich, Anschauungen ohne Begriffe sind blind und Begriffe ohne Anschauung sind leer. Das steckt praktisch der ganze Ansatz zu einer wirklichen Erkenntnisphänomenologie schon drin. Das wird, da von ihm nicht weiter ausgeführt, nun von Steiner aufgegriffen, der Kant hier zitiert, um seinem eigenen Ansatz eine Grundlage zu geben. Steiner fragt nun zunächst, wie Erkenntnis überhaupt zustande kommt, denn um die Beantwortung dieser Frage geht es ja der Erkenntnistheorie. Steiner führt nun aus, dass zwei Elemente zusammenkommen müssen, wenn Erkenntnis entstehen soll, nämlich 1. die Wahrnehmung (These) und 2. das Denken (Antithese). Beide gehen nun in die Erkenntnis ein (Synthese) und stellen die volle (geistige) Wirklichkeit her. Erkenntnis kommt also durch einen dialektischen Prozess zustande. Wir können bei Steiners Ansatz auch von einer Dialektik der Erkenntnis sprechen. Das Denken verbindet sich dabei zunächst mit der Wahrnehmung. Das Denken verbindet sich immer mit irgendwas. So sagt Steiner, das Denken sei das "Sich-Verbinden" mit der Welt. Das ist ein ungeheuer bedeutsamer Satz. Das Denken kann sich nun aber nicht nur mit der Wahrnehmung (äußere Anschauung) verbinden, sondern auch mit der Vorstellung (innere Anschauung). Problematisch ist das Ganze nur, weil auch Steiner, genau wie Kant, diese zweite Seite der Erkenntnis weglässt. Damit fehlt aber beiden die 2. transzendente Differenz, wie sie von mir konzipiert wurde. Da nun die beiden Erkenntnistheorien von Kant und Steiner gleichermaßen rudimentär geblieben sind, kann man beide Ansätze auch ohne Weiteres als gleichberechtigt nebeneinander stellen. Allein es muss uns darum gehen, das Ganze endlich einmal zuendezudenken. Ich möchte nun auch diese beiden Dialektiken der Erkenntnis kurz skizzieren:

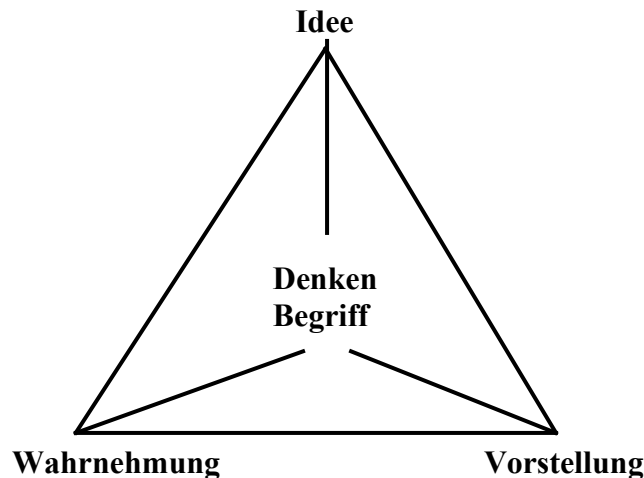


Das wir uns richtig verstehen: Die 2. transzendente Differenz liegt nun nicht mehr zwischen der sinnlichen und der geistigen Erkenntnis, wie dies noch bei Thomas von Aquin der Fall ist, sondern zwischen der äußeren Anschauung (Wahrnehmung) und der inneren Anschauung (Vorstellung) die überhaupt erst eine kohärente und vollständige Darstellung des Erkenntnisprozesse ermöglicht. Die Erkenntnis selber bildet dann wieder eine Einheit. Auf diese Weise wird dann auch die Einheit des Wissens beim Menschen hergestellt.

Der Erkenntnisaparat

Und nun können wir auch noch den Erkenntnisaparat in der Gänze darstellen. Wir haben zunächst die folgenden Säulen der Erkenntnis gegeben: Die Wahrnehmung, das Denken und die

Vorstellung. Das Denken muss sich nun aber nicht unbedingt mit der Wahrnehmung und der Vorstellung verbinden, es kann sich auch mit den Ideen verbinden. Ideen stellen dabei praktisch nur komplexe Vorstellungen dar, die aber durchaus eigenständig sind. Daher handelt es sich bei den Ideen auch um eine eigene Säule der Erkenntnis. Ich stelle es abschließend noch kurz in einem Bild dar. Es hat die Form eines Tetraeders:



Damit haben wir die "Zwiebel der Erkenntnistheorie" (ZdET) bereits um drei Schichten abgeschält.

Kurzfassung der „Kritik der reinen Vernunft“ von Kant

Kant macht in der "Kritik der reinen Vernunft" die folgenden Denkschritte:

1. Schritt: Kant unterscheidet empirische und reine Erkenntnisse.
2. Schritt: Kant unterscheidet Erkenntnisse a posteriori und a priori. Empirische Erkenntnisse sind ihm a posteriori und reine Erkenntnisse a priori.
3. Schritt: Kant unterscheidet synthetische und analytische Urteile. Synthetische Urteile sind ihm Erweiterungsurteile und analytische Urteile sind ihm Erläuterungsurteile.
4. Schritt: Kant fragt nun:

Gibt es synthetische Urteile, welche dieselbe allgemeine und notwendige Geltung haben, wie die analytischen Urteile? Oder noch knapper gefragt: Gibt es synthetische Urteile a priori?

Kant beantwortet diese Frage mit einem Ja. Er begründet dies mit Beispielen aus anderen Wissenschaften:

- a) Der Satz der Mathematik $3 + 5 = 8$ ist apriorisch richtig, da das Ergebnis allgemeingültig und notwendig ist. Außerdem ist der Satz synthetischer Natur.

b) Ähnliches gilt von dem Satz der Geometrie: Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist immer eine Gerade.

c) Ähnliches gilt ebenso für Den Satz der Physik: Wirkung und Gegenwirkung müssen jeder Zeit einander gleich groß sein.

Die Metaphysik fragt als Transzendental-Philosophie nach den "Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis". Zuerst wird die sinnliche Wahrnehmung untersucht und dabei werden zwei Formen reiner sinnlicher Anschauung gefunden: Raum und Zeit. Mit ihnen werden alle Empfindungen geordnet und anschließend vom Verstand zu Begriffen geformt. Bei der anschließenden Untersuchung des Denkens werden die Kategorien gefunden. Sie verbinden die Begriffe zu Urteilen und werden vom Verstand wie Stempel in die sinnliche Wahrnehmung hineingeprägt. Unser Verstandeswissen bleibt aber mit all diesen Möglichkeiten nur auf die Welt der Erscheinung beschränkt. Will der Verstand, indem er sich zur schließenden Vernunft entfaltet, unsere Welt der Erscheinungen transzendieren und nach dem Wesen der Wirklichkeit an sich greifen, verwickelt er sich in Widersprüche und gerät ins Trudeln. So muss er aufgeben und sich mit der Einsicht begnügen, dass die Ideen als Zeichen des Absoluten nicht bewiesen werden können, dass aber auch nicht auf sie verzichtet werden kann.

So weit meine Kurzfassung der "Kritik der reinen Vernunft" von Kant.

Joachim Stiller

Münster, 2011

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie VII
Negative Ethik

Zur negativen Ethik

Alle Rechte vorbehalten

Die Freiheit

Die Freiheit gehört zu den wenigen Begriffen, mit denen ich mich als Philosoph immer sehr schwer getan habe. Ich dachte lange Zeit, die Freiheit nur negativ fassen zu können. So war Freiheit zunächst nur die Abwesenheit von Unfreiheit. Ich habe dann ein regelrechtes Brainstorming durchgeführt, also eine spontane Stoffsammlung. Dabei fand ich, dass es doch eine ganze Reihe unterschiedlicher Formen der Freiheit gibt:

- 15. Positive Freiheit (Freiheit zu)
- 16. Negative Freiheit (Freiheit von)
- 17. Willensfreiheit
- 18. Individuelle geistige Freiheit
- 19. Gedankenfreiheit
- 20. Freiheit als Einsicht
- 21. Gewissensfreiheit
- 22. Entscheidungsfreiheit
- 23. Meinungsfreiheit
- 24. Redefreiheit
- 25. Handlungsfreiheit
- 26. Bewegungsfreiheit
- 27. Pressefreiheit
- 28. Versammlungsfreiheit
- 29. Demonstrationsfreiheit
- 30. Wahlfreiheit
- 31. usw.

Diese Liste lässt sich natürlich noch weiter vervollständigen. Schnell kam ich aber zu der Überzeugung, dass die Freiheit genau so gut positiv, also geistig, gefasst werden kann und muss, und dass sie genau so gut geistige Freiheit meint. Ich fand dann einen Hinweis bei Steiner, der sagte: „Wer wissen will, was Freiheit ist, muss das Denken bemühen.“

So war ich schnell der Auffassung, dass sich die Freiheit aus den geordneten geistigen Bewusstseinsinhalten rekrutiert, als da wären:

- 32. Begriffe
- 33. Urteile
- 34. Schlüsse
- 35. Ideen

Einen weiteren Hinweis fand ich bei Joseph Beuys, dem bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts. Beuys hat einmal die Formel aufgestellt:

Denken = Wissenschaft = Freiheit

Sollte Freiheit sich etwa auch aus dem Denken selber ergeben? Als ich dann die Karmavorträge von Steiner las, stieß ich dann auf die entscheidende Mitteilung, die sich auf die Philosophie der

Freiheit bezog. Dort sagt Steiner, er hätte nie die Willensfreiheit gemeint, die nur sehr schwer zu begründen sei. Er hätte die Freiheit immer nur auf das Denken selber bezogen. Das war für mich wie eine Initialzündung und auch die Lösung des Problems. Geistige Freiheit muss im Denken selber gesehen werden. Geistige Freiheit ist im Denken selber begründet:

Denken = Freiheit

In Anlehnung an Descartes (Cogito ergo sum) könnte man auch sagen:

Ich denke, also bin ich frei. (Cogito ergo liber sum)

Ich denke, als bin ich. So weit ist das o.k. Aber was bin ich, wenn ich denke? Antwort: Frei. Also: Ich denke, also bin ich frei, oder: Cogito ergo liber sum.

Die Willensfreiheit

Wie wohl die meisten Menschen, glaube auch ich an die Existenz der Willensfreiheit. Genau wie Kant möchte auch ich eine Lanze für die Willensfreiheit brechen.

Zunächst einmal scheint es die Willensfreiheit überraschender Weise „nicht“ zu geben, denn der Wille ist grundsätzlich eine abhängige Größe. Er ist abhängig von den Trieben, den Begierden und den Leidenschaften. Wie kann er da frei sein? Doch nur, wenn er irgendwie von der Freiheit bestimmt wird. Die Freiheit ist aber bedingt durch das Denken. Wenn wir nun den Willen durch unser Denken und der Vernunft bestimmen, wenn wir den Willen also unter die Herrschaft des Denkens und der Vernunft stellen, so wird unser Wille tatsächlich frei.

Wille und Denken sind nur zwei Seiten ein und derselben Medaille. Zunächst liegt der Wille dem Denken zugrunde. Dann bestimmt aber das Denken wiederum den dann freien Willen. Allerdings ist der Wille immer nur mehr oder weniger frei, wie wir gleich sehen werden.

Determinismus und Indeterminismus

Der absolute Determinismus und der absolute Indeterminismus sind die beiden äußeren Pole der Existenz, die sich zwischen Abhängigkeit und Freiheit bewegt. Der Determinismus hat von der Möglichkeit des Zufalls einmal abgesehen, seine Gültigkeit in der physischen Welt. Der Indeterminismus hingegen hat seine Gültigkeit in der geistigen Welt und bei Gott. Zwischen diesen beiden Polen von Abhängigkeit und Freiheit erstreckt sich eine ganze Hierarchie von Zwischenstufen. Die Pflanze als Lebewesen ist schon etwas weniger determiniert, als die bloß physische Materie, das Tier ist noch weniger determiniert, der Mensch steht vielleicht irgendwo in der Mitte zwischen Determinismus und Freiheit, und noch höhere Wesen sind entsprechend noch freier, als der Mensch. Beuys sagte einmal: „Nicht ist der Mensch nur frei, und nicht ist er nur abhängig, sondern er arbeitet mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein. ...“ Die Freiheit ist grundsätzlich eine relative Größe. Man kann immer nur mehr oder weniger frei sein.

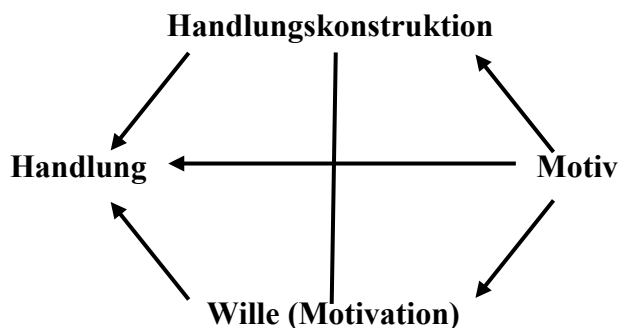
Die Handlungstheorie

Ich unterscheide in meiner Philosophie grundsätzlich vier Naturreiche. Die Frage, was jeweils der Grund oder der Auslöser für eine Handlung oder Tat ist, ist mithin abhängig von dem jeweiligen Naturreich.

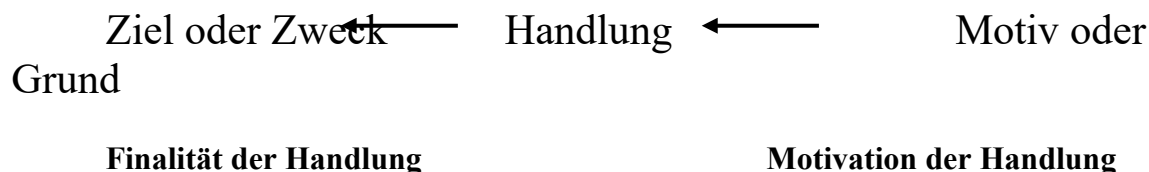
Im Mineralreich geschieht alles auf Grund einer Äußerer Ursache. Grundlage des Mineralreiches ist der Kausalnexus. Beim Pflanzenreich gibt es diesen Kausalnexus auch, aber es kommt noch der Reflex hinzu. Beim Tier kommt als drittes noch der Instinkt hinzu und beim Menschen das Motiv. Der Mensch handelt also im besten Fall auf Grund von Motiven.

Menschenreich	Mensch	Motiv
Tierreich	Tier	Instinkt
Pflanzenreich	Pflanze	Reflex
Mineralreich	Mineral	Kausalität

Die Handlungen des Menschen sind immer ziel- oder zweckorientiert. Andererseits liegt ihnen immer ein Motiv zugrunde. Der Wille ist sozusagen auf das Ziel hin motiviert. Der Mensch muss aber zunächst eine Handlungskonstruktion entwickeln, bevor er handeln kann. Darauf hat bereits Sartre hingewiesen. Dabei ist die Handlung dann frei, wenn sie aus Einsicht in den jeweiligen Gesamtzusammenhang, geschieht, wie Steiner betont. Aber: wir sind immer nur mehr oder weniger frei. Die Freiheit ist relativ.



Die Handlungen und Taten sind (beim Menschen) grundsätzlich nach zwei Seiten hin offen. Einerseits sind die Handlungen immer auf ein Ziel oder einen Zweck hin orientiert, zum anderen haben sie einen Grund, etwa im Motiv. Handlungen sind also auf ein Ziel hin motiviert. Wenn wir Handlungen betrachten, so können wir sie unter zwei Gesichtspunkten hin interpretieren, einmal in Bezug auf das Ziel oder den Zweck der Handlung, zum anderen in Bezug auf das der Handlung zugrundeliegende Motiv.



Der Mensch, das Leben und überhaupt alle Umweltbedingungen sind gekennzeichnet durch Mängel bzw. Mangelercheinungen. Jeder einzelne Mangel kann jeder Zeit zu einem Motiv (Grund) für eine Handlung werden, wenn er nur stark genug auftritt. Auf Grund solcher Motive überlegen

wir uns Handlungskonstruktionen, die immer auf ein Ziel (einen Zweck) gerichtet sind. Jedes Handlungsziel besteht nun grundsätzlich darin, dem Mangel abzuhelpfen. Das Ziel ist dann erreicht, wenn der Mangel behoben bzw. ausgeglichen wurde. Handlungen stehen also in der Mitte zwischen den Motiven und den Zielen der Handlung, die wieder auf die Motive zurückwirken. Wenn die jeweilige Handlung ausgeführt und das Ziel erreicht ist, dann ist in den meisten Fällen auch der Mangel behoben.

Könnte es nicht vielleicht sein, dass Handlungen nicht auch aus der Fülle geschehen können? Auch das lässt sich letzten Endes auf einen Mangel als Beweggrund (Motiv) zurückführen, beispielsweise einem Mangel an Freigiebigkeit, einem Mangel an Großzügigkeit, einem Mangel an bloßer Aktion (auch Spiel und Spaß können ja ein Bedürfnis sein) einem Mangel an Selbstdarstellung, einem Mangel an Eigenwerbung oder dergleichen mehr. Andererseits muss es sich nicht um einen Mangel bei sich selbst handeln; der Mangel kann auch bei anderen liegen. Der Mensch handelt also tatsächlich immer nur auf Grund eines Mangels, eines Mangels bei sich oder bei anderen.

Man kann natürlich weiter fragen, wie denn überhaupt ein Mangel entsteht. Auch dazu habe ich eine Theorie: Der Mensch gestaltet sich und seine Umwelt nach seinem Ebenbild. Und was diesem Bild nicht entspricht, wird eben als Mangel empfunden. Und das muss dann auch geändert werden. Der Mangel jedenfalls erzeugt das Bedürfnis auf Änderung, und dieses Bedürfnis evoziert das Ziel der Handlung, nämlich dem Mangel, also der Disposition, abzuhelpfen. Gleichzeitig evoziert es eine Handlungskonstruktion. Wir spielen die Handlung in Gedanken durch, wenn die Handlung keine "reflexhaft-automatische" ist, weil wir vielleicht schon darauf konditioniert sind.

Ziel/Zweck <----- Handlung <----- Motiv/Grund

Abhilfe <-----Bedürfnis <-----Mangel

Wichtig ist vielleicht noch, dass der Mensch auch auf Grund eines inneren oder äußeren Zwangs handeln kann.

Der Gedanke, dass der Mensch immer auf Grund eines Mangels handelt, findet sich im Grunde schon bei Plotin. Nach Plotin ist die ganze Welt mit Mängeln behaftet, und eben diese Mängel treiben uns an, weiterzuschreiten. Diese Mängel begründen unser Tätigsein.

Im Allgemeinen wird unterschieden zwischen „teleologischer Handlungserklärung“ und „kausaler Handlungserklärung“. Doch der Begriff „kausale Handlungserklärung“ ist irreführend und unbrauchbar. Der anachronistische Begriff „kausale Handlungserklärung“ ist heute zu ersetzen durch den Begriff „rationale Handlungserklärung“.

Abschließend noch ein Wort zu Aristoteles: Aristoteles unterscheidet zwischen Handlungen, die auf ein Ziel gerichtet sind, die also einen Zweck erfüllen, und solchen, die selbstzwecklich sind. Aber solche selbstzwecklichen Handlungen gibt es nicht. Jede Handlung ist auf ein Ziel gerichtet, jede Handlung erfüllt einen Zweck. Tut sie dies nicht, handelt es sich auch nicht um eine Handlung, sondern lediglich um einen Reflex.

Der Mensch handelt immer nur auf Grund eines Mangels, bei sich oder bei anderen.

Die Ethik

Die Ethik als praktische Philosophie wirft nach Kant grundsätzlich die Frage auf: „Was soll ich tun.“ Sie versucht die Frage nach den ethischen Grundsätzen zu beantworten.

Kant selber hatte in seiner „Kritik der praktische Vernunft“ den kategorischen Imperativ aufgestellt: „Handle nur nach derjenigen Maxime (nach demjenigen Grundsatz), durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Dieser Standpunkt ist die Pflichtenethik, jedenfalls ist sie von Kant selber so verstanden worden. Sie hat viele Anhänger gefunden, z.B. Fichte. Doch ist dieser Standpunkt für den neuzeitlichen Menschen noch zeitgemäß?

Steiner hat sich mit aller Deutlichkeit gegen den Kategorischen Imperativ gewandt und versucht, einen individualethischen Standpunkt zu entwickeln, auf den hier nicht weiter eingegangen werden soll. Der Okkultismus formuliert seinen individualethischen Standpunkt noch zugespitzter, indem er sagt: **Tu was Du willst!** Doch ist dies die Lösung des Problems?

In der Ethik gibt es also grundsätzlich zwei mögliche Ansätze: Den individualethischen Standpunkt und den moralethischen Standpunkt. Gibt es einen Kompromiss zwischen beiden?

Stellen wir uns vor, wir seien wie Robinson Crusoe ohne Freitag auf einer einsamen Insel. Dann ist die Ethik eine sehr einfache: **Tu was Du willst!**

In dem Moment aber, wo wir in einer Gemeinschaft mit anderen Menschen Leben, prallen die unterschiedlichen Ethischen Standpunkte aufeinander und es kommt zu Konflikten. Es müssen Normen, Regeln und Gesetze für das Zusammenleben entwickelt werden und die Ethik lautet nun: **Tu was Du sollst!** Damit ist der moralethische Standpunkt der Gemeinschaft klar umrissen. Aber dies führt natürlich zu einer Unterdrückung der individuellen Freiheit, zu einer Unterdrückung des Menschen. Jeder Mensch hat einen Anspruch auf Freiheit. Wir müssen also unseren moralethischen Standpunkt so formulieren, dass er nicht im Widerspruch steht zu unserer individuellen Freiheit. Und so könnte ein solcher Kompromiss aussehen: Tun wir das Gute aus individueller Freiheit und lassen wir das Böse, weil die Gemeinschaft dies fordert. Das **sittliche Gesetz** (moralisches Gesetz) lautet daher:

Tue das Gute und lasse das Böse.

In diesem moralischen Gesetz drückt sich sowohl der Anspruch der Gemeinschaft aus, als auch der Anspruch des Individuums auf Freiheit. Von einer irgendwie gearteten Pflicht im Sinne Kants kann hierbei überhaupt keine Rede sein. Jeder ist hingegen aufgerufen, das Gute aus Neigung zu tun.

Nun muss eigentlich nur noch bestimmt werden, was das Gute ist. Wann tue ich überhaupt das Gute und was ist das Böse, das ich lassen soll.

Gut ist, was niemandem schadet..

Wir haben es hier mit einer negativen Ethik zu tun, die auf den britischen Philosophen Jean Stuart Mill zurückgeht. Der dazugehörige Kathégorische Imperativ (KI) lautet dann:

Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest.

Meines Erachtens ist nur eine solche Negative Ethik als Moralethik geeignet. Ich habe sie mir auch gar nicht selbst ausgedacht, sondern von der Arbeiterklasse entliehen, wo dieses Moralethik weit verbreitet ist.

Zur Ethik

„Was wir nach Kant bei unserer praktischen Überlegung zunächst vorfinden, sind subjektive praktische Grundsätze oder Maximen, die Ausdruck unserer Neigungen oder subjektiven Entscheidungen sind. Von den subjektiven unterscheidet er die objektiven praktischen Grundsätze, die allein einen vernünftigen Willen als solchen bestimmen können. Anhand welches Kriteriums lässt sich ein objektiver von einem subjektiven Grundsatz unterscheiden? Der Unterschied kann nicht durch den Inhalt des Grundsatzes gegeben sein. Jeder Grundsatz, den ein Mensch sich deshalb zu Eigen macht, weil es ihm ohne weitere Rücksichtnahme ausschließlich um den Inhalt als solchen geht, ist subjektiv. Wenn der Unterschied also nicht im Inhalt, der Materie, begründet sein kann, so nur in der Form des Grundsatzes. Der Handelnde muss fragen, ob seine Maxime die Form der Allgemeinheit hat, d.h. ob es möglich ist, sie allen vorzuschreiben. Eine Maxime, die diese Bedingung erfüllt, ist ein objektiver praktischer Grundsatz. Der Handelnde handelt vernünftig, wenn die Form der Allgemeinheit der Grund ist, weshalb eine Maxime seinen Willen bestimmt. Die Forderung, nur nach objektiven praktischen Grundsätzen zu handeln, bezeichnet Kant als den Kategorischen Imperativ.“ (Friedo Ricken: „Allgemeine Ethik“, S.109-110)

„Ein Imperativ ist nach Kant ein deontisches Urteil mit dem Prädikator „sollen“, der wiederum durch den Prädikator „praktisch notwendig“ oder (gleichbedeutend) „praktisch gut“ erklärt wird. Praktisch notwendig oder praktisch gut ist, „was vermittels der Vorstellung der Vernunft, mithin nicht aus subjektiven Ursachen, sondern objektiv, d.i. aus Gründen, die für jedes vernünftige Wesen, als ein solches, gültig sind, den Willen bestimmen“. Ein rein vernünftiger Wille könnte nur das Gute wählen. Der menschliche Wille ist jedoch nicht rein vernünftig; er kann auch durch (negative) Neigung affiziert werden. Beide Bestimmungsgründe können miteinander in Konflikt geraten. Die Neigung kann der Einsicht, dass eine bestimmte Handlungsweise praktisch notwendig ist, entgegenstehen. In einem solchen Fall sagen wir: „Ich sollte so handeln, allein ich möchte es nicht.“ Das Wollen des Guten stellt sich also gegenüber einem Willen, der sich auch von nicht vernünftigen Antrieben bestimmen lassen kann, als ein Sollen dar. Das Gesollte ist das vernünftigerweise gewollte, insofern es einem Willen, der sich auch durch nicht vernünftige Antriebe bestimmen lassen kann, als Forderung entgegentritt. Imperative oder Sollensurteile „sagen, dass etwas zu tun oder zu unterlassen gut sein würde, allein sie sagen es einem Willen, der nicht immer darum etwas tut, weil ihm vorgestellt wird, dass es zu tun gut sei.“ (Friedo Ricken: „Allgemeine Ethik“, S.110)

Meines Erachtens ist es am Ende egal, ob ich das sittlich Gute nun aus Pflicht gegenüber dem Gesetz oder aus Neigung tue. Es ist allein zu wünschen, „dass“ ich es tue. Kant formuliert nun den Kategorischen Imperativ, den er auch das Sittengesetz nennt, wie folgt:

KI 1: Handle nur nach derjenigen Maxime (dem Grundsatz), durch die Du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.

Fragen wir uns nun einmal, wann dies überhaupt der Fall ist. Antwort: Wenn die Maxime (der Grundsatz) meiner Handlung einen (positiven) ethischen Wert darstellt. Wir können also das Sittengesetz auch wie folgt formulieren:

KI 2: Handle so, dass die Maxime (der Grundsatz) Deiner Handlung jeder Zeit einen positiven ethischen Wert darstellt.

Oder noch einfacher und allgemeiner:

KI 3: Tue das Gute und lasse das Böse. Dies ist das objektive Sittengesetz. Und nun können wir auch angeben was dann das sittlich Gute ist:

Sittlich Gut ist eine Handlung, deren Maxime einen positiven ethischen Wert darstellt.

Stellen wir einmal Kategorische Imperative auf, die einen speziellen (positiven) ethischen Wert aussprechen:

KI 4: Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest.

KI 5: Handle immer aus Achtung vor der Würde des anderen.

KI 6: Handle immer aus Achtung vor dem Leben.

Solche ethischen Werte gibt es sehr viele. Sie alle stellen Kategorische Imperative dar. Sie alleine sind es, die die deontologische Ethik mit Leben füllen. Daher gibt es auch einen fließenden Übergang von der deontologischen Ethik zur teleologischen Ethik. Der ethische Wert einer Maxime (eines Grundsatzes) lässt sich am Ende nur inhaltlich bestimmen. Eine rein formale Bestimmung der Ethik gibt es nicht. Auf diese Weise scheint es gelungen, die Ethik auf eine gänzlich neue Grundlage zu stellen. Dafür war es aber notwendig, die engen Grenzen bloß deontologischer Ethik zu überschreiten.

Anmerkung 1: Ziel der Sittlichkeit ist bei Aristoteles das Glück (Eudämonismus), bei de Sade die Lust (Hedonismus) und etwa bei Bentham der Nutzen (Utilitarismus). Bei mir ist das Ziel der Sittlichkeit einzig und allein das Gute selbst. Ich muss nun nur noch festlegen was für mich das sittlich Gute ist, dann bekomme ich einen objektiven Maßstab für die Ethik. Für mich selbst ist allein gut, was dem Wohle aller dient (Salutarismus).

Anmerkung 2: Kants KI enthält einfach einen Zirkelschluss. Er sagt, Handle nach der objektiven Maxime, die ein allgemeines Gesetz sein kann. Anstatt nun aber zu sagen, wann dies der Fall ist, also wann die Maxime ethisch gut ist, argumentiert er nun wieder rückwärts: Sittlich gut ist allein ein guter Wille, der wollen kann, dass die Maxime ein allgemeines Gesetz sei. Und genau das ist eben ein klassischer Zirkelschluss. Es ist wirklich erstaunlich, und das bei Kant. Es ist unbedingt erforderlich, diesen Teufelskreis zu durchbrechen, wenn wir den KI überhaupt retten wollen. An einer rein inhaltlichen Bestimmung des Wertes einer Maxime führt also kein Weg vorbei.

Anmerkung 3: Kant spricht nicht einheitlich von dem Kategorischen Imperativ. Einmal meint er jedes Sollensurteil, das objektiven Charakter hat, zum Anderen versteht er darunter nur den metaethischen Satz in seiner Letztformulierung (Das objektive Sittengesetz). Kant würde etwa sagen, dass die zehn Gebote korrekt gebildete Kategorische Imperative (im Konkreten) und zwar deshalb, weil die Maximen (die Grundsätze) jeder Zeit ein allgemeines Gesetz sein können. Nur, Kant gibt uns dafür keinen objektiven Maßstab an. Allein die Form macht noch keinen objektiven Satz. Ich muss die Objektivität also inhaltlich begründen.

Anmerkung 4: Ich will zum Abschluss den Würfel noch einmal drehen, und von einer ganz anderen Seite betrachten. Wenn Kant sagt, die Maxime (der Grundsatz) Deiner Handlung solle ein allgemeines Gesetz sein können, so ist er verpflichtet, anzugeben, wann dies überhaupt der Fall ist, also wann die Maxime (der Grundsatz) ein allgemeines Gesetz zu sein für sich in Anspruch

nehmen kann. Das tut Kant aber „nicht“. Er, Kant, meint etwa, dass die Vernunft, das moralische Empfinden oder vielleicht das Gewissen uns dies schon sagen wird. Das ist dann aber bitte ein rein subjektiver Maßstab. Der KI in der Formulierung Kantens „ohne beigelegten objektiven Maßstab“ bleibt unweigerlich subjektiv. Und daran ändern auch keine noch so schlaunen sophistischen Tricks etwas. Kants KI hat aber das Zeug dazu, objektiv zu werden. Nur ist er dies objektiv gesehen „noch nicht“. Was ich hier für die „Kritik der praktischen Vernunft“ vorgelegt habe, wird sicherlich auch einmal für die „Kritik der reinen Vernunft“ geleistet werden. Ich selber bin dazu allerdings nicht in der Lage.

Die neue Ethik

Zur „Grundlegung zur Metaphysik der Sinne“

Die Vorrede zu dem Werk "Grundlegung der Metaphysik der Sitten" beginnt mit folgenden aufschlussreichen Worten:

"Die alte griechische Philosophie teilte sich in drei Wissenschaften ab: Die Physik, die Ethik, und die Logik. Diese Einteilung ist der Natur der Sache vollkommen angemessen, und man hat an ihr nichts zu verbessern, als etwa nur das Prinzip derselben hinzu zu tun, um sich auf solche Art teils ihrer Vollständigkeit zu versichern, teils die notwendigen Unterabteilungen richtig bestimmen zu können. Alle Vernunftkenntnis ist entweder material, und betrachtet irgendein Objekt; oder formal, und beschäftigt sich bloß mit der Form des Verstandes und der Vernunft selbst, und den allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt, ohne Unterschied der Objekte. Die formale Philosophie heißt Logik, die materiale aber, welche es mit bestimmten Gegenständen und den Gesetzen zu tun hat, denen sie unterworfen sind, ist wiederum zwiefach. Denn diese Gesetze sind entweder Gesetze der

Natur, oder der Freiheit. Die Wissenschaft von der ersten heißt Physik, die der andern ist Ethik; jene wird auch Naturlehre, diese Sittenlehre genannt. Die Logik kann keinen empirischen Teil haben, d.i. einen solchen, da die allgemeinen und notwendigen Gesetze des Denkens auf Gründen beruhten, die von der Erfahrung hergenommen wären; denn sonst wäre sie nicht Logik, d.i. ein Kanon für den Verstand, oder die Vernunft, der bei allem Denken gilt und demonstriert werden muss. Dagegen können, sowohl die natürliche, als sittliche Weltweisheit, jede ihren empirischen Teil haben, weil jene der Natur, als einem Gegenstande der Erfahrung, diese aber dem Willen des Menschen, so fern er durch die Natur affiziert wird, ihre Gesetze bestimmen muss, die ersteren zwar als Gesetze, nach denen alles geschieht, die zweiten als solche, nach denen alles geschehen soll, aber doch auch mit Erwägung der Bedingungen, unter denen es öfters nicht geschieht.

Man kann alle Philosophie, so fern sie sich auf Gründe der Erfahrung fußt, empirische, die aber, so lediglich aus Prinzipien a priori ihre Lehren vorträgt, reine Philosophie nennen. Die letztere, wenn sie bloß formal ist, heißt Logik; ist sie aber auf bestimmte Gegenstände des Verstandes eingeschränkt, so heißt sie Metaphysik

Auf solche Weise entspringt die Idee einer zwiefachen Metaphysik, einer Metaphysik der Natur und einer Metaphysik der Sitten (...)"

Erster Abschnitt: Übergang von der gemeinen sittlichen Vernunftkenntnis zur philosophischen

Der erste Abschnitt der GMS beginnt mit folgenden berühmten Worten:

"Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.

Verstand, Witz, Urteilskraft, und wie die Talente des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist."

Und etwas weiter heißt es:

"Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d.i. an sich, gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte."

Nun folgen einige längere Ausführungen über die Vernunft und ihr Verhältnis etwa zum Glück, die ich hier übergehen möchte. Die Ausführungen haben in erster Linie vorbereitenden Charakter. Und nun führt Kant den Begriff der "Pflicht" ein. Kant grenzt dabei das Handeln aus Pflicht vom Handeln aus Neigung ab. Letzteres hält er für selbstsüchtig. Er sagt nun, man solle das Gute aus Pflicht tun, nicht aus Neigung, denn ansonsten fehle der Maxime der Handlung (dem Grundsatz) der sittliche Gehalt. Kant stuft also die Pflicht höher ein, als die Neigung. Er meint etwa, wenn jemand eine Handlung tue, ohne jede Neigung, allein aus Pflicht, "als dann hat sie allererst ihren echten moralischen Wert."

Und weiter heißt es:

"Allerdings! gerade da hebt der Wert des Charakters an, der moralisch und ohne alle Vergleichung der höchste ist, nämlich dass er wohltue, nicht Neigung, sondern aus Pflicht."

Und nun folgt der zweite Satz:

"Eine Handlung aus Pflicht hat ihren moralischen Wert nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, sondern in der Maxime, nach der sie beschlossen wird, hängt also nicht von der Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab, sondern bloß von dem Prinzip der Willens, nach welchem die Handlung, unangesehen aller Gegenstände des Begehrungsvermögens geschehen ist."

Der dritte Satz nun lautet: "Pflicht ist die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz."

Kant fragt nun, was das für ein Gesetz sein kann. Und nun folgt die erste Formulierung des Sittengesetzes:

"(...) ich soll niemals anders verfahren, als so, dass ich auch wollen könne, meine Maxime (mein Grundsatz) solle ein allgemeines Gesetz werden."

Dieses Gesetz passt, eben wegen seines bloß formalen Charakters, auf jeden beliebigen Inhalt. Wenn ich schwanke, ob ich einen begehrten Gegenstand einem andern wegnehmen soll, so brauche ich mich nur zu fragen: Kann ich wollen, dass alle Menschen stehlen? Das würde jeden Besitz, den ja auch ich erstrebe, unmöglich machen. Wenn es mir in einer bestimmten Lage schwerfällt, die Wahrheit zu sagen, so brauche ich mich nur zu fragen: Kann ich wollen, dass alle Menschen das Lügen zu ihrem Prinzip machen?"

Man muss sich nur immer fragen: "Kannst Du auch wollen, dass Deine Maxime (Dein Grundsatz) ein allgemeines Gesetz werde? Wo nicht, da ist sie verwerflich."

Zweiter Abschnitt: Übergang von der populären sittlichen Weltweisheit zur Metaphysik der Sitten

Zunächst dreht und wendet Kant noch einmal den Begriff der Pflicht, der ihm so ungeheuer wichtig ist. Ich hatte ja schon etwas aus meiner ganz persönlichen Perspektive gesagt. Als nächstes kommt Kant auf das a priori aller sittlichen Begriffe zu sprechen. So sagt er etwa: "Aus dem Angeführten erhellt: dass alle sittlichen Begriffe völlig a priori in der Vernunft ihren Sitz und Ursprung haben,..."

Als nächstes stellt Kant fest, dass es die Vernunft ist, die den Willen bestimmt:

"... der Wille ist ein Vermögen, nur dasjenige zu wählen, was die Vernunft, unabhängig von der Neigung, als praktisch notwendig, d.i. als gut erkennt."

Und weiter:

"Die Vorstellung eines objektiven Prinzips, sofern es für einen Willen nötig ist, heißt Gebot (der Vernunft) und die Formel des Gebots heißt Imperativ."

Ich lasse nun einmal einen Abschnitt folgen, der ganz aufschlussreich für alles Weitere ist:

"Alle Imperativen werden durch ein Sollen ausgedrückt, und zeigen dadurch das Verhältnis eines objektiven Gesetzes der Vernunft zu einem Willen an, der seiner subjektiven Beschaffenheit nach dadurch nicht notwendig bestimmt wird (eine Nötigung). Sie sagen, dass etwas zu tun oder zu unterlassen gut sein würde, allein sie sagen es einem Willen, der nicht immer darum etwas tut, weil ihm vorgestellt wird, dass es zu tun gut sei. Praktisch gut ist aber, was vermittelt der Vorstellungen der Vernunft, mithin nicht aus subjektiven Ursachen, sondern objektiv, d.i. aus Gründen, die für jedes vernünftige Wesen, als ein solches, gültig sind, den Willen bestimmt. Es wird vom Angenehmen unterschieden, als demjenigen, was nur vermittelt der Empfindung aus bloß subjektiven Ursachen, die nur für dieses oder jenes seinen Sinn gelten, und nicht als Prinzip der Vernunft, das für jedermann gilt, auf den Willen Einfluss hat. Ein vollkommen guter Wille würde also eben sowohl unter objektiven Gesetzen (des Guten) stehen, aber nicht dadurch als zu gesetzmäßigen Handlungen."

gen genötigt vorgestellt werden können, weil er von selbst, nach seiner subjektiven Beschaffenheit, nur durch die Vorstellung des Guten bestimmt werden kann. Daher gelten für den göttlichen und überhaupt für einen heiligen Willen keine Imperativen; das Sollen ist hier am unrechten Orte, weil das Wollen schon von selbst mit dem Gesetz notwendig einstimmig ist. Daher sind Imperativen nur Formeln, das Verhältnis objektiver Gesetze des Wollens überhaupt zu der subjektiven Unvollkommenheit des Willens dieses oder jenes vernünftigen Wesens, z.B. des menschlichen Willens, auszudrücken.

Alle Imperativen nun gebieten entweder hypothetisch, oder kategorisch. Jene stellen die praktische Notwendigkeit einer möglichen Handlung als Mittel, zu etwas anderem, was man will (oder doch möglich ist, dass man es wolle), zu gelangen, vor. Der kategorische Imperativ würde der sein, welcher eine Handlung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen andern Zweck, als objektiv-notwendig vorstellte." (Kant: GMS)

Und nun folgt nach einigen weiteren Untersuchungen die Universalisierungsformel des KI:

"Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde."

Dann folgt fast unmittelbar die Naturgesetzformel des KI

:

"Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden solle."

Zum Ende des zweiten Abschnitts entwickelt Kant die berühmte Selbstzweckformel des KI:

"Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als auch in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest."

Am Ende untersucht Kant noch einmal die Autonomie des Willens und die von ihm als unabdingbar vorausgesetzte Willensfreiheit. Es folgt eine Untersuchung über Autonomie und Heteronomie des Willens, und damit leitet Kant praktisch schon zu dem erheblich kürzeren dritten Abschnitt über. Ich werde in Kürze darauf eingehen.

Dritter Abschnitt und Schlussanmerkung

Die einzelnen Abschnitte des dritten und letzten Teils der GMS tragen folgende Überschriften, die ich einmal ganz für sich sprechen lassen möchte:

- Der Begriff der Freiheit ist der Schlüssel zur Erklärung der Autonomie des Willens. (Absolute Zustimmung)
- Freiheit muss als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen vorausgesetzt werden. (Absolute Zustimmung)
- Von dem Interesse, welches den Ideen der Sittlichkeit anhängt.. Wie ist ein kategorischer Imperativ möglich.
- Von der äußersten Grenze aller praktischen Philosophie.

Ich möchte einmal die ersten beiden Untertitel des dritten teils noch etwas zuspitzen:

Freiheit - insbesondere Freiheit des Willens - ist die Grundvoraussetzung für jede nur denkbare Sittlichkeit. Freiheit ist also nicht nur die Möglichkeit zum Bösen, sie ist auch die Möglichkeit zum Guten überhaupt, und damit der Möglichkeit, dass der Mensch Gott gleich werde.

Und am Ende folgt dann noch die Schlussanmerkung.

Was am Ende bleibt...

Was bleibt am Ende? Am Ende bleibt eigentlich nur der Kategorische Imperativ von Kant (KI). Eine Formulierung des KI, die von mir selbst stammt, lautet - ich sagte es bereits - so:

Handle so, dass die Maxime deiner Handlung jeder Zeit ein allgemeines Gesetz sein kann.

Oder etwas eleganter:

Handle so, dass die Maxime deiner Handlung jeder Zeit ein allgemeines Gesetz zu sein für sich in Anspruch nehmen kann.

Zwei Problemkreise

Mit der Ethik von Kant und dem Kategorischen Imperativ sind für mich genau zwei Problemkreise verbunden:

1. Der erste Problemkreis dreht sich um die Frage, ob denn die Pflicht tatsächlich höher zu bewerten ist, als die Neigung. Ich hatte ja schon gesagt, dass ich persönlich diese Frage absolut verneine, und ich befinde mich mit dieser Kritik in guter Gesellschaft.
2. Der zweite Problemkreis dreht sich um die Frage nach den Normenkontrollkriterien des KI, für die Kant keine wirklich Lösung anbietet. Anstatt das Kant auch nur einen einzigen Nagel einschlägt, hängt er den KI praktisch in der Luft auf. Man sieht sich selber so leicht dahinschweben, wie eine Feder, die allerdings schon vom kleinsten Windstoß verweht wird.

Zu 1. Ist die Pflicht wirklich höher zu bewerten, als die Neigung?

Kant bewertet die Pflicht höher als die Neigung. Darauf spottete Schiller: „Gern dien ich den Freunden, doch tue ich es leider mit Neigung. Und so wurmt es mich, dass ich nicht tugendhaft bin.“

Diese Aussage von Schiller gibt eigentlich schon den richtigen Hinweis. Nehmen wir an, die Menschen stehen sittlich-charakterlich auf unterschiedlichen Stufen, dann ist es nur zu verständlich, dass es Menschen gibt, die sich schwer damit tun, Gutes zu tun und Böses zu lassen. Und moralisch gefestigte Menschen werden das Gute immer „auch“ freiwillig tun. Letztere tun das Gute also „auch“ aus Neigung, weniger gefestigte Menschen müssen sich noch dazu zwingen.

Daher gebe ich Schiller unbedingt recht, dass die Neigung hier entschieden höher zu bewertet ist, als die "bloße" Pflichterfüllung gegen das Gesetz.

Zu 2: Die Lösung des Normenkontrollproblems

Meines Erachtens gibt es aber eine Lösung für das Normenkontrollproblem des KI, die negative Ethik:

Man kann versuchen, ein **negatives Kriterium** anzugeben, nach dem festgelegt ist, was das Böse ist, und was das Gute nicht ist. Ich habe es so formuliert:

Gut ist, was niemandem schadet.

Der entsprechende KI lautet:

Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest.

Ich habe diesen Standpunkt eine **negative Ethik** genannt.

Joachim Stiller

Münster, 2012

Der Kategorische Imperativ bei Kant

Meine Ethik ist eigentlich eine ganz einfache:

Gut ist, was niemandem schadet...

Und, als neuer KI:

Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest....

Das ist praktisch die einzige Möglichkeit, Moralität auch ohne Gott zu begründen... Kant ist dazu nicht in der Lage...

Ich gebe mal eben das Kapitel: „Der Kategorische Imperativ: Erste Fassung“ aus der Leseintroduction von Ralf Ludwig wieder...

Der kategorische Imperativ: Erste Form

Wir wiederholen ihn [den KI] zu Beginn in seiner ersten Formulierung:

Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.

Versuchen wir einmal, Beispiele zu finden und den kategorischen Imperativ darauf anzuwenden.

Beispiel 1: *Ich sehe einen Geldboten der Sparkasse auf der Straße, der die Geldtasche ungesichert in der Hand trägt, und beschließe, sie ihm mit einem kurzen Ruck zu entreißen, ohne ihm Schaden zuzufügen, und schnell in der Menge zu verschwinden. [Man schadet zwar nicht unmittelbar dem Geldboten, aber der Bank!!!] Das ist nicht schlimm, denke ich, denn die Banken schwimmen sowieso alle im Geld, und außerdem sind sie versichert.*

Warum ist diese Handlung als unsittlich zu verwerfen? Das 7. Gebot "Du sollst nicht stehlen!" scheidet als Grund aus, Kant würde sagen: es wäre eine heteronome Bestimmung der Vernunft, eine Fremdbestimmung, die von außen an mich herangetragen wird (weil es geschrieben steht). Ich muss den Grund für das Nicht-Stehlen in meiner Vernunft finden, die Selbstbestimmung der Vernunft muss die Antwort nach Sittlichkeit und Unsittlichkeit geben. Und das geht bei Kant "so":

Kann ich wollen, auf die eben geschilderte Weise zu Geld zu kommen? Natürlich ist es möglich, so zu Geld kommen zu wollen; es ist ein natürlicher Wunsch, ein sinnlicher Antrieb oder eine sinnliche Triebfeder.

Der *erste Schritt*, den Kant uns vorschreibt, ist, eine Maxime zu formulieren. Sie würde in unserem Beispiel lauten: Immer, wenn ich mein Lebensgefühl gesteigert haben möchte, entwende ich der Sparkasse Geld. (Es wären noch andere Maximen möglich: Immer, wenn ich in Geldnot bin... o.ä.)

Der *zweite Schritt* ist, diese Maxime zu verallgemeinern, und sie sich als allgemeines Gesetz vorzustellen. In unserem Land gäbe es das Gesetz: Das Bestehlen von Sparkassen ist zum Zwecke der Steigerung des Lebensgefühls erlaubt. Wenn ich darüber nachdenke, wird meine Vernunft zu dem Ergebnis kommen: Wenn ich ein solches Gesetz wirklich will, muss ich auch wollen, dass meine eigenen Ersparnisse auf der Bank von anderen gestohlen werden können. Dem Wunsch aber, bestohlen zu werden, liegt ein Wollen zugrunde, dem man nur schwer das Prädikat der Vernunft verleihen kann...

Eben, ich würde mir damit selbst schaden... Aber warum der Umweg über die Verallgemeinerung? Ich kann doch gleich fragen, ob ich mit der Handlung selbst anderen schade...

Beispiel 2: *Ich beabsichtige, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in die Stadt zu fahren, möchte aber den Fahrpreis sparen. So steige ich ohne Fahrkarte in die U-Bahn, in der Hoffnung, nicht erwischt zu werde.*

Wir formulieren die Maxime: Wann immer ich Geld sparen möchte, fahre ich auf Kosten anderer schwarz.

Kann ich das wollen? Ja. Jetzt verallgemeinere ich die Maxime. Bitte nicht: Kann ich wollen, dass alle schwarz fahren? Sondern: Kann ich wollen, dass es ein Gesetz gibt, dass Leute auf Kosten anderer fahren? Gäbe es dieses Gesetz, käme meine Vernunft zu dem Ergebnis, dass andere auch auf meine Kosten leben können, ja sogar leben sollen.

Damit argumentiert Kant indirekt mit dem Nicht-Schadensprinzip gegen einen selbst, und zwar bei Verallgemeinerung der Maxime... Wenn aber das Nicht-Schadensprinzip das zugrundeliegende Kriterium der Vernunft ist, kann die die Handlung auch direkt daraufhin befragen, ob diese Handlung "anderen" schadet... Ich bin nicht auf den Umweg der Verallgemeinerung angewiesen... Daher stellt die direkte Anwendung des Nicht-Schadensprinzip

eine Vereinfachung gegenüber Kants KI dar... Und einer solchen Vereinfachung ist im Sinne von Okkham's Rasiermesser der Vorzug zu geben...

Literaturhinweis:

- Kant für Anfänger: Der kategorische Imperativ - Eine Lese-Einführung von Ralf Ludwig

Joachim Stiller

Münster, 2016

Der neue Kategorische Imperativ

Ich lasse mal eben einen kurzen Auszug aus dem Fichte-Kapitel bei Johannes Hirschberger ("Geschichte der Philosophie") folgen:

„Das sich darlebende Ich als Grundlage der Ethik sieht zunächst so aus, als ob Fichte den Kantischen Formalismus durch eine materiale Wertlehre ersetzen wollte. Allein, es bleibt doch beim Formalismus, denn wir erhalten die rein formale, inhaltsleere Forderung: "Handeln, Handeln, das ist es, wozu wir da sind!" Der reine Wille, der analog dem reinen Wissen die Sittlichkeit ausmacht, ist zwar grundsätzlich zu unterscheiden von jedem niederen Willen, der nicht mehr ist als ein Begehren, das im Sinne des Utilitarismus, Eudämonismus und Hedonismus nur auf Bedürfnisbefriedigung ausgeht und wo der Mensch so wenig frei ist, wie das Tier, sondern auch wie dieses abhängig von dem ihm zufallenden physiologischen Reiz aus der materiellen Umwelt; und auch von jeder Form des Machtwillens oder Herrschaftstriebes ist der reine Wille zu unterscheiden; er ist "reiner" Vernunftwille der Menschheit überhaupt, dem sich der Individualwille in unendlicher Annäherung anzugleichen hat als der reinen Norm alles Wollens. Wenn man dann aber fragt, worin der reine Wille besteht, lautet die Auskunft wieder: "Handeln, Handeln, das ist es, wozu wir da sind!"

Wissen wir aber damit auch, was wir tun sollen? Wie der Formalismus Kants bedarf auch die Ethik Fichtes der Ergänzung durch eine materiale Wertlehre. Beide Ethiken sind insofern ein unvollkommener Ausdruck der Sittlichkeit.“ (Hirschberger, Bd II, S. 370)

Wir sehen: Kants Ethik ist ein reiner Formalismus, der aber als solches unbestimmt bleibt, und auch unbestimmt bleiben muss. Um nun zu praktischen Anwendungen zu kommen, ist es notwendig, den Kantschen Formalismus, durch ein "materiales Wertkriterium" zu ergänzen. Wenn es heißt "Du sollst immer die Wahrheit sagen", dann im Sinne des Kantschen Formalismus, weil diese Maxime jeder Zeit ein allgemeines Gesetz zu sein für sich in Anspruch nehmen kann. Und wer sagt uns das? Antwort: Die Vernunft. So, und jetzt komme ich ins Spiel. Ich habe mich da gefragt, nach welchem Kriterium denn die Vernunft bei der Beurteilung vorgeht. Und auch wenn Kant uns jetzt die Logik selbst als Kriterium anbietet, so stellt man am Ende fest, dass da wohl nur der Wunsch der Vater des Gedankens war. Es muss also tatsächlich wenigstens ein materiales Wertkriterium geben, welches das oberste Normenkontrollkriterium der Vernunft tatsächlich ist. Und dieses materiale Wertkriterium fand ich darin, dass die Vernunft Maximen so beurteilt, dass die Handlungen "niemandem schaden sollen". Also, das materiale Wertkriterium für den KI lautet:


Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest.

Und das ist zugleich der neue Kategorische Imperativ, wie er von mir formuliert wurde. Allerdings gebe ich gerne zu, dass die Grundidee nicht von mir selbst stammt. Ich habe sie nur übernommen. Sie ist etwa in der Arbeiterbewegung sehr weit verbreitet.

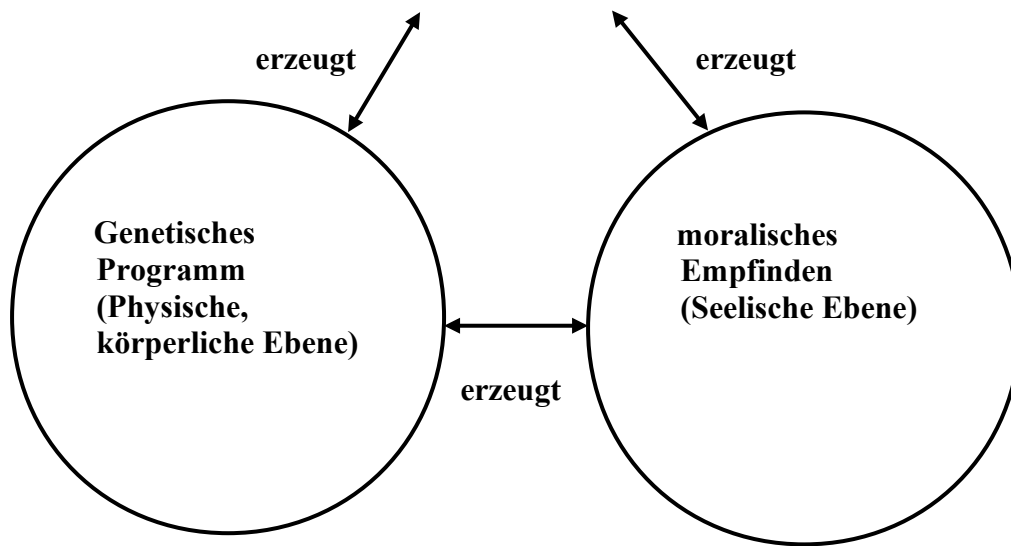
Joachim Stiller

Münster, 2013

Die Entstehung von Moral – Von der Begründbarkeit der Moral



**Über-Ich
Gewissen
Gesellschaftliche
Normen und Moral
(Geistige Ebene)**



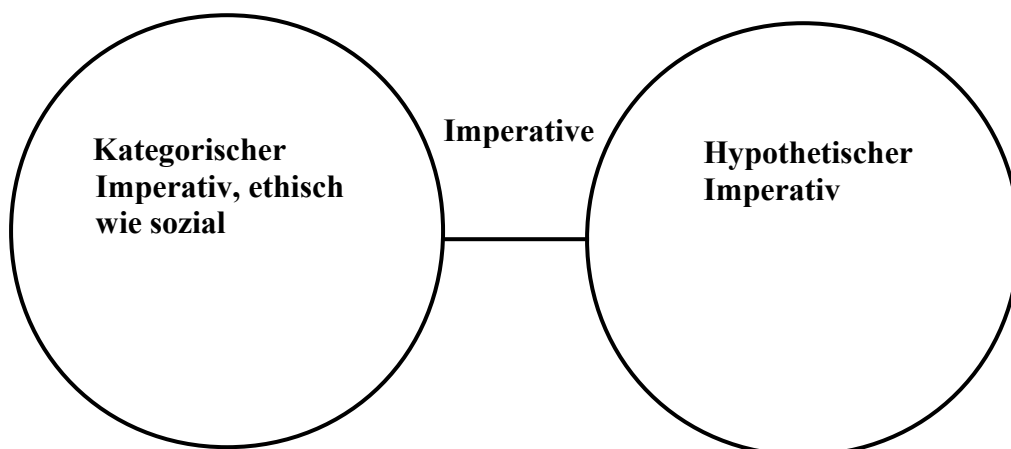
Gut ist, was niemandem schadet...

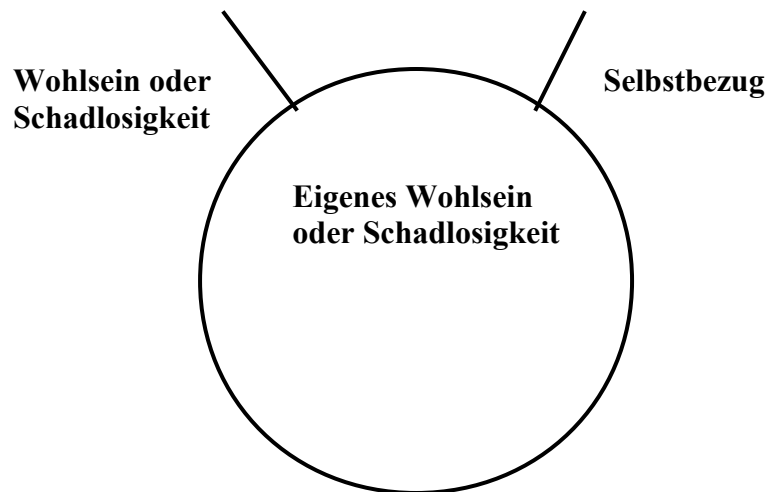
Denn kein Mensch möchte, dass ihm Schaden zugefügt wird, und er wird sich immer gegen Schaden zur Wehr setzen... Im Rahmen der Konsensethik werden die Menschen sich also zwangsläufig darüber verständigen, was einem Menschen - ganz allgemein - schadet, und was nicht... Dass das zu allen Zeiten und in allen Kulturen etwas anderes war, dürfte Klar sein... Aber noch objektiver geht es nun einmal nicht... Und erst hier wäre der Versuch, eine Moral zu begründen, tatsächlich unhintergebar... Der entsprechende moralische KI ist schnell gefunden:

Handle immer so, dass Du nach Möglichkeit niemandem schadest...

Damit haben wir nun tatsächlich nicht nur die Moralität an sich begründet, sondern auch eine Moraletik, nämlich als negative Ethik...

Das sittlich Gute und das Gute überhaupt





Moore sagt, dass man das Wort "Gut" niemals definieren kann... Denn wie immer eine solche Definition aussieht, es wäre ein "analytischer" Satz.... Wenn ich ihn nun aber für einen praktischen bzw. deontischen Syllogismus verwende, führt das zu einer Tautologie, und das bringt uns nicht weiter:

.....Gut ist Q
.....A ist nicht Q
Also:..A ist böse

Das sei tautologisch weil "Gut ist Q" analytisch sei... Eine solche Annahme oder Definition nannte Moor daher eine "naturalistische Fehlannahme"... Wenn es nach Moor ginge, kämen wir bereits hier nicht mehr weiter... Aber... Jetzt kommt das große Aber... Unabhängig von der Frage, ob Moore überhaupt recht hat (ich behaupte, er hat "nicht" recht) glaube ich zeigen zu können, dass es mindestens eine Definition des Wortes "Gut" gibt, die nicht analytisch ist, sondern synthetisch a priori, und somit transzendental... Denn dann können wir wieder praktische Syllogismen bilden, aus denen auch etwas folgt... Folgende Definition erfüllt diese Voraussetzung:

Gut ist, was niemandem schadet...

Oder vollständig:

Gut ist, was niemandem schadet, weder mir noch anderen...

Keine Zahnschmerzen haben schadet mir nicht, im Gegenteil, es tut mir wohl...

Also: Keine Zahnschmerzen haben ist Gut...

Der dazugehörige "moralische" KI zur Definition lautet:

Handle immer so, dass Du niemandem schadest...

Und was ist das Soziale?

Sozial ist, was dem Wohl aller dient...

Der dazugehörige "soziale" KI lautet:

Handle so, dass Du immer das größtmögliche Wohl aller im Auge hast...

Tue ich anderen etwas Gutes, ist das sozial... "Für" den andern ist das Gut... Aber auch mein eigenes Wohlergehen nennen wir gut... Da ist in der Benennung des Guten also ein fließender Übergang vom Moralischen zum Sozialen, also von der Moralethik zur Sozialethik, so möchte ich sie einmal neu benennen....

Wir hatten bisher nur die Kategorischen Imperative betrachtet... Kant unterscheidet aber auch noch Hypothetische Imperative... Das sind rein praktische Imperative...

Beispiel: Wenn Du abnehmen willst, musst du fasten... Fasten ist gut... Natürlich nur, wenn Du abnehmen willst...

Wenn Du einen Nagel in die Wand schlägst, solltest Du den Daumen wegnehmen... Daumen wegnehmen ist Gut... Natürlich nur, wenn man sich nicht ernsthaft wehtun will...

Ich habe keine Zahnschmerzen... Joh, das ist gut... Fällt also nicht unter einen hypothetischen Imperativ... Aber es fällt auch nicht unter einen Kategorischen Imperativ, denn der KI bezieht sich immer auf ein Handeln in Bezug auf andere... Das das eigene Wohl gut ist, ist also ein von Kant ganz vergessenes drittes Moment... Damit ist Kant an sich aber noch nicht falsch... Das kommt erst in zweiter Instanz...

Mit diesen ungemein diffizilen Ausführungen haben wir nun "eine" Möglichkeit gefunden, das Gutsein der eigenen Schmerzfreiheit zu erklären und einzuordnen... Das ist sozusagen die grundsätzliche ethisch-moralische Variante... Es gibt aber wohl noch eine andere Variante, die der amerikanische Prophet Neale Donald Walsch in seinen Gesprächen mit Gott vorschlägt, nämlich eine rein ethisch-pragmatische... Dass Schmerzfreiheit rein pragmatisch gut ist, dürfte klar sein... Problematisch wird es aber da, wo ich Moral begründen will, denn ein Pragmatismus ist genau so wie jeder Hedonismus und jeder Egoismus amoralisch und jenseits von Gut und Böse... Moralische Kategorien an sich scheiden dann aus... Der Mensch hat Narrenfreiheit... Ich persönlich bin der Meinung, dass Gott das möglicher Weise nicht ganz ernst gemeint hat... Dass er uns nur auf die Probe stellen will... Vielleicht sollen wir uns einmal ernsthaft Gedanken über Moralbegründung machen unter der Voraussetzung, dass wir ihn, nämlich Gott, einmal ganz außen vor lassen... Dann würde das für mich wieder Sinn machen... Schade nur, dass die Menschheit diesen Arbeitsauftrag noch nicht wirklich angenommen hat...

Aber warum ist Kant in zweiter Instanz doch noch falsch? Bisher behielt er seine volle Gültigkeit, auch wenn er unvollständig war...

Nun, ich sagte, gut ist, was niemandem schadet... Das ist das objektivste, was man je über Moral sagen kann.. Behaupte ich jedenfalls... Aber es ist auch subjektiv, denn ein kurzer Blick in die

Geschichte zeigt schon, dass das, was mir oder anderen schadet, zu allen Zeiten und in allen Kulturen anders bewertet wurde... Es handelt sich bei meiner negativen Ethik also nur um eine relative Objektivität... Oder, um es noch genauer zu sagen: meine Ethik ist intersubjektiv... Und wie gesagt, es ist meines Erachtens das objektivste, was sich überhaupt sagen lässt... Kant hingegen verband mit seinem KI den unbedingten Anspruch auf "absolute" Objektivität... Und eben dieser Anspruch lässt sich nicht einlösen...

Und ganz ähnlich verhält es sich in Bezug auf Kants Ästhetik, die er in der KdU dargestellt hat... Schön ist, was gefällt... So ist es bei mir, und so ist es "zunächst" auch bei Kant... Aber über den Umweg des Erhabenen versucht Kant, übrigens ziemlich gekünstelt, das subjektiv Schöne zu verobjektivieren und landet bei einer Intersubjektivität des Schönen... Und auch diesen Anspruch kann Kant nicht einlösen... Also: Bei mir ist die Ästhetik rein subjektiv, bei Kant intersubjektiv... Und bei mir ist die Ethik rein intersubjektiv, und bei Kant absolut und in jeder Hinsicht objektiv... Und da zeigt sich eben, dass Kants Anspruch ganz allgemein zu hoch ist... Und spätestens hier kommt Kant schwer ins Straucheln.

Wenn ich nun aber sage, dass die Ethik intersubjektiv ist, dann ist interessanter Weise Habermas wieder mit im Spiel, der ja eine Diskursethik entwickelt hat... Denn ohne den Diskurs geht es dann nicht... Aber es ist eine reine Pragmatik, keine Ethik... Habermas ist ja eigentlich Pragmatiker, was leider nur von den Wenigsten gesehen wird...

Joachim Stiller

Münster, 2015

Zur Sozialethik

Mein Ansatz ist eigentlich ein Ganz einfache. Ich gehe dabei aus von dem folgenden Satz, der sich an einen Satz des Dalai Lamas anlehnt.

Handle so, dass Du jeder Zeit das größtmögliche Wohl für alle Menschen im Auge hast.

Ich nenne es das das **Sittliche Ideal**.

Es geht in meiner Sozialethik also um das **größtmögliche Wohl für alle Menschen** als dem **sittlichen Ideal**. Und Tugend ist dann nichts anders, als das ständige Gerichtetsein des Willens auf

das sittliche Ideal. Das heißt auch, dass sich die Tugenden nicht auf die Ethik an sich beziehen, sondern auf die Sozialethik.

"Das größtmögliche Wohl für alle Menschen" ist "das" **sittliche Ideal** schlechthin. Und Tugend ist das ständige Gerichtetsein des Willens auf das sittliche Ideal. Ohne sittliches Ideal wäre jede Tugend überflüssig. Daran erkennt man, dass das sittliche Ideal genau so unverzichtbar zum Menschen gehört, wie die Tugend. Tugend und sittliches Ideal gehören einfach mit zum "ganzen" Menschen.

Das sittliche Ideal begründet:

1. "keine" (teleologische) Ethik, sondern nur eine Sozialethik, in diesem Fall den (sozialen) Salutarismus.
2. "kein" (teleologisches) Handlungsmodell.

Die Forderung, das sittliche Ideal zu erreichen, ist einzig eine soziale Forderung und es ist "die" soziale Forderung schlechthin. Seine Erfüllung ist "die" Lösung aller sozialen Probleme des Menschen.

Das sittliche Ideal ist eng verknüpft mit dem sozialen Hauptgesetz: Je mehr die Menschen das größtmögliche Wohl aller im Auge haben (soziale Forderung), um so weniger soziale Probleme werden sie haben, und um so mehr wird für das Zusammenleben aller Menschen im Sinne des Sozialen zu erreichen sein.

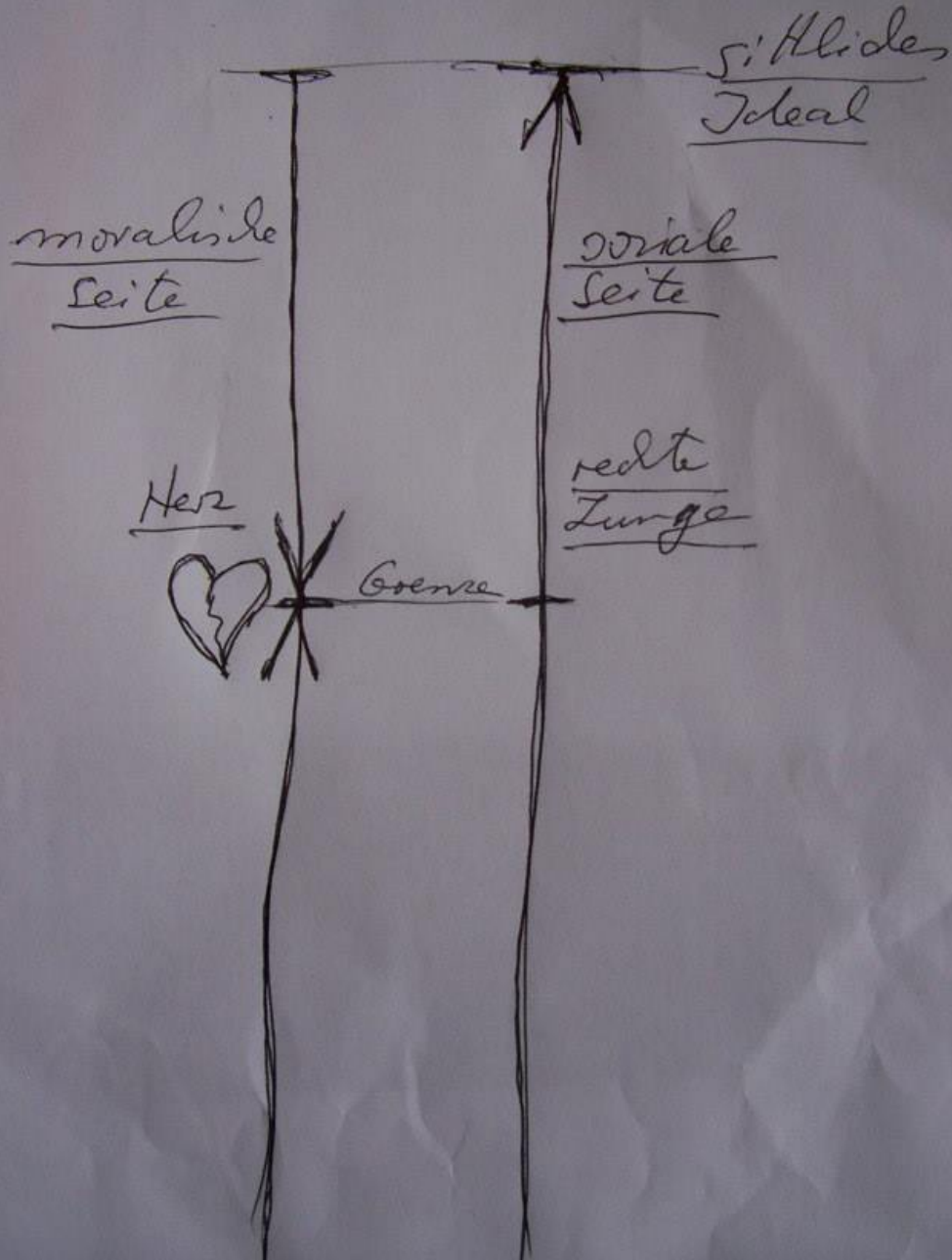
Literaturhinweis:

- Dalai Lama: Das Buch der Menschlichkeit – Eine neue Ethik für unsere Zeit

Joachim Stiller

Münster, 2013

Die Ethik und das sittliche Ideal



Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie VIII
Ästhetik

Zur Ästhetik

Alle Rechte vorbehalten

Versuch über die Kunst

Du wolltest einen Versuch über die Kunst schreiben. Wie kam es dazu?

Als Schriftsteller habe ich noch drei Romancluster (Romanideen) im Kopf. Aber ich traue mich noch nicht so recht, diese Projekte endlich in Angriff zu nehmen. Da habe ich mir überlegt, zunächst über etwas zu schreiben, was mir persönlich näher liegt und wo ich mehr Freiraum habe. Peter Handke hat auch drei Versuche geschrieben, die ich mit großem Interesse mehrmals gelesen habe. Dabei kam mir die Idee, selber drei Versuche zu schreiben. Der Versuch über die Kunst soll der erste sein, dann habe ich mir noch einen Versuch über den Tod und einen über den Stein vorgenommen, und wenn ich sie nicht selber schreibe, muss sie halt jemand anderes zu Papier bringen.

Ich nehme an, Du hast eine besondere Beziehung zu diesem Thema, ich meine jetzt, „Kunst“. Du bist ja auch selber Künstler.

Ja, mit Kunst habe ich Zeit meines Lebens zu tun. In meiner Kindheit habe ich viele Jahre die Kindermalschule besucht. Später, nach meinem Abitur – ich hatte Kunst als drittes Fach – wollte ich dann Malerei studieren. Ich ging ins Atelier der Wilhelmsuniversität und habe dort meine Mappe zusammengestellt und mich an der Akademie beworben. Doch leider wurde meine Mappe knapp abgelehnt.

Zu einem Kunststudium ist es dann auch nicht gekommen?

Ich wurde psychisch krank und musste sogar mehrmals in die Psychiatrie. In der Zwischenzeit hatte ich mich für Soziologie, Philosophie und neuere Geschichte eingeschrieben, musste das Studium aber auf Grund meiner Erkrankung abbrechen. Kurze Zeit später starb mein Vater an einer Amyotrophen Lateralsklerose (ALS) und ich fing an zu trinken. Ergo, die Psychose kehrte zurück. Nach erneutem Krankenhausaufenthalt habe ich dann eine intensive medizinische und berufliche Reha in Lippstadt gemacht. Dort hat mich der behandelnde Arzt wieder hingekriegt. Zum Glück habe ich durch meine Krankheit nichts eingebüßt, wie das sonst oft der Fall ist. Mit dem Beginn der Reha 1995, ich war gerade 27 Jahre alt, begann meine zweite Sturm-und-Drang-Zeit. Ich fing an, Objekte zu machen und diese auch zu fotografieren. Mit der Malerei hatte ich abgeschlossen.

Warum wolltest Du jetzt Objektkünstler werden? Gab es dafür einen Auslöser?

Ja, Während meines Zivildienstes hatte ich eine Freundin in Berlin, die Psychologie studierte. Ich bin damals regelmäßig in der geteilten Stadt gewesen. Bei einem Besuch habe ich dann die große Beuys-Retrospektive im Gropius-Bau gesehen. Das war wie eine Initialzündung für mich. Ich wusste nun, du musst was mit Objekten machen. Ich habe mich lange mit Beuys auseinandergesetzt und bin so auch zur Anthroposophie gekommen. Jedenfalls hat Beuys mich auf die Objektkunst gebracht. An Beuys hat mich immer sein ausgesprochen ausgeprägtes ästhetisches Gespür interessiert. In diesem Sinne kann man viel von Beuys lernen. Seine Objekte und Installationen sind absolut stimmig, etwa von den Kräften her. Beuys ist so eine Art Alchimist des Ästhetischen, möchte ich einmal sagen.

Aber Beuys hat sich auch als sozialer Künstler verstanden.

Ja, aber das bezieht sich in meinen Augen nur auf seine gesellschaftspolitischen Projekte, wie sein Engagement für Direkte Demokratie und die Parteiengründungen, etwa die der Grünen Partei. Wer heute seine Objekte und Installationen sieht, sieht eigentlich nur tote Skulpturen. Die Verbindung mit dem Sozialen als solches, oder den gesellschaftspolitischen Forderungen, ist weitestgehend verloren gegangen. Und das ist vielleicht auch gut so. Ich würde da nicht so viel mystifizieren, wie manche Beuysianer das vielleicht tun. Aber die beuysischen Objekte, seine Installationen und nicht zuletzt seine Zeichnungen haben einen ungeheuren ästhetischen Stellenwert. Nicht umsonst ist Beuys der vielleicht bedeutendste deutsche Künstler des 20. Jahrhunderts. Auf die soziale Kunst und den erweiterten Kunstbegriff können wir gern später noch einmal eingehen.

Gut. Sprechen wir über die Kunst – ohne Beuys. Was ist überhaupt Kunst?

Ja, dann sprechen wir wieder über Beuys, denn Beuys hat gerade auch die Frage aufgeworfen und den erweiterten Kunstbegriff geschaffen.

Und wie war es vor Beuys?

Da müssen wir in der Geschichte weit zurückgehen, über das Mittelalter hinaus, bis zu den alten Griechen. Die Kunst ist ja eigentlich erst in Griechenland entstanden. Wir denken dabei an die griechische Plastik und das griechische Drama. Im Mittelalter kommt dann noch die Tafelmalerei hinzu. Aber die Künstler haben sich nie als Künstler verstanden, sondern als Handwerker. Am deutlichsten wird dies wohl bei Michelangelo, einem der bedeutendsten Künstler der Weltgeschichte. Die Sixtinische Kapelle ist für mich sowieso das größte Kunstwerk der Menschheit. Aber Michelangelo hat sich ganz als Handwerker gesehen. Kunst kam von Können und leitete sich auch daraus ab. Das ändert sich dann mit dem Aufkommen der Moderne nach dem Biedermeier des 19. Jahrhunderts. Die Künstler wollen nicht mehr nur die Natur imitieren oder ein Ideal zur Darstellung bringen, sie wollen etwas neues schaffen, etwas noch nie dagewesenes. Sie emanzipieren (befreien) sich von alten Techniken, Zwängen und Vorgaben und werden selbstbewusst. In der Wissenschaft findet das schon vorher statt, und in der Philosophie auch, nämlich bei Descartes. Die Kunst ist da etwas spät dran. Aber die Kunst wird jetzt auf eine ganz andere Weise schöpferisch. Kunst kommt nun nicht mehr von Können, sondern von Gestalten. Der Mensch ist ein gestaltender Mensch geworden, ein schöpferisches Wesen, das Kunstwerke von nun an sozusagen erdichtet. Der Mensch stellt seine Kunst der Natur entgegen. Damit transzendiert er eigentlich die Natur. Wenn Beuys heute leben würde, dann würde er sicherlich auch sagen, dass Kunst von Gestalten kommt.

Es gibt eine Richtung, etwa in Frankreich, die propagiert den Satz: „Alles ist Kunst.“

Nicht alles ist Kunst, Natur ist eben keine Kunst. Nur was der Mensch selber schafft, als Ergebnis schöpferischer Tat, ist Kunst. Daher halte ich auch an einem rein anthropologischen Kunstbegriff fest. Richtig ist natürlich, dass alles Plastik ist. Alles ist Skulptur. Das lässt sich an der plastischen Theorie von Beuys ablesen. Alle Phänomene sind Gestaltungsphänomene, die nach der plastischen Theorie beurteilt werden können. Sie müssen erst diskutiert und dann entschieden werden, so Beuys. Alles ist Plastik, aber nicht alles ist Kunst. Die plastische Theorie ist in meinen Augen eine der stärksten Arbeiten von Joseph

Beuys. Er hat sie entwickelt, nach Studium der Bienenvorträge von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie. In den Bienenvorträgen deutet Steiner plastische Gestaltungen der Biene an. So sagt er, die einzelne aus Wachs geschaffene Wabe sei ein umgekehrter Bergkristall. Da ist natürlich eine deutliche Verbindung zu Beuys zu erkennen.

Was genau ist die plastische Theorie?

Beuys sagt, dass alles aus dem Chaos kommt und durch Bewegung zur Form oder in eine bestimmte Form gebracht wird. Dies lässt sich in etwa mit einem Klumpen Lehm vergleichen, der erst noch geformt werden muss. Der Chaospol ist nun der Wärmepol, die Form der Kältepol. Beuys fand also die treibenden Grundkräfte des Plastischen in der Polarität von Wärme und Kälte. Das ist ungeheuer bedeutsam. Wenn man erst einmal so weit ist, dann kann man weitere Begriffe logisch zuordnen, dem Chaospol den Willen, dem Formpol das Denken, usw. Das Ganze wird dann zu einer nicht nur psychologischen oder anthropologischen Theorie, sie hat letztendlich universellen Charakter.

Du selber lehnt die plastische Theorie ab. Warum?

Ich lehne sie nicht ab. Manche Anthroposophen lehnen sie aus mir unerfindlichen Gründen ab. Ich feiere die plastische Theorie und habe sie in meine ästhetisch-plastische Formentheorie integriert.

Das bedeutet, Du hast die plastische Theorie erweitert?

Nein, nicht erweitert, sondern um einen weiteren Aspekt ergänzt. Beuys sah die treibenden Kräfte der Plastik in Wärme und Kälte, also in Chaos und Form. Ich habe nun nach weiteren Gesichtspunkten gesucht, Formen nach ihrem ästhetischen Gehalt zu beurteilen. Und da fand

ich den Zusammenhang mit den Planeten: Saturn, Sonne und Mond. Die Zeichen für Saturn, Sonne und Mond sind das Kreuz, der Kreis und der Halbmond. Dies entspricht genau drei Formqualitäten. Ich will es einmal an der menschlichen Hand erklären. Öffnet man die Hand und spreizt die Finger, entsteht eine ausgreifende Form (Saturn). Schließt man die Hand zur Faust, entsteht eine geschlossene Form (Sonne). Die flache Hand, zu einer Mulde geformt, entspricht der umgreifenden Form, etwa einer Schale, einer Schüssel, einer Tasse, einem Eimer, usw. (Mond). Dies ist auch wieder eine anthropologische Theorie, denn die umgreifende Form (Mond) wirkt auf den Willen, die geschlossene Form (Sonne) wirkt auf das Fühlen und die ausgreifende Form, etwa ein Kreuz, eine Gabel, eine Forke, ein Tannenbaum (Saturn), wirkt auf das Denken. Letztere ist intelligibler Natur, könnte man sagen. Die Sonnenform ist animal und die Mondform ist vegetabil. Du erkennst, wie sich die Dinge logisch auseinander herleiten.

Die für mich interessanteste Form ist der Tisch. Er ist nicht etwa eine intelligente Form, sondern eine vegetabile. Man setzt sich nicht vor den Tisch, sondern darunter. Der Tisch ist die Abstraktion eines Hohlkörpers. Die Willenskräfte (Mond) fließen unter den Tisch.

Arbeitest Du selber mit der ästhetisch-plastischen Formentheorie?

Ja, natürlich. Aber ich arbeite auch mit der plastischen Theorie. Umgekehrt war Beuys nicht nur ein Meister der plastischen Theorie, sondern auch meiner ästhetisch-plastischen Formentheorie, auch wenn er diese noch nicht kannte. Da zeigt sich wieder das ausgesprochen feine ästhetische Gespür von Joseph Beuys. Ich sagte es schon, Beuys war ein Alchemist des Ästhetischen.

Pause

Beuys hat mit seiner Kunst Mythen geschaffen, oder?

Ja, alte wie neue. Kunst sollte immer bemüht sein, Mythen zu schaffen. Ich selber versuche das etwa mit meiner eigenen Kunst. Mir geht es darum, den Christusimpuls zu transportieren. Beuys hat auch Gesamtkunstwerke in diesem Sinne geschaffen. Es war eine Forderung Steiners, dass mythenschaffende Gesamtkunstwerke entstehen sollten. Er bezog dies allerdings auf Wagner, der ja auch Gesamtkunstwerke geschaffen hat, nur ist Wagner dabei irgendwie entgleist, da er zunehmend dem Dämon nationalistischen, antisemitischen und rassendarvinistischen Denkens verfiel. Gesamtkunstwerke finden wir in der Geschichte immer wieder, allein in Deutschland neben den deutschen Sagen Wolfram, den Faust, leider auch Wagner, und nicht zuletzt Joseph Beuys. Beuys hat die „7000 Eichen“ geschaffen oder die Werkstatt auf der Zeitgeistausstellung '82 im Groupius-Bau, wo er „Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch“ vorbereitet hat. Ich selber träume noch von zwei Gesamtkunstwerken, einmal eine, allerdings spiegelbildliche, Wiederholung der Werkstatt, die es ja nicht mehr gibt, und zum anderen das Bühnenbild zur „Pandora“ von Goethe, wie es von Steiner beschrieben wurde. Leider fehlen mir im Augenblick noch die Mittel dazu. Wir müssen heute Mythen in der Kunst schaffen, alte wie neue. Irgendwann wird es z.B. einen Faust III geben oder das fünfte Evangelium nach Christus. Das sind Beispiele für Dinge, die interessant sind. Wir leben ja heute in der fünften nachatlantischen Kulturepoche, um Steiner zu zitieren. Ägypten war die dritte nachatlantische Kulturepoche. Das Mittelalter steht als vierte Epoche in der Mitte von insgesamt sieben Epochen. Diese spiegeln sich nun karmisch ineinander, also die 1. in der 7. Epoche, die 2. in der 6. und Ägypten spiegelt sich in der Neuzeit, was unsere eigene ist, sagt Steiner. Nun wäre es wünschenswert, wenn wir die Ägyptischen Mythen und Mysterien in gewandelter und transformierter Form wieder auferstehen lassen würden. Steiner deutet etwa an, dass der alte Isis-Mythos in gewandelter Form bald wieder auftauchen wird. Das sind Beispiele für Gesamtkunstwerke, die heute interessant und notwendig für die weitere Entwicklung der Menschheit sind.

Um den Christusimpuls zu transportieren?

Genau. Das Christentum ist ja mehr als eine bloße Religion, es ist der bedeutendste Kulturfaktor der lebenden Menschheit.

Du hast den Begriff der Kulturepochen ins Spiel gebracht. Lass uns einmal auf die Kultur- und Kunstepochen etwas eingehen.

Die Kulturepochen im engeren Sinne, also im Sinne der Stilrichtungen, meint schon etwas anderes als die nachatlantischen Kulturepochen, wie sie von Steiner beschrieben worden sind. Trotzdem greift beides ineinander. Die ersten, die wirklich Kunst gemacht haben, waren die Griechen. Sie haben imposante Tempel gebaut, kannten das griechische Drama und die griechische Plastik. Dann kamen die Römer mit ihren Monumentalbauten, die die Macht des Kaisers demonstrieren sollte. Sie entwickeln eine hohe Ingenieurs-Kunst. Der größte kulturelle Einschlag fand dann aber durch das Aufkommen des Christentums statt. Die ersten christlichen Jahrhunderte gehören ganz der Verherrlichung Christi. Denke nur an die byzantinische Kunst. In der Romanik entstehen christliche Sakralbauten, wie der Dom zu Speyer. Dann gab es plötzlich den gewaltigen Einschlag der Gotik. Von Rundbögen (Romanik) ging man nun zu Spitzbögen und Türmen über. Die Kathedrale von Chartres ist ein einmaliges Zeugnis eines gotischen Gesamtkunstwerkes. Es wer-

den nun auch Plastiken und Tafelbilder gemacht. Genau so schnell, wie die Gotik kam, verschwand sie auch wieder. Das fällt ungefähr mit der Zerschlagung der Templer zusammen. Die Gotik ist ja eigentlich die Zeit der Templer, und einige meinen, auch deren Schöpfung. Nun entsteht die Renaissance. Im Mittelpunkt steht die Entdeckung der Welt und des Menschen, aber auch die Wiederentdeckung der antiken Kunst. Es wird in der Malerei die Perspektive entdeckt, und man kehrt zur Freiplastik zurück. Die Wissenschaft feiert eine erste Blüte. Dann kommt das Barock, die Zeit des Sonnenkönigs Ludwig XIV, mit ihren prächtigen Schlössern und Parkanlagen. Triumph und Ehre der weltlichen Herrscher werden ebenso pompös inszeniert wie das Überirdische in der sakralen Kunst. Im Rokoko wird der Blick auf die ironische Kunst als sanfte Revolution gegen das Barocke Pathos gelenkt. Das 19. Jahrhundert stellt gewiss den Übergang zur Moderne dar, mit seinen sozialen, industriellen und künstlerischen Revolutionen. Eine äußerst spannungsreiche Zeit. Im 20. Jahrhundert, in welchem die Moderne voll ausbricht, kommt es dann zu einer einzigartigen Entwicklung der Kunstrichtungen und der Avantgarde bis hin zu ihrer vollständigen Auflösung und Assimilierung in einer vollkommen individualisierten Kunst.

Du glaubst also, dass es heute keine Avantgarde mehr gibt?

Ja, das glaube ich. Es gibt heute nur noch gute Kunst und schlechte Kunst, diejenigen, die noch wirkliche Ideen haben, die wirklich etwas zu sagen haben, und die, die nur zerstören wollen. Und die lehne ich als unbrauchbar ab.

Ist die Kunst frei?

Ja, in jedem Fall. Im Mittelalter gab es ja noch die sieben freien Künste gegeben. Die Kunst wollte seit dem auch immer eine freie Kunst sein, was sie am Ende ja auch geschafft hat, während uns die sieben freien Künste des Mittelalters heute nichts mehr bedeuten.

Du bist selber freischaffender Künstler, Philosoph und Schriftsteller. Das ist eine eigenartige Kombination.

Ja, zuerst wurde ich Künstler, weil ich Objekte gemacht habe, dann wurde ich Philosoph – ich habe mehrere philosophische Bücher geschrieben – und am Ende wurde ich Schriftsteller. Ich bin aber auch ein sozialer Künstler. Das ist mir sehr wichtig.

Soziale Kunst im Sinne von Joseph Beuys?

Ja, sicher. Ich unterscheide strikt zwischen der Gestaltungskunst und der sozialen Kunst. Ich glaube, auch Beuys würde heute zwei Arten von Kunst annehmen, die klassische Gestaltungskunst und die soziale Kunst. Letzteres nannte Beuys den erweiterten Kunstbegriff.

Wie ist denn der erweiterte Kunstbegriff zu verstehen?

Also, Beuys hat sich gefragt, wie jeder Mensch ein Künstler werden kann. Er hat nach einem wirklich anthropologischen Kunstbegriff gesucht. Beuys war dabei an der klassischen Gestaltungskunst nicht interessiert. Ihm schwebte auch keineswegs irgendein „Hobbyismus“ für alle vor. Er wollte wirklich etwas im Sinne des Christusimpulses erreichen. Ihm war klar, es kann sich nur um das soziale Feld handeln. Und so entstand die soziale Kunst, als etwas völlig neues und imaginäres. Die klassische Kunst gestaltet ein konkretes Kunstwerk, die soziale Kunst hingegen gestaltet das soziale Leben. Auf diese Weise wird jeder Mensch ein Künstler, ein Mitgestal-

ter am sozialen Ganzen. Beuys hat einmal über die soziale Kunst gesagt: „Das Atelier ist zwischen den Menschen“. Etwas Schöneres kann man kaum sagen. Soziale Kunst findet überall da statt, wo Menschen zusammenkommen und gemeinsam etwas machen. Nur, sie müssen erst einmal das Bewusstsein davon haben.

Beuys hat von sozialen Skulpturen gesprochen. Wie ist das zu verstehen?

Nun, Beuys war an der Gestaltung des gesellschaftlichen Ganzen, des sozialen Organismus, interessiert. Er wollte nun soziale Skulpturen, also soziale Kunstwerke in diesen kranken sozialen Organismus hineinpflanzen, wie gesunde Bäume in einen kranken Garten. Nur, diese sozialen Skulpturen, diese sozialen Kunstwerke, müssen wesensgemäß eingerichtet sein das ist ganz wichtig.

Du schaffst doch auch selber soziale Skulpturen, oder?

Ja, ich trete inzwischen bei allen Wahlen als freier Direktkandidat an, in der Hoffnung, dass dies Nachahmer findet. Dann setze ich mich natürlich auch für Direkte Demokratie ein. Auf kommunaler Ebene gibt es ja schon Direkte Demokratie. So habe ich in Münster eine Bürgerinitiative gegründet, um ein Bürgerbegehren durchzuführen, mit dem Ziel, die Stadtwerke in eine gemeinnützige Stiftung umzuwandeln. Das verstehe ich als soziale Kunst. Viele soziale Kunstwerke funktionieren ja nur durch die Direkte Demokratie. Wir brauchen heute ein uneingeschränktes und garantiertes Initiativrecht auf allen Ebenen. Steiner sagte einmal: „Das Initiativrecht muss Zivilisationsprinzip werden“. Das ist ebenfalls ein ungeheuer bedeutsamer Satz. Wir müssen heute die Demokratie unbedingt weiterentwickeln und dürfen nicht beim Erreichten stehenbleiben.

Es gibt doch aber auch soziale Skulpturen, die ohne Direkte Demokratie auskommen, nehme ich an?

Ja, natürlich. Wir hatten in Münster einmal eine freie Laborschule der Künste – Olymp. Leider sind wir pleite gegangen, weil die Stadt uns nicht unterstützt hat. Aber das war auch eine soziale Skulptur. Die Kunsturse, die ich selber gegeben habe, waren alle als soziale Projekte eingerichtet. Und noch zwei weitere Beispiele: Egal, ob Du mit Behinderten einen Baum pflanzt, oder mit Jugendlichen einen neuen Kinderspielplatz einrichtest, das sind alles soziale Projekte. Es geht aber auch noch kleiner: Jede Zusammenkunft von Menschen ist eigentlich schon soziale Kunst. Das Material der sozialen Kunst ist ganz und gar imaginär. Es ist nichts anderes, als die zwischenmenschliche Wärme, die substanzielle Liebe, die zwischen den Menschen erzeugt werden muss. Daher ist die soziale Kunst (Kunst = Interaktion) auch der eigentliche Träger des Christimpulses. Sie ist die neue Kunst, die das esoterische Christentum so lange erwartet hat, und sie ist meine eigene Bestimmung. Beuys hat sie geschaffen. Werden wir alle soziale Künstler.

Danke für das Gespräch.

Über die Kunst und das Schöne

1. Zunächst einmal die Frage nach der Kunst: Was ist Kunst? Allein auf diese Frage gab und gibt es mindestens so viele Antworten, wie es Menschen gibt. DuMont hat einmal ein kleines Bändchen herausgegeben, in dem über 1000 Definitionen und Erklärungen aus allen Zeiten und Epochen zusammengetragen waren. Eine weit verbreitete Vorstellung, nicht zuletzt im Mittelalter, war die Kunst käme von Können. So sah sich beispielsweise Michelangelo nicht als Künstler, sondern ausschließlich als Handwerker. Aber im Zuge der Modernen Emanzipation der Kunst von der bloßen Natur verliert sich die rein handwerkliche Qualität der Kunst. Es kommt zu einer geradezu einzigartigen Entwicklung moderne Stilrichtungen und Techniken. Kunst kommt nun nicht mehr von Können, sondern von "Gestalten". Kunst wird somit der Prozess, etwas Bildhaftes in einem eigenen kreativen, schöpferischen Gestaltungsprozess darzustellen. Als ich einmal einen jungen Mann während eines Krankenhausaufenthaltes danach fragte, was denn seiner Meinung nach Kunst sei, so sagte er in etwa: "Kunst ist die Manifestation des Bildhaften". Ich habe nicht den Schimmer einer Ahnung, wer das Gesagt hat, aber etwas Großartigeres und Phantastischeres kann man über die Kunst praktisch gar nicht sagen. "Kunst ist die Manifestation des Bildhaften." Und dann kann auch klar werden, was denn Kunst mit Philosophie zu tun hat. Kunst in dem obigen Sinne, ist praktisch immer philosophisch. Zumindest mehr oder weniger. In dem gleichen Sinne ist sie etwa auch politisch. Und ich meine jetzt nicht nur die reinen Kunstformen, wie philosophische Kunst oder politische Kunst, sondern ich meine das generell. Kunst stellt nicht selten Themen, Bilder oder Paradigmen der Philosophie dar (oder eben der Politik). Andererseits lädt sie, zumindest wenn sie was auf sich hält, und nicht einfach nur zerstört (das gibt es ja leider auch) auch zum Selber denken, Weiterdenken und Philosophieren ein. Kunst, Philosophie und Politik sind so etwas, wie heimliche Geliebte, möchte ich einmal sagen. Sie befruchten sich gegenseitig.

2. Etwas ganz anderes hingegen ist es mit der Ästhetik, also der Frage danach, was denn Schön ist (nicht zuletzt in der Kunst) und was von den Menschen warum als schön empfunden wird. Es ist praktisch die Frage nach dem Begriff der Schönheit an sich. Nun könnte man ja einmal bei Platon suchen. Man sollte davon ausgehen dürfen, dass Platon etwa nach der "Idee des Schönen" gesucht hat. Wenn man aber den Dialog der Sokrates zur Idee der Schönheit liest, wird man enttäuscht. Sokrates räumt am Ende ein, dass er die Idee des Schönen nicht gefunden hat. Gibt es am Ende gar keine Idee des Schönen? Ist Schönheit vielleicht am Ende gar nicht objektivierbar? Als ich daraufhin ein Lehrbuch der Ästhetik las, wurde ich auch mit dem sogenannten Geschmacksurteil bekannt. Schönheit, also die Frage, was von den Menschen als schön angesehen wird, und

was nicht, scheint in erster Linie reine Geschmackssache zu sein. Und, die Geschmäcker sind verschieden. Darum auch der Ausspruch: Über Geschmack lässt sich nicht streiten. Warum? Weil ich meinen eigenen Geschmack einfach niemand anderem begreiflich machen kann, es sei denn, er oder sie hat ohnehin einen mindestens ähnlichen Geschmack. Das ist natürlich ein radikaler Subjektivismus. Man könnte es auch einen ästhetischen Individualismus nennen. Und in der Tat bildet gerade die Subjektivität und Verschiedenheit des eigenen Geschmacksurteils die Grundlage unseres heutigen Individualismus. Man kann also, das ist inzwischen meine ganz tiefe Überzeugung, niemals einen irgendwie objektiven Maßstab finden für das, was schön genannt wird. Man kann die Ästhetik also immer nur auf die Grundlage des eigenen subjektiven Empfindens (hier: ästhetisches Empfinden) stellen. Genau so, wie die Logik nicht aus der Logik begründet werden kann, sondern nur aus dem logischen Empfinden, und genau so, wie es niemals einen objektiven Maßstab für die Ethik geben wird, und auch die Ethik einzig und allein im eigenen ethischen Empfinden urständet, genau so gründet sich die Ästhetik einzig und allein auf dem ästhetischen Empfinden. Mit anderen Worten: Schön ist, was gefällt. Punkt. Ende. Aus. Das ist natürlich ein absolut radikaler Subjektivismus, aber für mich selber einfach der wahre Schlüssel zum Menschen und zu Gott, denn am Ende sehe ich darin einen (sensualistischen) Gottesbeweis.

E. Martens und H. Schnädelbach: Philosophie - Ein Grundkurs (2 Bände) - Das Schöne (in Band 1) Gruß Joachim Stiller Münster

Platon: Ion

Im Ion geht es aber nicht nur um die Mäeutik am Beispiel des Rhapsoden Ion. Es gibt da auch noch ein Nebenthema, und zwar ganz im Sinne eines aporetischen Dialoges. Das besondere dabei ist, dass es Platon (Sokrates) hier nun nicht um irgendeine Definition, etwa der Kunst an sich geht, sondern dass er ganz unerwartet die Künste systematisiert und ihnen eine Ordnungsstruktur zugrundelegt. Wir sehen hier Platon (Sokrates) also als Systematiker. Ein völlig unerwarteter Zug. Aber offensichtlich war das eben "auch" ein Moment in der Philosophie des Sokrates.

Zur Systematik der Künste:

Platon (Sokrates) unterscheidet im Prinzip zwei Arten von Künsten:

1. die Künste im handwerklichen Sinne
2. die Künste im engeren Sinne.

Unter die Künste im handwerklichen Sinne werden etwa gefasst:

- die Steuermannskunst
- die Wagenlenkerkunst
- die Heilkunst
- die Baukunst
- die Rechenkunst
- die Fischereikunst
- die Seherkunst

Unter die (antiken) Künste im engeren Sinne werden gefasst:

- die Malerei

- die Bildhauerei
- die Musik
- die Dichtung
- die Vortragskunst (die Rhapsodenkunst)
- die Tanzkunst
- die Schauspielkunst

Eine gar nicht so unähnlich Einteilung, wenn auch eine etwas differenziertere nehme ich am Schluss meiner Schrift "Ästhetik der Formen II" vor:

Ich selber unterscheide genau neun schöne Künste:

29.Angewandte Kunst

30.Bildende Kunst

31.Tanz

32.Theater

33.Literatur

34.Musik

35.Film

36.Fotografie

37.Architektur

Außerdem unterscheide ich neun bildende Künste:

36.Malerei

37.Graphik

38.Bildhauerei

39.Objektkunst

40.Installationskunst

41.Performance

42.Aktionskunst

43.Medienkunst

44.Straßenkunst

Nur im Mittelalter war diese Art der Systematik ausgeblendet. Stattdessen gab es die sieben freien Künste, Kunst an und für sich lief dann unter Handwerk. So betrachtete sich sogar Michelangelo „nur“ als Handwerker.

Die Unterscheidung zwischen den Künsten im handwerklichen Sinne und den Künsten im engeren Sinne lässt natürlich auch an Beuys denken. Beuys hat wie kein andere von der Arbeit und den unterschiedlichen Berufen als von Künsten gesprochen, etwa auch von Heilkunst, Erziehungskunst, Gartenbaukunst, usw. Das ist praktisch derselbe Zugriff, wie bei Platon. Und wenn Beuys am Ende seines Lebens die Kunst auf die subtile Formel bringt

Kunst = Kapital

dann möchte ich diese Formel gerne wie folgt ergänzt wissen:

Kunst = Arbeit = Kapital.

Dann ist die Sache auch klar. Zumindest von dieser Seite her.

Die Muse

Ich habe noch einen wichtigen Aspekt vergessen: Die Muse. Für Platon ist jeder Künstler im engeren Sinne von der Muse geküsst. Er tut die Dinge nicht aus einem Wissen heraus, sondern aus göttlicher Inspiration, aus Leidenschaft, aus Begeisterung. „Die Muse schafft Begeisterte“, so hören wir Sokrates sagen. Der Künstler schöpft aus den honigströmenden Quellen eben dieser Muse. Aber an sich ist der Künstler nicht wissend. Und damit hat sich der Kreis geschlossen.

Platon: Hippias I

Beim Hippias I handelt es sich ganz eindeutig um einen aporetischen Dialog, denn der Dialog endet ohne befriedigendes Ergebnis. Platon (Sokrates) bleibt uns am Ende ein Lösung schuldig. Darüber hinaus handelt es sich um einen definitorischen Dialog, denn es geht im Hippias I um die Suche nach einer Definition des Schönen. Im Grunde ist die Frage aufgeworfen: Was ist das Schöne seinem Wesen nach. Diese Frage wird in diesem frühen Dialog noch nicht als Frage nach der "Idee" des Schönen gestellt. Es geht hier nur um eine definitorische Annäherung. Die frühen Dialoge von Platon werden ganz allgemein auch die aporetisch-definitorischen genannt, weil sie oft einen vergleichbaren, oder doch ähnlichen Charakter haben. Die Frage nach den Ideen wird eigentlich erst mit Platons Übergang zur Ideenlehre in den mittleren Werken, beginnend mit der Politeia, gestellt.

Zum Einleitungsteil möchte ich nicht viele Worte verlieren. Man hat ein bisschen das Gefühl, dass Sokrates sich hier nur ein bisschen warmredet. Außerdem scheint er den Hippias ein bisschen aufzuziehen, weil dieser ja Geld für seine Dienste nimmt. Wir wissen aber, dass Sokrates nie Geld genommen hat. Interessant ist, dass Sokrates den armen Hippias nicht merken lässt, dass er diesen nur ein bisschen an der Nase herumführt. Am Ende kommt das Gespräch dann auf das Schöne. Und damit beginnt das eigentliche Gespräch.

Sokrates stellt zunächst fest:

- Das Gerechte ist durch das Gerechte gerecht.
- Das Gute ist durch das Gute gut.
- Das Schöne ist durch das Schöne schön.

(Hier sehen wir wieder den Kanon der drei Transzendentalien)

Das ist sicherlich ein Zugeständnis an Hippias, denn genau besehen handelt es sich bei diesen Sätzen um eine Pleonasmus (das Schöne des Schönen, das Grüne des Grünen). Ich glaube, auch Sokrates weiß das, er sagt aber trotzdem weiter nichts, denn wenn er jetzt fragt, was denn nun das Schöne sei, so stellt er Hippias zugleich eine Falle, und dieser tappt auch prompt hinein. Sokrates

versteht nämlich unter dem Schönen etwas völlig anderes, als Hippias, nämlich das Schöne an sich, während Hippias darunter nur die schönen Dinge versteht. Und so kreisen denn die ersten Definitionsversuche des Hippias auch nur um einzelne Beispiele für schöne Dinge. Hippias erster Definitionsversuch geht dann auch dahin, die Frauen schön zu nenne. Er sagt: Die Frauen sind schön.

Sokrates darauf: Und schöne Pferde?

Hippias: Auch

Sokrates: Und schöne Kannen?

Hippias: Auch. Aber die Tongefäße sind im "Verhältnis" zu den Frauen eher hässlich.

Sokrates: Wie die schönen Affen im Verhältnis zu den Menschen hässlich sind?

Hippias: Wohl getroffen.

Sokrates: Und wie die Menschen, und damit auch die Frauen, im Verhältnis zu den Göttern hässlich sind?

Hippias: Wer ist er, dass er so sprechen kann? Dann ist eben (2. Definitionsversuch) das schöne Gold, dass die Frauen und die Pferde schmückt, das, was sie schön macht. Das Gold ist schön.

Sokrates: Und die Kunstwerke der Bildhauer? Sie sind doch auch schön, aber sie sind nicht aus Gold, sonder vielleicht aus Elfenbein.

Hippias: Elfenbein ist auch schön.

Sokrates: Manche Statuen sind aber nur aus schönem Stein. Dann ist auch der Stein schön, und nicht nur das Gold und das Elfenbein.

Hippias: Nein, das ist eine Frage der Schicklichkeit. Gold ist schicklich und daher schön, Stein ist es nicht.

Sokrates: Und wenn Du einen Hirsebrei in einem Tongefäß rührst, ist es dann schicklicher, einen Goldlöffel zu nehmen, oder einen Löffel aus Feigenholz.

Hippias: Einen Löffel auf Feigenholz.

Sokrates: Der Löffel aus Feigenholz ist also hier schicklicher, als der Löffel aus Gold. Das Schickliche ist also nicht das Schöne.

(Anmerkung: Natürlich ist dieser Umkehrschluss nicht erlaubt, und auch Sokrates weiß das. Darum wird er diesen Aspekt des Hippias bei seinen eigenen Definitionsversuchen noch einmal aufgreifen, in der Hoffnung, ihn retten zu können.)

Dritter Definitionsversuch des Hippias: Schön ist das glückliche Leben, dessen Kriterium es ist, "nach" den Eltern und "vor" den Kindern zu sterben.

Sokrates: Für meinen Einwand verdiene ich ja eigentlich Schläge, aber gilt das auch für die Götter und die Halbgötter unter den Menschen?

Hippias: Nein, natürlich nicht. Was für ein Frevel.

Sokrates: Deine Definition gilt also für die einen, aber nicht für die anderen. Damit scheidet auch diese Erklärung aus.

Und nun stellt Sokrates zum wiederholten Mal fest, dass nach Beispielen für schöne Dinge nicht gefragt war, sondern nach dem Schönen an sich. Im 2. Hauptteil des Dialoges macht nun Sokrates vier eigene Definitionsversuche zu dem Begriff des Schönen.

1. Definitionsversuch: Das Schöne ist das Schickliche

Sokrates greift den Gedanken des Hippias noch einmal auf, dass das Schöne das Schickliche sein. Er will diesen Gedanken retten. Denn als gesagt wurde, das Gold sei schön, wo es sich schicke, und hässlich, wo es sich nicht schicke, und mit allem anderen genau so, da klang das zunächst ganz vernünftig. Sokrates argumentiert nun, dass das Schickliche, wie gute Kleidung, nur das schön scheinen machende sei, aber nicht das schön sein machend, doch nur um letzteres könne

ich es handeln. Darauf entgegnet Hippias, dass das Schickliche sehr wohl das auch schön sein machende sei. Dann wäre es aber, so Sokrates, unmöglich, dass das schön Seiende nicht zugleich auch das schön Scheinende sei. Beides falle aber in Wahrheit nicht zusammen, wie der ständige Streit um die Einrichtung der schönen Dinge zeigen würde, denn offensichtlich erscheinen die Dinge den Menschen sehr unterschiedlich, obwohl sich vielleicht tatsächlich schön seien. Das Schöne könne daher unmöglich das Schickliche sein.

2. Definitionsversuch: Das Schöne ist das Brauchbar

Zunächst zählt Sokrates alle möglichen Dinge auf, die brauchbar sind, und nennt sich schön. Das Brauchbare, sei nun das Vermögende (im Sinne einer Fähigkeit oder einer besonderen praktischen Eigenschaft), das Unbrauchbare das Unvermögende. Die Menschen tun aber weit mehr böses mit ihnen, als Gutes, und das gerade auf Grund ihres Vermögens dazu, aber bestimmt nicht auf Grund ihres Unvermögens. Das Brauchbare bzw. (praktisch) Vermögende ist also immer auch dazu gut, etwas Schlechtes zu tun. Es kann daher nicht das Schöne sein. Also ist das Schöne nicht das Brauchbare und (praktisch) Vermögende.

3. Definitionsversuch: Das Schöne ist das Nützliche

Das Schöne ist das Brauchbare und das (praktisch) Vermögende, aber eben nur, solange es Ursache des Guten ist. Und das nennen wir eben das Nützliche. So nimmt der 3. Definitionsversuch unmittelbar Bezug zum 2. Definitionsversuch. Wenn nun aber das Schöne (hier das Nützliche) unmittelbar die Ursache des Guten ist, so entsteht aus dem Schönen das Gute, und dann ist das Schöne nicht gut und das Gute nicht Schön. Und das kann eben nicht sein. Das Schöne kann unmöglich das Nützliche sein.

4. Definitionsversuch: Das Schöne ist das Angenehme

Das Schöne ist das Angenehme bzw. das, was uns Lust bereitet, aber nur für die Augen und die Ohren, nicht aber für die übrigen Sinne. Der Begriff des Angenehmen, der aber auf alle Sinne ausgedehnt ist, ist also mächtiger, umfassender, als der des Schönen. Hiermit hätte Sokrates seine Argumentation schon beenden können. Kant wird die Argumentation später wieder aufgreifen, und tatsächlich hier beenden. Sokrates hingegen geht noch weiter. Wenn nur der Sehsinn und das Gehör uns einen Eindruck des Schönen vermitteln, da ihre Eindrücke uns angenehm sind, mache es einen Unterschied, ob die Wirkung des Angenehmen von Gesicht und Gehör einzeln aufträte, oder immer nur gemeinsam. Sokrates glaubt, darin einen Widerspruch zu erkennen. Aber auch er kommt am Ende zu der Erkenntnis, dass das Schöne unmöglich das Angenehme, sein kann, also das, was uns Lust bereite. Ich selber möchte ihm da Recht geben, glaube aber (genau wie Kant), der unterschiedliche Umfang der Begriffe des Angenehmen und des Schönen (letzterer bezieht sich eben nur auf den Sehsinn und das Gehör, ersterer auch alle Sinne des Menschen) genügt hier als Argument völlig.

Am Ende muss die Frage nach dem Schönen an sich offen bleiben. Sokrates hat die Idee des Schönen nicht gefunden. Der Dialog endet aporetisch, sehr zum Missfallen des Hippias. Für Sokrates behält hingegen das allgemeine Sprichwort recht, dass das Schöne schwer sei.

Das Schöne bei Plotin

Zitat aus Schrift I.6 (Über das Schöne)

Das Schöne beruht größtenteils auf den Wahrnehmungen des Gesichts, es beruht aber auch auf denen des Gehörs, wie bei den Zusammenstellungen von Wörtern und in der gesamten Musik. Denn auch Melodien und Rhythmen sind schön. Steigen wir von der sinnlichen Wahrnehmung weiter aufwärts, so gibt es auch schöne Einrichtungen, Taten, Zustände, Wissenschaften, endlich eine Schönheit der Tugend. Ob noch eine höhere Schönheit, wird sich im weiteren Verlauf[42] zeigen. Was ist nun aber die bewirkende Ursache davon, dass Körper als schön erschaut werden, dass das Gehör den Tönen als schönen seine Zustimmung gibt? Und was im weiteren mit der Seele zusammenhängt, in wiefern ist das eigentlich alles schön? Und sind ferner alle diese Dinge durch ein und dasselbe schön, oder gibt es eine besondere Schönheit bei einem Körper und wieder eine besondere bei einem anderen Gegenstand? Und was sind denn nun eigentlich diese verschiedenen oder diese eine Schönheit? Denn die einen Gegenstände sind nicht an sich selbst schön, z.B. die Körper, sondern durch Teilhaben an der Schönheit, andere dagegen sind an sich selbst Schönheiten, wie es das Wesen der Tugend ist. Auch erscheinen dieselben Körper bald schön bald nicht schön, so dass ihr Sein als Körper verschieden ist von ihrem Sein als schöne Körper. Was ist denn nun das, was hier diese bestimmte Eigenschaft der Körper ausmacht? Dies muss nämlich der erste Gegenstand unsrer Untersuchung sein. Was ist es also, was auf die Augen der Beschauer einen Eindruck macht, was sie auf sich zieht, sie fesselt und sie an seinem Anblick **Gefallen** finden lässt?

Anmerkungen zu Schrift I.6

Die 6. Schrift der I. Enneade ist überschrieben mit "Über das Schöne".

Die 6. Schrift beginnt mit folgenden Worten: "Das Schöne beruht größtenteils auf den Wahrnehmungen des Gesichts, es beruht aber auch auf denen des Gehörs, wie bei den Zusammenstellungen von Wörtern und in der gesamten Musik. Denn auch Melodien und Rhythmen sind schön. Steigen wir von der sinnlichen Wahrnehmung weiter aufwärts, so gibt es auch schöne Einrichtungen, Taten, Zustände, Wissenschaften, endlich eine Schönheit der Tugend. Ob noch eine höhere Schönheit, wird sich im weiteren Verlauf zeigen."

Und nur fragt Plotin: "Was ist nun aber die bewirkende Ursache davon, dass Körper als schön erschaut werden, dass das Gehör den Tönen als schönen seine Zustimmung gibt?" Plotin fragt also danach, was es ist, das in uns die "Empfindung" der Schönheit erzeugt. Was ist es, das macht, dass uns etwas **gefällt**? Plotin hat wirklich einen Begriff von Schönheit im Sinne dessen, was **gefällt**. Leider sieht er selbst die Qualität dieses Gedankens nicht; er will tiefer gehen und danach fragen, „was“ es denn ist, das uns gefällt. Zunächst macht er es an einer bestimmten Harmonie fest, und zwar an der Symmetrie der Teile zum Ganzen. Aber dann verwirft er diesen Gedanken, weil man ja auch die Tugend für schön hält, und die sei eben unteilbar. Plotin meint nun aber

nicht, dass es die Teilhabe der Dinge an den göttlichen Ideen ist, die uns die Dinge als schön erscheinen lassen. Tatsächlich ist es unsere Seele, die Gefallen an etwas findet, die etwas für schön hält. Aber was spricht die Seele da an? Wenn man ein Bild sieht, mag es dem einen gefallen und dem anderen nicht. Es muss also in demjenigen, dem das Bild gefällt, etwas angesprochen haben, etwas "zum schwingen" gebracht haben, was ihm selbst, seinem inneren Wesen entspricht. Und die inneren Wesen sind eben verschieden, und daher ist das Schöne auch rein subjektiv. Als schön empfinden wir nur etwas, das in unserem eigenen Inneren etwas anspricht, das ganz unserem eigentlichen Wesen entspricht. Eben diese Ähnlichkeit lässt uns an einer Sache Gefallen finden. Höchste Schönheit erreichen wir hingegen in den spirituellen Mysterien, an die Plotin fest glaubt. So sagt er den berühmten Satz, den man üblicher Weise nur mit Goethe in Verbindung bringt: "Nie hätte das Auge jemals die Sonne gesehen, wenn es nicht selber sonnenhaft wäre; so kann auch eine Seele das Schöne nicht sehen, wenn sie nicht selbst schön ist."

Das Schöne bei Kant

"Schon Sokrates hatte in seiner Unterhaltung mit Hippias auf den Mangel an Konsens über die Geltung des Schönen hingewiesen, um sich dann allerdings ganz auf die Frage zu konzentrieren, was das Schöne "an und für sich" sei. Mit der Abwendung von diesem ontologisch-metaphysischen Vorverständnis des Schönen rücken die subjektiven Voraussetzungen ästhetischer Erfahrung in den Mittelpunkt der philosophischen Diskussion. So steht vor allem das 18. Jahrhundert im Zeichen der sogenannten "Geschmackskritik". (Jörg Zimmermann)

Platon (Sokrates) hatte die Idee des Schönen nicht gefunden. Jedenfalls scheint es keinen objektiven Maßstab für das Schöne zu geben. Das Schöne hängt vom eigenen Geschmacksurteil ab, und somit vom ästhetischen Empfinden. Mit anderen Worten: Schön ist, was gefällt. Damit haben wir eine mögliche Lösung für das Problem der Definition des Schönen bei Platon (Sokrates) gefunden. Es handelt sich um eine wirkliche Definition, und doch bleibt das Definierte, das Schöne, rein Subjektiv...

"Um zu unterscheiden, ob etwas schön sei, oder nicht, beziehen wir die Vorstellung nicht durch den Verstand auf das Objekt zum Erkenntnis, sondern durch die Einbildungskraft (...) auf das Subjekt und das Gefühl der Lust oder Unlust desselben. Das Geschmacksurteil ist also kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund nicht anders als subjektiv sein kann." (Kant, KdU § 1,279)

Damit vollzieht Kant in der Kritik der Urteilskraft (KdU) die Wende zum Subjektivismus. Aber Kant ist der Meinung, dass das ästhetische Urteil, also das Geschmacksurteil allgemein gelten würde. Kant ist der Meinung, das ästhetische Urteil sei intersubjektiv. Kant drückt dies „so“ aus: *Schön ist das, was [ohne Begriff] allgemein gefällt*. Tatsächlich sind aber Geschmacksurteile, und somit auch ästhetische Urteile, rein Subjektiv. Daher müssen wir es „so“ sagen: *Schon ist, was gefällt* Im Prinzip hatte Plotin das schon gesagt.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Ästhetische Urteil als besondere Form der Geschmacksurteile sind, wie die Geschmacksurteile selbst, rein subjektiv, und nicht, wie Kant behauptete, inter-

subjektiv... Ästhetische Urteile lassen sich genau so wenig verallgemeinern, wie Geschmacksurteile in Bezug auf Gaumenfreuden...

Literaturhinweis: E.Martens, H.Schnädelbach: Philosophie - Ein Grundkurs (Band 1- Kapitel 8: Das Schöne)

Ich möchte noch eben zwei Zitate von Jörg Zimmermann folgen lassen:

"Obwohl sich im historischen Rückblick der Relativismus augenfällig zu bestätigen scheint, und immerhin schon von der Sophistik vertreten worden ist, haben Philosophen immer wieder versucht, die absolute Geltung des Schönen nachzuweisen." (Jörg Zimmermann)

"Eine wichtige Voraussetzung des Essentialismus ist die Unterstellung einer obersten normengebenden Instanz, heißt sie nun Gott, Natur oder Weltgeist, während für den Relativismus - gemäß dem Satz des Protagoras - der Mensch das Maß aller Dinge ist. Vor allem Nietzsche hat sich hier zum Anwalt einer modernen Sophistik gemacht." (Jörg Zimmermann)

Das Geschmacksurteil ist rein subjektiv... Das sagt Kant zunächst auch... Aber dann rückt er zunehmen von dieser Position ab und versucht dem Geschmacksurteil etwas Intersubjektives zu unterstellen... Denn mit einem rein subjektiven Geschmacksurteil alleine konnte und wollte sich Kant nicht zufriedengeben... Und daher versucht er krampfhaft, das Geschmacksurteil zu verobjektivieren, freilich ohne je irgendeinen Maßstab für dieses unbegründet Objektive angegeben zu haben... Dies gibt es auch gar nicht, und daran scheitert letztendlich Kants Ästhetik des Schönen und Erhabenen...

Kommen wir noch eben zum zweiten Teil der KdU, der Kritik der teleologischen Urteilskraft... Ralf Ludwig führt mit folgenden Worten in das Thema ein:

Nachdem wir das Gebiet der Ästhetik durchschritten haben, stehen wir aus Neue vor dem [Gebiet] der Natur, deren Gesetze unverrückbar vorgeschrieben sind. Genauer gesagt: Wir betreten einen Teil dieses Gebietes, den Bereich des Organischen. Dieses Mal gilt unser Interesse der Frage, ob die Natur in ihren lebendigen Organisationsformen nicht nur den Naturgesetzen unterworfen ist, sondern auch einem anderen, sinnlich nicht wahrnehmbaren Gesetz. Für das Finden dieses Gesetzes, des Allgemeinen für das Besondere, bedarf es eines solchen, das sich die Urteilskraft selbst gibt: nämlich das Gesetz der Zweckmäßigkeit.

Bei der ästhetischen Urteilskraft ging es um die Zweckmäßigkeit für das betrachtende Subjekt, das sich mit dem Schönen oder Erhabenen konfrontiert sah. Jetzt untersucht die Urteilskraft die Natur so, [i]als ob[/i] die Natur in sich selbst zweckmäßig sei. Das Organische wird als nicht von außen, sondern von innen heraus bestimmt werden.

Soweit das Anliegen Kants bei seiner Erörterung der teleologischen Urteilskraft. Möglicherweise ist es aber hilfreich, dieses Anliegen in dem zeitbezogenen Horizont zu sehen, in dem es Kant vorfand.

Soweit wir sehen, scheint Kant sich mitten in einem Grundsatzstreit der Biologie zu befinden, bei dem sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Lager gegenüberstanden: auf der einen Seite die Reduktionisten oder Mechanisten, die das Leben auf mechanisch-chemische Prozesse reduzierten, und auf der anderen Seite diejenigen, denen eine solche Reduktion als ungenügend erschien und die im weitesten Sinne als Vitalisten galten. So schlägt Kant in seiner teleologischen Urteilskraft eine Position vor, die der unwiderlegbaren mechanistischen Sicht der Natur eine an-

dere Sicht zur Seite stellt, die mit ihren teleologischen Prinzipien die Erklärungen von Organismen in der Natur ergänzt. " (Ralf Ludwig, S. 121 f.)

Meines Erachtens ist die teleologische Urteilskraft nicht aufrechtzuerhalten... Die Kritik der teleologischen Urteilskraft ist genau so gescheitert, wie die Kritik der ästhetischen Urteilskraft... Damit kann die Kritik der Urteilskraft selbst komplett zu den Akten gelegt werden... Sie erweist sich auf der ganzen Linie als unbrauchbar...Kant hätte sich diese Arbeit besser sparen sollen....

Der radikale ästhetische Subjektivismus

Ich selbst vertrete einen radikalen ästhetischen Subjektivismus, und zwar unbedingt... Und ich glaube auch, nachgewiesen zu haben, dass dieser radikale ästhetische Subjektivismus bei Plotin bereits voll veranlagt ist... Damit vollendet Plotin praktisch den Hippias I von Platin... Ich gehe davon aus, dass diese Vorstellung eines radikalen ästhetischen Subjektivismus in der Spätantike weit verbreitet war... Ich kann es mir nur so erklären...Leider ist diese so gesunde Vorstellung im Laufe der Zeit wieder verlorengegangen... Das ist sehr bedauerlich... Um so wichtiger wäre es, den radikalen ästhetischen Subjektivismus noch einmal neu im kollektiven Unterbewusstsein der Menschen fest zu verankern... Ich jedenfalls setze mich – nicht zuletzt mit dieser Schrift – entschieden dafür ein... Schön ist, was gefällt, mehr lässt sich über das Schöne meines Erachtens nicht sagen...

Aphorismen zur Ästhetik und Kunst

Denken = Freiheit

Kreativität = Kapital

Soziale Kunst = Interaktion

Kunst = Arbeit = Kapital

Alles ist Plastik.

Alles ist Kunst.

Auch Denken ist Plastik (Denken = Plastik).

Es gibt zwei Arten von Kunst: Die klassische Gestaltungskunst (Kunst 1) und die soziale Kunst (Kunst 2). Die klassische Gestaltungskunst gestaltet ein konkretes Kunstwerk, die soziale Kunst hingegen gestaltet das soziale Leben.

Kunst kommt weniger von Können, als vielmehr von Gestalten.

Beuys war ein Alchemist des Ästhetischen.

Kunst ist die Manifestation des Bildhaften.

Kunst strebt immer nach dem Idealen.

Schön ist, was gefällt. Mehr lässt sich meines Erachtens nicht über das Schöne sagen.

Ich vertrete in Bezug auf die Ästhetik ein reines Geschmacksurteil. Und dieses ist rein subjektiv. Insofern hat Kant unrecht, wenn er behauptet, das Geschmacksurteil, und somit auch das ästhetische Urteil, sei intersubjektiv.

Kunst ist immer Ausdruck des ganzen Menschen.

Kunst meint immer den ganzen Menschen.

Kunst geht immer auf den ganzen Menschen.

Kunst = Mensch (Joseph Beuys)

Kunst ist immer Ausdruck des allgemein Menschlichen.

Kunst meint immer das allgemein Menschliche.

Kunst geht immer auf das allgemein Menschliche.

Kunst geht immer auf das Ideale.

Kunst ist Authentizität.

Kunst = Authentizität.

Die Kunst ist abstrakt.

Die Kunst ist ein Produkt des Menschen. (Friedrich Schlegel)

Kunst kann man lernen, ... (Joseph Beuys)

Kunst ist Schöpfung. (Dieter Körber)

Kunst ist Schöpfung, Schöpfung des Menschen.

Die Kunst ist eine schöpferische Tätigkeit. (Wladimir Tartakiewicz)

Kunst ist schöpferisches Hervorbringen. (Hans Otto Roecker)

Kunst ist immer Ausdruck von Kreativität.

Denn Kunst ist nichts anderes, als Gestaltung mit beliebigem Material (Kurt Schwitters)

Kunst ist Gestaltung. (Ottomar Dominick)

Kunst = Gestaltung.

Die Kunst ist der Kultus des Schönen. (Charles Baudelaire)

Die Kunst ist affirmativ.

Es gibt gute Kunst und es gibt schlechte Kunst.

Es gibt Kunst und es gibt Antikunst.

Die Kunst ist schwer.

Die Kunst ist das Primäre.

Alles ist Kunst.

Alles ist Religion.

Alles ist Wissenschaft.

Alles ist Philosophie.

Alles ist Psychologie.

Alles ist Politik.

Jeder Mensch ist ein Künstler.

Jeder Mensch ist ein Theologe.

Jeder Mensch ist ein Wissenschaftler.

Jeder Mensch ist ein Philosoph.

Jeder Mensch ist ein Psychologe.

Jeder Mensch ist ein Politiker.

Jeder Mensch ein Künstler.

Jeder Mensch ein Theologe.

Jeder Mensch ein Wissenschaftler.

Jeder Mensch ein Philosoph.

Jeder Mensch ein Psychologe.

Jeder Mensch ein Politiker.

Die Geschmäcker sind verschieden.

Die Geschmäcker sind eben verschieden.

Die Geschmäcker sind einfach verschieden.

Schönheit liegt im Auge des Betrachters.

Es gibt auch eine Schönheit des Hässlichen.

Schönheit ist das, was macht, dass einem etwas oder jemand gefällt.

Schönheit ist der Grund, warum einem etwas oder jemand gefällt.

Schön ist das, was das Herz tanzen lässt.

Schönheit liegt im Auge des Betrachters.

Schön ist, was gefällt. (Plotin sinngemäß)

Geschmacksurteile sind rein subjektiv.

Geschmacksurteile sind rein subjektiv, und nicht verallgemeinerbar.

Geschmacksurteile sind rein subjektiv und - anders als Kant dachte – nicht verallgemeinerbar.

Ich bin ein ästhetischer Subjektivist. Und zwar ein radikaler.

Schön ist, was gefällt... (Plotin sinngemäß)

Schön ist das, was gefällt...

Schön nennen wir das, was gefällt...

Das Schöne ist das, was gefällt...

Schönheit ist das, was uns etwas gefallen lässt...

Schönheit nennen wir das, was uns etwas gefallen lässt...

Schönheit ist das, was macht, dass uns etwas gefällt...

Schönheit nennen wir das, was macht, dass uns etwas gefällt...

Das wusste schon Plotin.... (Enneaden I, 6)

Literaturhinweise:

Platon: Ion (**Link 2**)

Platon: Hippias I (**Link 3**)

Aristoteles: Poetik (**Link 4**)

Plotin: Enneaden I.6 (**Link 5**)

Kant: Kritik der Urteilskraft (**Link 6**)

Schelling: Der dritte Teil seiner Transzendentalphilosophie (**Link 7**)

Schelling: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge (**Link 8**)

Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik (**Link 9**)

Adorno: Ästhetische Theorie (**Link 10**)

Philosophen über Ästhetik: Wikibook (**Link 11**)

Bazon Brock: Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit – Die Gottsucherbande

Bazon Brock: Ästhetik als Vermittlung – Arbeitsbiographie eines Generalisten

Martin Seel: Kunst und Erfahrung: Beiträge zu einer philosophischen Kontroverse

Martin Seel: Eine Ästhetik der Natur

Martin Seel: Ästhetik des Erscheinens

Gethmann-Siebert: „Einführung in die Ästhetik“ (UTB)

Grundkurs Philosophie – Band 16: Günter Pöhlner: „Philosophische Ästhetik“

Andreas Mäckler: „1460 Antworten auf die Frage: Was ist Kunst?“ (DuMont)

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie IX
Sprachphilosophie

Zur Sprachphilosophie

Alle Rechte vorbehalten

Sprachphilosophie

Ursprache, ideale Sprache und normale Sprache

Dass, noch ehe eine Ursprache entstanden war, sich die Stämme trennten, und eigene Wege gingen, und sich die Sprachen erst mit der Zeit ausformten, ist eine von mir selbst vertretene These. Sie geht im Grunde auf Umberto Eco zurück, zu dem ich gleich noch etwas sage. Damit hat es auch niemals eine eigentliche vollständige Ursprache gegeben, so meine zentrale These. Und damit sind die Sprachen auch nicht mit einem Baum vergleichbar, weil eben der Stamm fehlt. Was nun die Evolution der Sprachen anbelangt, das ist eine höchst schwierige Frage. Umberto Eco, der sich auch mit Sprache und Sprachphilosophie beschäftigt hat, und im Zuge dieser Untersuchungen auch mit a) der Ursprache, die es nicht gibt, und b) der Idealsprache, die aber nicht wünschenswert ist (ich sage gleich, warum) sagt in einem Fernsehinterview (Sternstunde Philosophie), dass Sprache sehr von den Umweltgegebenheiten abhängt. Und zwar maßgeblich. Rein Psychologisch schaffen wir unsere jeweilige Sprache ganz genau nach den jeweiligen Umweltbedingungen. So können innerhalb kleinster Lokaler Unterschiede schon gewaltige Dialektunterschiede in der Sprache auftreten. Eco nannte ein Beispiel in seiner Heimat, wo in nur 60 km Entfernung ein Dialekt gesprochen würde, den er selbst praktisch nicht mehr verstehen würde. Und Eco trieb diesen Gedanken auf die Spitze: Wenn Völker wandern, dann nehmen sie ihre Sprache nicht einfach mit, sondern sie passen sie immer aufs Neue den geänderten Bedingungen und Örtlichkeiten an. Offensichtlich ist der Mensch und auch das menschliche Gehirn gar nicht für eine fixe Sprache geschaffen, Offensichtlich ist der Mensch und auch das Gehirn viel eher für eine dynamische Entwicklung der Sprache geschaffen, damit er sich der jeweiligen Umwelt flexibel anpassen kann. Was Eco da sagte hat mich tief erschüttert, und nicht nur beeindruckt. Schließlich kennen wir diese Dinge ja schon ansatzweise von Steiner. Es ist einfach schade, dass diese Dinge so selten "zur Sprache kommen". Es würde so machen sprachanalytischen Philosophen von seinen Obsessionen befreien.

Meine Sprechakttheorie

Der deutsche Rechtschreibduden unterscheidet die folgenden Satz- und Äußerungsarten (Klassifikation von Sprechakten):

- Aussagesatz (Deklarativsatz)
- Fragesatz (Interrogativsatz)
- Ausrufesatz (Exklamativsatz)
- Wunschsatz (Desiderativsatz)
- Aufforderungssatz (Imperativsatz)

Mit diesem Kanon habe ich insofern ein Problem, als dass den Wunschsätzen keine eigenständige Bedeutung zukommt. Es handelt sich genau besehen nur um völlig willkürlich herausgepickte Aussagesätze (Deklarativsätze). Die Wunschsätze (Desiderativsätze) sind somit unter die Aussagesätze (Deklarativsätze) zu subsummieren. Dann bleibt ein Kanon von genau vier Satz- und Äußerungsformen übrig. Dass diese Einteilung Anspruch auf uneingeschränkte Gültigkeit hat, geht eigentlich aus der Sache selbst hervor, und bedarf hier keiner weiteren Begründung. (siehe Duden 5, 8. Auflage, § 1387 ff.)

Eine ganz ähnliche Einteilung verwendet Wolfgang Detel in Grundkurs Philosophie - Band 1: Logik. Unter § 1.1 unterscheidet er eine deskriptive Funktion, eine expressive Funktion und eine evokative Funktion von Sätzen. Fehlt eigentlich nur noch die interrogative Funktion.

Wenn man nun beide Sprachregelungen zusammenfasst, dann kommt man zu diesem Ergebnis. Ich gebe es mal eben in der Übersicht wieder:

In Anlehnung an den Grammatik-Duden haben wir die folgenden grammatischen Satzarten (= Satzmodi) zu unterscheiden

- Aussagesatz	Deskriptivsatz
- Fragesatz	Interrogativsatz
- Ausrufesatz	Expressivsatz
- Aufforderungssatz	Evokativsatz

Daraus ergeben sich die Funktionen der Sprache bzw. die Funktionen sprachlicher Äußerungen. Dafür spielt es überhaupt keine Rolle, ob es sich um sprachliche Sätze, um Lautsprache oder um nonverbale Kommunikation handelt. Die Funktionen der Sprache an sich sind jetzt allerdings nur noch drei (illokutionärer Akt):

- Aussagefunktion	Deskriptive Funktion
- Fragefunktion	Interrogative Funktion
- Ausdrucksfunktion	Expressive Funktion
- Aufforderungsfunktion	Evokative Funktion

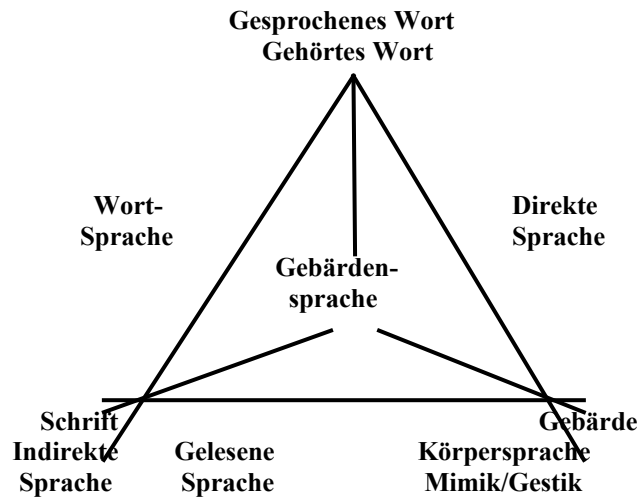
Diese Darstellung ist allein von der Sache her absolut stimmig. Wenn man sich aber nun auf diesen Kanon, also die Klassifizierung von Satz- und Äußerungsarten bzw. Sprechakten einigt, und es mit der Einteilung von Searle vergleicht, erkennt man sehr schnell, was Searle (und vor ihm schon Austin) da falsch macht. Und das zeigt mal wieder ganz deutliche, dass ein rein spekulativer Geist in seiner Willkürlichkeit zu rein gar nicht in der Lage ist. Es ist sinnlose Zeitverschwendung. Darum sage ich auch immer: Spekulation ist die Kinderkrankheit jeglicher Philosophie. Leider ist die angelsächsische Philosophie fast ausschließlich spekulativ.

Nonverbale Kommunikation

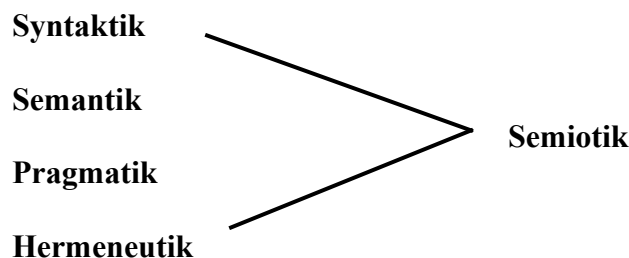
Man kann die Kommunikation von Schauspielern auf der Bühne ganz gut untersuchen. Es werden drei Elemente unterschieden:

- Sprache
- Mimik
- Gestik

Sprachliche Information



Semiotik



Denken und Sprache

Also, ich habe jetzt einmal das Werk "So kommt der Mensch zur Sprache - Über Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache & Denken" von Dieter E. Zimmer durchgearbeitet, und in der Tat wird dort die Frage nach dem tatsächlichen Zusammenhang von Denken und Sprache beantwortet, und zwar im Vorletzten Kapitel, das überschrieben ist mit "Wiedersehen mit Whorf - Sprache & Denken. Für ein besseres Verständnis ist es aber ganz hilfreich, zuerst das 5. Kapitel zu lesen: "Links und rechts" in dem es um die beiden Hemisphären des Gehirns geht, und ihre unterschiedliche Arbeitsweise.

Gibt es irgendein Denken ohne Sprache? Viel werden sie umstandslos verneinen; Ihr inneres Sprechen, ihr lautloser Sprachstrom ist für sie ihr Denken. Nur dieses innere Sprechen und keine anderen Ereignisse in ihrem Geist verdienen in ihren Augen die Bezeichnung Denken." Genauere Untersuchungen zeigen nun aber, dass Denken und Sprache nicht dasselbe sind, dass sie also nicht deckungsgleich sind. In Frage kamen hier Untersuchungen an Menschenaffen, denen man eine Zeichensprache beibrachte, oder sogar die Taubstummensprache, aber auch Untersuchungen an Taubstummen selber. Entgegen dem weitverbreiteten Vorurteil, Taubstumme seien Idioten, weiß man heute, dass Taubstumme genau so Intelligent sind, wie jeder andere auch. Nur sind wie vielleicht oft nicht ganz so "geübt". Das bedeutet: Taubstumme denken, und zwar nicht-sprachlich. Man muss also unterscheiden zwischen sprachlichem Denken und nicht-sprachlichem Denken. Das sprachliche Denken denkt mit sprachlich-bildhaften Begriffen, das nicht-sprachliche Denken mit reinen Begriffsbildern. Begriffe stellen als komplexe Konzepte entweder reine Begriffsbilder dar, oder aber, bei sprachlichen Begriffen, die Synthese solcher Sprachbildes mit einem jeweiligen Wort.

linke Gehirnhälfte linke Hemisphäre	rechte Gehirnhälfte rechte Hemisphäre'
Ratio	Intuitio
Analyse	Synthese
Sprache	Räumlichkeit
sprachliches Denken	nicht-sprachliches Denken
sprachlich-bildhafter Begriff	(nur) bildhafter Begriff

Mit der hier gegebenen Darstellung, das sei ausdrücklich betont, gehe ich weit über die Darstellung in dem Buch von Dieter E. Zimmer hinaus. Ich glaube aber, dass meine obige Darstellung von der Sache her gerechtfertigt ist. Ich hatte ja nur nach eine Lösung für die erkenntnistheoretische Seite des Problems gesucht, und ich glaube, mit der obigen Darstellung eine einigermaßen brauchbare Lösung gefunden zu haben.

Eigene Überlegungen bringen mich auf einen Zusammenhang, den ich hier einmal als eine Art Dreieck darstellen möchte. Ich bitte das zunächst einfach nur als Arbeitshypothese zu nehmen:

Konzepte

X.X

X...X

X.....X

X.....X

X.....X

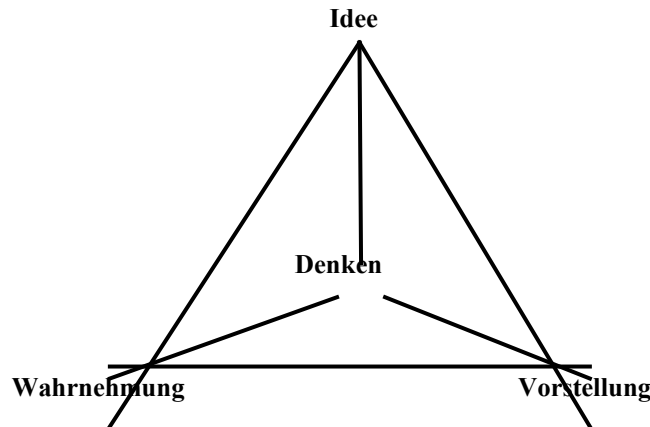
X.....X

X.....X

Tatsachen.....Wörter

Begriffe, so meine Überlegung, sind Konzepte... Sie setzen sich aus den Tatsachen (konkret oder abstrakt) und den Wörtern zusammen... Und zwar vermittelt des Denkens...Begriffe sind Konzepte... Das wusste schon Abälard... Und darum hat er auch den Universalienstreit entschieden

Der Erkenntnisapparat



Noch etwas zu den Begriffen:

Die Entwicklung der Begriffe erfolgt immer vom Besonderen zum Allgemeinen und vom Konkreten zum Abstrakten. Bei Störig lesen wir dazu die Auffassung des Aristoteles, die sich aber auf das Definieren der Begriffe bezieht, wobei Aristoteles das auf und absteigen der Begriffe besonders wichtig war:

"Unser Denken vollzieht sich in Begriffen. Aristoteles fragt nun, wie wir zu richtigen Begriffen kommen. Er meint, dass wir die Begriffe definieren müssen. Seiner Meinung nach gehören zu einer Definition zwei Elemente. Zuerst muss der Begriff in eine höhere Klasse eingeordnet werden, z.B. Der Mensch ist ein Lebewesen. Dann muss der Begriff von einem höheren abgegrenzt werden, also: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen. Die Definition enthält also ein verbindendes und ein trennendes Element. Heute wissen wir allerdings, dass es eine ganze Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten der Definition gibt. Es reicht oft schon aus, Begriffe einfach zu erklären.

Es gibt aber grundsätzlich Begriffe höherer und niederer Ordnung oder Allgemeinheit. Zu jedem Begriff können wir Oberbegriffe finden. Wir können aber auch herabsteigen zu immer engeren Artbegriffen, z.B. Lebewesen, Säugetier, Hund, Dackel, Langhaardackel, brauner Langhaardackel, dieser (spezielle) braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, das Absteigen und Aufsteigen in der richtigen, lückenlosen Form zu vollziehen. Aus den Begriffen bilden wir Urteile. Bei den Urteilen handelt es sich um Aussagen über etwas, eine Sache oder einen Sachverhalt, über den etwas ausgesagt wird." (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie)

Hier noch einmal mein dialektischer-ontologischer Baum der Erkenntnis:

```

.....An-und-für-sich-Sein
.....Gattungsberiff
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X
.....X.....X
.....Für-mich-Sein.....An-sich-sein
.....Erscheinung.....Artbegriff
.....Ding für mich
.....XX
.....X...X
.....X.....X
.....X.....X

```

.....Für-sich-Sein.....Für-andere-Sein
Ding an sich.....Ding für andere
Stoff.....Form
XX.....XX
X...X.....X...X
X.....X.....X.....X
X.....X.....X.....X
Identität Unterschied Ausdehnung Begrenzung

Sinn und Bedeutung

Wenn wir uns fragen, was die Bedeutung von Wörtern oder Aussagen ist, so müssen wir auf der Grundlage der letzten Erkenntnisse feststellen, dass Wörter oder ihre Bedeutung in zwei Richtungen entfalten:

1. in Richtung auf die Tatsachen oder Sachverhalte, auf die sie "deuten", und
2. in Richtung auf die den Wörtern oder Aussagen zugrundeliegenden "Konzepte".

Und dann ergibt sich fast ganz automatisch das, was ich einmal das **semantische Dreieck der Bedeutung** nennen möchte:

.....Konzepte
X.X
X.....X
X.....X
X.....X
X.....X
X.....X
Tatsachen.....Wörter

Und der Sinn ergibt sich dann aus dem Zusammenfallen aller drei Komponenten (Elemente) des oben skizzierten (semantischen) Dreiecks der Bedeutung. Erst, wenn alle drei Elemente übereinstimmen, machen für uns Worte bzw. Aussagen einen Sinn. Damit ist das Problem - zumindest von dieser Seite her - hinreichend gelöst.

Damit wäre der Zusammenhang von Sinn und Worten (Bedeutung) vorläufig hergestellt. Bleibt noch der andere Bereich: Die Handlungen: Wann machen Handlungen für uns einen Sinne. Und gerade vor zwei Stunden fand ich nach langem und zählen Ringen die Lösung:

"Sinn" macht eine Handlung dann, wenn wir sie "verstehen".

Und dieses Verstehen von Handlungen bezieht sich natürlich und gerade auch auf die den Handlungen zugrundeliegende Handlungstheorie. Wir handeln immer nur auf Grund eines Mangels. Dieser Mangel lässt in uns das Bedürfnis auf Abhilfe entstehen, was das Ziel der Handlung evoziert, dem Mangel abzuhelpfen. Das Verstehen der Handlung stellt den Zusammenhang in sinnvoller Weise her. Der Sinne einer Handlung besteht in der Abhilfe eines Bedürfnisses. Sinnvoll erscheinen uns Handlungen, wenn wir den Sinn der Handlung verstehen. Sehen und verstehen eben... Wenn aber Handlungen für uns dann Sinn machen, wenn wir sie "verstehen", dann könnte man das Gleiche vielleicht auch für gesprochene Worte sagen. **Worte machen dann Sinn, wenn wir sie verstehen...** Es ist eigentlich ganz einfach. Was ich hier geltend mache, ist die Gleichsetzung von Sinn und Verstehen.

Sinn = Verstehen (von Handlungen, Dingen, Worten und Gedanken)

Noch einmal:

Handlungen machen dann Sinn, wenn wir sie "verstehen" (im Sinne einer Handlungstheorie)

Worte machen dann Sinn, wenn wir sie "verstehen" (im Sinne einer Bedeutungstheorie)

"Frege versteht unter Bedeutung den Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme, also das, worauf eine (sprachliche) Bezugnahme Bezug nimmt, während er unter "Sinn" die Art des Gegebenseins von Gegenständen (Anm: als Erscheinung, also als mentalem Zustand) versteht." (Markus Gabriel)

Daher seine Differenz von Bedeutung und Sinn. Dies ist aber ein gravierender Irrtum. Die Differenz, die tatsächlich besteht, besteht in Wahrheit anders: Bedeutung ist der Gegenstand einer (sprachlichen) Bezugnahme "als Gegenstand und als Konzept" der (sprachlichen) Bezugnahme, während Sinn das Zusammenfallen des Gegenstandes und des Konzeptes mit der (sprachlichen) Bezugnahme meint. Bei Frege fehlt einfach die sprachphilosophische Dimension.

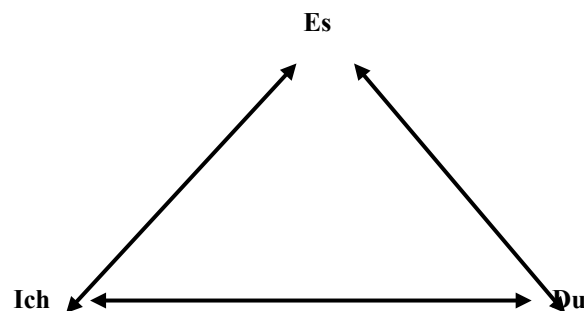
Interessant wäre jetzt, zu untersuchen, in wie weit Davidson sich hieran anlehnen kann. Kathrin Glüer schreibt in „Donald Davidson zur Einführung“ (Junius):

"Interpretation bezeichnet bei Davidson den Akt des Verstehens, nicht mehr - aber auch nicht weniger. Nach seiner Hauptfigur benennt Davidson auch die Theorie, die er sucht: eine theoretische Beschreibung der Kompetenz eines Interpreten, im wahrsten Sinne des Wortes "Sinn zu machen" aus den Äußerungen anderer, nennt er eine *Interpretationstheorie*".

Das geht natürlich sehr weit, und ich selbst würde nicht so weit mitgehen wollen. Mich persönlich interessiert nur das Sinnmachen selbst, also die Frage, wodurch sprachliche Äußerungen ihre Bedeutung erhalten. Eine entsprechende Theorie wäre dann eine *Bedeutungstheorie der Sprache*. Davidson scheint darüber hinauszugehen. Dann müssten ihn eigentlich neben der Frage nach der Bedeutung vor allem die "Bedingungen der Möglichkeit von Verstehen" interessieren. Wie gesagt, ich selbst wäre daran nicht weiter interessiert, wie ich überhaupt nur selten an irgendwelchen Bedingungen irgendwelcher Möglichkeiten von etwas interessiert bin.

Die Dreistrahligkeit der Sprache

Wenn zwei Menschen sich unterhalten, so redet immer ein Ich mit einem Du über ein Es. Wir nennen dies die Dreistrahligkeit der Sprache:



„Nach B. Liebrucks „hat jede menschliche Rede die Eigentümlichkeit, dass sie immer etwas von dem enthält, der spricht, immer etwas von dem, der angesprochen wird, und immer etwas von der Sache, „über die“ gesprochen wird. Dieser nach drei Seiten gerichtete Grundcharakter aller menschlichen Aussagen zeigt schon die nur eingeschränkte Bedeutung der berühmten Subjekt-Objekt-Relation innerhalb der menschlichen Erkenntnis“ (I, 218).

Erkenntnis und Sprache vollziehen sich also stets in der Beziehung „Subjekt-Subjekt-Objekt“. Wir sprechen immer mit anderen über etwas. Diese *dialogische* Bewandnis der Sprache wurde auch von einer dem Existentialismus nahestehenden Gruppe von Denkern betont, die man oft als *Dialogisten* (z.B. M. Buber, F. Ebner, G. Marcel) bezeichnet, weil sie besonderen Wert auf die Unterscheidung der beiden Grundverhältnisse *Ich-Du* und *Ich-Es* legten.

(...) Das ursprüngliche Sprechen geht unmittelbar in der *Dreistrahligkeit* auf. Ich spricht mit Du über Es.“ (Arno Anzenbacher: *Einführung in die Philosophie*, S.171)

Literaturhinweise:

- Dieter E. Zimmer: So kommt der Mensch zur Sprache – Über Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache & Denken (Haffmanns). Dieses Werk sei dem Leser besonders empfohlen
- Dieter E. Zimmer: Redensarten – Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch (Haffmanns)
- Vera F. Birkenbihl: Stroh im Kopf – Vom Gehirn-Besitzer zum Gehirn-Benutzer
- Albert Keller: Sprachphilosophie (Alber Kolleg Philosophie)
- F. v. Kutschera: Sprachphilosophie (UTB)
- T. Blume, C. Demmerling: Grundprobleme der analytischen Sprachphilosophie (UTB)
- Edmund. Runggaller: Grundkurs Philosophie – Band 11: (Analytische) Sprachphilosophie (Kohlhammer Urban)
- Kathrin Glüer: Donald Davidson zur Einführung (Junius)

Joachim Stiller

Münster, 2013

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie X
Philosophie des Geistes und des
Bewusstseins

Zur Philosophie des Geistes und des Be-
wusstseins

Alle Rechte vorbehalten

Zur Philosophie des Geistes und des Bewusstseins

Ein Gesprächsangebot

Die Neuropsychologie macht der Geisteswissenschaft heute ein offenes Angebot zu einem interdisziplinären, fächerübergreifenden Gespräch. Die Geisteswissenschaft, die immer noch in ihrem Schmollwinkel sitzt, und die aufgerissenen Wunden leckt, wäre wirklich gut beraten, dieses Gesprächsangebot anzunehmen, bevor es andere tun, denn dann wäre eine riesige Chance vertan. Ich selber jedenfalls bin bereit, mich konstruktiv an diesem Gespräch zu beteiligen, und werde jede Möglichkeit dazu wahrnehmen.

Bewusstsein und Geist

Ich persönlich bin der Meinung, dass das Bewusstsein im eigentlichen Sinne nicht Gegenstand neuropsychologischer Untersuchung sein kann und sollte, sondern allein Gegenstand philosophischer Reflexion und Selbstreflexion. Aber was ist nun genau Bewusstsein, was können, dürfen, sollen wir uns darunter vorstellen? Ich möchte hier einmal die These wagen, dass das Bewusstsein eine Art Feld ist, in so fern spreche ich auch von Bewusstseinsfeldern, beim Menschen mit selbstreflexiver Eigenschaft.

In unserer eigenen Selbstwahrnehmung erleben wir uns ja irgendwo im Gehirn mehr oder weniger „zentriert“. Interessant ist nun aber, dass ein solches Zentrum neuropsychologisch nicht nachweisbar ist. es gibt im physiologischen Gehirn keinen besonders ausgezeichneten Ort. Dieses ist meines Erachtens ein starker Hinweis auf die Gültigkeit der obigen These, dass das Bewusstsein grundsätzlich unabhängig ist vom Gehirn. Viele Elemente und Inhalte des Bewusstseins haben sicherlich ihre Entsprechung im Gehirn selber, andere Inhalte hingegen nicht. Das könnte auch bedeuten, dass das Bewusstsein grundsätzlich auch ohne das Gehirn existieren kann, wie wir Geisteswissenschaftler annehmen.

Zum Abschluss noch ein paar wenige Anmerkungen zum Geist. Unter Geist verstehe ich selber die geistigen Bewusstseinsinhalte. Sie machen erst unser Bewusstsein aus, denn Bewusstsein ist immer ein „Bewusstsein von etwas“.

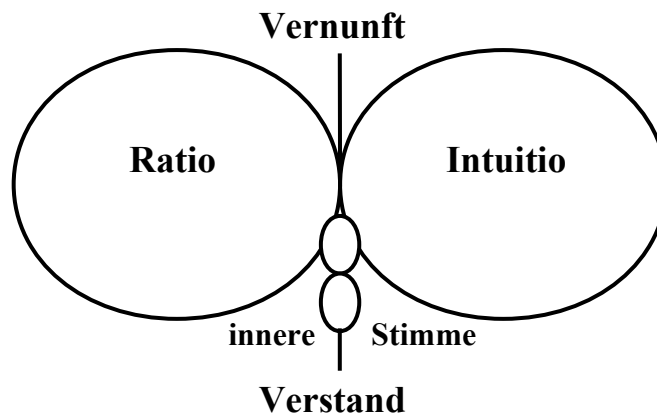
Bewusstsein und Geist II

Eine Frage, die die Philosophie schon lange beschäftigt hat, ist die nach dem Bewusstsein des Menschen. Dabei hat es nie eine befriedigende Antwort auf die Frage gegeben: was ist das Bewusstsein? Der erste, der sich intensiv damit auseinandergesetzt hat war Lenin. Er schrieb sogar eine Abhandlung über das Bewusstsein, die hier aber unerörtert bleibt. Lenin sieht das Bewusstsein als „Spiegel“. Er interpretiert es als Spiegel der äußeren Verhältnisse, also ganz im vulgärmaterialistischen Sinne. Interessant ist nun, dass Steiner dieselbe Rezeption hat. Er meint dies aber nicht im materialistischen Sinne, sondern in der Weise, dass das Bewusstsein eine selbstreflexive Eigenschaft hat. Dies ist auch sicher nicht von der Hand zu weisen.

Die Spiegeltheorie zieht sich seitdem durch die ganze Philosophie. Sie ist aber vom philosophischen Standpunkt aus unbefriedigend. Wenn das Bewusstsein ein Spiegel ist, wer ist dann das

Subjekt, der den Spiegel beobachtet? Etwa ein anderes Bewusstsein? Dies führt aber zu einem unendlichen Regress.

Wir müssen uns also nach einer anderen Definition umsehen. Meine Vorstellung geht dahin, das Bewusstsein als Feld aufzufassen. Es gibt physikalische Felder (Gravitationsfeld, Wärmefeld) und es gibt das Bewusstseinsfeld. Es muss nur die Bedingung erfüllt sein, dass das Bewusstsein selbstreflexiv ist. Kann es dafür eine Darstellungsform geben? Es kann als liegende 8 dargestellt werden. Dies ist die einzige Möglichkeit, die Eigenschaft der Reflexion und Selbstreflexion darzustellen.



Auf diese Weise ist eine zweihemisphärische Darstellung entstanden. Diese entspricht den zwei Hemisphären (Gehirnhälften) des Menschen. Die linke Seite ist die rationale, die rechte Seite ist die intuitive Seite. Nach oben (obere Hemisphäre) setzt sich die Vernunft fort, nach unten der Verstand. In der Mitte die kleine Schleife stellt die innere Stimme, das Gewissen, dar. Was ist nun der Unterschied zwischen Vernunft und Verstand? Verstand ist das Vermögen der Begriffe und Urteile (Sätze), Vernunft ist dagegen das Vermögen der Schlüsse und der Ideen. Was aber ist genau der Geist? Der Geist ist nichts anderes, als die Inhalte des Bewusstseins, wie Begriffe, Gedanken, Ideen. Geist und Bewusstsein verhalten sich wie Inhalt zur Form.

Das menschliche Ich

Was ist überhaupt das Ich? Was das Ich ist, lässt sich zunächst nur schwer sagen. Ich kann mich schließlich nicht außerhalb des Ich stellen und es von außen betrachten. Ich muss mir schon die Mühe machen und mich im Denken selber beobachten. Daraus leiten viele Philosophen die Schlussfolgerung ab, dass das Ich durch eine gewisse Eigenschaftsarmut ausgezeichnet sei. Dem ist aber durchaus nicht so, wie wir bald sehen werden.

Zunächst lässt sich leicht zeigen, dass bestimmte Grunddimensionen des menschlichen Seins gerade für das Ich gelten. Dies sind die Sprachlichkeit und die Geschichtlichkeit. Das Ich bewegt sich offensichtlich innerhalb dieser Grunddimensionen.

Fichte war der eigentliche Philosoph des Ich. Sehen wir, was Fichte über das Ich sagt. Er meint: „Das Ich ist Wille“. Ich bin ebenfalls davon überzeugt. Aber wenn das Ich Wille ist, so muss es notwendiger Weise auch Freiheit sein. Rudolf Steiner sagt in diesem Zusammenhang: „Wille, Freiheit und Empfindungen strömen aus dem Ich.“ Wir sehen hier wieder ein pluralistisches Prinzip wirksam. Darüber hinaus ist das Ich „Aufmerksamkeitssubstanz“, so sagte ein Philosoph. Für Fichte ist das Ich ebenfalls Substanz. Dies ist eine zentrale Vorstellung bei Fichte. Wenn das Ich aber Substanz ist, so ist es notwendig auch Erscheinung und Wesen. Das Ich ist also eine Dreieinheit aus Erscheinung, Substanz und Wesen.

Der Mensch ist im Ich eine Einheit. Das Ich hält Seele und Geist zusammen. Das Ich oder Selbst steht auf der Grenze von Körper, Geist und Seele. Es ist Träger des Bewusstseins und des Selbstbewusstseins, also des „Bewusstseins vom Bewusstsein“. Das moralische Gewissen, die innere Stimme, bezeichnet Freud als „Über-Ich“.

Das Ich oder Selbst ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen. Das Ich ist bis in die Seele und den Körper hinein inkarniert und findet in der Seele seine Mitte.

Die vier Ebenen

Bevor ich weiter mit den Bewusstseinsfeldern und ihren Strukturen fortfahre, möchte ich gerne auf die vier Ebenen der drei philosophischen Kategorien Sein, Leben und Bewusstsein eingehen.

Das Sein

Als die vier Ebenen des Seins unterscheide ich:

4. Erinnerung
3. Bewusstsein
2. Leben
1. Sein

Das Leben

Als die vier Ebenen des Lebens unterscheide ich:

4. das Intelligible
3. das Animale
2. das Vegetabile
1. das Minerale

Dies korrespondiert natürlich mit den vier Ebenen der Natur:

4. Mensch	Ich	Mentale Welt
3. Tier	Astralleib	Astrale Welt
2. Pflanze	Ätherleib	Bildekräftewelt
1. Mineral	Physischer Leib	Physische Welt

Das Bewusstsein

Die vier Ebenen des Bewusstseins sind dann in völliger Analogie:

4. Vollbewusstsein	Wachbewusstsein / Tagesbewusstsein
3. Halbbewusstsein	Traumbewusstsein
2. Unterbewusstsein	Schlafbewusstsein
1. Tiefenbewusstsein	Tiefentrance / Koma / Stase

Die Bewusstseinsfelder

Nun können wir auch die unterschiedlichen Bewusstseinsfelder darzustellen versuchen:

Die höheren Formen...		„Über-Ich“
Lemniskate	Vollbewusstsein Wachbewusstsein	„Ich“

Ellipse, Oval, Ebene	Halbbewusstsein Traumbewusstsein	„Du“
Linien	Unterbewusstsein Schlafbewusstsein	„Er, Sie, Es“
Punkte	Tiefenbewusstsein Tiefentrance	

Kollektives Unterbewusstsein

Dass es ein kollektives Unterbewusstsein gibt, wissen wir seit Jung. Es gibt aber auch ein kollektives Halbbewusstsein und ein kollektives Bewusstsein. Dies entspricht dem dreigliedrigen Menschen, wie folgendes Schema zeigt:

Nerven-Sinnes-System	Denken	kollektives Bewusstsein
Rhythmisches System	Fühlen	kollektives Halbbewusstsein
Stoffwechsel-Gliedmaßen-System	Wollen	kollektives Unterbewusstsein

Das Bewusstsein

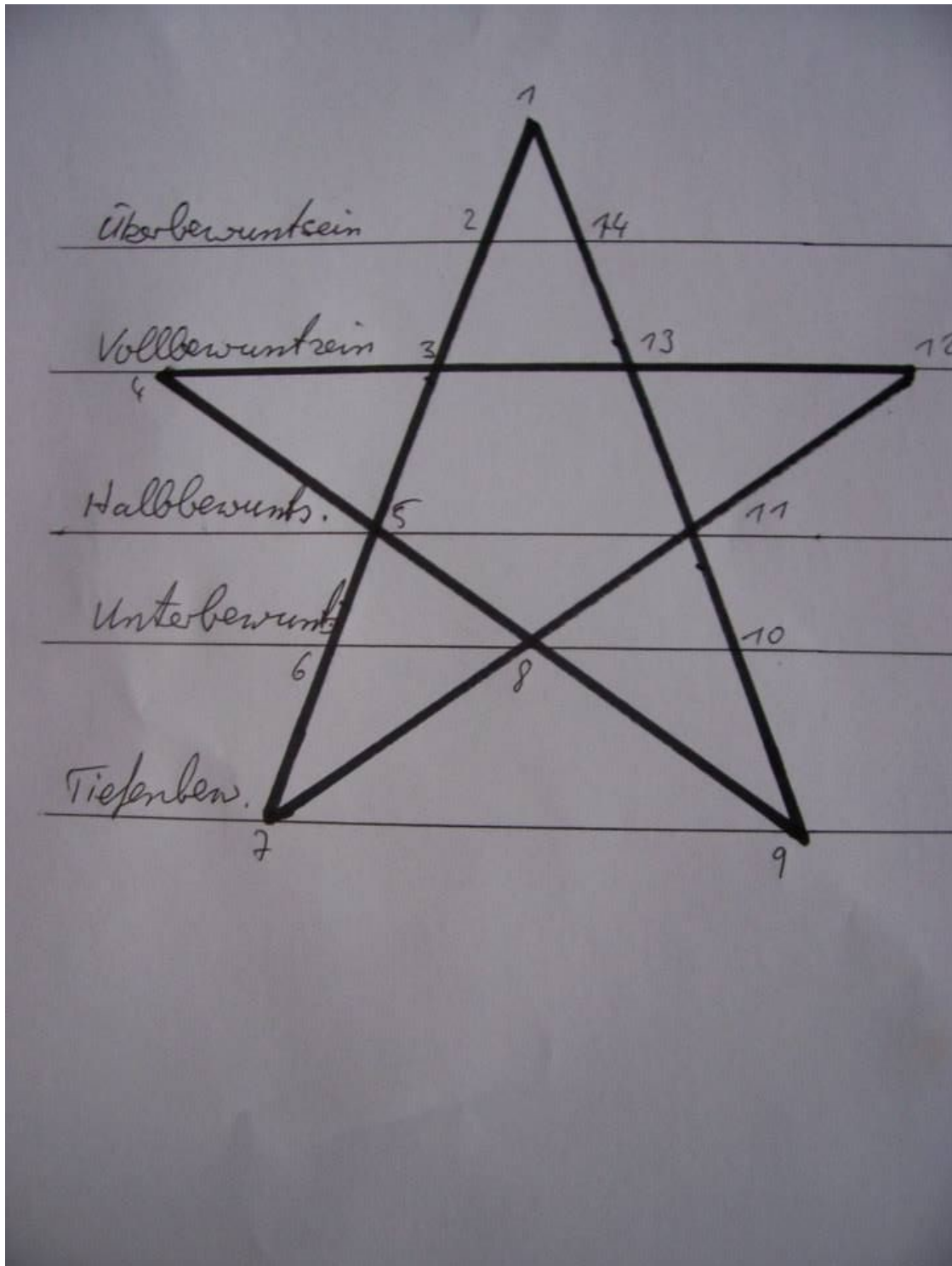
Das Gehirn ist ganz grundsätzlich nicht Träger des Bewusstseins, sondern allein das Ich ist Träger des Bewusstseins, zumindest beim Menschen. Da das Ich aber seinen Sitz im Gehirn hat, hat notwendiger Weise auch das Bewusstsein seinen Sitz im Gehirn. Dabei kann das Bewusstsein grundsätzlich auch unabhängig vom Gehirn existieren. Es ist nicht generell an das Gehirn gebunden.

Was das Bewusstsein ist, sollte grundsätzlich nicht Gegenstand wissenschaftlicher, speziell neurophysiologischer Untersuchung sein, sondern allein philosophischer Reflexion und Selbstreflexion vorbehalten bleiben. Was das Bewusstsein ist, ist somit allein Gegenstand einer „Philosophie des Geistes“.

Die Philosophie des Geistes steht auf dem Standpunkt des Bewusstseins, und damit auf dem Standpunkt der Selbstwahrnehmung und Selbstbeobachtung. Die Neurophysiologie hingegen untersucht ausschließlich das Gehirn und seine Funktionsweise.

Für den Philosophen ist das Gehirn eine glatte Spiegeloberfläche. Er braucht sich bei seiner philosophischen Reflexion und Selbstreflexion nicht im Geringsten um die Funktionsweise des Gehirns zu bekümmern. Und doch ist ihm klar, dass das Bewusstsein grundsätzlich empfänglich ist für die Reize des Gehirns, die das Bewusstsein als Sinnesdaten empfängt. Umgekehrt muss dem Neurophysiologen klar sein, dass das Gehirn auch von der anderen Seite grundsätzlich empfänglich ist für die Reize des Bewusstseins. Es besteht somit praktisch eine Gehirn-Bewusstseins-Schranke, die nach beiden Seiten hin durchlässig ist. Damit wird auch deutlich, dass zumindest im Gehirn, geistiges auf physisches wirken kann, und umgekehrt. Dies müsste man praktisch jeder Zeit auch im Rahmen der Neurophysiologie nachweisen können. Ansonsten hätte die Neurophysiologie etwas falsch gemacht.

Pentagramm und Bewusstsein



Die Spiegeltheorie des Bewusstseins

Eine Frage, die die Philosophie schon lange beschäftigt hat, ist die nach dem Bewusstsein des Menschen. Dabei hat es nie eine befriedigende Antwort auf die Frage gegeben: Was ist das Bewusstsein? Der erste, der sich intensiv damit auseinandergesetzt hat war Lenin. Er schrieb sogar eine Abhandlung über das Bewusstsein, die hier aber unerörtert bleibt. Lenin sieht das Bewusstsein als „Spiegel“. Er interpretiert es als Spiegel der äußeren Verhältnisse, also ganz im vulgär-materialistischen

Sinne. Interessant ist nun, dass auch Steiner eine solche Rezeption hat. Er meint dies aber nicht im materialistischen Sinne, sondern in "der" Weise, dass das Bewusstsein eine selbst-reflexive Eigenschaft hat. Dies ist auch sicher nicht von der Hand zu weisen. Die Spiegeltheorie zieht sich seitdem durch die ganze Philosophie. Sie ist aber vom philosophischen Standpunkt aus unbefriedigend und nicht aufrechtzuerhalten. Wenn das Bewusstsein ein Spiegel ist, wer ist dann das Subjekt, der den Spiegel beobachtet? Etwa ein anderes Bewusstsein? Dies führt aber zu einem unendlichen Regress (Zirkelschluss).

Spiegeltheorie des Gehirns

Ich möchte zunächst einmal feststellen, dass die "Spiegeltheorie des Bewusstseins" uns nicht wirklich befriedigen kann. Daher möchte ich sie gerne durch eine ganz neue Theorie ersetzen, eine Theorie, die mit dem Gehirn-Geist-Dualismus bzw. dem Körper-Geist-Dualismus besser verträglich ist. Ich habe diese Theorie "Spiegeltheorie des Gehirns" genannt. Und so ist sie definiert:

Das Gehirn ist ein Spiegel für unser Bewusstsein, und damit auch für unser Denken.

Interessant sind nun auch die beiden folgenden Verfeinerungen der Theorie. Man stelle sich einmal vor, der besagte Spiegel des Gehirns sei nach beiden Seiten teilweise durchlässig. Praktisch wie so ein Wandspiegel in Verhörräumen der Polizei. Durchlässig aber in beide Richtungen, das heißt von der nicht spiegelnden Seite "und" von der spiegelnden Seite. Durch die teilweise Durchlässigkeit von der nicht spiegelnden Seite aus erhält unser Bewusstsein Informationen von der Außenwelt. Der Spiegel ist dann nicht mehr nur Spiegel, sondern wird praktisch so eine Art Fenster zur Außenwelt. Auf der umgekehrten Seite, also auf der nicht spiegelnden Seite der Spiegeloberfläche des Gehirns erzeugt die teilweise Durchlässigkeit nichts anderes, als neuronale Korrelate. So kommt mentale Verursachung zustande. Das Bewusstsein selber ist in der Lage, das Gehirn zu affizieren, und so eigenständig neue Kausalketten in die Welt zu setzten.

Bewusstsein/Geist

Spiegeloberfläche des Gehirns -----

Gehirn

Der Mensch als Körper, Geist und Seele

Die Trichotomie

Wenden wir uns nun der Frage zu: “Was ist eigentlich der Mensch seinem Wesen nach?” Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Philosophiegeschichte. Sie ist zu allen Zeiten ganz unterschiedlich thematisiert und beantwortet worden. In der Antike hatten die Menschen noch ein ganz unmittelbares Verständnis vom Menschen. Ihnen galt der Mensch als eine Dreiheit von Körper, Geist und Seele. Hierin können wir wieder ein wichtiges pluralistisches Prinzip erkennen. Man nannte diese Vorstellung im Mittelalter die Trichotomie (von trio, die Drei). Als ein Vertreter der Vorstellung vom Menschen als Körper, Geist und Seele kann Plotin (um 205-270) gelten. Er sagt, dass sich die Welt aus einem Schöpfergott ausgefaltet hat in eine geistige, dann in eine seelische und schließlich in eine physische Welt.

Die Vorstellung der Trichotomie fand ganz allgemein im frühen Christentum eine rege Verbreitung. Kirchenlehrer wie der Märtyrer Origenes (um 185 bis um 254) und Appolinaris, Bischof von Laodicea (gest. 390), vertraten die Trichotomie, bis es zu einer großen Zäsur kam, dem 8. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869)

Das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel (869)

Im 9.Jh. war die Kirche zerstritten. Westliche und östliche Kirche standen sich gegenüber. Der Streit hatte sich am Heiligen Geist entzündet. Dieser sollte, so Photios, vom Vater ausgehen. Es hatten aber Vorstellungen im Westen Verbreitung gefunden, nach denen der Heilige Geist auch von Christus ausging. Über diesen Streit wurde das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel einberufen. Photios vertrat auch die Auffassung der Trichotomie. Es wurde nun auf dem Konzil statt der Trichotomie die Dichotomie festgelegt, also die Vorstellung des Menschenwesens als Körper und Seele. Die Trichotomie stützte sich auf die paulinische Lehre vom psychischen und pneumatischen Menschen, die bei den alten Christen zur Unterscheidung von Geist und Seele geführt hatte. Was aber war an dieser Auffassung falsch? Leider sind die Überlieferungen unvollständig. Photios soll gelehrt haben, dass der Mensch aus Leib, einer niederen und einer höheren Seele bestehe.

Photios soll dabei die Sündlosigkeit der höheren Seele (Geist) vertreten haben. Seine Lehre erscheint als eine deutliche Nachwirkung der älteren griechischen Anschauung, für die sich dann auch ganz selbstverständlich die Ablösung der höheren Seele vom Leib und der Aufstieg zu spiritueller Erfahrung ergab.

Für die Kirche jedenfalls stand fest, der Mensch habe nur eine Seele und sie verwarf die Trichotomie als Frevel. Dies stellte eine äußerst weitreichende Zäsur im Mittelalter dar. Sie sollte für die nächsten Jahrhunderte bestimmend werden. Alle kommenden Philosophen wie Thomas von Aquin (ca.1224-1274) lehrten nun die Dichotomie von Körper und Seele. Dies sollte sich erst im Barock wieder ändern. Die Konzilsbeschlüsse hatten weitreichende Folgen, unter anderem das Schisma, die Kirchenspaltung in Griechisch orthodoxe und römisch-katholische Kirche.

Das Leib –Seele –Problem und dessen Lösung

Das Leib-Seele-Problem wird oft auch als psycho-physisches Problem bezeichnet. Es ist erstmals von Descartes aufgeworfen worden. Descartes nahm zwei Seinsebenen an, den Körper (Ausdehnung) und den Geist (das Denken). Die Frage, die sich nun stellt, zielt darauf ab, wie Physisches auf Geistiges wirkt und umgekehrt. Wie ist es möglich, dass physische Lichtstrahlen in mir eine geistige Wahrnehmung erzeugen? Wie ist es möglich, dass ich vermittels meines Willens durch bloße Gedankenkraft meinen Arm bewegen und einen Gegenstand greifen kann? Es hat zahlreiche Lösungsversuche gegeben. Zu unterscheiden sind:

- 1. die monistischen Lösungen**
- 2. die dualistische Lösung**
- 3. die pluralistische Lösung**

Zu 1: Die monistischen Lösungsversuche gehen davon aus, dass es entweder nur Materie (Physis) gibt, oder nur den Geist. Die erste Richtung bezeichnet man als Materialismus. Für sie ist das Geistige nur ein Produkt physischer Abläufe (Moleschott)

Die zweite Richtung wird etwas oberflächlich als Spiritualismus bezeichnet. Danach ist der Leib nur meine Vorstellung (Berkeley) Beide Lösungen gelten als unbefriedigend und sind geschichtlich überholt.

Zu 2: Die dualistische Lösung hat sich ganz vielschichtig entwickelt. **Descartes** ging davon aus, dass zwischen Körper und Geist die Zirbeldrüse vermittelt. Auch diese Lösung scheint unbefriedigend.

Den **Okkasionalisten** kam das Leib-Seele-Problem wie ein Wunder vor. Sie gingen sogar noch weiter. Es erscheine nicht nur wie ein Wunder, es ist auch eines. An die Stelle der Vermittlung setzten sie daher Gott. Gott ist es, der immer und überall zwischen Körper und Geist vermittelt. Auch diese Anschauung kann nicht befriedigen.

Leibnitz hingegen löste das Problem durch die sogenannte prästabilierte Harmonie. Er war der Meinung, dass beide Seinssphären, der Körper und der Geist, wie Uhrwerke genau gleich gingen. Die Schöpfung sei eben perfekt. Auch diese Lösung kann nicht wirklich befriedigen.

Später hat man dann versucht, eine Wechselwirkungstheorie aufzustellen, wobei Geist und Körper wechselwirken sollen. Ich möchte nur die „Doppelursachen-Doppelwirkungs-Hypothese“ von **C. Stumpf** und **E. Becher** erwähnen. Hiernach hat jeder physische, nervöse Prozess eine doppelte, nämlich eine physische und eine psychische Ursache und Wirkung, ebenso jeder psychische. Philosophisch gesehen ist auch diese Lösung unbefriedigend, da sie nicht erklären kann, wie Geistiges auf Physisches wirkt und umgekehrt, wo sie doch gänzlich unterschiedlicher Natur sind. Die Wärme wirkt auch nicht auf das Licht, das wir sehen und umgekehrt.

Zu 3: Die pluralistische Lösung: - Der erste Problemkreis:

Hier stellt sich zunächst die Frage: Was ist der Mensch? **Der Mensch ist eine Dreieinheit aus Körper, Geist und Seele.** In dem Ausdruck psycho-physisches Problem wird schon darauf hingewiesen. Psyche ist ja der Versuch, Geist und Seele in Einklang zu bringen. Der Mensch ist also Körper, Geist und Seele. Die Seele ist nur seit Descartes aus der Philosophie verdrängt worden. Die Seele ist aber gerade das Bindeglied zwischen Körper und Geist. Ohne die Seele würde der Mensch tatsächlich zerrissen. Er hielte die Spannung nicht aus. Die Seele ist also das Vermittelnde, das mittlere Glied des dreigliedrigen Menschen. Zwischen allen drei Gliedern finden nun

Wechselwirkungsprozesse statt. Geistiges wirkt auf Seelisches, Seelisches wirkt auf Physisches und umgekehrt. Wie ist das aber überhaupt möglich?

Der zweite Problemkreis:

Körper, Geist und Seele können nicht grundsätzlich verschiedener Natur sein. Es gibt eine gewisse Verwandtschaft zwischen den drei Seinsebenen.

Was ist Materie? „Materie ist Geist in anderer Form. Sie verhält sich zum Geist wie Eis zum Wasser. Der Körper ist eben nur Geist in anderer Form.“ (R. Steiner) Daher können Körper, Geist und Seele aufeinander wirken. Der Grund hierfür liegt also in der Wesensverwandtschaft. Dabei versteht sich dies nicht als monistische Lösung, die nur den Geist gelten lässt. Der Körper ist ja nicht nur meine Vorstellung. Es hat also überhaupt keinen Sinn, die physische Welt (den Körper) zu leugnen. Der Mensch bleibt weiterhin eine Dreiheit, dessen Glieder verwandt sind und sich entsprechen. Sonst könnten sie niemals aufeinander wirken.

Der dritte Problemkreis.

Natürlich ist der Mensch auch viel umfassender zu betrachten. Dann hat er sogar noch mehr Wesensglieder. Das wissen wir schon seit Aristoteles (Über die Seele). Alle diese Wesensglieder stehen nun untereinander in Beziehung, sie sind aufeinander bezogen und bilden ein harmonisches Ganzes. Hier steckt die geisteswissenschaftliche Forschung aber noch in den Kinderschuhen.

Das Bieri-Trilemma

Als „**Bieri-Trilemma**“ wird gelegentlich eine Formulierung des Leib-Seele-Problems bezeichnet. Das Bieri-Trilemma wurde 1981 von dem Berner Philosophen und Schriftsteller Peter Bieri in dem Buch *Analytische Philosophie des Geistes* ausgearbeitet. Bieris Argument bezieht sich auf das Problem der mentalen Verursachung

Mentale Phänomene sind nichtphysikalische Phänomene.

Mentale Phänomene sind im Bereich physikalischer Phänomene kausal wirksam.

Der Bereich physikalischer Phänomene ist kausal geschlossen.

Jede der drei Annahmen wirkt auf den ersten Blick plausibel:

- 1) Das Bewusstsein scheint durch seine interne Struktur – insbesondere durch das subjektive Erleben – von jedem physischen Ereignis verschieden.
- 2) Mentale Phänomene (etwa Angst) scheinen ganz offensichtlich Ursache von physischen Phänomenen (etwa Weglaufen) zu sein.
- 3) In der physischen Welt scheinen jedoch immer hinreichende, physische Ursachen auffindbar zu sein.

Das Trilemma besteht darin, dass immer nur zwei der drei Sätze wahr sein können: Wenn nicht-physikalische, also mentale Phänomene auf die physikalische Welt einwirken können, kann letztere nicht geschlossen sein – wenn also Satz 1 und Satz 2 richtig sind, muss Satz 3 falsch sein. Wenn dagegen Satz 1 und Satz 3 richtig sind, kann es keine Wirkung mentaler Phänomene auf die physikalische Welt geben, also muss Satz 2 falsch sein. Und schließlich muss Satz 1 falsch sein, wenn die Sätze 2 und 3 richtig sein sollen.

Eine Leugnung der ersten Prämisse führt zum Physikalismus, das Bestreiten der zweiten Prämisse zum Epiphenomenalismus. Wer die dritte Prämisse aufgibt, ist oft ein klassischer Dualist. In der Philosophie bleiben die verschiedenen Positionen umstritten.

Für mich persönlich ist Satz 3 eindeutig falsch. Damit bin ich eindeutig mindestens **Dualist**, in diesem Fall **Geist-Gehirn-Dualist**.

Das Gehirn – Eine Art Echokammer visueller Reize

Ich möchte einmal ein Phänomen aufgreifen, dass Thomas Metzinger zum Ende des zweiten Vortrages aus seiner Vortragsreihe "Philosophie des Bewusstseins" andeutet, und das in der Gegenwartsdiskussion eine besondere Rolle spielt:

Wenn wir einen visuellen Reiz haben, dann wandert diese Information praktisch ganz bis nach hinten im Gehirn, bis zum visuellen Kortex (V-1-Region). Dort wird dieser visuelle Reiz praktisch reflektiert, und wandert wieder nach vorne, denn etwa die Dingerkennung, oder auch die Personenerkennung, liegen in den vorderen Arealen des Gehirns. Interessant ist nun, dass uns diese Bewegung nur dann bewusst werden kann, wenn sie von vorne nach hinten läuft, aber nicht, wenn sie von hinten nach vorne läuft. Im letzteren Fall bleibt alles, was auf dem Weg geschieht, unbewusst. Das brachte mich auf den Gedanken, dass ein visueller Reiz (ich mache es erst einmal nur an den visuellen Reizen fest) im Gehirn praktisch ständig von hinten nach vorne, wieder nach hinten, wieder nach vorne usw. reflektiert werden. Es entsteht im Gehirn praktisch eine Art pausenloses visuelles Echo. Jeder visuelle Reiz wird praktisch ständig reflektiert, bis er irgendwann ausläuft. Dieses visuelle Echo wird uns in keiner Weise bewusst, das ist klar. Das phänomenale Bewusstsein ist homogen, glatt und durchsichtig.

Wenn man nun den Gedanken des Echos einmal hat, dann kann man auch mit dem Gehirn (etwa als Längsschnitt gedacht) ein einfaches Ohr assoziieren, eine einfache Ohrmuschel. Das Gehirn könnte dann eine Art visuelles Ohr sein. Wie gesagt, ich habe es jetzt erst einmal nur an den visuellen Reizen festgemacht

Eigenschaften des Bewusstseins

Hier einmal die von mir zusammengestellten Eigenschaften des Bewusstseins:

Das Bewusstsein hat folgende Eigenschaften (es ist somit alles andere als eigenschaftsarm):

- seine Sprachlichkeit (Grunddimension des Menschen)
- seine Geschichtlichkeit (Grunddimension des Menschen)
- seine Subjekthaftigkeit (Metzinger)
- seine Subjektzentriertheit
- seine Subjekt-Objekt-Spaltung
- seine Perspektivität (Metzinger)
- seine Homogenität also seine Einheitlichkeit (Metzinger)
- seine direkte Gegebenheit also seine Unmittelbarkeit (Metzinger)
- seine Konkretheit, d.h. dass die Bewusstseinsinhalte und konkret gegeben sind (Metzinger)
- seine Transparenz, d.h. seine Durchsichtigkeit bzw. seine Glattheit (Metzinger)
- seine Meinigkeit, d.h. die Tatsache, dass wir das Bewusstsein als zu uns gehörig erleben (Metzinger)
- seine Kontinuität (Metzinger)
- seine Erlebnishaftigkeit und seine Erlebnisträgerschaft
- seine Introspektivität bzw. seine Innerlichkeit
- seine Holizität (ganz wichtig: das Bewusstsein ist immer holistisch)
- seine Objektbezogenheit (das Bewusstsein ist immer objektbezogen)
- seine Angenehmheit
- seine Geschmeidigkeit

Weltseele fügte der Liste im Philosophie-Forum.com noch u.a. diese Eigenschaften hinzu:

- seine Unbeweisbarkeit
- seine Spaltbarkeit
- seine Unzuverlässigkeit
- seine Schönheit

Joachim Stiller

Münster, 2012-2016

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie XI
Religionsphilosophie und philo-
sophische Theologie

Zur Religionsphilosophie und philosophi-
schen Theologie

Alle Rechte vorbehalten

Beiträge zur Religionsphilosophie

Zur Frage der Gnostik

„Gnostik“ heißt eigentlich „Lehre“ oder „Erkenntnis“, oder genauer, „Gotterkenntnis“. In diesem Sinne wollen wir den Begriff der Gnostik hier gebrauchen.

Drei Fragen versucht die Gnostik zu beantworten, jedenfalls nach meinem Verständnis:

- 1. die Frage nach dem Gottesbild (Trinität),**
- 2. die Frage nach dem Verhältnis von Gott zur Welt, also die Frage nach der Schöpfung an sich, und**
- 3. die Frage, wie das Böse in die Welt kam, also die Frage nach der Theodizee.**

Zur ersten Frage habe ich einen gesonderten Text geschrieben (siehe unten). Die Frage der Theodizee wird zu gegebener Zeit ebenfalls gesondert behandelt. Ich möchte nun in erster Linie auf die Kernfrage der Gnostik schlechthin eingehen, die Frage nach der Schöpfung bzw. die Frage nach dem Verhältnis von Gott zur Welt. Gnostik ist somit auch ein Sprechen „über Gott und die Welt und den ganzen großen Zusammenhang“. (Beuys)

Es gibt hierzu ganz unterschiedliche gnostische Standpunkte. Ich selber unterscheide die folgenden fünf Positionen:

- 1. den Theismus, wobei der Deismus nur eine schwache Spielart ist**
- 2. den Panentheismus**
- 3. den Pantheismus**
- 4. den Agnostizismus**
- 5. den Anthropotheismus**
- 6. die anthropomorphe, atheistische Religion, säkularisierte Spiritualität**
- 7. den Atheismus**

Der Theismus sieht Gott über, oder besser, außerhalb der Welt; Gott hat die Welt erschaffen, und er lenkt ihre Geschicke, aber er ist nicht selber „Welt“.

Der Panentheismus ist eine „Welt-in-Gott-Lehre“. Dies ist auch meine Position.

Der Pantheismus ist eine „Die-Welt-ist-Gott-Lehre“, eine Auffassung, die Gott und Welt gleichsetzt, und die in Indien weit verbreitet ist.

Der Agnostizismus ist eine Art Zwischenposition zwischen Theismus und Atheismus, wobei er sich nicht festlegen will. „Vielleicht“ gibt es einen Gott, „vielleicht“ aber auch nicht.

Der Anthropotheismus glaubt, dass der Mensch selbst ein Gott ist.

Die anthropomorphe, atheistische Religion bzw. die säkularisierte Spiritualität steht der Welt mit spirituellen Empfindungen gegenüber, aber sie glaubt nicht an einen Gott. Beispiele hierfür sind der Buddhismus und die säkularisierte Spiritualität von Feuerbach und Metzinger.

Der Atheismus leugnet Gott generell.

Man kann die unterschiedlichen gnostischen Standpunkte mit Hilfe von drei Trippeln näher zu systematisieren versuchen:

Theismus, Panentheismus, Pantheismus

Theismus, Agnostizismus, Atheismus

Theismus, Pantheismus, Atheismus

Ich selber vertrete unbedingt einen Panentheismus. Der Panentheismus ist eine „Welt-in-Gott-Lehre“ und einzig mit der christlichen Mystik vereinbar. Die christlichen Mystiker waren oftmals Panentheisten, so z.B. Angelus Silesius.

Der Theismus meint, Gott stünde außerhalb der Welt, die Welt sei nicht Gott, hingegen lenke Gott die Welt, aber eben von außen.

Der Pantheismus setzt, wir sagten es bereits, Gott und Welt gleich. Es handelt sich praktisch um einen Identitätsgedanken, dem aber leider ein ungemein materialistischer Zug anhaftet. Der Panentheismus hingegen ist eine „Alles-in-Gott-“, oder eben eine „Welt-in-Gott-Lehre“. Die Welt ruht „in“ Gott, und Gott ist in der Welt. Aber: Gott steht doch über der Welt. Oder: Gott ist „mehr“, als die bloße Welt.

Während man sich den Theismus wie zwei übereinanderliegende Kugeln vorstellen könnte, den Pantheismus aber als zwei genau deckungsgleich ineinanderliegende Kugeln, so könnte man sich den Panentheismus als ein sehr große Kugel (oder sogar ein Ei) und ein ganz in ihr liegende kleinere Kugel vorstellen. Eine Kugel steht dann jeweils für Gott, die andere für die Welt.

Ich möchte dafür einmal den folgenden Glaubenssatz gebrauchen:

„Gott hat die Welt erschaffen, und die Welt ruht in Gott, und durch den Menschen kehrt die Schöpfung zu Gott zurück.“

Und weiter: „Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.“

Ein ganz einfaches Mantra. Es kann von jedem jeder Zeit gebetet werden.

Zur Frage der Theodizee

„Wie kommt das Böse in die Welt?“ Mit dieser Frage fallen mir die Zeugen Jehovas regelmäßig mit der Tür ins Haus. Ich sage dann immer, das sei eine zutiefst gnostische Frage. Es sei die Frage nach der Theodizee. Meistens können die Zeugen Jehovas damit schon nichts mehr anfangen, denn sie haben noch nie etwas von Gnostik gehört.

Theodizee nennt man in Theologie und Philosophie den Versuch, den Widerspruch zwischen Gottes Allmacht und Güte und dem in der Welt vorhandenen physischen Übel, dem moralisch Bösen und den vielfältigen Leiden zu erklären. Der Begriff „Theodizee“ stammt übrigens von Leibnitz, der dem Thema ein ganzes Werk gewidmet hat. Leibnitz sah das Böse als einen bloßen Mangel an Gutem, von Gott im Rahmen seiner Schöpfung als Mittel der Prüfung und Bewährung zugelassen, damit schließlich auch aus ihm Gutes entspringe. Sicherlich eine gute und brauchbare Erklärung.

In der Philosophie sahen J. Böhme, F.W. Schelling und F.X. von Baader den Ursprung des Bösen in Gott als dem einzigen Urgrund der Welt. Dagegen stehen Auffassungen, die das Böse lediglich als Mangel an Gutem, also als „nicht seiend“, charakterisieren (Platonismus, Augustinus, Thomas von Aquin, G.W. Leibnitz).

Die Möglichkeit einer freien Willensentscheidung wird entweder betont (Pelagius, Leibnitz) oder aber aufgrund der Erbsünden- und Prädestinationslehre verneint (Augustinus, Luther). In diesem Punkt wenigstens stimme ich mit Pelagius und Leibnitz überein. Einige grundsätzliche Überlegungen zur Theodizee: Ich selber bin davon überzeugt, dass Gott die Welt als Dualität schuf, als Licht und Finsternis schuf er sie, als Mann und Frau, und eben auch als Gut und Böse. Gott nahm also das Böse tatsächlich billigend in Kauf, um diese Welt eben als Dualität schaffen zu können, was unabdingbar für die Schöpfung ist. Damit schuf Gott diese Welt aber auch als gefallene Welt (in Gott). Damit kann das Böse tatsächlich als ein Mangel an Gutem interpretiert werden, ein Prüfstein, aus dem letztendlich wieder das Gute hervorgeht. Gott ist das Böse auch, aber er ist es eben nur „der Möglichkeit nach“. Gott ist nämlich die „Summe aller Möglichkeiten“.

Literaturhinweis:

- G.A. Bondarew: „Das Gute und das Böse“ – Ergänzungskapitel zu „Anthroposophie auf der Kreuzung der okkult-politischen Bewegungen der Gegenwart“

Die Hölle

„Hölle“ ist eine Bezeichnung für die in vielen Religionen vorhandenen Vorstellungen der Unterwelt als Reich des Todes, Wohnort der Verstorbenen und Herrschaftsbereich der Totengötter und Dämonen (z.B. jüdisch: Scheol; griechisch: Hades; römisch: Orkus).

Im A.T. Ort der Gottesferne.

Im N.T. Strafort der Verdammten nach dem Jüngsten Gericht.

Die katholische Theologie lehrt seit dem Mittelalter die Höllenstrafen für die vom Glauben abgefallenen als ewig und sofort nach dem Tode einsetzend. Diese Auffassung ist meines Erachtens aber so weder gerechtfertigt, noch aufrechtzuerhalten. Es gibt keine ewige Verdammnis.

Die evangelische Theologie interpretiert die Hölle seit der Aufklärung als Zustand der Gottesferne und Gottesverlassenheit. An dieser Stelle möchte ich unbedingt eine Lanze für die evangelische Theologie brechen. Ich selber sehe in der Hölle ebenfalls nur einen Abfall von Gott, eine Gottesferne und Gottesverlassenheit. Eine solche, uns peinigende Gottesferne kann eintreten, wenn wir nicht nach den Geboten Gottes leben, oder aber wenn uns von außen irgend ein Leid oder Ungemach widerfährt. Trotzdem kommt kein Mensch in die Hölle. Es gibt zwar eine Hölle, aber kein Mensch kommt dorthin. Denn: Es gibt keine ewige Verdammnis. An dieser Stelle bedarf die katholische Theologie dringend der Reform mit dem Ziel einer allgemeinen Klarstellung.

Ich glaube an die Auferstehung der unsterblichen Seele im heiligen Geist.

Das Gottesbild

Nach christlicher Lehre bilden Gottvater, Jesus und heiliger Geist die Trinität (Dreifaltigkeit). Es gilt das Prinzip:

Einheit in der Dreiheit und Dreiheit in der Einheit.

Der Trinitätsgedanke ist Ausdruck des Versuchs, das Verhältnis der drei Personen des christlichen Glaubens theologisch auszugleichen. „Gott hat die Welt erschaffen, Jesus ist sein menschengewordenes Wort (Logos) und der heilige Geist führt Mensch und Welt zur Vollendung.“

Für mich gibt es aber, anders als für Augustinus, nicht eine Wesensgleichheit, der drei Personen Gottes, sondern einen Wesensunterschied, und damit eine eindeutige Rangfolge:

- | | |
|-----------------------------|----------------------------------|
| 1. der Vater | ist die 1. Person Gottes, |
| 2. der Sohn | ist die 2. Person Gottes, |
| 3. der Heilige Geist | ist die 3. Person Gottes. |

Damit ordne ich den Sohn dem Vater wieder unter, wie vorher schon Origenes und die Arianer taten, für die ich hier unbedingt eine Lanze brechen möchte. Es ergibt sich für mich nicht nur eine eindeutige Rangfolge, die Ziffern 1 – 3 können auch numerologisch bzw. zahlenmystisch gedeutet werden.

In dem Werk „Theosophie“ von Hans-Jürgen Ruppert findet sich auf den Seiten 20f eine Darstellung der solaren und planetaren Hierarchien, und damit auch eine Darstellung der Dreieinigkeit/Dreifaltigkeit (Trinität). Die Zuordnung ist recht einfach und sie entspricht dem einfachsten christlichen Gottesbild, das sich überhaupt entwickeln lässt. Man könnte diese Glaubensvorstellung auch die der „Doppeltrinität“ nennen. Ich gebe die Zuordnung hier wie folgt wieder:

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| 1. Vater | Wille und Macht |
| 2. Sohn | Liebe und Weisheit |
| 3. Heiliger Geist | Aktive Intelligenz |

Wir erkennen daran, dass sich die Trinität im Menschen widerspiegelt. Es gilt der Glaubenssatz:
Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes.

Die allgemeine Menschenliebe

Kein Mensch ist besser oder schlechter als irgend ein anderer Mensch. Aber: **Jeder Mensch ist etwas Besonderes.** Gott liebt grundsätzlich alle Menschen, sonst wäre er nicht „die Liebe“

schlechthin. Ich selber liebe auch „alle“ Menschen, jeden auf seine Weise. Darum lehre ich meine Schüler auch die **allgemeine Menschenliebe**. Ohne diese allgemeine Menschenliebe können die Probleme heute nicht mehr gelöst werden.

Die Gleichwertigkeit aller Religionen

Nirgendwo ist die religiöse Intoleranz größer, als in den Religionen. Darum fordere ich auf zu mehr religiöser Toleranz. **Alle Religionen sind erst einmal gleichwertig**. Man könnte auch sagen: **Vor Gott sind alle Religionen gleich**. Welcher Religion sollte Gott auch den Vorzug geben? Das setzt aber in erheblichem Umfang ein mehr an **religiöser Toleranz** voraus. Eine solche religiöse Toleranz ist die Grundvoraussetzung für ein wirkliches **interreligiöses Gespräch**, das wir heute weltweit führen müssen. Dann findet auch der entsetzliche „Exklusivitätsanspruch“ der meisten großen Religionen sein natürliches Ende. Dann erst wird wirkliche Kooperation der Menschen über die ganze Erde möglich, nicht zuletzt in religiösen und spirituellen Fragen. Wenn ich heute absolute Toleranz in religiösen Fragen fordere, so findet das seinen Ursprung nicht nur bei Locke, sondern auch bei Thomas Morus, Jean Bodin und Spinoza.

Der Gedanke der Wiedergeburt

Der Gedanke der Wiedergeburt ist einer der großartigsten, den ein Mensch überhaupt fassen kann. Ich selber glaube die längste Zeit meines Lebens an die Wiedergeburt, auch wenn ich nicht wirklich weiß, wer ich denn nun in meinen früheren Leben war. Der Gedanke der Wiedergeburt ist ein zutiefst östlicher Gedanke, der aber mit dem Christentum durchaus vereinbar ist. Auch im neuen Testament finden sich Hinweise auf Wiedergeburt. Ohne diesen Gedanken, das wird zunehmend meine feste Überzeugung, geht es heute nicht mehr. Der Gedanke der Wiedergeburt muss zu „dem“ zentralen Gedanken des esoterischen Christentums werden. Ja, der Gedanke der Wiedergeburt muss sich auch in den Enzykliken des Papstes widerspiegeln. Dieser so wichtige und zentrale Gedanke bedarf heute unbedingt der Pflege, nicht zuletzt auch in der „inneren Kirche“. Der Gedanke der Wiedergeburt ist für mich „die“ frohe Botschaft gleich nach Jesu Christi Auferstehung. Ich habe einen zutiefst positiven Begriff von Wiedergeburt.

Die heilige Kommunion

Die Christen feiern ganz allgemein das heilige Abendmahl. Nur wird es bei den Katholiken Eucharistie genannt, während es etwa bei den Protestanten tatsächlich Abendmahl heißt. Ich möchte mich einmal dafür aussprechen, ganz allgemein von der „heiligen Kommunion“ zu sprechen. Das scheint mir eine geeignete Kompromissformel zu sein. „Ich glaube an die Wandlung der katholischen Kirche.“ Für mich ein absolut zentraler Glaubenssatz.

Bestattung in geweihter Erde

Grundsätzlich sollte ausnahmslos jeder Mensch in geweihter Erde bestattet werden, und zwar unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit oder Konfession und unabhängig von der Frage, ob er Selbstmord begangen hat oder sich sonst etwas hat zuschulden kommen lassen. Wir alle können vom Teufel versucht werden, deshalb werden wir ja doch alle die Erlösung erfahren. Es gibt keine ewige Verdammnis. Nein, jeder Tote sollte in geweihter Erde bestattet werden. Das sind wir ihm schuldig.

Die Taufe

Ich selber erkenne in erster Linie zwei Sakramente an: a) die Taufe, und b) die heilige Kommunion. Zur Taufe habe ich folgende Grundüberzeugung, die ganz meiner eigenen Anschauung entspricht:

Christus tauft mit dem heiligen Geist,
der heilige Geist tauft mit Weisheit,
und der Priester, der Priester tauft
mit Wasser und Salbe.

Ein gewaltiges Mysterium, das mir da zuteil geworden ist. Und ein für mich absolut zentraler Glaubenssatz dazu.

Die katholische Soziallehre

Die katholische Soziallehre hat verschiedene Prinzipien aufgestellt, deren Verwirklichung unabdingbar ist, wenn das soziale Leben gesunden soll. Ich möchte einmal ein paar Anmerkungen zu diesen Prinzipien aus meiner eigenen Sicht machen, und zugleich eine eigene Soziallehre damit verbinden.

Das 1. Prinzip ist immer das **Freiheitsprinzip**: Alle Menschen sind frei und gleich an Rechten geboren. Sie sollen sich im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. Die so formulierten Menschenrechte bilden die Grundlage für praktisch jedes Gesetz der Welt, für jedes Weltethos und jede Soziallehre. Sie sind unabdingbar, wenn das soziale Leben gesunden soll.

Das 2. Prinzip ist das **Prinzip der Personalität**: Jeder Mensch ist eine sittliche Person.

Das 3. Prinzip ist das **Prinzip der Subsidiarität**: Gegenseitige Hilfe muss immer Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Das 4. Prinzip ist das **Prinzip der Solidarität**: 1. Die Stärksten der Gemeinschaft schützen die Schwächsten der Gemeinschaft, und 2. Die Stärksten helfen und unterstützen die Schwächsten der Gemeinschaft.

Das 5. Prinzip ist das **Prinzip der Gemeinwohls**: Handle immer zum Wohle aller. Das ist das Sittengesetz, der kategorische Imperativ (KI) in seiner objektiven Form. Das sittliche Ideal hingegen lautet: Handle so, dass Du immer das größtmögliche Wohl für alle Menschen im Auge hast.

Das 6. Prinzip ist das **Prinzip der Gemeinnützigkeit**: Die Gesellschaft, und mit ihr das soziale Leben, gestaltet sich umso sozialer, je mehr sich das Prinzip der Gemeinnützigkeit durchsetzt. Das ist beinahe schon ein Naturgesetz. Man könnte es das „soziale Hauptgesetz“ nennen. Angewendet auf das Feld der Arbeit ergibt sich das Folgende: Arbeit ist generell gemeinnützig. Darum können auch alle Unternehmen nur gemeinnützig sein. Sind sie dies nicht müssen sie in gemeinnützige Unternehmen umgewandelt werden, denn es ist ja gerade der aus einem einseitigen Materialismus-Egoismus entstehende Profit durch den das Böse von dieser Seite her in die Welt kommt. Dieser Materialismus-Egoismus muss ausgeglichen werden. Das geht aber nur durch ein wirkliches Sozialprinzip, in diesem Fall durch das Prinzip der Gemeinnützigkeit. Ich möchte diesen Sozialimpuls einmal den eigentlichen „christlichen Sozialimpuls“ nennen, der eng verwandt ist mit dem anthroposophischen Sozialimpuls.

Das Weltethos

1. Alle Menschen sind frei (Freiheit) und gleich (Gleichheit) an Rechten geboren. sie sollen sich im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. Dieser Satz bildet den Ausgangspunkt für jedes Recht der Welt, für jede Sozialethik und für jedes Weltethos. Um es noch einmal deutlich zu sagen: Dieser Satz ist unabdingbar für einen wirkliches Weltethos, wenn dieser nicht nur leeres Geschwätz sein soll.
2. Freiheit, Friede und Wohlstand zu schützen (Schutz) und zu sichern (Sicherheit) ist oberstes Ziel des Weltethos.
3. Ziel ist ein Zusammenleben aller Menschen in Gewalt- und Waffenlosigkeit.
4. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach Gerechtigkeit.
5. Jeder Mensch will Solidarität geben und Solidarität erfahren.
6. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung.
7. Alle Menschen sollen sich im Geiste der Toleranz und der Wahrheit und Wahrhaftigkeit begegnen.
8. Alle Menschen sollen sich im Geiste der Achtung vor der Würde des Anderen begegnen.
9. Alle Menschen sollen sich im Geiste der Achtung vor dem Leben begegnen.

Das neue apostolische Glaubensbekenntnis

Ich möchte einmal einen Vorschlag machen, für ein neues apostolisches Glaubensbekenntnis, dass meines Erachtens erst in dieser Form den wahren spirituellen Anforderungen gerecht wird. Ich jedenfalls finde es so ganz gut.

Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn,
empfangen durch den heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;
er sitzt zur rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters,
von dort wird er kommen,
am Tage seiner Wiederkehr.

Ich glaube an den heiligen Geist,
die Einheit der Kirche,
die Gemeinschaft der Heiligen,
die Vergebung der Sünden,
die Auferstehung der Toten,
und an das ewige Leben. Amen.

Bei Lichte betrachtet ist dieses Glaubensbekenntnis sogar ein Einweihungsmysterium.

Das spezielle Glaubensbekenntnis

Das spezielle Glaubensbekenntnis (der große Gesang der himmlischen Heerscharen)

Credo in unum deum,
Denn heilig, heilig, heilig,
Ist der Herr, Dein Gott,
Der da war, der da ist,
Und der da immer sein wird.

Mantren, Sprüche und Gesänge aus der katholischen Liturgie

Zum Kreuzzeichen

Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes. Amen.
Ein ganz einfaches Mantra, es kann von jedem überall gebetet werden.

Gloria

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden.

Geheimnis des Glaubens

Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,
und Deine Auferstehung preisen wir,
bis Du kommst in Herrlichkeit.

Durch ihn und mit ihm und in ihm
ist Dir, Gott, allmächtiger Vater,
in der Einheit des Heiligen Geistes,
alle Herrlichkeit und Ehre,
jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Agnus Dei

Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt:
erbarme dich unser.

Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt:
erbarme dich unser.

Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt:
gib uns deinen Frieden.

Zur Kommunion

Herr, ich bin nicht würdig,
dass du eingehst unter mein Dach,
aber sprich nur ein Wort,
so wird meine Seele gesund.

Die sieben Weltreligion

Seit urferner Vergangenheit, eigentlich, seit dem der Mensch auf den Plan trat, gibt es Religionen. Dies liegt an dem starken religiösen Bedürfnis der Menschen, das ihn u.a. vom Tier unterscheidet. Glaubensinhalt beinahe aller Religionen ist ein Schöpfergott, der die Welt erschaffen hat. Auch da, wo ein Gott so explizit nicht genannt wird und verehrt wird, was ja der Sinn der religiösen Handlung ist, wie etwa im Buddhismus, wird Gott nicht geleugnet. Göttliche Wesen gibt es durchaus auch im Buddhismus, nur liegt der Hauptaspekt des Buddhismus mehr auf der Erlösung des Menschen vom Rad des Lebens, vom Kreislauf von Geburt und Wiedergeburt. Die weitaus größte Zahl aller Menschen gehört einer der **sieben Weltreligionen** an. Daher möchte ich mich auf eine kurze Darstellung der sieben Weltreligionen beschränken.

Buddhismus:

Der Buddhismus ist eine von Buddha im 6. Oder 5. Jh. v. Chr. Im nördlichen Indien gestiftete religiös-philosophische Lehre. In seiner lehre geht Buddha von den „Vier Edlen Wahrheiten“ aus: 1. Alles Leben ist leidvoll; der Mensch ist krank; 2. Die Ursache der Leiden ist Begehren aus Unwissenheit; die Menschen bewegen sich in einem Netz von Konventionen und Illusionen, durch die sie die Welt und sich wahrnehmen; 3. Die Leiden können überwunden werden; 4. der Weg dazu besteht im „Edlen Achtfachen Pfad“: rechte Anschauung und Gesinnung, rechtes Reden, Handeln und Leben, rechtes Streben, Denken und Sichversenken.

Hinduismus:

Eine Religion, der heute etwa 650 Mio. Menschen (überwiegend in Indien) angehören. Der Hinduismus ist keine Stifterreligion, sondern stellt eine Synthese aus Traditionen des Brahmanismus und volkstümlicher Kulte dar. Der Hinduismus kennt keine allgemeingültige, verbindliche Dogmatik. Seine religiös-philosophische Grundlagen bilden neben den Veden, auf deren Grundlage die vedischen Priester (Brahmanen) seit ca. 800 v. Chr. Die vedische Philosophie entwickelt haben, vor allem die „Bhagvadgita“, ein religiös-philosophisches Lehrgedicht aus dem Epos „Ma-

habaharata“. Religiöse Grundelemente des Hinduismus sind die Lehren von Karma und von der Wiedergeburt.

Taoismus:

Eine philosophische Lehre und Religion in China. Der Taoismus ist eine im 4. und 3. Jh. v. Chr. entstandene Richtung der chinesischen Philosophie, deren klassische Bücher vom Tao und Te (dem Wirken des Taos in der Welt) handeln. Der religiöse Taoismus, eine weit in vorchristliche Zeit zurückreichende Religionsform mit Göttern Geistern, Exorzismus und Wahrsagerei, besaß spätestens seit dem 2. Jh. n. Chr. feste Kulturformen, Gemeinden und Mönchswesen, oft im Wettbewerb mit dem aufkommenden Buddhismus.

Christentum:

Bezeichnung für die Gesamtheit der Anhänger des auf Jesus Christus zurückgehenden „christlichen“ Glaubens sowie für diesen Glauben selbst.

Seit den Anfängen des Christentums gibt es einige Konstanten: den Monotheismus, das Bekenntnis zu Jesus Christus, die Nachfolge Jesu und eine aus ihr resultierende Gemeinschaft (Gemeinde/Kirche), einige zeichenhaft Vollzüge (Sakramente; vor allem die Taufe, die Eucharistie und die Buße), spezifische ethische Normen wie die Nächstenliebe und die Hoffnung auf eine ohne Vorbedingung geschenkte Erlösung.

Judentum:

Nach rabinischem Verständnis ist Jude, wer von einer jüdischen Mutter abstammt oder „rite“ (nach orthodoxer Norm) zum Judentum übergetreten ist. Während liberale jüdische Kreise der Gegenwart das Judentum lediglich als Religionsgemeinschaft verstehen, halten die in Israel dominierenden konservativ-orthodoxen Kreise (vor allem die durch den Zionismus geprägten) an der traditionellen Einheit von jüdischem Volk und Religion fest. Gemeinsam ist den Juden ihr Bekenntnis des einen Gottes Jahveh. Ethnisch verstehen sich die Juden als Nachkommen Abrahams, theologisch als Träger der von Gott gegebenen Verheißung. (Mose 17).

Islam:

Der, von Mohammed zwischen 622 und 632 in Medina (erste Gemeindeordnung) gestiftete monotheistische Religion; ihre Anhänger bezeichnen sich als Muslime. Seinem Wesen nach ist der Islam eine Offenbarungsreligion, gekennzeichnet durch die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes (Islam), wie er im Koran, dem heiligen Buch des Islam niedergelegt ist.

Naturreligion:

Besonders bei Naturvölkern der Glaube an die Beseeltheit der Natur und der Naturkräfte. Als Vorstufe gilt der Glaube an die Allbelebtheit und die Allbeseeltheit.

Für mich persönlich stellen das Christentum und der Buddhismus die eigentlichen Bruderreligionen dar.

Die Gottesbeweise

Ich lasse zunächst den Artikel aus dem Philosophielexikon von A. Hügli und P. Lübke folgen:

Unter Gottesbeweis versteht man ein „Argument, welches ohne die Voraussetzung geoffenbarter Weisheiten oder theologischer Dogmen zu beweisen sucht, dass Gott existiert. Gottesbeweise sind seit der antike Philosophie bekannt und haben im Laufe der Zeit verschiedene Formen (bzw. Formvarianten) angenommen.

Als **kosmologischen Gottesbeweis** (...) bezeichnet Kant einen Gottesbeweis, welcher von der Existenz der Welt auf die Existenz Gottes schließt, der die Welt geschaffen hat. Es gibt vier kosmologische Gottesbeweise:

(1) Die Erfahrung zeigt, dass es Bewegung gibt und alles Bewegte einen Beweger hat. Deshalb muss es einen ersten Beweger geben, der nicht durch etwas anderes, sondern durch sich selbst bewegt wird. Dieser erste Beweger heißt Gott. (Das Argument trägt bereits Aristoteles vor; Thomas von Aquin übernimmt es als seinen 1. Gottesbeweis.)

(2) Der Erfahrung nach hat alles seine Ursache. Jedes Existierende ist also die Wirkung einer Ursache, die wiederum die Wirkung einer anderen Ursache ist usw. Soll sich diese Ursachenkette nicht bis ins Unendliche fortsetzen, muss es eine erste wirkende Ursache geben, die für sich selbst Ursache ist und die man Gott nennen kann. (Das Argument erscheint ebenfalls – andeu-

tungsweise – bei Aristoteles, später u.a. bei Avicenna, bei Albertus Magnus und bei Thomas von Aquin als 2. Gottesbeweis sowie bei Duns Scotus.)

(3) Die Erfahrung zeigt, dass Seiendes entsteht und vergeht und deshalb sowohl sein wie nicht sein kann. Es muss aber etwas geben, das mit Notwendigkeit existiert, andernfalls läge kein Grund vor, warum alles bloß Mögliche tatsächlich existiert. Gäbe es keinen Gott, der mit Notwendigkeit kraft seiner selbst existiert, gäbe es für die Existenz der Welt keinen Grund. Weil aber die Welt existiert, muss auch Gott existieren. (Das Argument findet sich u.a. bei Avicenna, Maimonides und Thomas von Aquin als 3. Gottesbeweis, in weiterentwickelter Form bei Leibniz und C. Wolff.) Zuweilen wird diese Argumentation auch Kontingenzbeweis genannt, weil es behauptet, das Kontingente, d.h. das Nicht-Notwendige setze die Existenz eines Notwendigen voraus.

(4) Der anthropologische Gottesbeweis knüpft an den Satz von der Entropie an, nach dem alle Bewegungsenergie im Laufe der Zeit in Zustandsenergie umgesetzt wird. Wenn die Welt bereits unendlich lange existierte, würde es also längst keine Bewegung mehr geben. Da es immer noch Bewegung gibt, muss die Welt folglich einen Anfang haben. Dann aber muss ein Gott existieren, der sie geschaffen hat; denn sonst gibt es keinen Grund, warum die Welt anfangen sollte zu existieren. (Das Argument wurde im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelt.

Gemeinsam ist den ersten drei Varianten des kosmologischen Gottesbeweises, dass sie die Möglichkeit einer unendlichen Reihe (von Bewegern bzw. Ursachen oder möglichen Seienden) bestreitet. Das Gemeinsame aller vier Varianten liegt in der Voraussetzung, alle Existenz müsse einen Grund haben: Von nichts kommt nichts. Schließlich sind alle vier Varianten von der Kantischen Kritik des kosmologischen Gottesbeweises betroffen: Sie wenden die Begriffe „Bewegung“, „Ursache“, „Möglichkeit“ und „Grund“ außerhalb des Bereichs möglicher Erfahrung an, in dem allein diese Begriffe einen wohldefinierten Sinn haben können.

Der sogenannte **ontologische Gottesbeweis** (...) geht nicht von der Erfahrung aus. Vielmehr wird hier die Existenz Gottes aus dem Begriff Gottes bewiesen. Gott ist dem Begriff nach das höchste Wesen; etwas Vollkommeneres als Gott lässt sich nicht denken. Folglich muss Gott existieren; denn gäbe es ihn nicht, würde ihm die Existenz fehlen, d.h. es wäre an ihm etwas Unvollkommenes. Wenn Gott nicht existierte, könnte ein noch vollkommeneres Wesen gedacht werden, dass Gott gleich wäre, aber außerdem noch existierte. Eben dies widerspricht dem Gottesbegriff, da er beinhaltet, dass sich etwas Vollkommeneres gerade nicht denken lässt. Also muss Gott existieren. (Auch dieses Argument gibt es in mehreren Varianten. Zuerst wird es von Anselm von Canterbury formuliert; von Bonaventura und Duns Scotus wird es übernommen, während Thomas von Aquin und Wilhelm von Ockham es verwerfen. Descartes und Spinoza tragen erneut einen ontologischen Gottesbeweis vor; Leibniz hält ihn in seiner cartesichen Form für unvollständig und sucht ihn zu verbessern.) Eine berühmte Kritik des Arguments stammt von Kant: Er bestreitet, dass Existenz eine Eigenschaft (ein Prädikat) wie andere Eigenschaften ist. Wenn man sich 100 Reichstaler denkt, kann man eine vollständige Beschreibung aller Eigenschaften dieser Taler geben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie existieren, oder nicht. Der Begriff (d.h. die Prädikate) der 100 Reichstaler hat mit ihrer Existenz oder Nichtexistenz nichts zu tun: 100 gedachte Reichstaler haben denselben Wert, wie 100 wirkliche. Ebenso in Bezug auf Gott: Der Begriff „Gott“ steht mit der Existenz oder Nichtexistenz des von ihm bezeichneten in keinem Zusammenhang. Frege entwickelt diese Kantische Kritik weiter: Er unterscheidet zwischen Funktionsausdrücken erster Stufe, z.B. dem Prädikat „rund“ in der Aussage „Der Silbertaler ist rund“ oder dem Prädikat „allmächtig“ in der Aussage „Gott ist allmächtig“, und Funktionsausdrücken zweiter Stufe, z.B. „alle“, „kein“, „es gibt“, usw. Der ontologische Gottesbeweis begeht nun den Fehler, mit „Existenz“ einen Funktionsausdruck zweiter Ordnung so zu behandeln, als sei er ein Funktionsausdruck erster Ordnung wie „allmächtig“, „allwissend“, „allgegenwärtig“ usw. Von

Hegel wird Kants (und damit Freges) Kritik zurückgewiesen. Zwischen dem, was wirklich ist (existiert), und dem, was unwirklich ist (nicht existiert), setzt Hegel verschiedene Grade von Wirklichkeit an. Gott, bei Hegel „das Absolute“ genannt, bedeutet seinem Begriff nach den höchsten Wesenszusammenhang in der Welt und insofern die höchste Wirklichkeit, die alle andere Wirklichkeit bedingt. Die Existenz Gottes zu bestreiten, ist daher sinnlos. Denn über die zufällige Existenz lässt sich gar nicht sinnvoll sprechen, wenn die Existenz des höchsten Wesenszusammenhangs nicht schon vorausgesetzt wird, also die Existenz Gottes.

Als **teleologischen** oder **physikotheologischen Gottesbeweis** (...) bezeichnet Kant einen Gottesbeweis, welcher von der anscheinend planmäßig eingerichteten und zweckgerichteten Ordnung der Natur auf einen Gott schließt, der die Ordnung der Natur geschaffen hat. Wie ein Schiff von einem Kapitän gesteuert wird, muss die Natur in ihrem zweckmäßigen Verlauf durch einen übermenschlichen Geist gesteuert sein. (Das Argument kommt schon bei Anaximander und Diogenes von Appolonia vor. Benutzt wird es u.a. von Sokrates, Plato, Aristoteles, Thomas von Aquin als 5. Gottesbeweis, von Duns Scotus und Franciscus Suarez; bei Wilhelm von Ockham findet es sich nicht. Kant kritisiert an diesem Argument, dass hier der Begriff des Zwecks außerhalb seines Anwendungsbereichs – dem des menschlichen Handelns – gebraucht wird.)

Der **Stufenbeweis** für die Existenz Gottes, zuweilen **voluntaristischer Gottesbeweis** genannt, geht von verschiedenen Graden von Vollkommenheit aus, die die Dinge besitzen. Daraus schließt er, es müsse etwas in höchstem Grad Wahres, Gutes und Vollkommenes geben, nämlich Gott (Das Argument wird von Anselm von Canterbury entwickelt und dient bei Thomas von Aquin als 4. Gottesbeweis.)

Beim **axiologischen Gottesbeweis** (...) handelt es sich um einen neuscholastischen Gottesbeweis aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Der Mensch strebt nach der Verwirklichung von Werten; doch sind alle irdischen Werte bedingt und endlich. Deshalb muss es einen höchsten Wert geben, Gott, der es überhaupt möglich macht, dass die irdischen Werte erstrebenswert sind.

Dieses Argument lässt sich zum sogenannten **eudämonologischen Gottesbeweis** umformen. Dieser geht vom menschlichen Glücksstreben aus und behauptet, dass Gott existieren muss, wenn dieses Glücksstreben mehr als eine bloß vorübergehende Befriedigung erreichen können soll.

Der **moralische Gottesbeweis**, auch als **ethischer** oder **deontologischer Gottesbeweis** bezeichnet, wurde von Kant formuliert. Dieser Gottesbeweis setzt bei der menschlichen Verpflichtung an, nach Verwirklichung des höchsten Guten zu streben. Weil der Mensch aber nur in beschränktem Maß Herr über das eigene Leben und die Folgen seiner Handlungen ist, muss aus praktischen Gründen die Existenz Gottes angenommen werden. Gott richtet die Natur so ein, dass der seine Pflicht erfüllende Mensch als Lohn für sein moralisches Handeln Unsterblichkeit und Glückseligkeit erlangt. Für Kant handelt es sich beim moralischen Gottesbeweis ausdrücklich nicht um ein theoretisch zwingendes Argument; er stellt vielmehr ein praktisches Postulat dar.

Einen **pragmatischen Gottesbeweis** (...) formuliert W. James: Das Leugnen der Existenz Gottes führt zu Hoffnungslosigkeit und Pessimismus, der Glaube an die Existenz Gottes aber gibt Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft. Also ist der Gottesglaube nützlicher als die Gottesverneinung und in diesem Sinne „pragmatisch wahr“.

Der **historische Gottesbeweis**, auch **ethnologischer Gottesbeweis** genannt, baut auf dem Umstand auf, dass bei nahezu allen Völkern die Existenz eines Gottes angenommen wird. Nur

wenn Gott wirklich existiert, ist verständlich, dass die Gottesvorstellung in den verschiedenen, auch voneinander völlig unabhängigen Kulturen vorkommt.

In eine ähnliche Richtung geht der **psychologische Gottesbeweis**: Ursprung der menschlichen Vorstellung von Gott kann nur Gott selber sein.“ (A Hügli und P. Lübke: Philosophielexikon, Stichwort: Gottesbeweis, S.244-247)

Zusammenfassung

Fassen wir das bisher gesagte kurz zusammen. Es werden insgesamt folgende Gottesbeweise unterschieden:

- der kosmologische Gottesbeweis
- der ontologische Gottesbeweis
- der teleologische Gottesbeweis (auch physikotheologischer Gottesbeweis)
- der voluntaristische Gottesbeweis (auch Stufenbeweis)
- der axiologische Gottesbeweis
- der eudämonologische Gottesbeweis
- der moralische Gottesbeweis (auch ethischer oder deontologischer Gottesbeweis)
- der pragmatische Gottesbeweis
- der historische Gottesbeweis (auch ethnologischer Gottesbeweis)
- der psychologische Gottesbeweis

Aristoteles führt den kosmologischen Gottesbeweis als erster in gleich zwei Varianten durch, Thomas von Aquin in drei Varianten.

Der ontologische Gottesbeweis hingegen stammt von Anselm von Canterbury. Er wird auch von Descartes, Spinoza und Leibniz vorgetragen. Von Thomas von Aquin und Wilhelm von Ockham hingegen wird er verworfen.

Der teleologische oder physikotheologische Gottesbeweis stammt bereits von Anaximander und findet sich auch bei Thomas von Aquin als 5. Gottesbeweis.

Der voluntaristische Gottesbeweis stammt wiederum von Anselm von Canterbury und findet sich ebenfalls auch bei Thomas von Aquin als 4. Gottesbeweis.

An diese fünf Gottesbeweise bei Thomas von Aquin lehnt dann später Kant seine Untersuchungen an. Er widerlegt praktisch alle fünf von Thomas von Aquin aufgeführten Gottesbeweise formuliert aber selber einen eigenen, den moralischen Gottesbeweis, von dem Kant aber selber sagt, dass es sich dabei ausdrücklich nicht um ein theoretisch zwingendes Argument handelt. Es stellt vielmehr ein praktisches Postulat dar.

Die Widerlegung der Gottesbeweise

Gott ist grundsätzlich weder beweisbar, noch widerlegbar. Er ist genau so nur Gegenstand des Glaubens, wie etwa der Gedanke der Reinkarnation. Es war Kant, der alle Gottesbeweise seiner Zeit widerlegt hat. Seitdem nehmen wir mit Recht an, dass grundsätzlich alle Gottesbeweise widerlegbar sind. Ich möchte daher den Vorschlag machen, den Begriff „Gottesbeweis“ durch den Begriff „Gottesargument“ zu ersetzen, denn als Argument können die Gottesbeweise ja tauglich

sein. Ich möchte nun einmal die Widerlegung der Gottesbeweise am Beispiel der ersten vier Gottesbeweise exemplarisch vorführen.

Die Widerlegung des kosmologischen Gottesbeweises:

Der kosmologische Gottesbeweis basiert auf der Annahme, dass die Welt irgendwann einmal entstanden ist. Da sie aber nicht aus dem Nichts entstanden sein kann, muss es einen Gott geben, der die Welt erschaffen hat, die „prima causa“ oder den ersten Beweger. Aber was wäre, wenn vor der Entstehung der Welt schon einmal eine Welt existiert hätte, und vor deren Entstehung wieder eine, usw.? Dann hätte die Welt eben doch seit Ewigkeiten bestehen können, und würde auch bis in alle Ewigkeiten weiter bestehen. Die Welt würde sich dann nur in einer unendlichen Abfolge sich immer wiederholender Zyklen ewig selbst erneuern (Stichwort Pulsierendes Weltall). Und dann bräuchte es auch keinen Gott, um die Entstehung der Welt zu erklären. Alle kosmologischen Gottesbeweise fielen dann in sich zusammen.

Die Widerlegung des ontologischen Gottesbeweises:

Der ontologische Gottesbeweis schließt vom Begriff Gottes auf die Existenz. Ein solcher Schluss ist aber logisch nicht zulässig. Was wäre, wenn sich bei Gott um ein reines Phantasiewesen handeln würde? Dann gäbe es ihn nicht. Insofern ist hier der Argumentation Kants zu folgen.

Die Widerlegung des teleologischen Gottesbeweises:

Der teleologische Gottesbeweis argumentiert damit, dass er feststellt, dass alles in der Natur unendlich Zweckvoll eingerichtet ist. Das könne aber nur das Werk Gottes sein. Was wäre aber, wenn alles in Wahrheit nur ein bloßer Zufall wäre, ein Zufall, der eben „weil“ er so besonders ist, gerade die Evolution hervorgebracht, und das Leben erschaffen hat, ein Leben, dass uns mit Recht wie ein Wunder vorkommt? Dann gäbe es keinen Gott.

Die Widerlegung des voluntaristischen Gottesbeweises (Schichtenbeweis):

Der voluntaristische Gottesbeweis nimmt eine Schichtung der Natur nach der Seinsfülle an. Dann müsste es aber auch eine oberste Schicht geben, und die sei eben Gott. Aber was wäre, wenn die oberste Schicht der Natur nur der Mensch wäre? Dann gäbe es keinen Gott.

Meine eigenen Gottesbeweise

Ich habe inzwischen eine ganze Reihe eigener Gottesbeweise entwickelt, die ich hier gerne einmal vorführen möchte.

Der ästhetische Gottesbeweis:

In der ganzen Welt liegt so viel Schönheit, dass es praktisch einen Gott geben muss. Wie könnte eine solche Pracht auch sonst entstehen.

Der sensualistische Gottesbeweis:

Wer gibt uns die Empfindungen der Welt gegenüber ein? Wer verobjektiviert diese Empfindungen? Wer lässt uns immer das rechte Maß finden für die Frage, in wie fern die Dinge von uns als schön, moralisch, gerecht, zeitlich, schmerzlich usw. empfunden werden? Mit anderen Worten: Wer gibt uns immer den rechten Maßstab für unsere Empfindungen ein? Antwort: Gott, denn die Natur kann es nicht.

Der mathematisch-logische Gottesbeweis:

In aller Mathematik waltet ein so hohes Maß an Vernunft, dass es praktisch eine einzigartige Weltvernunft geben muss, und damit eben auch einen Gott

Der transzendente Gottesbeweis:

Der transzendente Gottesbeweis stellt praktisch die allgemeine Form des mathematisch-logischen Gottesbeweises dar: In allem Transzendentalen waltet ein so hohes Maß an Vernunft, dass es praktisch eine einzigartige Weltvernunft geben muss, und somit einen Gott.

Joachim Stiller

Münster, 2011

Bibelexegese

1 Korinther 1, 19-21

19 Gott hat doch gesagt: "Ich will die Weisheit der Weisen zunichte machen und den Verstand der Klugen verwerfen."

20 Wo bleiben da die Philosophen? Wo die Kenner der heiligen Schriften? Wo die gewandten Diskussionsredner? was Menschen als letzte Weisheit bewundern, das hat Gott zu Unsinn gemacht!

21 Gewiss, Gott gab den Menschen die Möglichkeit, ihn mit Hilfe ihrer Vernunft zu erkennen. Aber sie haben davon keinen Gebrauch gemacht und haben es verschmäht, mit ihrer eigenen Weisheit Gott in seiner Weisheit zu erkennen. Darum beschloss Gott, die Menschen durch das zu retten, was die Weisen für Unsinn halten: die Botschaft vom Kreuzestod. Wer sie annimmt, der ist gerettet.

Provokante Worte. Ist die Weisheit der Philosophen wirklich wertlos?

Paulus spricht sich meines Erachtens nicht generell gegen die Weisheit aus, aber er ist der Meinung, dass die Weisheit wertlos ist, solange sie sich nicht mit Gott verbindet. Denn alle Weisheit ist bei Gott. So lange der Weise sich nicht mit Gott verbindet, ist sein Weisheit ohne jeden Wert.

Matthäus 7,6

Man soll nicht Perlen vor die Säue werfen.

Erklärung: Man soll nicht Zwietracht säen.

Erklärung der Erklärung: Perlen sind Wertlos und als Nahrung für Schweine gänzlich ungeeignet. Die Schweine beißen sich daran buchstäblich die Zähne aus. Wer Perlen vor die Säue wirft, der schadet den Schweinen. Und das ist eben ein Bild für die Zwietracht, die man nicht säen soll.

Moses 2 (Exodus), 3,13-15

Wenn ich da in die Einheitsübersetzung schaue, lese ich etwa dies:

13 Das sagte Moses zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?

14 Da antwortete Gott dem Moses: ich bin der "Ich-bin-da" (ich bin). Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der "Ich-bin-da" (ich bin) hat mich zu euch gesandt.

15 Weiter sprach Gott zu Moses: So sag zu den Israeliten: Jahwe (JHVH), der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott der Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen.

Hmmm... Das ist doch eine klare und eindeutige Aussage.

Ezechiel / Hesekiel 8,12; 9,9

Jahwe sieht uns nicht mehr.

Jahwe hat die Erde verlassen.

Ezechiel scheint mir kein guter Gewährsmann zu sein. Ist Euch eigentlich klar, dass Ezechiel ein gefallener Priester ist, der das Volk Israel bis in den Tod hasst, und ihm mit der bitterbösesten schwarzen Magie, die sich überhaupt ein Teufel ausdenken kann, die Pest an den Hals wünscht?

Aphorismen zur Religionsphilosophie

Der Begriff der Dreifaltigkeit steht gleichberechtigt neben dem Begriff der Dreieinigkeit.

Origenes steht gleichberechtigt neben Augustinus. Origenes links und Augustinus rechts (zumindest aus der Froschperspektive).

Papst Benedikt XVI ist wahrscheinlich Platoniker.

Papst Benedikt XVI ist Augustiner.

Papst Benedikt XVI hat schon etwas ungemein Kryptisches.

Papst Benedikt XVI hat etwas recht Unnahbares. Man kann ihn oft nicht richtig einschätzen.

Papst Benedikt XVI hat bei seiner dritten Reise nach Deutschland (Pastoralreise) ein „T“ in die Landschaft gemalt.

Einer der nächsten Päpste wird Johannes Paul III, ein weiterer Johannes Paul IV. Dann erst wird man genug haben.

Alle Christen sind praktisch Mitglied einer der (christlichen) Kirchen.

Kirche ist die (Organisationsform) des Christentums.

Das frühe Christentum ruht auf der Grundlage des Neuplatonismus, und der Neuplatonismus ruht auf der Grundlage des Christentums.

Der Neuplatonismus hat zwei Wurzeln: Platon und Paulus.

Die abendländische Kultur hat drei Wurzeln: Die griechische Philosophie, das Judentum und das Christentum.

Das Judentum ist die Nationalreligion Israels.

Das Christentum ist die hegemoniale Religion der Deutschen.

Motto der Sozialethik

Heilsam ist immer nur das Gespräch.

Motto der Sozialethik

Heilsam ist immer nur die Wahrheit, der logisch stringente Gedanke.

Ich will heute einen radikalen Pluralismus auch der (christlichen) Kirchen. Je größer die Vielfalt, umso besser ist das.

Ich vertrete heute einen radikalen Pluralismus in allen Lebensbereichen.

Der radikale Pluralismus ist so etwas, wie meine Metareligion.

Glaube, Liebe, Hoffnung, das ist die korrekte Reihenfolge der drei christlichen Tugenden.

Glaube, Hoffnung, Liebe führen zu Missverständnissen.

Glaube, Liebe Hoffnung beugen diesen Missverständnissen vor.

Bei „Glaube, Hoffnung, Liebe“ (1 Kor. 13,13) hat Paulus einen Fehler gemacht.

Jesus Christus ist tot, und er lebt. Und er lebt, weil er tot ist.

Liebet alle Menschen, jeden auf seine Weise.

Die Offenbarung des Johannes unterscheidet nicht zwischen Teufel und Satan. Man muss aber heute lernen, zwischen Teufel (Luzifer) und Satan (Ahriman) zu unterscheiden, und damit zwischen (grüner) Schlange und (rotem) Drachen. Gerade auch in dieser Hinsicht kann man sehr viel von Steiner lernen.

Genau so, wie ich das heliozentrische Weltbild vertrete, vertrete ich auch das geozentrische Weltbild. Ihr kommt in den Mysterien nicht ohne aus. Darum gehört das geozentrische Weltbild auch zum festen Inventar der Esoterik.

Thomas von Aquin vertrat als Aristoteliker natürlich die Nikomachische Ethik, und nicht etwa die sieben (christlichen)

Tugenden. Die sieben christlichen Tugenden (und auch die sieben Todsünden) ruhen fest auf den Schultern von Platon und Paulus. Das muss man einfach wissen.

Der Papst ist in der Tat ein Stellvertreter Gottes auf Erden, genau so, wie jeder Christ ein Stellvertreter Gottes auf Erden ist.

Die Selbstbekreuzigung der Christen hat formal keinen spirituellen Hintergrund. Sie ist rein exoterischer Natur.

Das zu klären, war mir eine Herzenssache.

Sokrates hätte gut daran getan, am Relativismus der Sophisten festzuhalten. Das würde ich auch dem Papst sagen.

Alle Glaubenssätze sind relativ.

Jeder Christ ist ein Bote Gottes.

Thomas von Aquin steht fest auf dem Boden von Albertus Magnus.

Auch ich bin ein „doctor universalis“.

Seid heiß, oder seid kalt. Aber die Lauen werde ich ausspeien. Meines Erachtens bezieht sich das auf den Agnostizismus.

Die Ornatsfarbe des Papstes ist weiß, die der Kardinäle ist rot, die der Bischöfe ist schwarz und die der Priester ist grün.

Die Eigenschaften Gottes

Gott ist allwissend. (Gott der Allwissende)

Gott ist allmächtig. (Gott der Allmächtige)

Gott ist allliebend. (Gott der Allliebende)

Gott ist allgütig. (Gott der Allgütige)

Gott ist gerecht. (Gott der Gerechte)

Gott ist barmherzig. (Gott der Barmherzige)

Gott ist allverzeihend/allvergebend. (Gott der Allverzeihende/Allvergebende)

Gott ist weit.

Gott ist weit, aber er ist immerdar.

Gott ist taub, stumm und blind.

Auch ich bin nur taub, stumm und blind.

Gott genügt sich selbst.

Gott genügt sich selbst, Darum genüge auch ich mir selbst.

Gott genügt sich selbst. Darum genüge auch Du Dir selbst

Gott genügt sich selbst, Darum genügt auch Ihr Euch selbst.

Gott ist der Höchste.

Gott ist das Eine. (Plotin/Cusanus)

Gott ist das Alleine. (Plotin/Cusanus)

Gott ist das All-Eine. (Plotin/Cusanus)

Gott ist das Gute, Schöne und Wahre. (Platon/Kierkegaard)

Gott ist das Gute, das Schöne und das Wahre. (Platon/Kierkegaard)

Gott auch das Absolute. (Hegel)

Gott ist der Unendliche (Cusanus)

Gott ist der Unaussprechliche (Cusanus)

Die Ich-bin-Worte des Johannesevangeliums

6,35 Ich bin das Brot des Lebens (vgl. 6,41.48.51)

8,12 Ich bin das Licht der Welt.

10,7.9 Ich bin die Tür.

10,11.14 Ich bin der gute Hirt.

11,25 Ich bin die Auferstehung und das Leben.

14,6 Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.
15,1 Ich bin der wahre Weinstock.

Ich bin, der ich bin.

Die Eigenschaften Gottes II

Im ersten Band der Gespräche mit Gott gibt Neale Donald Walsch den ersten Kanon der fünf Eigenschaften Gottes:

- Freiheit
- Liebe
- Leben
- Unendlichkeit
- Unbegrenztheit

In einem späteren Werk (reiche es nach, muss es erst herausuchen) gibt Neale Donald Walsch noch einen zweiten Kanon von 5 Eigenschaften Gottes:

- Freiheit
- Liebe
- Leben
- Friede
- Freude

Meine eigenen 5 Eigenschaften Gottes

Ich selbst habe auch immer nach so einem Kanon der Eigenschaften Gottes gesucht. Ich bin dabei allerdings anders vorgegangen, als Neale. Ich bin ausgegangen von dem Ich-bin-Wort bei Johannes (es gibt dort genau 7 Ich-bin-Worte): "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"

Während längerer Meditationen kam mir aber etwas ganz anderes in den Sinn, nämlich dies:
"Ich bin das Licht, der Weg und die Wahrheit".

Dieser Satz ist voll und ganz mit den Mysterien im Einklang. Beide Sätze passen zusammen. Dann ergibt sich:

"Ich bin das Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben".

Und wenn man dann nicht die Liebe mit aufnimmt, hat man auch einen Kanon von 5 Eigenschaften Gottes:

- Liebe
- Leben
- Wahrheit
- Der Weg
- Das Licht

Wenn man nun noch von Rudolf Steiner weiß, dass sich "der Weg, die Wahrheit und das Leben" auf drei der sieben Schöpfungstage beziehen, nämlich den Dritten (okkulten Mond), den vierten (Erde) und den fünften (zukünftiger Jupiter), und wenn man dann an den sieben Schöpfungstag (zukünftiger Vulkan) wie bei Neale die Freiheit setzt, und wenn man sich fragt, was dann an die Stelle des ersten Schöpfungstages kommen muss - was ich leider nicht weiß -, und wenn man dann dort das Vaterprinzip "Wille und Macht" einsetzt -natürlich mit Fragezeichen - dann erhält man die sieben Eigenschaften Gottes:

- | | | |
|----------------|---------------------|-----------------------|
| - Die Freiheit | Zukünftiger Vulkan | |
| - Die Liebe | Zukünftige Venus | |
| - Das Leben | Zukünftiger Jupiter | |
| - Die Wahrheit | Erde | Sophia (die Weisheit) |
| - Der Weg | Okkulten Mond. | Heiliger Geist |
| - Das Licht | Okkulte Sonne | Sohn |
| - (?) | Okkulten Saturn | Vater |

Und weiter die sieben Aspekte Gottes

- | | |
|---------------|----------------|
| - Magie | |
| - Hingabe | |
| - Wissen . | |
| - Weisheit | Sophia. |
| - Intelligenz | Heiliger Geist |
| - Liebe | Sohn |
| - Wille | Vater |

Die Eigenschaften Gottes III

Gott ist das Licht, der Weg, die Wahrheit, das Leben und die Liebe.

Oder: Gott ist

5. die Liebe
4. das Leben
3. die Wahrheit
2. der Weg
1. das Licht

Gott ist das Wort.

Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist sind das Wort.
Gott ist die Weltvernunft, der Logos.

Gott ist die Weltvernunft.

Gott ist der Logos.

Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist sind der Logos.

Es gibt einen 1. Logos, einen 2. Logos und einen 3. Logos.

Der erste Logos ist der Vater, der 2. Logos ist der Sohn und der 3. Logos ist der Heilige Geist.

Gott ist der Schöpfer

Gott ist der Schöpfergott

Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.

Gott ist der Erschaffer des Himmels und der Erde.

Gott ist der Demiurg.

Gott ist der Weltenbaumeister.

Gott ist der Architekt.

Gott ist der große Architekt.

Gott ist der Architekt der Welt.

Gott ist ein Prozess.

Gott ist ein Kollektiv.

Gott ist viele.

Gott ist ohne Zahl.

Gott ist die Liebe. (Deus Caritas est)

Gott ist der Alte vom Tage.

Gott ist der Alte vom Berge.

Glaubenssätze (Credos)

Ich glaube an Gott.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen.

Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele.

Ich glaube an die Auferstehung der unsterblichen Seele im Heiligen Geist.

Ich glaube an die Wandlung der katholischen Kirche.

Ich glaube an Wiedergeburt.

Ich glaube an die Liebe.

Ich glaube an das Gute im Menschen.

Ich glaube an das Schicksal.

Ich glaube an die Schöpfung.

Ich glaube aus Überzeugung. (Credo ex persuasionem.)

Ich glaube an die kulturelle Evolution des Menschen.

Ich glaube an die Macht der Träume.

Ich glaube an die Hierarchien der Engel.

Ich glaube an die Unsterblichkeit.

Ich glaube an ein Leben nach dem Tod

Ich glaube an das ewige Leben.

Credo ut intelligam... (Anselm von Canterbury)

Credo, quia absurdum est... (Tertullian, Augustinus)

Ich glaube an die Apokalypse...

Ich glaube an die Menschheit...

Ich glaube an das Böse.

Ich glaube an ein transzendentes Böses.

Ich glaube an die Rettung..

Ich glaube an die Wiederkehr Christi...

Ich glaube an die Vernunft...

Ich glaube an den Sieg der Vernunft...

Thesenpapiere zur Reform der katholischen Kirche

Drei-Thesen-Papier zur Reform der katholischen Kirche – Allgemeine Glaubensvorstellungen

1. Aus den Apokryphen, den Nag Hammadi-Texten und dem Judas-Evangelium wissen wir, dass Jesus nicht nur viel gelacht hat, sondern seine Jünger auch die Trichotomie lehrte, also den Menschen als Körper, Geist und Seele. Dies sollte unbedingt wieder zum christlichen Glaubensinhalt werden. Das bedeutet, dass die Beschlüsse des 8. ökumenischen Konzils von Konstantinopel rückgängig zu machen, und alle sogenannten Ketzer zu rehabilitieren sind, einschließlich Apollinaris, Origenes, Photius und G. Bruno. Es handelt sich dabei nur um eine Minimalforderung.

2. Es gibt zwar das Böse, aber der Mensch kommt nicht in die Hölle, jeder Mensch kommt in den Himmel, auch Hitler kam in den Himmel. Warum sollte Gott auch so etwas, wie die Hölle für den Menschen vorsehen? Damit gibt es aber auch keine Sünde, jedenfalls erst einmal. Sexualität beispielsweise ist somit keine Sünde, sondern etwas Großartiges, Wunderbares und letztendlich Heiliges.

3. Der Islam ist eine Vaterreligion, das Christentum ist eine Sohnesreligion und das Judentum ist eine Religion des heiligen Geistes. Das sage ich aus eigener Anschauung. Christus tauft mit dem heiligen Geist, der heilige Geist tauft mit Weisheit, und der Priester, der Priester tauft mit Wasser und Salbe.

Ich glaube an die Wandlung der katholischen Kirche.

Thesepapier II zur Reform der katholischen Kirche – Priesterehe

1. Nun hat sich auch der frisch gebackene Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch, positiv zur Priesterehe geäußert. Das ist ein hervorragendes Signal in die richtige Richtung. Der neue Vorsitzende sagte, es gäbe keinen objektiven Grund, an der Ehelosigkeit von Priestern festzuhalten. Viele Probleme könnten vermieden werden, wenn die Kirche die Priesterehe wieder zuließe, denn es gab sie schon einmal, wie wir alle wissen. Eine Priesterehe könnte das Priesteramt in den Augen junger Menschen erheblich attraktiver erscheinen lassen.

2. Die wahrscheinlich größte ungelöste Frage auf dem Weg zur Überwindung der Kirchenspaltung (Schisma) ist gerade auch die Frage der Priesterehe, welche sowohl bei den Protestanten, als auch in der orthodoxen Kirche möglich ist. Ich bin davon überzeugt, dass sich in dieser Frage die katholische Kirche bewegen müssen. Wenn hier Veränderung möglich wäre, wäre das größte Hindernis auf dem Weg zur Überwindung der Kirchenspaltung aus dem Weg geräumt und nur noch ein kleiner Schritt bis zur Wiederherstellung der Einheit der Kirche.

Thesepapier III zur Reform der katholischen Kirche – Heiligung der Sexualität

Seit einigen Jahrzehnten wird die gesamte Menschheit von einer neuen Geißel heimgesucht AIDS. Nach wie vor gibt es kein Medikament gegen diese Krankheit, die sich meistens beim Geschlechtsverkehr überträgt, und deren Verlauf immer tödliche endet. Doch die Wissenschaftler sind sich heute einig: Es gibt einen wirksamen Schutz gegen eine Ansteckung mit dem HIV-Virus, nämlich Kondome. Angesichts des Sterbens Tausender Menschen täglich (auch unschuldiger Kinder), etwa in Afrika, wo das Problem am größten ist, und ganze Landstriche entvölkert hat, kann sich die katholische Kirche nicht mehr länger der Verantwortung entziehen. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit: Der Gebrauch und die Verwendung von Kondomen muss allgemein zugelassen werden, auch in moralischer Hinsicht.

Da man aber wohl kaum Kondome als wirksamen Schutz vor AIDS zulassen kann, während man alle anderen Verhütungsmittel moralisch verdammt, ist die Verwendung aller Verhütungsmittel, egal welcher, allgemein zuzulassen, allein um der Glaubwürdigkeit willen. Es kann in dieser Frage keine andere Entscheidung geben.

Machen wir also aus der Not eine Tugend, und heiligen die menschliche Sexualität. Die menschliche Sexualität ist nämlich keine Sünde, sondern etwas vollkommen natürliches, und gehört zum Leben dazu. Die Sexualität ist etwas Großartiges, Wunderbares und letztendlich Heiliges. Doch eines sollten wir den Menschen unbedingt mit auf den Weg geben: Macht einen aufgeklärten und verantwortungsbewussten Gebrauch davon. Und vor allem, bewahrt

Euch Eure, sagen wir einmal, ursprüngliche Reinheit und Unschuld.

Ich glaube, hier einen Kompromiss gefunden zu haben, mit dem alle werden leben können.

Thesepapier IV zur Reform der katholischen Kirche – Neuthomismus

Papst Leo XIII. hat durch die Enzyklika „Aeterni patris“ von 1879 den Neuthomismus begründet und den Aristoteliker Thomas von Aquin zum ersten Kirchenphilosophen ernannt. Ein durchaus gewagter Schritt. Nur, dann muss man unbedingt einen Ausgleich schaffen zwischen dem Aristotelismus und dem Platonismus bzw. Neuplatonismus andererseits. Es wird hier einfach erforderlich, dass die katholische Kirche nicht nur Albertus Magnus zu einem weiteren Kirchenphilosophen ernennt, sondern auch alle übrigen wichtigen Denker der Frühscholastik, als da wären:

1. Johannes Scotus Eriugena
2. Anselm von Canterbury
3. Wilhelm von Champeau
4. Wilhelm Roscellinus
5. Petrus Abälardus

Ich persönlich halte einen solchen Schritt für eine unabdingbare Voraussetzung für eine weitere gesunde Entwicklung des christlichen Abendlandes.

Joachim Stiller

Münster 02.08.08

Das 5. und 6. Thesepapier zur Reform der katholischen Kirche geht noch einmal auf die Problematik des Neuthomismus und den 1. Kirchenphilosophen Thomas von Aquin ein, sind aber derart leidenschaftlich gefasst, dass ich sie hier zurückziehen möchte. Es sind mir dabei einfach die Pferde durchgegangen. Mit dem heutigen Abstand sehen die Dinge schon ganz anders aus. Blinde Wut scheint mir in dieser Sache jedenfalls nicht hilfreich zu sein. Und so verzichte ich auf eine Veröffentlichung des Textes.

Thesepapier VII zur Reform der katholischen Kirche – Prophezeiungen des Antichristen

Für mich sind heute genau drei Prophezeiungen zur näheren Zukunft der Menschheit maßgeblich:

1. Die Prophezeiungen des Nostradamus, dessen Milleniumsteil aber möglicherweise um 20 Jahre verschoben ist (siehe die große Jupiter-Saturn-Konjunktion 1961-1981-2001)
2. Die Offenbarung des Johannes, dessen 12. Kapitel mir im Augenblick am interessantesten erscheint
3. Die „Kurze Erzählung vom Antichristen“ von Wladimir Solowjew, die auch von Rudolf Steiner anerkannt wurde, und an dessen Integrität er nie auch nur den geringsten Zweifel gelassen hat.

Sollte sich die „Kurze Erzählung vom Antichristen“ bewahrheiten, ließen sich allein daraus viele notwendige Schritte für die katholische Kirche ableiten:

1. Anerkennung der eigentlichen Christus-Wesenheit, bestehend aus Jesus, Petrus, Johannes und Paulus.
2. Abschaffung des Dogmatismus einschließlich des Unfehlbarkeitsdogmas, denn grundsätzlich kein Mensch ist unfehlbar.
3. Begründung der Trichotomie des Menschen als allgemein verbindliche und zeitgemäße Kirchenlehre, und damit Rückgängigmachung der Beschlüsse des 8. ökumenischen Konzils von Konstantinopel.
4. Stärkung der evangelischen Kirche, aber vor allem auch der Ostkirche, die möglicherweise einmal zum Exil der katholischen Kirche werden könnte.
5. Der notwendige Versuch, die drei Kirchen, die durch das doppelte Schisma getrennt sind, zumindest wieder anzunähern. Hier sollte kein Versuch ungenutzt bleiben

- Dieses sind alle Informationen, die ich selber zusammentragen konnte.
- In Anbetracht dessen, was uns die großen Prophezeiungen sagen wollen, wird die Größe und Dringlichkeit der gestellten Aufgabe deutlich. Ich kann hier nur an den guten Willen aller Beteiligten appellieren.
- Gott schütze die katholische Kirche

Joachim Stiller

Münster 2008

Die Enzyklika „Lumen Fidei - Licht des Glaubens“

Bisher gingen bei mir immer alle Alarmglocken an, wenn einer der beiden Päpste nicht nur Kritik am herrschenden Relativismus übte, sondern auch seiner kategorischen Ablehnung Ausdruck verlieh. Dieses äußerst heikle Thema scheint in der 1. Enzyklika in der Amtszeit des neuen Papstes ausgespart. Vielleicht nur vorübergehend. Dafür ist ein neuer Dämon ausgemacht: Der Rationalismus. Und wieder gehen bei mir alle Alarmglocken an. Mit der Kritik am Rationalismus wird ein genau so heikles Thema angesprochen, diesmal von der genau gegenüberliegenden Seite..

Meine Vermutung ist, dass die beiden Päpste in der gemeinsamen Enzyklika einfach den Rationalismus mit "Intellektualismus" verwechseln. Ich selbst bin eine unbedingter Verächter jeder Form von Intellektualismus und Selbstzweckintellektualismus. Und trotzdem stehe ich philosophische eher auf der Seite des Rationalismus, denn auf der des Empirismus. Und selbst Husserl, den wir ja gerade hier im Forum so ausführlich besprechen, spricht sich in "Die Krisis des europäischen Menschentums" nicht generell gegen den Rationalismus aus, sondern nur gegen seine Verirrungen im Sinne des Naturalismus. Nur, dann hätte Husserl doch ganz auf den guten alten Dualismus im Sinne von Descartes und Kant setzen müssen... Aber auch da hat sich Husserl leider verweigert. Noch einmal, wenn es eine Krise der Europäischen Philosophie gibt, und diese im grassierenden Naturalismus gründet, dann kann man eigentlich nur noch auf die Karte eines descartesschen Dualismus und den damit verbundenen Rationalismus setzen. Das heißt ja nicht, dass wir als Christen nicht auch weitergehende Forderungen im Sinne der Trichotomie des Menschen und eines radikalen Pluralismus zu stellen hätten. Ich meine es eher im Sinne einer pädagogisch-didaktischen Intervention.

Und in diesem ganzen Zusammenhang wäre es für mich interessant zu erfahren, worin denn nun eigentlich genau die

Kritik der beiden Päpste am europäischen Rationalismus besteht. Ich überlege schon, ob ich die Enzyklika nicht vielleicht doch einmal lesen, kritisch prüfen, kommentieren und mit auf meine Website setzen sollte... In jedem Fall scheint es aber so zu sein, dass die Kirche in grundsätzlichen Theologischen und Kirchenphilosophischen eine Standortbestimmung versucht, die von einem möglichen Umdenken geprägt ist, Und da gilt es natürlich, solche Momente der Weichenstellung genau im Auge zu behalten.

Die Enzyklika "Lumen Fidei" (Licht des Glaubens) scheint zusammen mit den beiden Enzykliken zur Liebe und zur Hoffnung eine Art kirchenphilosophische Trilogie zu bilden.

Man müsste mal ein Werk schreiben mit dem Titel: "Glaube, Liebe, Hoffnung".

In der Enzyklika "Lumen Fidei" scheint es u.a. um eine Kritik an der Ratio (der Vernunft, dem Verstand) zu gehen, und damit um eine Zuweisung des "Glaubens" an die Gefühle, an die Emotionen und an das Herz. Das Deutet auf eine Interpretation der drei letzten großen Enzykliken (Trilogie) im Sinne der Tria Principia:

.....Sal

.....Sulfur.....Mercurius

.....AZOTH

.....Gold.....Silber

.....Venus

.....Sonne.....Mond

.....Liebe

.....Glaube.....Hoffnung

Mir persönlich wäre allerdings eine Interpretation im Sinne der Mysterien lieber gewesen:

.....Saturn

.....Sonne.....Mond

.....Vater

.....Sohn.....Heil. Geist

.....Glaube

.....Liebe.....Hoffnung

Lumen Fidei (Licht des Glaubens), das ist das, was man allen Menschen wünschen möchte. Und da ist es schon gut, dass die Enzyklika "überhaupt" geschrieben wurde. Der Titel ist hier bereits Programm.

In den bisherigen Kommentaren zur Enzyklika Lumen Fidei ("Licht des Glaubens") liest ziemlich einhellig solches:

"Die Enzyklika übt sowohl Kritik am Machbarkeitstrend der westlichen Gesellschaften, als auch am wachsenden Rationalismus." (Tagesthemenkommentar)

Meines Erachtens kann davon gar keine Rede sein. Das der Glaube seinen Sitz im Herzen hat, und nicht im Verstand, ist doch keine Rationalismuskritik. Wo denken diese Kommentatoren eigentlich hin. Es geht den beiden Päpsten gerade darum, dass der Glaube auch der Wahrheit bedarf. Licht des Glaubens heißt "auch" Licht der Wahrheit. Es wird nur hinzugefügt, dass, so notwendig der Glaube für uns Christen ist, dieser Glaube die reine Erkenntnis transzendiert. Der Glaube transzendiert das bloße Wissen. Und das ist praktisch schon sein ganzes Geheimnis. In der bloßen Forderung nach Transzendierung im Glauben eine wie auch immer gearteten Ablehnung des Rationalismus erkennen zu wollen, ist absurd und abwegig.. (2013)

Joachim Stiller

Münster, 2013

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie XII
Geschichtsphilosophie

Zur Geschichtsphilosophie

Alle Rechte vorbehalten

Beiträge zur Geschichtsphilosophie

Das Manifest der Kommunistischen Partei

„Das **Manifest der Kommunistischen Partei**, auch **Das Kommunistische Manifest** genannt, wurde von Karl Marx und Friedrich Engels um die Jahreswende 1847/48 im Auftrag des Bundes der Kommunisten verfasst. Es ist am 21. Februar 1848 in London erschienen, kurz vor der Februarrevolution in Frankreich und vor der Märzrevolution im Deutschen Bund und in den größten Staaten dieses Bundes Österreich und Preußen.

Das Programm, in dem Marx und Engels bereits große Teile der später als „Marxismus“ bezeichneten Weltanschauung entwickeln, beginnt mit dem heute geflügelten Wort: „*Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus*“ und endet mit dem bekannten Aufruf: „*Proletarier aller Länder, vereinigt euch!*“ Das etwa 30 Seiten starke Werk beginnt mit einer Einleitung, gefolgt von vier Kapiteln.“ (Wiki)

1. Kapitel: Bourgeois und Proletarier

„Marx und Engels bezeichnen die bisherige Gesellschaftsentwicklung als eine Geschichte von teils verborgenen, teils offenen Klassenkämpfen, hauptsächlich zweier gegensätzlicher Klassen: Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell. So beginnt das erste Kapitel auch mit den Worten: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist eine Geschichte von Klassenkämpfen“. „Dabei ist der Begriff der Klassen etwas sehr Wichtiges, da bisher analog zum Feudalismus (nur) von den Ständen Adel, Klerus und Bürgertum (sowie Leibeigenen, die jedoch insgesamt keine eigenständige Rolle spielen), gesprochen wurde. Im ersten Abschnitt des Manifestes versuchen die Autoren also im Wesentlichen aufzuzeigen, inwieweit sich Wirtschaft und Gesellschaft aufgrund der „Industrielle Revolution“ zu Ungunsten der Arbeiterschaft bzw. des Proletariats verändert haben...“ (Wiki)

2. Kapitel: Proletarier und Kommunisten

„In diesem Abschnitt geht es Marx und Engels vor allem darum, die aus Ihrer Sicht gemachten Einwände gegen eine *kommunistische Gesellschaft* Stück für Stück zu widerlegen. Dabei wird jeweils auf die *Schwächen der bürgerlichen Gesellschaft* verwiesen, um anschließend den Gegenentwurf darzustellen...“ (Wiki)

3. Kapitel: Sozialistische und Kommunistische Literatur

„Marx und Engels stellen andere bestehende Ansätze vor und grenzen sich von ihnen teilweise polemisch ab. Dass dies so ist, kann z. B. daraus abgeleitet werden, dass verschiedene Autoren sozusagen in *Schubladen* gesteckt werden. So wird z. B. ein früher Vertreter des Anarchismus, der Franzose Proudhon, auf den sich auch später Bakunin noch bezieht, als Vertreter des *Bourgeoissozialismus* eingestuft.“ (Wiki)

4. Kapitel: Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien

„In diesem Abschnitt erläutern Marx und Engels, welche der politischen Parteien in den einzelnen Ländern Europas von den Kommunisten *derzeit favorisiert* werden und aus welchem Grund. Hier wird ebenfalls deutlich, dass die revolutionäre Reihenfolge im Sinne eines Umsturzes klar festliegt: Zunächst muss die *bourgeoise* Revolution erfolgen, anschließend die *proletarische* eingeleitet werden.“ (Wiki)

Die doppelte Klassengesellschaft

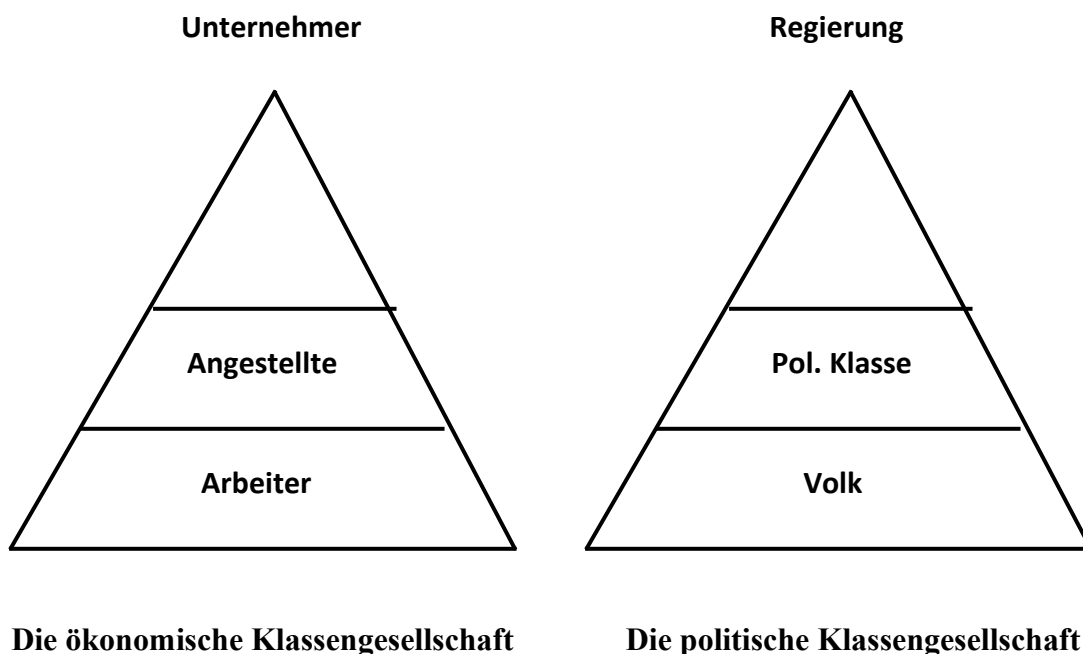
Das Kommunistische Manifest beginnt mit den folgenden, großartigen Worten:

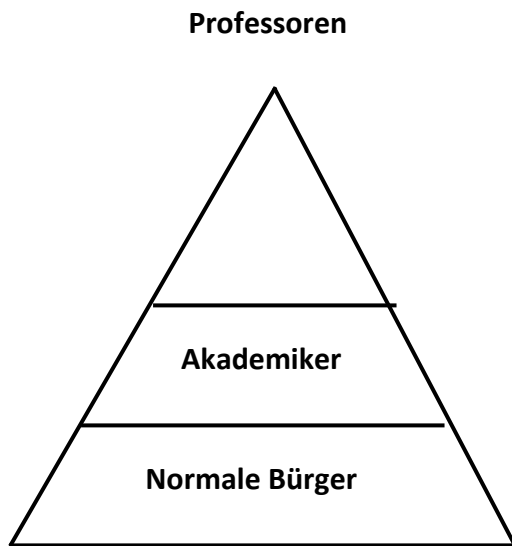
„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft² ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedes mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene, und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besondere Abstufungen.

Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt“ (Marx und Engels: Kommunistisches Manifest).

Da werden also für die Antike gegenübergestellt, die Klassen der Freien und Sklaven und die Klassen der Patrizier und der Plebejer. Und für das Mittelalter werden gegenübergestellt die Klassen der Zunftherren und der Handwerker und die Klassen der Feudalherren und der Leibeigenen. Und auch die moderne kapitalistische Gesellschaft ist in einem solchen doppelten Sinne eine Klassengesellschaft. Ich möchte nun einmal die These aufstellen, dass es sich bei "jeder" Klassengesellschaft um eine **dreifache Klassengesellschaft** handelt, um eine ökonomische Klassengesellschaft, eine politische Klassengesellschaft und eine akademische Klassengesellschaft. Ich habe es einmal für die moderne, kapitalistische Gesellschaft in ein Bild gebracht, das ich gleich anhänge...





Die akademische Klassengesellschaft

Zum Historischen Materialismus

„Unter dem Begriff **Historischer Materialismus** werden Theorien zur Erklärung von Gesellschaft und ihrer Geschichte zusammengefasst, die gemäß der „materialistischen Geschichtsauffassung“ von Karl Marx und Friedrich Engels gebildet sind:

„Die materialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satz aus, dass die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; dass in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche.“ (Engels)

Der Historische Materialismus sieht den Ablauf der Geschichte als eine durch ökonomische Prozesse gesetzmäßig bestimmte Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Als materielle Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung werden die sozio-ökonomischen Widersprüche aufgefasst, die die Gesellschaftsformationen auf den unterscheidbaren Entwicklungsstufen kennzeichnen und den „*Kampf und die Einheit der Gegensätze*“ (Dialektik bei Marx und Engels). Die Lö-

sung der dem jeweiligen Gesellschaftssystem innewohnenden, antagonistischen Widersprüche führt gesetzmäßig zu gesellschaftlichen Veränderungen und zur Herausbildung einer neuen Gesellschaftsformation. Die materialistische Geschichtsauffassung versteht sich als eine dialektische Überwindung des Idealismus Hegels, für den noch der Geist bzw. die Idee(n) und ihr Denken die Geschichte bewirkte bzw. diese überhaupt ausmachte.“ (Wiki)

Zur Geschichtsphilosophie

Die Geschichte, das ist jedenfalls meine Auffassung, kann unter genau drei Gesichtspunkten betrachtet werden:

1. Die Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen (wobei Marx hier meines Erachtens nicht in ausreichender Weise zwischen ökonomischer und politischer Klassengesellschaft differenziert)
2. Die Geschichte ist eine Geschichte der kulturellen Evolution des Menschen (Unter diesen Gesichtspunkt möchte ich einmal die ganzen Einzelgeschichten subsumieren, also alle Betrachtungen der Geschichte als einer Geschichte der Entwicklung der Produktivkräfte, der Technik, des Rechts, der Kultur, der Kunst, der Wissenschaft, der Religion, usw. Die Liste ließe sich sicherlich noch erheblich erweitern.)
3. Die Geschichte ist eine Geschichte der geistig-seelischen Entwicklung des Menschen auf karmischer Grundlage (Dem liegt natürlich der Gedanke der Wiedergeburt zugrunde.)

Ich selber vertrete alle drei Betrachtungsweisen.

Ich möchte einmal die zweite Betrachtungsweise der Geschichte als einer Geschichte der kulturellen Evolution des Menschen herausgreifen, und etwas eingehender betrachten. Ich sagte zunächst, dass die ganzen "Einzelgeschichten" und diese globale Betrachtungsweise zu subsumieren sind. Ich möchte nun einmal den Versuch machen, die Einzelgeschichten möglichst vollständig aufzulisten, zumindest die aller wichtigsten. Ich bin dabei zu folgendem Ergebnis gekommen:

- Die Geschichte ist eine Ideengeschichte
- Die Geschichte ist eine Philosophie- und Geistesgeschichte
- Die Geschichte ist eine Religionsgeschichte
- Die Geschichte ist eine Kulturgeschichte
- Die Geschichte ist eine Kunst-, Literatur-, Musikgeschichte, usw.
- Die Geschichte ist eine Wissenschaftsgeschichte
- Die Geschichte ist eine Politikgeschichte
- Die Geschichte ist eine Sozialgeschichte
- Die Geschichte ist eine Rechtsgeschichte
- Die Geschichte ist eine Technikgeschichte
- Die Geschichte ist eine Wirtschaftsgeschichte

Zum historischen Materialismus

Ich möchte einmal versuchen, die Dialektik von Produktivkräften (PK), Produktionsverhältnissen (PV) und Produktionsweise (PW) so darzustellen:

PRODUKTIONSWEISE

Verbindung zwischen / Dialektik aus

Produktivkräfte

Produktivkraft der Arbeit + Arbeitsmittel (alle Komponenten, die der arbeitende Mensch zur Planung, Vorbereitung und Durchführung der Arbeitsprozesse benötigt und einsetzt)

Produktionsverhältnisse

gesellschaftliche Beziehungen, die die Menschen bei der Produktion, beim Austausch, bei der Verteilung und beim Verbrauch von Produkten zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung oder zur Produktion neuer Güter miteinander eingehen

Produktionsweise

Produktivkräfte Produktionsverhältnisse

Sowohl die Produktivkräfte (PK) als auch die Produktionsverhältnisse (PV) entwickeln sich weiter. Und irgendwann geraten entweder eine von beiden oder auch beide in Widerspruch zu der Produktionsweise (PW). Die alte Produktionsweise (PW) wird dann von einer neuen abgelöst und ersetzt...

Der Produktionsweise als These (ökonomische Klassengesellschaft) stellt sich die politische Ordnung (politische Klassengesellschaft) als Antithese gegenüber und beide vereinigen sich in der tatsächlichen Gesellschaftsformation.

Gesellschaftsformation

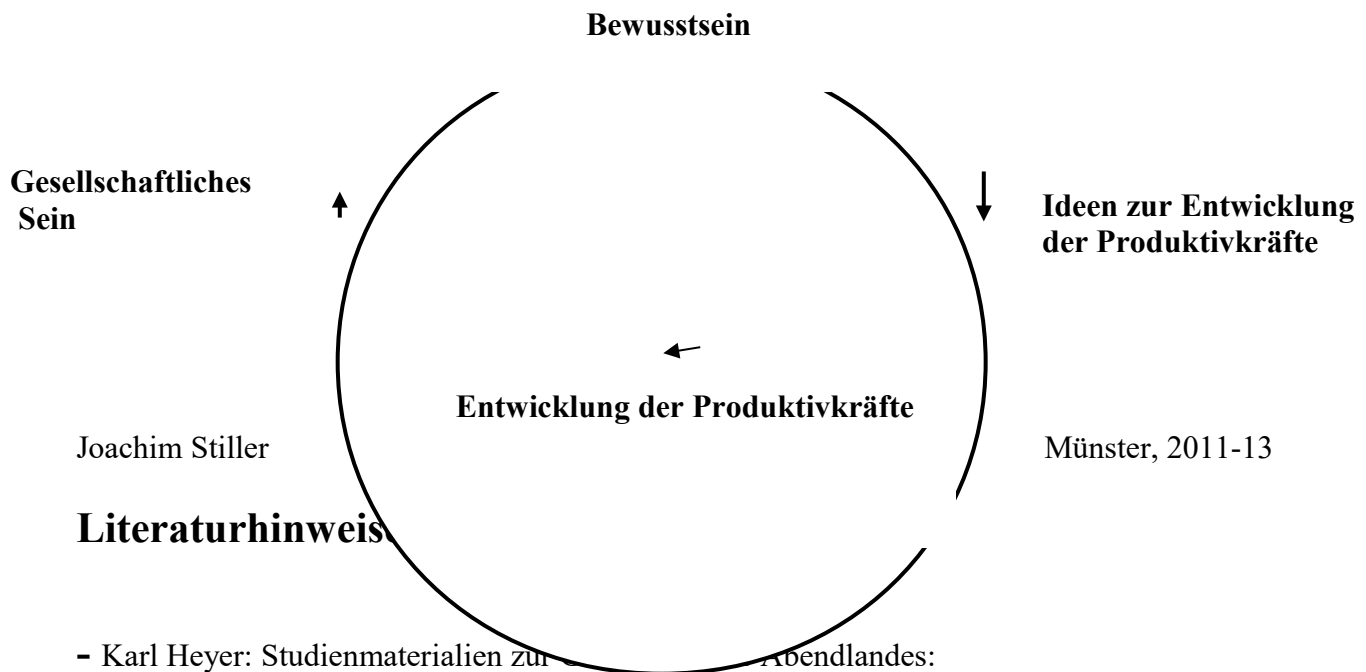
Produktionsweise Politische Ordnung

Die Überwindung des Kapitalismus durch soziale Entwicklung der Produktionsweise

1. Produktivkräfte = These, Produktionsverhältnisse = Antithese, Produktionsweise = Synthese.

2. Die Produktivkräfte entwickeln sich heute kaum noch weiter, der Rationalisierungseffekt liegt bei nur noch etwa 1,5%
3. Was sich aber ändern kann, ist die Produktionsverhältnisse.
4. In welche Richtung müssen sich die Produktionsverhältnisse ändern, wenn die Produktionsweise im Sinne sozialistischer Produktionsweise verändert bzw. abgelöst werden sollen? In Richtung auf rein soziale Produktionsverhältnisse.
5. Es wird in der Zukunft immer mehr Unternehmen geben, die gemeinnützig wirtschaften werden. Und so werden sozialisierte Unternehmen in die Ökonomie gepflanzt, wie gesunde Bäume in einen kranken Garten. Auf diese Weise entsteht eine Parallelökonomie, die, nicht zuletzt auf Grund des Wettbewerbsvorteils, irgendwann die alte Ökonomie verdrängen wird.

Zur zyklischen Entwicklung der Produktivkräfte



1. Band 1: Von der Atlantis bis Rom
2. Band 2: Mittelalter
3. Band 3: Die neuere Zeit
4. Band 4: Machiavelli und Ludwig XIV.
5. Band 5: Friedrich der Große und das Preußentum
6. Band 6: Gestalten und Ereignis vor der Französischen Revolution
7. Band 7: Die Französische Revolution und Napoleon
8. Band 8: Sozialimpulse des deutschen Geistes im Goethe-Zeitalter
9. Band 9: Kasper Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert
10. Zusatzband: Wesen und Wollen des Nationalsozialismus

Man sehe sich den Aufsatz „Über historischen Materialismus“ von Friedrich Engels an...

Die sieben nachatlantischen Kulturepochen bei Steiner

1. nachatlantische Kulturepoche.....Die urindische Kultur
2. nachatlantische Kulturepoche.....Die urpersische Kultur
3. nachatlantische Kulturepoche.....Die ägyptisch-babylonische Kultur
4. nachatlantische Kulturepoche.....Die griechisch-römisch-mittelalterliche Kultur
5. nachatlantische Kulturepoche.....Die deutsch-französisch-angelsächsische Kultur
6. nachatlantische Kulturepoche.....Die zukünftige slawische Kultur
7. nachatlantische Kulturepoche.....Die zukünftige amerikanische Kultur

Ich habe die Kulturepochen allerdings teilweise etwas umbenannt, der besseren Klarheit wegen...
Bei Marx und im Historischen Materialismus ist es so:

- Stammesgesellschaft bzw. Urgesellschaft
- Sklavenhaltergesellschaft
- Feudalismus
- Kapitalismus
- Sozialismus
- Kommunismus bzw. Anarchie

Ganz recht, was Marx aber noch vergisst, sind die Priesterherrschaft (Persien) und das Priesterkönigtum (Ägypten, Babylon) zwischen Stammesgesellschaft (Indien) und Sklavenhaltergesellschaft (Griechenland und Rom)... Und dann macht das alles durchaus Sinn... Sehr viel Sinn sogar...

Und hier die Synthese:

1. Die urindische Kultur.....Stammesgesellschaft bzw. Urgesellschaft
.....Jäger und Sammler
2. Die urpersische Kultur.....Priesterherrschaft
.....Bauern und Viehzüchter
3. Die ägyptisch-babylonische Kultur.....Priesterkönigtum
.....Bewässerungswirtschaft, und Handwerker
4. Die griechisch-römisch-mittelalterliche Kultur Sklavenhaltergesellschaft und Feudalismus
.....Sklaven, Leibeigene und Zunfthandwerker
5. Die deutsch-französisch-amerikanische Kultur.Kapitalismus und Demokratie
.....Arbeiter
6. Die zukünftige slawische Kultur.....Sozialismus und Bürgergesellschaft
.....Mitarbeiter
7. Die zukünftige amerikanische Kultur.....Kommunismus bzw. Anarchie
.....Herrschaftslosigkeit

Literaturhinweise:

- Karl Heyer: Studienmaterialien zur Geschichte des Abendlandes:

11. Band 1: Von der Atlantis bis Rom
12. Band 2: Mittelalter
13. Band 3: Die neuere Zeit
14. Band 4: Machiavelli und Ludwig XIV.
15. Band 5: Friedrich der Große und das Preußentum
16. Band 6: Gestalten und Ereignis vor der Französischen Revolution
17. Band 7: Die Französische Revolution und Napoleon
18. Band 8: Sozialimpulse des deutschen Geistes im Goethe-Zeitalter
19. Band 9: Kasper Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert
20. Zusatzband: Wesen und Wollen des Nationalsozialismus

Man sehe sich den Wiki-Artikel zum Stichwort „Historischer Materialismus an...

Joachim Stiller

Münster, 2016

Joachim Stiller

Grundriss der Philosophie XIII
Politische Philosophie

Zur Politischen Philosophie

Alle Rechte vorbehalten

Zur Gerechtigkeit

Ich möchte hier einmal auf den Text „Gerechtigkeit“ von Ulrich Steinworth hinweisen. Der Text ist enthalten in:

- E. Martens und H. Schnädelbach (Hrsg.): Philosophie – Ein Grundkurs (Band 1), S.306-347

In dem Text geht es um die Gerechtigkeit und die Frage: Was ist Gerechtigkeit? Ich gebe eben das etwas gekürzte Inhaltsverzeichnis wieder:

- 7 Gerechtigkeit
 - 7.1 Gerechtigkeit und Moral oder der Gegenstand einer Gerechtigkeitstheorie
 - 7.1.1 Die Sonderstellung der Gerechtigkeit
 - 7.1.2 Differenzierung von Gerechtigkeit und Moral
 - 7.1.3 Gerechtigkeit und Moral bei Plato und Paulus
 - 7.1.4 Begriffsbestimmung
 - 7.2 Was man voneinander erzwingen darf
 - 7.2.1 Gesichtspunkte, Gerechtigkeitstheorien zu klassifizieren
 - 7.2.2 Die zwei Auffassungen von den Anwendungsgebieten der Gerechtigkeitsregeln
 - 7.3 Warum man Gerechtigkeit erzwingen darf
 - 7.3.1 Differenzierung des Problems
 - 7.3.2 Verbindlichkeit von Regeln: Spielregeln und Etikette
 - 7.4 Der Staat, oder wie man Gerechtigkeit erzwingen darf
 - 7.4.1 Kann der Staat Gerechtigkeit durchsetzen?
 - 7.4.2 Theorie und Praxis der Gewaltenteilung

Das Thema Gerechtigkeit hat auch eine, leider heute weitestgehend vernachlässigte "spirituelle" Komponente. Eliphas Leve hat unermüdliche darauf hingewiesen. Es besteht nämlich ein riesiger Unterschied zwischen der idealen Gerechtigkeit Gottes, und der praktischen Gerechtigkeit des Menschen. Die Gerechtigkeit des Menschen ist "nur" eine "strafende" Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Gottes hingegen ist eine "ausgleichende" Gerechtigkeit. Und dann gibt es tatsächliche "drei Arten von Gerechtigkeit":

- die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes
- die strafende Gerechtigkeit des Menschen
- die soziale Gerechtigkeit

Martha Nussbaum:

Was ist [soziale] Gerechtigkeit?

In der Zeitbeilage "Zeit: Philosophie" aus der Zeit Nr. 25 / Juni 2013 sind eine ganze Reihe von Philosophischen Artikeln erschienen. Der Titel der Zeitbeilage lautet: „Was ist das gute Leben?“ Leider finden sich die Artikel nicht auf "Zeit: Online", und so habe ich beschlossen, einmal wenigstens fünf der Artikel hier zu posten. Der erste Artikel trägt den Titel "Was ist Gerechtigkeit?“ Er stammt von Martha Nussbaum.

Martha Nussbaum ist Professorin für Philosophie an der Universität Chicago. Zuletzt erschien im Suhrkamp Verlag ihr Buch "Die Grenzen der Gerechtigkeit - Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit"

„Wir leben in einer Welt schreiender Ungerechtigkeit. Doch was ist Gerechtigkeit? Manche Philosophen haben sich die Gerechtigkeit als eine Tugend des Charakters vorgestellt, die ihren Sitz im Menschen hat und zu einem fairen Umgang mit anderen in der Gesellschaft führt. Platon siedelt sie noch tiefer im Inneren des Einzelnen an; er verstand Gerechtigkeit als ein harmonisches Selbstverhältnis, bei dem die Vernunft die Gefühle und Gelüste beherrscht.

Solche Überlegungen zur persönlichen Gerechtigkeit sind zweifellos erhellend, doch werde ich hier einer anderen Tradition folgen. Diese alternative Tradition versteht Gerechtigkeit nicht als eine Tugend der Einzelnen, sondern als eine "Tugend" gesellschaftlicher Institutionen - Institutionen, die von Menschen geschaffen wurden, um einige ihrer vordringlichsten Bedürfnisse und Interessen zu befriedigen.

Diese Denkrichtung beantwortet die von der westlichen Philosophie immer wieder gestellte Frage nach Gerechtigkeit wie folgt: "Gerechtigkeit bedeutet, jedem das zu geben, was ihm gebührt." Diese Antwort hat etwas intuitiv Einleuchtendes. Es scheint uns recht und angemessen zu sein, dass jedermann das bekommt, was er verdient oder zu Recht beansprucht. Und doch könnte uns diese vage Idee auch in die Irre führen - und zwar dann, wenn sie uns auf den Gedanken bringt, jeder Mensch müsse sich seine politischen Ansprüche erst durch irgendeine Form von Erfolg im gesellschaftlichen Wettbewerb verdienen. Tatsächlich behaupten extrem libertäre Zeitgenossen, Menschen, die sich nicht produktiv angestrengt haben, besäßen auch keinen Anspruch auf staatliche Leistungen. Für sie ist ein Staat, der die erfolgreichen Bürger belohnt, Staat genug.

Allerdings halten auch libertäre Denker diese Auffassung nicht lange durch. Eigentlich glauben nämlich auch sie, dass der Staat die Pflicht hat, allen Bürgern verlässlichen Eigentums- und Vermögensrechte, Rede-, Religions- und Versammlungsfreiheit sowie Schutz vor Gewalt und Betrug zu bieten. Ein Neugeborenes zum Beispiel hat einen Anspruch auf all diese Dinge, und ein Staat, der sie nicht allen Bürgern gleichermaßen gewährt, kann nicht gerecht genannt werden. Auch wenn Philosophen hier den Begriff der "negativen Freiheit" verwenden, so kommt dem Staat in diesem Denken ebenfalls eine überaus positive Rolle zu. Er muss jedenfalls eine Menge Geld einsammeln und ausgeben, um die Bedingungen zu schaffen, unter denen er all diese legitimen Ansprüche seiner Bürger sichern kann.

Doch bevor wir uns entscheiden können, ob von den Liberalen die Rolle des Staates hinreichend beschrieben ist, müssen wir erst einmal die Grundlage verstehen, auf der philosophische Konzeptionen politischer Gerechtigkeit beruhen.

Für die meisten modernen Gerechtigkeitstheoretiker leitet sich die Aufgabe des Staates vom doppelten Gedanken der menschlichen Würde und der menschlichen Verwundbarkeit her. Menschen verdienen Respekt; sie verdienen es, dass man sie als Zwecke [an sich selbst] und nicht als bloße

Mittel behandelt, denn wie die Welt mit ihnen verfährt, hat einen großen Einfluss auf ihr Leben. Gelegentlich haben Philosophen entweder die erste oder die zweite dieser Behauptungen bestritten, weite Teile der Tradition akzeptiert jedoch beide. Dementsprechend beruht der Staatsgedanke, der sich allmählich herausbildete, auf der Vorstellung, der Staat müsse all seine Bürger zu einem Grundstock an Voraussetzungen und Chancen verhelfen - Chancen, die es ihnen ermöglichen, ein gutes Leben zu führen. Sie sollen "Leben, Freiheit und das Streben nach Glück" als unveräußerliche Rechte genießen, wie es Thomas Jefferson in der Unabhängigkeitserklärung seiner Nation formulierte. Mit ihr wurde dem englischen König Georg III., der dieser Verpflichtung so offensichtlich nicht nachkam, der Gehorsam aufgekündigt.

Zugegeben, im 19. Jahrhundert bewegte sich das philosophische Nachdenken über Gerechtigkeit oft in engen Grenzen. Man konzentrierte sich ausschließlich auf die libertäre Palette von Bürgerrechten und bürgerlichen Freiheiten, auf das Eigentumsrecht und die Herrschaft des Gesetzes. Pflichten zur Verteilung materieller Mittel dagegen betrachtete man weiterhin als optimal - als einen Teil der allgemeinen Tugend, nicht aber als eine zentrale Aufgabe des gerechten Staates.

Erst ganz allmählich gewann der Gedanke an Boden, dass die Bürger umfassendere Ansprüche besitzen, die allesamt in der Gerechtigkeit und der Achtung der Menschenwürde gründen. Selbst eine nur minimal gerechte Regierung müsse ein gewisses Bildungsniveau, eine grundlegende Gesundheitsversorgung, einen Mindestlebensstandard und eine Absicherung gegen Unfälle, Katastrophen, und Arbeitslosigkeit für alle Bürger sicherstellen [und auch gegen Krankheit und Altersarmut]. Nur nebenbei: Der Gedanke, dass Gerechtigkeit ein staatlich aufgespanntes "soziales Netz" erfordert, ist nicht neu. Schon in der griechisch-römischen Antike erörtern Philosophen solche Ideen. In den modernen Nationen haben sie mühevolle Geländegewinne erzielt, die aber bis heute umstritten bleiben.

Um ihre anhaltend zähen Meinungsverschiedenheiten aus dem Weg zu räumen, suchen Philosophen üblicherweise nach einer tieferen Begründung für ihre Gerechtigkeitsmodelle, kurz: Sie suchen nach einer zwingenden Grundidee, aus der sich verbindliche politische Prinzipien ableiten lassen. Eine der einflussreichsten Begründungen dieser Art ist ohne Zweifel die von **John Rawls** in seinem bahnbrechenden Werk *"Eine Theorie der Gerechtigkeit"* (1971, dt. 1975). Darin heißt es: "Jeder Mensch besitzt eine aus der Gerechtigkeit entspringende Unverletzlichkeit, die auch im Namen des Wohles der ganzen Gesellschaft nicht aufgehoben werden kann." So formuliert Rawls zu Beginn seines Buches die Idee des Menschen als eines Zwecks. Anschließend führt er ein überzeugendes Bild moralischer Unparteilichkeit ein: Stellen wir uns eine Gruppe von Leuten vor, die vernünftig und mit den allgemeinen Tatsachen von Geschichte, Wirtschaft und Psychologie vertraut sind - die sich aber hinter einem "Schleier des Nichtwissens" befinden und ihre eigenen individuellen Eigenschaften nicht kennen, also nicht über eine Wohlstand ihre Klasse, Rasse oder ihr Geschlecht wissen.

Diese Menschen stehen nun vor der Aufgabe, hinter dem "Schleier des Nichtwissens" die Grundprinzipien für eine Gesellschaft festzulegen, in der sie einst zusammenleben werden. Rawls' Argumentation zufolge werden sie sich unter diesen Umständen zunächst für einen umfassenden Schutz der Freiheit entscheiden, bei dem jedermann "gleiches Recht auf das umfangreiche System gleicher Grundfreiheiten haben soll, das mit dem gleichen System für alle anderen vereinbar ist". Nachdem das geklärt ist, werden sie sich ökonomischen Fragen zuwenden. Auf diesem Feld werden sie, so Rawls, eine Verteilung bevorzugen, die Ungleichheiten zulässt (weil diese manchmal dazu führen, dass es allen besser geht) - allerdings nur solche Ungleichheiten, die die Produktivität der ganzen Gesellschaft befördern und so die Lage desjenigen verbessern, der es am schlechtesten hat. [Anm.: Warum erhält nicht jeder den gleichen Anteil?]

Rawls' Theorie hat Kritik von allen Seiten auf sich gezogen, wie dies bei einer so einflussreichen Theorie nur natürlich ist. Manch einer, der ein schwächeres Umverteilungsprinzip bevorzugt hätte, fand sie zu egalitaristisch. Anderen wiederum was sich nicht egalitaristisch genug. Wieder an-

dere haben Rawls' Vorstellung davon, was überhaupt verteilt wird, kritisiert. Tatsächlich konzentriert er sich auf Wohlstand und Einkommen als entscheidende Kennziffern für soziale Vorteile, während er - so fanden manche Kritiker - besser auf den Nutzen (und die Befriedigung von persönlichen Präferenzen) hätte abheben sollen. Andere (wie ich) sind der Meinung, Rawls hätte Chancen oder "Fähigkeiten" der einzelnen Bürger in den Vordergrund stellen sollen, da sich zwei Menschen mit dem gleichen Wohlstand und identischen Einkommen ganz erheblich darin unterscheiden können, was sie tatsächlich zu tun oder zu sein vermögen. In einem produktiven Austausch mit Jürgen Habermas sah sich Rawls schließlich dazu genötigt, das Verhältnis seiner Ideen zu Habermas' demokratischem Prozeduralismus zu klären.

In seinem späteren Buch *"Politischer Liberalismus"* wandte sich Rawls einem anderen Thema zu, das für eine Philosophie der Gerechtigkeit ebenfalls von größter Bedeutung ist: der Achtung des Pluralismus. In allen modernen Gesellschaften, so Rawls, existiert unter den Bedingungen der Freiheit ein breites Spektrum an unterschiedlichen "umfassenden Lehren" über Sinn und Zweck des menschlichen Lebens. Manche von ihnen sind religiös, andere säkular. In einer liberalen Gesellschaft wäre es aber respektlos, eine dieser Lehren zu bevorzugen oder sie gar zur politischen Lehre der Nation zu erklären - auf Kosten aller anderen. Ein Senat, der so verführe, würde nicht jedem Bürger den gleichen Respekt erweisen, sondern einige bevorzugen. In einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft wäre das schlichtweg ungerecht.

Rawls' Gegenvorschlag lautet deshalb: Wir müssen allgemeine politische Prinzipien entwickeln, in denen zentrale moralische Vorstellungen zum Ausdruck kommen, die alle Bürger teilen können. Diese moralischen Vorstellungen müssen ebenso partiell wie "schwach" sein, das heißt: Sie dürfen nicht das ganze Terrain des Menschlichen Lebens umfassen oder sich gar auf umstrittene metaphysische Ideen wie die "Seele" berufen. Wenn und das gelingt, so Rawls, dann dürfen wir darauf hoffen, dass unsere politischen Prinzipien im Laufe der Zeit Gegenstand eines "übergreifenden Konsenses" der Vertreter aller verschiedenen "umfassenden Lehren" werden können - oder zumindest all jener [Lehren], die mit der Idee des gleichen Respekts für jedermann vereinbar sind. [Anm.: Ich mache nur darauf aufmerksam, dass es da schon die Menschenrechte gibt, die genau diesen Zweck erfüllen.] Rawls' Argumente geben uns meines Erachtens eine unentbehrliche Grundlage für das Nachdenken über eine multireligiöse und multikulturelle Welt an die Hand. Und sie lassen sich in den Begriffen meines eigenen Ansatzes, der auf "Fähigkeiten" zielt, genauso gut weiterentwickeln wie in der Sprache von Rawls' eigener Theorie.

Einige drängende Fragen haben die Philosophen, die an Gerechtigkeitstheorien arbeiten, in der Vergangenheit allerdings völlig außer Acht gelassen, und das ist nicht gerade ein Ruhmesblatt für sie. Manche dieser Fragen sind inzwischen gründlich diskutiert worden; die Themen der Gerechtigkeit zwischen den Rassen und den Geschlechtern haben zahlreiche erstrangige Arbeiten angeregt. Die Frage nach der Geschlechtergerechtigkeit zwingt uns überdies dazu, über Gerechtigkeit innerhalb der Familie nachzudenken, was die Gerechtigkeitstheorien bis in die allerjüngste Zeit schlichtweg versäumt haben - übrigens mit der ehrenwerten Ausnahme von John Stuart Mill. Welche Gerechtigkeitsfragen aber werden uns morgen beschäftigen? zweifellos brauchen wir auf allen Feldern, die ich genannt habe, auch weiterhin herausragende Forschung. Doch gibt es einige Komplexe, die man zu Recht als "Grenzgebiete" bezeichnen könnte. Da ist zum einen die Frage nach der Gerechtigkeit gegenüber Menschen mit Behinderungen physischen oder kognitiver [oder psychischer] Natur. Auf diese Personen passen die alten Theorien einfach nicht, da sie die Menschenwürde allzu oft an der Vernunft festmachen; auch stützten sie sich auf den Gedanken einer Kooperation zum "beiderseitigen Vorteil". Und mit diesem Gedanken im Hinterkopf ist es schwer zu sehen, was wir durch eine umfassendere Einbeziehung von Behinderten zu "gewinnen" hätten.

Noch schwieriger zu lösen ist das Problem der globalen Gerechtigkeit. Dieser Zweig der Philosophie steckt noch in den Kinderschuhen. Wir brauchen aber schlüssige Vorstellungen von einer

gerechten Weltordnung, und wir brauchen überzeugende Argumente, die sie stützen (Anm.: Mein Vorschlag: Ausgleich der Wechselkurse. Denn der sogenannte Cashflow von den Entwicklungsländern in die Industriestaaten geschieht einzig und allein durch das Wechselkursgefälle.) Diese Aufgabe zwingt uns dazu, weit über die lieb gewordenen Vorstellungen hinauszugehen, das heißt: Wir müssen Formen der globalen Zusammenarbeit ersinnen, die die alten Bahnen des Nationalstaats hinter sich lassen. (Anm.: Tja, es sind die USA, die der UN praktisch den Riegel verschieben.) So werden wir uns beispielsweise fragen müssen, welche Rolle Nationen in einer gerechteren Weltordnung überhaupt spielen sollen. (Anm.: Nationen können durchaus sein, aber 1. braucht es Kooperation und Zusammenarbeit, und 2. gleiche Bedingungen für alle. Und das Wechselkursgefälle steht eben dagegen.) Ich glaube, das sie weiterhin eine große 'Rolle spielen, dass aber die reicheren Nationen auch eine größere Verpflichtung haben, den Lebensstandard der ärmeren Nationen anzuheben. (Anm.: Dann müssten aber die reicheren Staaten auf einen Teil ihres Reichtums verzichten... Ob sie das tun werden?) Außerdem werden wir darüber nachdenken müssen, welchen Beitrag internationale Organisationen und Institutionen für eine gerechte Weltordnung leisten können und wie die enorme Macht multinationaler Konzerne eingehegt werden kann. Das Nachdenken über all diese Fragen hat gerade erst begonnen. Die schwierigste Frage von allen ist vielleicht die der Gerechtigkeit gegenüber Tieren und unserer natürlichen Umwelt - das ist ein weiterer Themenkomplex, dessen sich die westliche Philosophie gerade erst anzunehmen beginnt. Welche Lebewesen sind überhaupt Gegenstand von Gerechtigkeit, und auf welcher Basis? Sind es alle fühlenden Wesen? Oder alle Lebewesen? Die Umwelt insgesamt? Alle Ökosysteme? Diese so spannende wie dringende Diskussion wird unsere Aufmerksamkeit immer stärker in Anspruch nehmen, denn in einem können wir, wie gesagt, vollkommen sicher sein: Wir leben in einer Welt schreiender Ungerechtigkeit gegenüber anderen Arten und gegenüber der Natur.“ (Martha Nussbaum)

Berichtigung

In unserem Heft Zeit-Philosophie (Zeit Nr. 25/13) haben wir einen Essay der amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum veröffentlicht, der sich mit der Frage "Was ist Gerechtigkeit" befasst. Nussbaum diskutiert darin auch Formen internationaler Gerechtigkeit und die künftige Rolle des Nationalstaates. In der Druckfassung lautete der zentrale Satz: "Wir müssen Formen der globalen Zusammenarbeit ersinnen, die die alten Bahnen des Nationalstaates hinter sich lassen." Mit dieser von der Redaktion zu verantwortenden Formulierung ist Martha Nussbaum nicht einverstanden. Sie legt Wert auf die Feststellung, sie wolle den Nationalstaat nicht hinter sich lassen, sondern über ihn *hinausgehen*. Man müsse weit über die alten Paradigmen hinausgehen, um Formen der Zusammenarbeit zu ersinnen, die nicht die Gestalt eines Nationalstaates annehmen". Dabei werde der Nationalstaat auch weiterhin eine "entscheidende Rolle" spielen. (Die Zeit Nr. 29, 11. Juli 2013)

Zur Rechtsphilosophie

Im philosophischen Wörterbuch, herausgegeben von Georgi Schischkoff (Kröner) lesen wir auf Seite 574f:

„Das positive Recht formuliert die Urrechte des Menschen (z.B. das Recht auf Leben und auf Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens Notwendige) und die weit verzweigten, aus ihnen hervorgegangenen Rechte. Zugleich gibt das positive Recht an, was geschehen soll, wenn die Rechte mehrerer Personen in Widerstreit geraten; es wird so zum Inbegriff der Regeln, die die menschlichen Lebensverhältnisse ordnen. Das positive Recht verpflichtet den einzelnen sittlich, sofern es seinem Wertgefühl (Rechtsgefühl) entspricht. Die Übereinstimmung zwischen positivem Recht und Rechtsgefühl einer möglichst großen Zahl von Staatsbürgern herzustellen und aufrechtzuerhalten, ist Aufgabe einerseits der Gesetzgebung, andererseits der Erziehung.

Der Erzwingung des Rechts durch die Staatsgewalt sind enge Grenzen gesetzt, weil mit Gewalt zwar ein menschliches Tun verhindert werden kann, nicht aber veranlasst.“

Im Philosophielexikon, herausgegeben von Hügli/Lübke lesen wir auf Seite 531 etwas genauer formuliert:

„**Rechtspositivismus.** Sammelbezeichnung für die auf der Trennung von Recht und Moral beruhenden Theorien der Rechtsgeltung (u.a. J. Austin, H. Kelsen). Nach dem Rechtspositivismus ist es Aufgabe der Rechtsphilosophie, die existierende Gesetzgebung und Rechtspraxis, das positive Recht, in seiner politisch und moralisch neutralen Weise zu analysieren. Alleinige Rechtsquelle ist der normensetzende Wille des Souveräns. Das geltende Recht wird (ganz richtig) als dessen Befehl verstanden. Die Funktion des Richters ist die Anwendung festgesetzter Regeln auf neue Fälle. Auch wenn eine Rechtsregel moralisch gesehen verwerflich ist, führt dies nicht dazu, dass die Rechtsregel ungültig, d.h. ohne Rechtskraft ist. Recht ist allein das geltende Recht. Hierdurch unterscheidet sich der Rechtspositivismus deutlich von den Naturrechtslehren.“ Ich selber halte es unbedingt mit der Radbruchschen Rechtsphilosophie. An ihr führt meines Erachtens kein Weg vorbei.

Das Naturrecht gibt es meiner Meinung nach nur als Menschenrechte. Die Menschenrechte stellen das eigentliche Naturrecht im Sinne unveräußerlicher Rechte dar. Die Menschenrechte sind ja auch aus dem Naturrecht hervorgegangen. Gleichzeitig stellen sie das sogenannte „überpositive Recht“ dar. Die Menschenrechte gelten immer und ganz allgemein.

Demgegenüber ist das „positive Recht“ eine reine Rechtssetzung, es erhält seine Legitimation durch demokratischen Beschluss der jeweiligen Regierung. Grundsätzlich ist es natürlich im Interesse aller, dass das positive Recht mit dem natürlichen Rechtsempfinden der meisten Menschen zusammenstimmt, zwingend erforderlich ist dies hingegen nicht.

In der **Individualethik** vertrete ich eine deontologische Ethik. Man muss nur zwischen Indikativen (Aussagesätzen) und Imperativen (Sollensurteilen) unterscheiden. Dass Imperative non-kognitivistisch sind, heißt nicht, dass sie sinnlos sind. Ganz im Gegenteil: Sie sind deshalb sinnvoll, weil sie erst Sinn stiften, und können immer mit den Prädikaten „Richtig“ (r) oder „Falsch“ (f) belegt werden. Deskriptive Urteile sind hingegen einfach Aussagesätze (Indikative), und können immer mit den Prädikaten „Wahr“ (w) oder „Falsch“ (f) belegt werden.

Zur Staatsphilosophie

Im philosophischen Wörterbuch, herausgegeben von Georgi Schischkoff (Kröner) lesen wir auf Seite 662f:

„**Staat**, ein durch repräsentativ aktualisiertes Zusammenhandeln von Menschen dauernd sich erneuerndes Herrschaftsgefüge, das die gesellschaftlichen Akte auf einem bestimmten Gebiet in letzter Instanz ordnet. Grundlage des Staates ist das Recht. Kant unterscheidet:

45. die Anarchie	(Gesetz und Freiheit ohne Gewalt)
46. den Despotismus	(Gesetz und Gewalt ohne Freiheit)
47. die Barbarei	(Gewalt und Freiheit ohne Gesetz)
48. die Republik	(Gewalt mit Freiheit und Gesetz)

Die Antike (besonders seit Aristoteles) unterschied als Hauptformen des Staates Monarchie, Aristokratie und Demokratie sowie deren Entartungs- bzw. Verfallsformen: die unbeschränkte Monarchie wird zur Autokratie (Tyrannis), die unbeschränkte Aristokratie zur Oligarchie, die unbeschränkte Demokratie Ochlokratie (Pöbelherrschaft) oder zur Anarchie.“

„Großen Einfluss gewann die Staatstheorie (Verfassungstheorie) Rousseaus: Die ursprünglich in unbeschränkter Freiheit (Anarchie) lebenden Menschen haben stillschweigend einen Vertrag geschlossen (Contrat sozial; französisch = „Gesellschaftsvertrag“), mit dem sie die Rechtsgüter des individuellen Lebens und Eigentums durch einen Gesamtwillen (volonté générale) garantieren ließen und so den Staat als Rechtsstaat begründeten.“

„Es war Rousseau übrigens bekannt, dass die historischen Staaten nicht durch Vertrag, sondern durch Gewalt zustande gekommen sind.“ Sicherlich ein wichtiger Einwand.

Rousseau unterscheidet in seinem Gesellschaftsvertrag drei Herrschaftsformen:

- 49. die Demokratie
- 50. die Aristokratie
- 51. die Monarchie

Ich möchte noch hinzufügen:

- 52. die Diktatur
- 53. die Anarchie

Ich selber möchte mich hier unbedingt für die Demokratie aussprechen. Es kommt wohl heutzutage nichts anderes mehr in Frage. Je breiter die Basis, auf der die Demokratie ruht, umso besser ist das: Diktatur versus parlamentarische Demokratie versus Direkte Demokratie. Unbeschränkte Macht führt zu Despotismus, Tyrannis oder schlicht zur Diktatur. Darum ist die Machtkonzentration in den Händen weniger unbedingt zu vermeiden, und die Macht auf eine möglichst breite Basis zu stellen.

Große Bedeutung für die heutigen Verfassungsstaaten hat auch die von Montesquieu entwickelte Gewaltenteilung, ohne die der moderne Rechtsstaat nicht auskommt.

Nachtrag:

Welche Staatsformen gibt es? Welche Staatsformen wären denkbar? Das wäre meine zentrale Frage speziell an die Politische Philosophie...

Platon (Politikos) und Aristoteles (Nikomachische Ethik, Politik) unterscheiden ganz grob die folgenden Staatsformen, und es ist wirklich nur eine grobe Vereinfachung, denn eigentlich vertreten beiden ein Sechsschema:

Grundformen der Verfassungen (nach [Polybios](#)):

Anzahl der Herrscher	Gemeinwohl	Eigennutz
Einer	Monarchie	Tyrannis
Einige	Aristokratie	Oligarchie
Alle	Demokratie	Ochlokratie

Und das ist im Prinzip auch die Unterscheidung bei Rousseau.

Ich möchte einmal den Versuch machen, die unterschiedlichen Herrschaftsformen zu systematisieren:

- Monarchie (Königtum, Priesterkönigtum)
- Aristokratie (auch: Philosophenherrschaft)
- Tyrannis (Diktatur)
- Demokratie (Oligarchie)
- Direkte Demokratie (Demokratie)
- Anarchie (Herrschaftslosigkeit)

Die Staatslehre von [Polybios](#) in erweiterter Form:

Anzahl der Herrscher	Gemeinwohl	Eigennutz
Einer	Monarchie	Diktatur
Einige	Demokratie , Aristokratie	Oligarchie
Alle	Direkte Demokratie	Ochlokratie
Keiner	Anarchie	Anomie

Die von Aristoteles noch weiter unterschiedene Politie möchte ich "nicht" gelten lassen...Bleiben noch die Ochlokratie (Pöbelherrschaft) aber das ist nur ein politischer Propagandabegriff, um die Demokratie in Misskredit zu bringen...

Literaturhinweise:

Die attische Philosophie:

- Platon: Politeia – Der Staat (Über den idealen Staat)
- Platon: Politikos – Der Staatsmann (Über den guten Staatsmann)
- Platon: Nomoi – Die Gesetze (Über den zweitbesten Staat)
- Aristoteles: Schriften zur Politik (8 Bücher)

Neues Rechts- und Staatsdenken:

- Machiavelli: Vom Fürsten
- Grotius: Das freie Meer
- Grotius: Vom Recht des Königs und des Friedens
- Hobbes: Grundzüge des natürlichen und politischen Rechts
- Hobbes: Leviathan
- Morus: Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia
- Campanella: Sonnenstaat

Rationalismus:

- Baruch de Spinoza

Empirismus:

- John Locke
- Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen

Französische Revolution:

- Montesquieu: Über den Geist der Gesetze
- Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag

Kant:

- Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
- Kritik der praktischen Vernunft
- Zum ewigen Frieden – Ein philosophischer Entwurf
- Metaphysik der Sitten

Sonstige:

- Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen
- Georg von Haertling: Recht, Staat und Gesellschaft
- Aldous Huxley: Schöne neue Welt
- George Orwell: 1984
- George Orwell: Farm der Tiere
- Klaus Adomeit: Rechts und Staatsphilosophie, Bände I und II (besonders empfohlen sei hier der zweite Band, der sich mit der Neuzeit beschäftigt)
- Norbert Brieskorn: Rechtsphilosophie
- Sozialwissenschaftliches Forum: Der Staat – Aufgaben und Grenzen
- Gustav Radbruch: Rechtsphilosophie

Joachim Stiller

Münster, 2009

Literaturhinweise zur politischen Philosophie:

- Hans Maier, Horst Desser: Klassiker des politischen Denkens
- Manfred Brocker: Geschichte des politischen Denkens
- Hans-Joachim Lieber: Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart
- Christoph Horn: Einführung in die Politische Philosophie
- Robin Celikates, Stefan Gosepath: Grundkurs Philosophie – Band 6: Politische Philosophie

Joachim Stiller

Münster, 2017

Die endgültige Buchfassung entstand Ende 2018

Joachim Stiller

Münster, 2018

Ende

[Zurück zur Startseite](#)